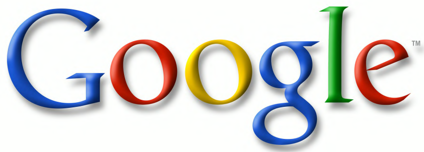


Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,

auf das Jahr 1793.



Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,

auf das Jahr 1793.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1793.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

Arn. N. Aasheim, von einer seltenen Erscheinung in der Schwangerschaft (1149), medicin. Ortbeschreibung eines Dänischen Dorfes (1153), Bemerkungen seltener Erschein. bey den

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkard's allgem. Register zu den Gött. gel. Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. I. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

F. Mth. Bechstein, gemeinn. Naturgesch. Deutschl., B. 3. (gemeinn. Naturgesch. der Vögel Deutschl. B. 2.) 1854.

C. Dn. *Beck*, varietas lectionis libellorum Aristotelicor. e cod. Lipf. diligenter enotata 1262.

Adf. Z. Becker, Vorlesungen über die Pflichten u. Rechte des Menschen, Th. 2. 87.

W. G. Becker, das Seifersdorfer Thal, H. 2. 3. 4. 1045.

J. Beckmann, Beytr. zur Gesch. der Erfindungen, B. 3. St. 4. 9; s. Samml. auserl. Landesgesetze über Polizey u. Cameral-W.; Vorbereit. zur Warenkunde Th. 1. St. 1. 969, über die Erfindung u. Gesch. der Schornsteine (1594).

Th. Beddoe, fernere Bemerkungen über die Verwandl. des Gußeisens in Stangeneisen (1061).

Jos. G. Beer, Lehre der Augenkrankheiten, Th. 1. 2. 1755.

J. Bh. Jac. *Behrends*, Diss. qua demonstratur cor nervis carere (1597).

Beitler, Beytr. zum astron. Jahrb. (210.)

A. P. Jul. *Belair*, defense de Paris et de tout l'empire 409; s. F. de *Gaudi*; Elemens de fortification 860.

Bellermann, Rede bey der acad. Jubelf. zu Erfurt (614).

de *Bellevue* s. *Fleurian*.

Belon, Reise nach dem Orient, übers. (1103).

Jos. Bencivenni, über eine Goldmünze von der Kais. Eudocia (1268).

Laz. Bendavid, Etwas zur Characteristik der Juden 942.

G. W. F. Beneken, s. Vorüb. zur Acad. für Jünglinge; Dialog: die Wissenschaften gewähren den herrlichsten Genuß (1304).

Raim. Benfereri, Tafeln für Azimuthe rc. (1183).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,

auf das Jahr 1793.



Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

le

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1793.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

Arn. N. Aasheim, von einer seltenen Erscheinung in der Schwangerschaft (1149), medicin. Ortbeschreibung eines Dänischen Dorfes (1153), Bemerkungen seltener Erschein. bey

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkard's allgem. Register zu den Gött. gel. Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. I. S. 439.
In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

von

dem Nutzen der Belladonna im Keichhusten (991), versch. Beobachtungen (992), über seltene Hautflecken u. Ausschlag (993), versch. Beobachtungen (994) vom Scorbut mit Fieber (1150), vom Nutzen der Coloquinten in der Wassersucht (1152).

E. C. *Büchner*, Diss. sistens observationes et epicrisin circa quosdam ossium morbos 1960.

W. H. Gb. Bucholz, macht durch Pflanzenkohle verdorbenes Selterserwasser wieder gut (2073).

G. L. von Buffon, Naturgesch. der Vögel übers. von Otto, B. 20. 1520.

Th. Bugge, Beytr. z. astron. Jahrb. (210), über die Verminderung der Schiefe der Ekliptik (942).

J. Glieb Buhle, s. Aristoteles; von der Bekanntschaft der Araber mit der Griech. Litteratur (923), über die Bemühungen der Griech. Philosophen vor Aristoteles zur Gründung u. Erweiterung der Logik (923), über die Folge der Schriften des Aristoteles (1969).

Gf. A. Bürger, Beytr. z. Götting. Musen-Alm. (2001).

J. G. Büsch, Beschr. einer neu erfundenen Austiefungs-Maschine 1503, Verbind. dess. mit der Hamburg. Gesellschaft (1602), Vorschlag die Stadt Hamburg wieder der Fluthen der Elbe von der See her zu sichern (1603).

W. *Butter*, a treatise on the disease commonly called angina pectoris 390.

C.

C. Beytr. z. Götting. Musen-Alm. (2001).

Alo. *Caccianemici Palcani*, de prodigiosis solis defectibus (1272).

la *Caille*, s. *Lacaille*.

Caissar, verfert. im J. Chr. 1225 eine arab. Himmelskugel 381.

Lp.

K.

K. Ph. Conz, Gedichte, Samml. 1. 44. War die Unsterblichkeitslehre den alten Hebräern bekannt, u. wie? (349), Analecten, oder Blumen, Phantasien u. Gemählde aus Griechenland 768, Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (2001).
Jos. *Cornide*, Investigaciones sobre la fundacion y fabrica de la torre llamada de Hercules 562.
Jg. Cornova, s. P. Stransky.
Cothenius, medicin. gerichtl. Responsum (554), Lebensgesch. dess. (2033).
Cotte, Beobacht. über die Wärme des Mondenlichts (219), Beytr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (622).
W. Cowper, s. Homerus.
W. Coxe, Reise durch Polen, Rußland, Schweden u. Dännemark, a. d. Engl. übers. B. 3. 63.
Cramer, Nachr. von dem Sayn-Altenkirch. Eisensteinwerke (2092).
A. Cramesius, Leben Jos. von Sperges (80).
Craufurd, Sketches relating chiefly to the history etc. of the Hindoos, Ed. 2. T. 1. 2. 1319.
Adair Crawford, Versuche u. Beobacht. die Jauche aus Krebsgeschwüren betr. (62), üb. die Heilkräfte der salzsauren Schwererde (870).
L. Just. L. von Crell, üb. die Extracte aus Pflanzen, erh. den Preis, 1081.
Lr. von Crell, s. R. Kirwan; s. chem. Annalen.
Alo. *Cremanus*, de iure criminali, libri 3. Vol. 1. 2. 569.
Lh. Creuzer, skeptische Betrachtungen üb. d. Freyh. des Willens (mit e. Vorr. von Schmid) 1395.
K. Kp. *Creve*, Diss. de fracturis ossium peluis 1578, Beytr. zu Galvani's Versuchen über die Kräfte der thierischen Electricität 1716.
Crichton, s. Blumenbach.
de la *Croix*, s. de *Lacroix*.

Dem

Dupūy, Eloges des Academiciens etc. (1708), crit. Anmerkungen über den dem Homer beygelegten Hymnus an Ceres (1789).

Jul. G. P. Duroi, system. Anleit. zur Kenntniß der Quellen und der Litteratur des Braunschweig-Wolfenb. Staats u. Privat-Rechtes 678.

Dutheil, s. *Laporte Dutheil.*

Dyk, Anmerkungen zu Büttner's Beytr. z. Kenntn. vorzügl. des gegenw Zustandes von Frankreich u. Holland (373), Einleitung zu Mauvillon's Uebers. der Briefe des Hrn. Malouet (1816).

E.

James *Earle*, a treatise on the hydrocele 796.

J. Gf. *Ebel*, obſervationes neurologicae ex anatome comparata (1597).

J. A. Eberhard, über Staatsverfassungen u. ihre Verbesserung 1087.

Ebermaier, Beschreib. einiger Therquellen im Braunschw. Amte Wendhausen (736).

J. H. Eck, Beytr. zu den Eclog. recent. carm. latin. (579).

Jac. C. Rf. Eckermann, theolog. Beytr., B. 2. St. 1. 2. 177. B. 3. St. 1. 1049.

Jos. *Eckhel*, doctrina numor. vet. P. I. Vol. I. 2 u. 261.

Eckner, Heilung eines Frauenz. die nach einer zurückgetretenen Flechte schwermüthig ward (2029).

Bryan *Edwards*, history civil and commercial of the British colonies in the West Indies, V. 1. 2. 1746.

J. C. Eggers, die Lehren des Christenth. für gebildete Jugend ꝛc. nach Anl. des Hannöv. Landes-Catechismus 399.

Ehrhard, Nachr. von 2 Leichenöffnungen (2030).

Fr. Ehrhart, Beytr. zur Naturkunde, B. 7. 736.

J.

Gg. Fierli, die Veranstaltungen Roms für Künste u. Handel (1268).

Lb. L. *Finke*, Versuch einer allgem. medicin. practischen Geographie, B. 1. 2. 693, historia insitionis variolarum in comitatibus Tecklaburgensi atque Lingensi 1912.

J. H Fischer, hinterläßt seine Praparaten-Samml. dem kön. Entbindungshause zu Göttingen 1132.

J. Fh. Fischer, Anweis. zur pract. Zergliederungsk., Th 1. 2 2042.

K. Glob Fischer, erh. den Preis für die beste Bearbeitung deutscher Synonyme 1208.

Jos. *Flajani*, osservazioni pratiche sopra l'amputazione degli articoli etc. 1649.

Flangini, s. *Apollonius* Rhodius.

Jes. Fleischer, allgem. Naturhistorie, aus dem Dänischen von G. Mühlenpfordt, Th. 1. 567.

Fleurian de Bellevue, 2 Abhandl. von der Art mehreren Mineralien Biegsamkeit zu ertheilen rc. (2092).

W. Chassot von Florencourt, Beytr. zu der neuen Ausgabe des Repertorium des deutschen Staats- u. Lehnrechts (1013).

Fock, üb. die echte Bürgertreue s. J. Kp. Velthusen.

Foderè, Essai sur le Goitre et le Crétinage 1225.

des Fontaines, s. *Desfontaines*.

Jesse Foot, Vorschläge zur Verhütung des Ausbruchs der Wasserscheu (483), on the origin, theory and cure of the Lues venerea 1364.

Forberg, über das bisherige Schicksal der Reinhold. Theorie des Vorstellungsvermögens (1587).

E. Ford, üb. eine Wassers. des rechten Eyerstockes (868).

G. Fordyce, üb. die Ursache der Zunahme des Gewichtes bey Metallen, wenn sie verkalkt werden (1063).

C. W. Fuchs, Anleit. die Wände aus Lehmen-Backsteinen zu errichten (451).

G. F. C. Fuchs, erhält auf eben die Art wie Hr. Bindheim Braunsteinkönig; Untersuchung des Laxirsalzes von Sarepta (2073).

G. Gst. Fülleborn, Beitr. zur Bragur (913); s. Beytr. z. Gesch. der Philosophie; üb. die Gesch. der ältesten Griech. Philos. (1586), Xenophanes (1587). Anhang zu Forberg's Abh. über das bish. Schicksal der Reinhold. Theorie des Vorstellungsvermögens (1588) Uebersetz. des 1 B. der Aristotel. Metaphysik (1588), Vers. einer Uebersicht der neuest. Entdeckungen in der Philosophie (1589), Aenesidemus (1590), üb. das Interesse an der Kantischen Philos. (1590), Gesch. meines philosoph. Studiums (1591); s. Persius.

G.

G. s. pract. Handb. für Künstler.

G. Beytr z. Götting. Musenalman. (2001).

J. Ph. Gabler, s. Eichhorn.

St. *Gallini*, Saggio d'osservazioni concernenti li nuovi progr. della fisica del corpo umano 1502.

Alo. Galvani, Vers. üb. die Wirkungen der Electricität auf die Bewegung der Muskeln (229), Abhandl. üb. die Kräfte der thierischen Electricität auf die Bewegung der Muskeln, nebst einigen Schriften der Hn. Valli, Carminati u. Volta üb. eben diese Gegenst. Eine Uebers. herausg. von J. Mayer. 299. 313. Ausz. daraus (487). neuester Vers. an einem abgesetzten Arm (487).

J Gardiner, üb. das Podagra, nebst dem guten Rathe für Podagristen von Dr. Kentish a. dem Engl. übers. v. C. F. Michaelis. 1935.

Th. *Gargallo*, memorie per lo ristoro di Siracusa 701.

J.

verfloss.

verfloss. Jahres (2006) neueste historische u. politische Litteratur (2006).

C. A. *Gloggner*, de saliuationis vsu in morbis venereis 1939.

C. Bd. Glörfeld, Predigten üb. freye Texte, nebst einer Vorrede von Dr. W. Ab. Teller, Th. 1. 1728.

C. F. Glück, s. merkw. Rechtsfälle.

X. *Gmeiner*, Institutiones iur. ecclesiast. T. 1. 2. 3. 173.

Eb. Gmelin, Materialien für die Anthropologie B. 2. (Untersuchungen über den thierischen Magnetismus) 1000.

J. F. Gmelin, Vers. üb. das Zusammenschmelzen des Koboltkönigs mit Bley (451), Vers. mit dem Zirkon; üb. die Verbindung des Bleyes mit dem Kupfer; Beschr. des Cactus Peruvianus; Vers. Braunstein mit Bley, Spießglanz u. Arsenikmetall zusammen zu schmelzen; Vers. einer Zerlegung des Eisensteins von Lauterberg (921); s. *Linne'*; Unters. des geh. Ragoloschen Arzneymittels (1250), (2080), Briefe üb. die neuern Entdeck. in der Lehre von der Luft, N. A. 1720. Erfolg einiger chem. Untersuchungen 1869. üb. die gelbfärbende Wirk. der Salpetersäure (2027).

Lp. F. Gth. von Göckingk, Beytr. zum Götting. Musenalm. (2001).

Goddas, üb. das characteristische des schottischen Dialects (1517).

Gordon, Bemerk. auf einer Reise nach den Orcadischen Ins. (1517).

G. F. Dn. *Gös*, comm. in Aeschyleum Agamemnonem 1114 (1210).

Ant. F. *Gössel*, de vi reseruati dominii et hypothecae in re vendita, moto concursu creditor. sese imprimis exserente 1812.

Günther, von einer Mißgeburt (2026).
J. A. Günther, Argumente und Erfahrungen üb. Krankenbesuch-Anstalten für Arme (1420), besorgt den 1. Band der Verhandl. u. Schriften der Hamburg. Gesellsch. 1602.
Gurlitt, üb. eine Stelle des Cicero pro Mur. (1210).
W. Guthrie u. J. Gray, Weltgesch. B. 9. Th. 5. (von Heinrich) 1132.
Guyton de Morveau, s. Methode der chem. Nomenclat.

H.

A***** *H* **** s. the secret History of the armed neutrality.
J. Ad. von Haas, Beobacht. üb. den Rinden- oder Borkenkäfer, herausg. v. J. G. W. Köhler 663.
J. Glob *Haase*, de neruo phrenico dextri lat. duplici parisque vagi per collum decursu (1597), de plexibus oesophageis neruosis parisque vagi per pectus decursu (1597).
J. C. F. Habel, Kritik der Wissenschaften 705.
C. F. Häberlin, pragm. Gesch. der neuesten kais. Wahlcapitulation 346. Anhang dazu rc. 1206; s. Repertorium des Deutschen Staats u. Lehnr.
K. Gf. Hagen, Lehrb. der Apothekerkunst, Ausg. 4. B. 2. 88.
von Hahn, Beytr. zum astron. Jahrb. (210).
S. Hahnemann, Apotheker-Lexicon Th. 1. Abth. 1. 1662. üb. die Zersetzung des Kochsalzes durch Eisenvitriol (2070).
von *Halem*, Andenken an Oeder 1219.
A. Hamilton, Gesch. einer Umkehr. der Gebärmutter (653).
W. *Hamilton*, collection of engravings from ancient Vases etc. Vol. 1. publ. by W. *Tischbein*, 521. 529.

I.

J.

Unvermögen der Schriftsteller, Empörungen zu bewirken 1577; wird Direct. der K. Soc. d. W. 1850.

Käufer, Ausz. aus e. Schreiben dess. (739).

J. Jos. Kausch, Preisschr. üb. Unterr. u. Bild. der Wundärzte für das Landvolk (451).

K. Pi. Kayser, s. Philetas.

Keber, erhält Essig aus Branntwein rc. (2080).

Alex. Kellie, Beschr. einer Zerreiss. der integumentor. abdominal. etc. (652).

Kels, von einem großen Pferdeblasen-Stein (1883). Versuche mit der Pflanzenkohle (2073).

Kentish, guter Rath für Podagristen s. J. Gardiner.

de Keralio, Kenntniß der Alten vom Norden von Europa (1708), üb. den Urspr. der Schwed. Völker Aufs. 1. (1792).

J. Sim. Kerner, Abbild. aller öconom.-Pflanzen, B. 5. 72.

J. Pt. Kersting, gemeinn. Unterr. üb. den geschwinden Gebrauch der Brandspritzen, und der Löschgeräthschaften 1301.

H. Kett, Beytr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. 579.

Ebn al Khattib, Regum Aglabidarum et Fatemidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, series (732).

C. F. Kielmeyer, üb. die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander rc. 887.

N. Kindlinger, Münstersche Beyträge zur Gesch. Deutschlands, hauptsächlich Westphalens B. 3. Abth. 1. 2. (Gesch. der ältern Grafen Abth. 1. 2.) 2033.

King, Journal etc. s. J. *Hunter*.

Th. *Kipling*, s. Codex Theod. Bezae Cantabr.

Kirchhof, Verdienste dess. um die Hamb. Gesellsch. 1602.

N.

M.

Th.

alters mit unserm Jahrhunderte B. 1. 905, B. 2. 2081. vom Nutzen und Schaden der griech. Gymnasien (923), Grundriß der Gesch. der Menschheit. Ausg. 2. 2082.

A. G. Meißner, Spartacus 958.

Hi. *Mercurialis*, nomothelasmus s. ratio lactandi infantes (43).

Hi. Mertens, Viaticum eines Schullehrers an seine Schüler u. Zuhörer; über den Geist des Zeitalters und dessen Einfluß auf Erziehung u. Unterricht; einige Paradoxen der heutigen Erziehung 895.

M. Val. *Messala Corvinus*, libellus de Augusti progenie, ed. *Tschucke* (Auctores lat. minor. T. 3. P. 2.) 2096.

J. D. *Metzger*, Skizze einer pragmat. Literärgesch. der Medicin 674.

J. G. *Meusel*, Bibliotheca historica, Vol. 6. P. I. 1184.

F. Alb. Ant. *Meyer*, tentamen monographiae generis meloes 1745; s. Magaz. f. Thiergesch.; naturhist. Uebers. der europ. Schafraßen (1881), üb. den Mädchensommer (1882), Beyspiele von anscheinendem Wohlgefallen u. Mißfallen der Thiere an gewissen Tönen; üb. einen Vorschlag dem Drehen der Schafe vorzubeugen; üb. den Schaden des Taxus; Auszüge aus zoologischen Werken (1883), Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (2001).

F. J. L. Meyer, besorgt den 2. B. der Verhandl. u. Schriften der Hamburg. Gesellsch. 1602.

F. L. W. Meyer, Beytr. zum Götting. Musen-Alman. (2001).

C. Jac. Thph. de *Meza*, descriptio variolar. epidem. 1786 Helsignorae grassantium (651), Medicin. Bemerkungen (989), Nachr. von einem

1784

Mounier,

Jos.

P.

Paats van Trooſtwyk, ſ. v. *Trooſtwyk.*
J. G. F. Pabſt, Commentar über die chriſtl. Kirchengeſch. nach dem Schröckhiſchen Lehrb. Th. 1. Abth. 1. 1446.
Cl. del Pace, von der Pozzolan-Erde u. ihrem Gebrauch bey den Alten zum Mörtel (1268).
Pagnini, ſ. *Callimachus.*
Mt. *Pauli*, compend. inſtitut. phyſicar. Ed. 2. 3 Voll. 1726.
Palcani, ſ. *Caccianemici.*
Gg. Ph. Mar. Caſal. Bentiv. Palcotti, Abhandl. von der Fläche der Polygonpiden (224).
J. Bt. *Paletta*, de nervis crotaphitico et buccinatore (42. 1597).
G. F. Palm, ſ. Vorübungen zur Academie f. Jünglinge.
G. Wfg. *Panzer*, ſ. Annales typogr.
G. Wfg. F. *Panzer*, faunae Inſectorum Germaniae initia (Deutſchlands Inſecten) Jahrg. 1. H. 2. 3. 478. H. 4 - 11. 1797. H. 12. 1824.
W. Pargeter, Abhandl. üb. den Wahnſinn, aus d. Engl. 768.
Parmentier, üb. den Leim aus Knochen (635).
Parthenius, Antheil desſ. an 2 Werken des Patriarchen Anthimus (1642. 1644).
Paulſen, Reiſe nach Eisland (148).
H. Eb. Glob Paulus, ſ. Memorabilien; — über die ſyriſchen Naſſeirier; über Jeſ. 53 (349), ſ. Samml. der merkw. Reiſen in den Orient; — das Chaos eine Dichtung, nicht ein Geſetz für phyſiſche Cosmologie; antiquariſches Problem üb. das Annageln der Füße der Gekreuzigten; vollſtänd. Critik üb. Pſ. 22, 17 (1246), Localſinn des Pſ. 22 (1247).

Reimarus, Verdienste dess. um die Hamb. Gesellsch. (1602).

Jac. Reineggs, stirbt, 1850.

A. F. C. Reinhard, J. J. Planer's Character u. Verdienste (450), üb. Volkszahl Fruchtbarkeit u. Sterblichkeit der zum Erfurt. Gebiete gehörigen 74 Dorfschaften (452).

Fr. Volkmar Reinhard, Predigten bey einer Amtsveränderung 392, Samml. von Predigten Th. 1. Ausg. 2. (392), Predigt bey Eröffnung des von Sr. Churf. Durchlaucht ausgeschr. Landtages 542.

K. Reinhard, s. Thorkelin; Beytr. zum Götting. Musenalm. (2001).

C. Lf. Reinhold, Briefe über die Kantische Philosophie B. 2. 465, Briefe an Sal. Maimon (1633), üb. den Begriff der Geschichte der Philosophie (1586).

J. Jac. *Reiske*, Msptorum CXXXV orient. bibliothecae elect. Dresdensis catalogus (1245), s. *Libanius*.

F. W. Reiz, Beytr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. (579).

J. A. Remer, Abriß des gesellschaftl. Lebens in Europa bis zum Anfange des 16. Jahrh. nach dem 1. Th. von Robertson's Leben Carls, V. bearbeitet 786, Beytr. zu der Ausg. des Repertorium des deutschen Staats- u. Lehnr. (1013).

Jo. *Rendorp*, Vryh. v. Marquette, Memorien dienende tot Opheldering van het Gebeurde gedunrende den laatsten Engelschen Oorlog, T. 1. 2. 243, — deutsch, mit erläuternden Anmerk. 1274.

Rennel, the Marches of the british Armies in the Peninsula of India during the campaigns 1790 et 91 Ed. 2. 937.

Retberg,

F.

Sanscus

Semler,

T.

U.

W.

Wiese

Ant.

Zweyte Abtheilung.

Register

Nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser auch einiger litterarischen Nachrichten in d. J. 1793.

A.

Abbildungen der Schwämme H. 1–3. 1576.
Ueber das Abschwefeln der Steinkohlen in Schlesien (1603).
Acta Acad. Elector. Mogunt. quae Erfordiae est, ad A. 1790 et 91; ad A. 1792. 449 — Noua, physico-medica Academiae Caesareae Naturae Curios. Vol. VIII. 2025. — Regiae Societatis medicae Havniensis Vol. 2. 988. Vol. 3. 1145. — litteraria Societatis Rheno-Trajectinae T. I. 1177.
Actes de la Societé d'histoire naturelle de Paris V. 1. P. 1. 617.
Aehrenlese vom Calenderfelde für 1794. 1936.
Ueber Alhazen u. Vitellion von der Brechung der Sonnenstralen (1790).

Alma-

Anmerk. Die Nahmen der Verfasser, auf welche verwiesen wird, sind im ersten Register zu suchen.

 Samml.

B.

Biblio-

C.

F.

Kästner, de curuis aequidistantibus 881. Heyne, de interitu operum tum antiquae tum serioris aetatis, quae Cpoli fuisse memorantur eiusque caussis et temporibus 1401. Gmelin, Erfolg einiger chem. Untersuchungen 1809. Gatterer, an Prussor. Lituanor. ceterorumque pop. Letticor. originem a Sarmatis repetere liceat Disq. 2. 1849. E) Vorgelegt haben: Schröter, eine Beobachtung einer Bedeckung des Mondes von Aldebaran 329. Ebend. Beschreib. eines neuen 13fuß. Telescops, sammt einigen neuen Saturns- u. Mondsbeobachtungen 393. Hildebrand, Versuche üb. d. Verbindung des Quecksilbers mit Phosphorsäure 601. Sprengel, de pestibus seculi sexti analecta 889. Weszpremi, einen Auss. üb. die ungrische Reichskrone 891. Ebend. einen Aufsatz üb. d. Benennung der bekannten aqua reginae Hungariae 892. Pfaff, einen Auss. üb. d. Integration irrationaler Differentialformeln 1407. Klügel, den 1. Abschn. des 2. Thls. seiner Abhandl. üb. die gegenseitigen Störungen der himmlischen Körper 1521. Schröter, Beobachtungen, welche die Umwälzung der Venus bestätigen u. zugleich eine Libration andeuten 1561. Ebend. Nachrichten vom Lichtwechsel eines kleinen Sterns beym Algol 1563. Link, 2 Auss. chem. u. botan. Inhalts 1810. v. Schwarzkopf, Nachr. von einer Brüderschaft auf dem Arlberg 2041. F) Preisaufgaben: a) von der phys. Classe für 1793 üb. den Unterschied der Blasen- u. Lebergalle, wird nicht beantwortet 1851 b) öconomische f. Nov. 1793 üb. d. Verkleinerung der Bauerhöfe 1423. f. Jul. 1794 üb. Getreidekeimen 1423. f. Nov. 1794 üb. die Erhaltung billiger Preise der Apothekerwaren 1423. f. Jul 1795 üb. Rettung der Möbeln

bey

die

H.

J.

K.

K.

L.

M.

N.

R.

S.

Verza-

W.

Z.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 3. Januar 1793.

Göttingen.

Wir fürchten nicht uns irgend einem Tadel auszusetzen, wenn wir gegen unsre Königl. Landesregierung unsre Dankbarkeit öffentlich an den Tag legen, da sie, bey der ununterbrochenen Aufmerksamkeit und Vorsorge für so viele öffentliche Institute unserer Universität, einen neuen Beweis der gnädigsten Gesinnungen gegeben, und zur Beförderung des Unterrichts in der practischen Meßkunst uns mit ein paar sehr schätzbaren Werkzeugen beschenkt hat. Das erste ist eine Siffonsche Wasserwaage, von dem Mechanikus Hrn. Drechsler in Hannover vortrefflich gearbeitet. Sowohl das achromatische Fernrohr, als die ausgeschliffene Weingeiströhre sind ungemein gut gerathen. Das andere ist ein Hadleyscher Spiegelsextant mit dem künstlichen Horizont, von Hrn. Troughton in London ausnehmend

mend schön und fleißig verfertigt. Der Halbmesser des Werkzeugs hält 10 engl. Zolle; die Eintheilung des Randes, welcher 140 Gr. fasset, von 10 zu 10 Min.; kleinere Theile giebt der angebrachte Vernier. Außerdem sind alle diejenigen neuen Verbesserungen angebracht, wodurch dieß sinnreiche Werkzeug einen sich so auszeichnenden Grad der Vollkommenheit und Brauchbarkeit erhalten hat.

Zu der eben gerühmten Vorsorge für die Aufrechthaltung, und selbst für Erweiterung, unserer academischen Anstalten, rechnen wir auch eine neue und verbesserte Einrichtung für Aufbewahrung und zweckmäßigen Gebrauch der Modelle und Maschinen, insonderheit für Berg- und Wasserbau, denen nun im neuen Museum ein eigner Saal unter Aufsicht des Hrn. Major Müllers eingeräumt ist, welcher zu ihrer Vermehrung allen Eifer und Einsicht anwenden wird.

Wien.

Wir haben das Vergnügen, diesen Jahrgang mit der Anzeige eines Hauptbuchs in seiner Classe eröffnen zu können: (Treffe doch zu, was der Dichter sagt: Omine quo felix totus ut annus eat!) Es ist: Doctrina numorum veterum conscripta a *Josepho Eckhel*, Thesauro Caesareo numorum gemmarumque veterum, et rei antiquariae in universitate Vindobonensi docendae praefecto. Pars I. *de numis urbium, populorum, regum.* Volumen I, continens prolegomena generalia tum numos Hispaniae, Galliae, Britanniae, Germaniae, Italiae cum insulis. Auf Kosten Joseph Vincenz Degen druckte es Ignatius Alberti. 1792. 4. CLXXXIII S. und 271 Seiten. Was im Fach der humanistischen und antiquarischen Kenntnisse noch bis zu unsrer Väter Zeiten die Vervoll-

kommnung

kommung der Studien mehr als irgend etwas aufhielt, war, daß man sie ohne Verbindung unter einander, einzeln für sich, behandelte; und so fehlte auch Uebersicht des Ganzen, bestimmter Zweck, Gebrauch und Nutzen durch Verbindung und Anwendung auf andre Kenntnisse. Daß insonderheit dem Studium der Antike diese encyclopädische Uebersicht noch fehle, ist ehemals, bey Gelegenheit der Winkelmannischen Verdienste erinnert worden; eben dieses traf die numismatische Wissenschaft. Es ist auffallend, wenn man der Zeitfolge nachgehet, wie gedanken= zweck= und planlos man das Studium behandelt hat; sogar wieder in den einzelnen Theilen, alles ohne Uebersicht des Ganzen und ohne Bestimmung des Zweckes, ohne System und ohne Lehrbuch. Der verworrene und unvollständige Jobert war ein Hauptbuch. Auch in dieser Wissenschaft hat unser Zeitalter Männer erhalten, welche Kritik und Geschmack mit Methode und Uebersicht verbunden haben; als Coryphäus derselben bildet Hr. Eckhel die Numismatik zu einer übersehbaren, wohl geordneten, in bestimmte Grenzen gebrachten und gerundeten Wissenschaft. Zwey Dinge, sagt er in der Vorrede, halten das Studium der Numismatik und seine Nützlichkeit noch auf: Die Materialien sind in vielen hundert kostbaren Büchern zerstreut, und diesen fehlt leider gar zu sehr die numismatische Kritik; man trug zusammen und verzeichnete was man fand, offenbar falsche, oder verdächtige Münzen, oder verzeichnete sie unrichtig und mangelhaft in Bild und Schrift. Eine solche Kritik anzustellen, und eine solche allgemeine Uebersicht zu geben, war nur die Sache eines Gelehrten, der zugleich eine große Münzsammlung unter Händen hat, und ausgebreitete Kenntnisse mit der Gabe besitzt, eine weite Uebersicht zu fassen, das Gefaßte in bequeme Stel-

mend schön und fleißig verfertigt. Der Halbmesser des Werkzeugs hält 10 engl. Zolle; die Eintheilung des Randes, welcher 140 Gr. fasset, von 10 zu 10 Min.; kleinere Theile giebt der angebrachte Vernier. Außerdem sind alle diejenigen neuen Verbesserungen angebracht, wodurch dieß sinnreiche Werkzeug einen sich so auszeichnenden Grad der Vollkommenheit und Brauchbarkeit erhalten hat.

Zu der eben gerühmten Vorsorge für die Aufrechthaltung, und selbst für Erweiterung, unserer academischen Anstalten, rechnen wir auch eine neue und verbesserte Einrichtung für Aufbewahrung und zweckmäßigen Gebrauch der Modelle und Maschinen, insonderheit für Berg- und Wasserbau, denen nun im neuen Museum ein eigner Saal unter Aufsicht des Hrn. Major **Müllers** eingeräumt ist, welcher zu ihrer Vermehrung allen Eifer und Einsicht anwenden wird.

Wien.

Wir haben das Vergnügen, diesen Jahrgang mit der Anzeige eines Hauptbuchs in seiner Classe eröffnen zu können: (Treffe doch zu, was der Dichter sagt: Omine quo felix totus ut annus eat!) Es ist: Doctrina numorum veterum conscripta a *Josepho Eckhel*, Thesauro Caesareo numorum gemmarumque veterum, et rei antiquariae in universitate Vindobonensi docendae praefecto. Pars I. *de numis urbium*, *populorum*, *regum*. Volumen I. continens prolegomena generalia tum numos Hispaniae, Galliae, Britanniae, Germaniae, Italiae cum insulis. Auf Kosten Joseph Vincenz Degen druckte es Ignatius Alberti. 1792. 4. CLXXXIII S. und 271 Seiten. Was im Fach der humanistischen und antiquarischen Kenntnisse noch bis zu unsrer Väter Zeiten die Vervoll-

kommnung

Fälle, wo S. C. nicht beygesetzt ist S. LXXVII. Von den Münzbedienten: wobey die gerechte Verwunderung auch hier beygebracht ist, daß man von den Stempelschneidern unter den Künstlern so gar wenige Erwähnung findet. Von den Münzstäten. Von der Menge des alten Geldes. Hr. E. meynt doch: mit 30,000 Stücken könne ein vollständiges Cabinet bestritten werden, so daß es Münzen aller Stempel in sich faßt. Vom Curs fremden Gelds: das κοινον Ἑλληνικον νομισμα beym Plato wird auf so etwas gedeutet S. LXXXV. Daß römisches Geld bis nach Indien kam, lehrt nicht nur Arrian und Cosmas, sondern auch die neuerlich zu Nelore am Ganges gefundenen römischen Münzen (G. A. 1792. S. 192.). Von der Schrift auf den Münzen, in zehen Abschnitten; auch eine Tafel mit den verschiedenen alten griechischen Schriftzügen nach dem Alphabet. Von den Figuren (Stempelbildern) auf Münzen; wobey ausführlich von den Münzen mit aufgeprägten Zeichen (Contremarques, numi incusi) ohne daß sich doch über alles völlig Auskunft geben läßt. Von unechten Münzen, alten und neuen; Beauvais bekannter Aufsatz ist eingerückt; dieß ist die Seite der alten Numismatik, von der einem das ganze Münzstudium verleidet werden kann, zumal da alle die angegebenen Criterien noch immer so wenig zureichen. Von Münzen, die bey dem Ausprägen gelitten haben. Vom Alter der Münzen, den Characteren desselben, und darunter vorzüglich von der Kunst. Die Hoffnung von des würdigen Barthelemy neuem Werke über die Paléographie numismatique geben wir noch nicht ganz auf; indessen hat Hr. E. (der schon in seinem Werk über die geschnittenen Steine des Kais. Cab. seine Kunstkenntniß bewiesen hat) hier die Grund-

linien

lung und Ordnung zu bringen, deutlich wieder darzustellen. Mit diesem allen verbindet Hr. E. noch einen leichten, angemeßnen guten lateinischen Stil. Die Gesetze, die er sich vorschrieb, giebt er selbst an: Er will nur auf zuverlässige Münzen Rücksicht nehmen; so fällt gleich das Münzfach, zumal im Römischen, zur Hälfte zusammen. Er will überall zweckmäßige Kürze anwenden; diese vermißt man sonst bey den Numismatikern, zumal den philologischen (man denke nur an Spanheim, Haverkamp und den verworrenen Beger) am allermeisten. Er will dabey doch Vollständigkeit nicht bey Seite setzen. Wer also alles sucht, über jede einzelne Münze oder Gegenstand Nachweisung verlangt, auch was nicht zur wahren und echten Münzkunde gehört, muß das Raschische Münzlexicon nachschlagen. Das Werk soll zwey Hauptabtheilungen haben: I. Städte- Völker- und Königsmünzen, II. Römische Münzen, sowohl des Freystaats als der Kaiser; jeder Abtheilung sollen vier Bände gewidmet seyn. Kupfer müssen und können wegbleiben, weil das Werk sonst vertheuert werden würde; acht Bände haben wir also zu erwarten, deren Vollendung Rec., wenn er sie auch nicht erleben sollte, von ganzem Herzen wünschet; denn so wird ein für das ganze Alterthum so wichtiges und fruchtbares und noch so wenig, insonderheit auf Kunst, Kunstideen, Religionsbegriffe, alte Staatskunde, angewandtes Studium einen ganz andern Schwung erhalten. Wie viel Dank wird der würdige Verf. sich also von Litteratoren und Freunden der Numismatik erwerben! und wie sehr wird die Nachwelt das Andenken des Fürsten von Rosenberg segnen, dessen Vorsorge und Unterstützung den Hrn. Eckhel in Stand gesetzt hat, dieses Werk der Welt mitzutheilen. — Mit der bloßen Aufzählung der Münzen, geschah sie auch noch so kritisch richtig und

voll-

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1793.

Leipzig.

Bey Kummer ist von Hrn. Hofr. Beckmanns Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen das vierte Stück des dritten Bandes mit den Registern abgedruckt worden. Der erste Aufsatz ist die Geschichte der Spiegel, wo manche Stellen und Nachrichten der Alten neue Aufklärung erhalten haben. Da der zu den Spiegeln erforderliche Glanz am stärksten bey den härtesten Metallen von weisser Farbe ist, so ist nicht zu verwundern, daß die meisten aus Silber gemacht worden. Die Platte ward so dünn gemacht, und das kostbare Metall so stark legirt, daß sie gemein seyn konnten, so wie unsere Künstler endlich die silbernen und goldenen Uhren so dünn und leicht zu machen gelernt haben, daß sie Bediente und Soldaten tragen können. Goldene Spiegel, die selten genannt sind, scheinen nur gol-

dene Einfassungen gehabt zu haben; so wie eine goldene Uhr nur ein goldenes Gehäuse hat. Früh hat man auch die Mischung aus Kupfer und Zinn versucht, aber auch die Schwierigkeit bemerkt, sie ohne Blasen und Löcher zu gießen. Solche fehlerhafte Stellen hießen κεντρα, wodurch eine dunkle Stelle bey Lucian: quomodo hist. sit conscrib. cap. 51. erläutert wird. Noch zur Zeit ist nur eine chemische Untersuchung eines alten Spiegels bekannt, die hier aus Caylus recueil mit Hrn. Hofr. Gmelins Anmerkungen eingerückt ist. Glasartige, undurchsichtige und dunkelfarbige Steine sind ebenfalls zu Spiegeln gebraucht worden, vornehmlich der obsidianische Stein, den wir jetzt isländischen Achat nennen. Phengit, womit des furchtsamen Domitians Zimmer getäfelt war, war Kalk- oder Gypsspat oder Selenit. Gelegentlich eine Erklärung dessen, was Plinius von dem aus dieser Steinart gebauten Tempel sagt: inclusa luce. Von dem Smaragd des Nero. Plinius, der von Spiegeln aus Rubin redet, hat den Theophrast unrichtig verstanden. Die Spiegel der alten Peruaner aus Markasit scheinen weit besser, als alle griechische und römische gewesen zu seyn. Die gläsernen Spiegel von Sidon scheinen nur von dunkeln, undurchsichtigem Glase gewesen zu seyn; Glastafeln mit Metall zu belegen, das ist eine viel spätere Erfindung. Ihrer ist zwar gewiß in den Aufgaben des sogenannten Alexanders von Aphrodis. gedacht, aber man weiß das Zeitalter dieses Schriftstellers nicht, und die Stelle, welche in vielen Handschriften fehlt, scheint auch nur in neuern Zeiten hinzugeschrieben zu seyn. Isidors bekannte Stelle ist unrichtig aus dem Plinius abgeschrieben worden. Die erste unzweifelhafte Erwähnung der mit Zinn oder Bley belegten Glasspiegel ist, noch zur Zeit, aus dem 13. Jahrhunderte in

des

es Joh. Peckham perspectiva communi und bey
Vincent. Bellov. Nach dieser Zeit werden sie oft
enannt, wiewohl noch lange nachher auch die me-
allenen im Gebrauche geblieben sind. Die älteste
Weise, sie zu machen, ist hier, so gut sie sich er-
athen läßt, erklärt worden; sie hat sich noch bey
en kleinen erhabenen Nürnbergischen Spiegeln erhal-
n. Später ist das Amalgama erfunden worden.
eschichte der italiänischen und französischen Spiegel-
ütten. Die Erfindung des Abraham Thevart, Glas-
feln zu gießen, vom Jahre 1688.

Der zweyte Aufsatz erzählt die Geschichte der
unst, in Glas zu schneiden und zu ätzen. Schon
e Alten schnitten Glas erhaben und vertieft. Im
nfange des 17. Jahrhunderts verbesserte Caspar
hmann, der bey Kaiser Rudolph II. im Dienste
and, diese Kunst, die sein Schüler Georg Schwan-
ard und dessen Sohn Heinrich Schwanhard noch
eiter trieben. Wenn auch die Alten, wie es aller-
ngs scheint, sich des Diamantstaubs zum Schlei-
n und Schneiden anderer Steine bedient haben, so
eint doch der Gebrauch des Diamants zum Schrei-
n in Glas erst im 16. Jahrhunderte bekannt ge-
orden zu seyn. Die Möglichkeit, mit Flußspat-
ure in Glas zu ätzen, ist nicht erst 1720., son-
rn schon 1670. von dem eben genannten Georg
chwanhard erfunden worden. Aber anstatt daß
an nun das Glas mit einem Firniß bedeckt und in
esem die Zeichnungen reisset, welche man einätzen
ll, hat er hingegen die Zeichnungen mit Firniß be-
ckt und den Grund von Aetzwasser anfressen lassen,
durch glatte, helle Zeichnungen auf mattem Grunde
standen. Nach einem hier erzählten Versuche
eint diese Weise noch jetzt Vorzüge zu haben. Die-
n Aufsatze ist die Geschichte des Flußspats und sei-
r phosphorischen Eigenschaft, welche Joh. Sig. Els-

linien eines solchen Werkes gezogen, dessen Ausführung einen beydes mit gelehrten und mit Kunstkenntnissen ausgerüsteten Mann erwartet, der einen Theil seines Lebens der Sache widmen kann. Hr. E. hat den ganzen Zeitraum der alten Numismatik in fünf Epochen getheilet. (Ueberhaupt wäre ein Dienst für die alte Numismatik geleistet, wenn man ganz in Beziehung auf sie eine Reihe chronologische Tafeln verfertigte. Allein solche Tafeln fehlen uns noch für die Kunst überhaupt.) Endlich, der litterärische Theil der Numismatik: zuerst die Münzbücher, unter diesen eine meisterhafte Schätzung der Golzischen Verdienste, mit dem deutlichen Erweis seiner Verfälschungen. Eben hier wird das Verdienst des Hrn. E. am sichtbarsten, daß er so viele Münzen, denen andere so ganz unbefangen trauten, aus der Reihe herausgeworfen hat. Die Urtheile von den Münzwerken kurz und bündig, und, so weit des Rec. Einsicht geht, richtig und treffend. Die wichtigsten Münzsammlungen. Plan zur Einrichtung einer Münzsammlung.

Bey aller Kürze sehen wir, daß diese Anzeige über die Grenzen dieser Blätter hinausgehet; wir müssen also die andre Hälfte des Bandes für ein anderes Stück aussetzen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1793.

Leipzig.

Bey Kummer ist von Hrn. Hofr. Beckmanns Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen das vierte Stück des dritten Bandes mit den Registern abgedruckt worden. Der erste Aufsatz ist die Geschichte der Spiegel, wo manche Stellen und Nachrichten der Alten neue Aufklärung erhalten haben. Da der zu den Spiegeln erforderliche Glanz am stärksten bey den härtesten Metallen von weisser Farbe ist, so ist nicht zu verwundern, daß die meisten aus Silber gemacht worden. Die Platte ward so dünn gemacht, und das kostbare Metall so stark legirt, daß sie gemein seyn konnten, so wie unsere Künstler endlich die silbernen und goldenen Uhren so dünn und leicht zu machen gelernt haben, daß sie Bediente und Soldaten tragen können. Goldene Spiegel, die selten genannt sind, scheinen nur gol-

holz 1676. zuerst bemerkt, und Kirchmaier 1679. zuerst bekannt gemacht hat, angehängt. Der Flußspat aus Derbyshire wird in England erst seit 1765. zu allerley kleinern Zierrathen (spar ornaments) verarbeitet. Es ist falsch, daß einige seiner Farben durch Feuer hervorgebracht würden.

In der hier fortgesetzten Bibliographie der Geschichte der Erfindungen folgt: Joh. Matthaei Lunensis lib. de rerum inventoribus, welches selten vorkommende Buch von Lessing gebraucht ist. Das wenige Wichtige, welches es enthält, ist hier eingerückt worden. Noch älter ist die erste Ausgabe des Polyd. Vergil. bekannten Buchs, obgleich Lessing es für jünger hielt. Sehr wenige Schriften haben das Glück gehabt, durch einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren in verschiedenen Ländern so oft nachgedruckt und übersetzt zu werden. Aber weder die Neuheit des Thema, noch die Ausführung desselben, scheint diesen ausgebreiteten vieljährigen Beyfall bewirkt zu haben. Vielmehr scheint dieser den eingestreuten Urtheilen über Aberglauben, Stolz und Ausschweifung der ehelosen Geistlichen, über die Abkunft der katholischen Gebräuche aus dem Heidenthum, die freyer sind, als man sie damals noch von katholischen Schriftstellern gewohnt war, zuzuschreiben zu seyn. Hier sind 56 Ausgaben verzeichnet worden. Die erste von 1499. enthält nur die drey ersten Bücher. Die erste Ausgabe mit den fünf letzten Büchern ist von 1517. Erst 1576. kam die auf päpstlichen Befehl beschnittene Ausgabe heraus. Miräus stellet sich, als ob er glaube, daß die gemißbilligten Stellen von Ketzern eingeschoben wären; aber das ist, sagt Hr. Hofr. B., ein Argwohn oder Vorwand, womit man den Ketzern den von gescheidten, dreisten Katholiken geäusserten Beyfall zu verleiden pflegt.

Gotha.

Gotha.

Nekrolog auf das Jahr 1791. — von Friedrich Schlichtegroll. Zweytes Jahr erster Band. Bey Perthes 1792. 1 Alphabet 1 Bogen. (Vom ersten Jahr s. G. A. 1791. S. 1954). Die Schrift erhält sich nicht nur, sondern wächst an ihrem Werthe und in der Achtung des Publicums, wie wir hören. So läßt sich hoffen, sie kann nach und nach auf mehr als eine Weise nutzen. Behauptet sie das Lob der Freymüthigkeit mit strenger Wahrheit und Unpartheylichkeit, so kann sie selbst dem Gelehrten furchtbar werden, der für seinen Nachruhm mit Eitelkeit besorgt ist; sie kann auf den Ausspruch vom Richterstuhl der Nachwelt Einfluß haben. Die Verfasser haben daher große Pflichten auf sich; so bald sie richten und urtheilen, müssen sie nie den geringsten Verdacht einer Partheylichkeit je erwecken. Der Rec. lernte hier den Charakter und das Innere von mehrern Gelehrten kennen, die ihm bloß als Schriftsteller und Gelehrte bekannt waren. Einige, die er kannte, fand er nicht unrichtig gezeichnet; bey andern glaubt er wenigstens den innern Zusammenhang von Gesinnungen, Handlungen und Lage bemerken zu können. Der Artikel sind zwey und zwanzig. **Joh. Fr.** Jugler, Rath, Professor und Inspector der Ritterakademie zu Lüneburg; selbst ehemals litterärischer Biograph. Unser Dr. J. H. **Pratje**, der sich durch Thätigkeit, die ihm untergebenen Prediger litterärisch zu bilden, auszeichnete; ein Patriarch an Alter und an Nachkommenschaft. Hofrath und Professor **Carl Chr. Gärtner** in Braunschweig, der kritische und bildende Freund seiner Freunde; sein Leben ist wichtig für die erste Bildung unserer Sprache und Litteratur. Dr. **Fr. Conr. Lange** in Altona, und Dr. **Gabr. Chr.**

Par Mr. Erman, Historiographe de Brandebourg et Membre de l'Acad. R. des Sc. et B. L. Bey Lagarde 1792. Octav 58 S. Hr. Erman tritt hier zuerst als K. Brandenburgischer Historiograph auf. Die Sache selbst kann Litteratoren und Geschichtkundigen nicht unbekannt seyn. Dem großen Churfürsten überreichte ein schwedischer Senator Skytte das Project zur Anlegung einer Universitas Brandenburgensis Gentium, Scientiarum et Artium. Es war etwas ganz andres, als des Maupertuis lateinische Stadt. Es sollte der Sammelplatz von Gelehrten aus allen Ländern und von allen Wissenschaften werden, die hier dieselben weiter ausbilden und zur Vollkommenheit bringen könnten. Hätte der Churfürst allen und jeden Pension anbieten können, so hätte dieß bald die volkreichste Stadt werden müssen. Billig ward darauf gewartet, daß erst reiche Particuliers, die ihr Vermögen im Schooße der Musen verzehren wollten, sich für diese Stadt melden sollten; und diese scheinen ausgeblieben zu seyn. Wie sich auf so einen Einfall kommen läßt, kann man wohl einsehen; aber kaum begreifen, wie man ihn nur einige Augenblicke ausführbar finden konnte. Wie es wohl um die Polizey und öffentliche Ruhe in einer solchen Stadt aussehen möchte! In drey Vorlesungen giebt Hr. E. erst ein Eloge auf den großen Churfürsten, dann einige Archivalnachrichten mit Betrachtungen über das Project, und endlich die Uebersetzung von dem Entwurfe von 1667., den der geh. Rath Oelrichs bereits 1751. im lateinischen Original ans Licht gestellt hat. Bey Skytte selbst lag allem Ansehen nach Schwärmerey eines Alchemisten zum Grunde mit eigner Rücksicht auf seine Finanzen.

handelt, verdient die Unsterblichkeit, mehr als Eroberer; Joh. Gottfr. Hermann, Oberhofprediger zu Dresden; merkwürdig, daß er ein hohes Alter erreichte, nie krank war und ein groß Gedächtniß besaß. Treffliche Bemerkungen, psychologischer und practischer Art, würzen auch in diesem Bande mehrere der Lebensnachrichten. Bey Gelegenheit jener drey Greise eine Digression über den Werth eines hohen Alters; der allerdings sehr relativ ist; und daß es noch weniger vielen zu Theil werden kann, dafür ist durch das — plectuntur Achivi gesorgt, da kein ganz Menschenalter ohne einen verderblichen Krieg hingeht: und wird es gar ein fanatischer Krieg, so kann die Hoffnung zum Leben nicht groß seyn. Zwey junge Männer, die vor der Zeit starben, Ge. Herm. Richerz und unser Joh. Ge. Arn. Oelrichs, von beyden ist richtig gesprochen und geurtheilt; geheimer Mißmuth über den nicht erreichten Beyfall als Kanzelredner untergrub die Gesundheit des erstern; gegen Feuer und Schnellkraft seines Freundes konnte Körperschwäche und Schüchternheit nicht aufkommen. Carl Heinr. v. Heinecken, nur Bruchstücke von seinem Leben; und dieß desto besser. Der gelehrte und arbeitsame H. Fr. Delius in Erlangen. Der Nürnbergische Optimat, Kreß von Kressenstein. Der Braunschweigische Generalsuperintendent Fr. W. Richter, ein denkender practischer Pädagog. Peter Ahlwardt, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; auch er hatte in der natürlichen Theologie seine Periode, und bestätigte die Erfahrung von den häufigen Staatsumwälzungen im Reiche der speculativen Philosophie.

Berlin.

Sur le Projet d'une ville savante dans le Brandebourg présenté à Frederic Guillaume le Grand.

Par

Par Mr. Erman, Historiographe de Brandebourg et Membre de l'Acad. R. des Sc. et B. L. Bey Lagarde 1792. Octav 58 S. Hr. Erman tritt hier zuerst als K. Brandenburgischer Historiograph auf. Die Sache selbst kann Litteratoren und Geschichtkundigen nicht unbekannt seyn. Dem großen Churfürsten überreichte ein schwedischer Senator Skytte das Project zur Anlegung einer Universitas Brandenburgensis Gentium, Scientiarum et Artium. Es war etwas ganz andres, als des Maupertuis lateinische Stadt. Es sollte der Sammelplatz von Gelehrten aus allen Ländern und von allen Wissenschaften werden, die hier dieselben weiter ausbilden und zur Vollkommenheit bringen könnten. Hätte der Churfürst allen und jeden Pension anbieten können, so hätte dieß bald die volkreichste Stadt werden müssen. Billig ward darauf gewartet, daß erst reiche Particuliers, die ihr Vermögen im Schooße der Musen verzehren wollten, sich für diese Stadt melden sollten; und diese scheinen ausgeblieben zu seyn. Wie sich auf so einen Einfall kommen läßt, kann man wohl einsehen; aber kaum begreifen, wie man ihn nur einige Augenblicke ausführbar finden konnte. Wie es wohl um die Polizey und öffentliche Ruhe in einer solchen Stadt aussehen möchte! In drey Vorlesungen giebt Hr. E. erst ein Eloge auf den großen Churfürsten, dann einige Archivalnachrichten mit Betrachtungen über das Project, und endlich die Uebersetzung von dem Entwurfe von 1667., den der geh. Rath Oelrichs bereits 1751. im lateinischen Original ans Licht gestellt hat. Bey Skytte selbst lag allem Ansehen nach Schwärmerey eines Alchemisten zum Grunde mit eigner Rücksicht auf seine Finanzen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 5. Januar 1793.

Leipzig.

Daselbst sind bey Crusius von den *plantis Lichenosis* unsers Hrn. Prof. Hoffmann's noch vor Ablauf verwichenen Jahrs zwey neue Hefte (Vol. II. Fasc. II. III. tab 31 — 42. fol.) herausgekommen. Es wird den Liebhabern dieser niedlichen Pflanzen angenehm seyn, hierinnen mehrere von Hrn. Dr. Swarz selbst gesammlete Flechten zuerst abgebildet zu sehen (z. B. Lich. tremelloides, Lich. crocatus, Lich. marginalis etc.). Auch zu dem muthmaßlichen Lich. chrysophthalmus hat sich eine zweyte sehr ähnliche Art vorgefunden. Lich. rubinus ist der von Villars (Pl. de Dauph. 3. 977.) beschriebene, welches Hr. Lamark auch in seiner Encyclopédie botanique bemerkt hat. Eine sehr artige Schüsselflechte, Lich. decolorans, fand zuerst Hr. Persoon in unserer

Gegend; so auch Lich. sanguinarius, welcher vorzugsweise diesen Namen verdient, und dessen Verwirrung mit ähnlichen nun wahrscheinlich nicht mehr so leicht möglich ist. Ob Lich. nebulosus zuverlässig Lich. pezizoides Web. sey, wagt der Verf. noch nicht mit Gewißheit zu entscheiden. Indessen verbleibt der Lich. nebulosus eine besondere Art, den man nicht mit vernalis, cinereo-fuscus und ähnlichen verwechseln darf. Im vierten Heft, welches nächstens diesen zweyten Band ergänzen wird, sollen verschiedene neue aus Westindien und erst kürzlich aus Pensylvanien erhaltene Arten abgebildet werden. Gegenwärtige Hefte führen an der Spitze, auf besondere Erlaubniß, die Namen von Franz Ludwig, Fürst-Bischof zu Würzburg und Bamberg, und Christ. Ludw. von Hake, geheimen Cammerrath zu Hannover.

Hannover und Osnabrück.

Untersuchungen über die französische Revolution, nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigsten Schriften, welche darüber in Frankreich erschienen sind. Von A. W. Rehberg, geh. Canzleysecretär in Hannover. Erster Theil 256 Seiten Octav. 1793. Der Zweck dieses Werks ist doppelt: erstlich eine raisonnirende Nachricht von allen in Frankreich erschienenen merkwürdigen Schriften zu geben, die als historische Quellen sowohl der Begebenheiten selbst, als auch der neuen Gesinnungen und des neuen Systems dienen können; zweytens eine besondere Prüfung der Grundsätze anzustellen, auf welchen die Systeme beruhen, nach denen man das Reich hat reformiren wollen, um theils das Consequente oder Inconsequente derselben zu zeigen, theils aber auch die Anwendbarkeit derselben zu erörtern. Man findet also hier

hier alles, was der Verf. als Recens. in der allgemeinen Litteraturzeitung bey Anzeige der neuesten französischen Schriften nur theilweise äussern konnte, systematisch geordnet, und zum schönen Ganzen ausgebildet. Vieles ist hier noch scharfsinniger entwickelt, und was der Verf. ehedem nur andeuten wollte, um nicht der politischen Consequenzmacherey beschuldigt zu werden, ist jetzt in der Intuition alles dessen, was, seit der Erscheinung jener Recensionen, in Frankreich geschehen, mit größtem Recht lebhaft ausgesprochen worden. Dieser erste Theil zerfällt in folgende vier Abschnitte. 1) Von den ersten Principien des Systems, welches in Frankreich herrschend geworden ist. 2) Vom Grundsatze der bürgerlichen Gleichheit aller Menschen, und von dem darauf gegründeten Rechte des Volks, sich eine Staatsverfassung nach Gefallen zu schaffen. 3) Von der Verfassung, welche die Nationalversammlung im Jahr 1791. dem Reiche gegeben. 4) Von der Zerstörung der alten Stände, als der nothwendigen Bedingung einer neuen, dem Systeme allgemeiner bürgerlichen Gleichheit gemäßen, Staatsverfassung. Der zweyte Theil wird die historischen Untersuchungen über die Revolution umfassen, und im Anhang auch über einige ausserhalb Frankreich erschienene Schriften, die Revolution betreffend, Nachricht geben.

Kein Leser dieser Blätter wird einen darstellenden Auszug dieser wichtigen Schrift erwarten, denn gewiß wenige werden seyn, die sie nicht selbst lesen. Man kann der scharfsinnigen u. höchst consequenten Entwickelung der allgemeinen Grundsätze den Beyfall unmöglich verweigern, wenn man auch das, was manchmal in directer Anwendung gesagt wird, bald unrichtig, bald allzuhart finden wollte. So wenig auch Rec. mit vielen einzelnen Aeusserungen des Verf. einverstanden ist, so wenig er manche Einrichtungen

des sogenannten neuen Systems eben so verwerflich findet, als sie hier in einigen Stellen dieser Schrift geschildert worden, und so sehr er sich überzeugt hält, daß eben diese Einrichtungen nicht bloß im Zusammenhang mit den unrichtigen Principien betrachtet werden müssen, durch welche ihr Daseyn zwar befördert, aber nicht einzig und allein bewirkt worden ist; so stark hat doch die wiederholte Lesung dieses Buchs, und die volle Intuition des Schadens, den ein solches sogenanntes philosophisches Regierungssystem hevorbrachte, auch auf seine Ueberzeugungen gewirkt. Nicht nur einmal hat Rec. während Lesung desselben die Frage zur neuen Ueberlegung genommen: ob wir denn in Deutschland Ansteckung oder ähnliche Phänomene je zu befürchten haben möchten? und ob denn die Zeiten schon da seyen, da jeder gute Bürger seine Meynung nicht mehr theilen, sondern mit einer Energie, die nicht sowohl auf philosophische Präcision, als auf mächtige Gegenwirkung berechnet ist, durchaus zu einer Parthie sich bekennen muß? Noch scheints ihm aber, daß weder die gegenwärtige Stimmung unsers deutschen Publicums eine solche Nothwendigkeit veranlasse, noch daß man bald fürchten müsse, allmählig alles zu einer Nothwendigkeit dieser Art hinreißen zu sehen; denn offenbar sind weder Schriftsteller noch Publicum in Deutschland auf eben dem Wege der Entwickelung, auf dem sie in Frankreich vor der Revolution gewesen. Zwar erinnert sich Rec. sehr wohl, daß ein Paar unserer gelesensten deutschen Polygraphen Grundsätze aufgestellt und in mehrern Schriften mit vieler Geschäftigkeit verbreitet haben, die schwerlich irgend ein Mann von Nachdenken und Erfahrung, dem Ruhe und Ordnung werth sind, vollends in Zeiten einer großen nachbarlichen Gährung, wirklich billigen kann. Auch ist es wohl niemand

zu

zu verargen, wenn er es sehr bedenklich findet und als Zeichen der Gesinnungen des deutschen Schriftstellercorps ansehen will, daß einige derselben, gleich bey den ersten Versuchen der Franzosen, in Deutschland einzudringen und ihre Grundsätze auch hier gültig zu machen, bald mit lautem Beyfall, bald mit wahrer Theilnehmung, der sogenannten neuen Ordnung der Dinge beygetreten; Der Anfang scheine also in Deutschland eben derselbe zu werden, wie ehedem in Frankreich, und auch die Rolle der deutschen Gelehrten ungefähr eben dieselbe, wie die der französischen vor der Revolution. Allein bey einer so ängstlichen Bemerkung kleiner, in der That doch unbedeutender, Analogien übersieht man offenbar die ungeheuer große Verschiedenheit, die sich, gerade auch in dieser Beziehung, zwischen dem ehemaligen Frankreich und dem jetzigen Deutschland findet. Im erstern Reiche war ehedem fast nur eine Stimme aller Gelehrten für die Nothwendigkeit einer großen, recht ins Allgemeine gehenden, Veränderung; man sah und empfand damals nur das gegenwärtige Uebel, und kein menschliches Auge konnte voraus wahrnehmen, daß die Curart noch angreifender werden könne, als die Krankheit selbst. In Deutschland sind und waren es von jeher nur einzelne Stimmen, und eine große, sehr große Mehrheit ist offenbar ganz gegen die neuen Grundsätze; auch werden gewiß dieser einzelnen Stimmen immer wenigere werden, je mehr sich jenseits des Rheins die Erfahrungen entwickeln. Sollte man es denn z. B. nicht als einiges Signal der Gesinnungen der Mehrheit des schriftstellerischen Publicums ansehen dürfen, daß hier, an einem Orte, wo ungefähr funfzig Schriftsteller völlig censurfrey schreiben, deren manche schon in mehr als einem Falle dem Publicum ihre Meynungen freymüthig und unerschrocken

vorgelegt haben, bis jetzt auch nicht einer sich gefunden, der für französischdemokratische Grundsätze, oder nur für eine rasche Veränderung der in Deutschland bestehenden Verfassungen auf irgend eine Weise sich erklärt hätte. Man müßte zwar sehr leichtsinnig seyn, wenn man die Vorsorge nicht ehren wollte, die, thätig oder warnend, unausgesetzt dafür wacht, damit doch Deutschland gewiß nicht von dem Elend betroffen werden möge, unter dem das unglückliche Frankreich, wer weiß wie lange, leiden wird; aber indeß diesen Männern, seyen es Schriftsteller, seyen es Regierungen, wahrer Dank gebührt, so darf der Dank auch dem andern Theile nicht versagt werden, der in steter Beziehung auf seine Erfahrungen, Stimmung des Publicums betreffend, — jene frohe Unbefangenheit zu erhalten sucht, in der der schönste Genuß öffentlicher Ruhe liegt. Je gefährlicher es wäre, wenn Vorsorge zur Aengstlichkeit und Furcht würde, je mehr dadurch die zuverlässige Aufklärung einzelner Factums, wovon am Ende die sichere Beurtheilung der Stimmung des Publicums abhängt, nothwendig leiden müßte, desto besser ists, wenn beyde Parthien neben einander bestehen, und jene eben so wenig durch sogenannte Aristokratenbeschuldigungen, als diese durch Demokratenbezeichnung sich irre machen lassen. Es giebt keine drückendere Lage des Geistes, als die der Aengstlichkeit und des habituellen Argwohns! Offenbar ist also vom deutschen Schriftstellercorps kein nachtheiliger Einfluß auf die Ruhe von Deutschland zu fürchten, wenn unsere deutschen Regierungen das bleiben, was sie schon langeher waren. Eben so wenig hat man aber auch freywillige Bewegungen des Volks zu besorgen: denn, um nur eines Puncts zu gedenken, wo ist irgend ein kleiner oder großer Staat in Deutschland, in dem alle Religion so vergessen

gessen wäre, als sie schon Jahrzehente lang vor der Revolution in Frankreich verlacht und verspottet und vergessen war? In welchem selbst der katholischen deutschen Länder ist die ganze Geistlichkeit ein so unwissendes und verächtliches Corps geworden, als sie, mehrere Jahre lang vor der Revolution, mit größtem Recht in Frankreich gewesen. Seit mehr als einem halben Seculum war im ganzen Corps auch nicht ein gelehrter Bischof, auch nicht ein Mann, den man, nur in weitester Entfernung, noch mit einigen Ehren nach einem Fenelon oder Bossuet hätte nennen können. Ists ein Wunder, daß ein Staat sich endlich ganz auflöste, dessen Bande alle schon seit langem nicht bloß aufgelöst, sondern in der That verfault waren? Wo ist aber in irgend einem deutschen Lande eine Lage der Dinge, die der französischen nur so weit ähnlich wäre, daß der kranke Staatskörper auch nur für epidemische Ansteckung — der eigenen innern Entwickelung gar nicht zu gedenken — einige Receptivität hätte? Rec. ist versichert, daß Custine in mehr denn einem deutschen Lande Volksadressen der Art erhalten würde, wie die biedern Frankfurter Bürger ihm überreicht haben, und selbst der Muth, womit die braven Hessen gefochten, ist eine Adresse dieser Art, die gewiß auch diejenigen nicht verkennen werden, die gar zu leicht von einzelnen Klagen auf Mißvergnügen, und von einzelnem Mißvergnügen auf Gefahren aller Art schließen zu wollen scheinen. Gewiß das deutsche Volk ist klug genug, um keine Platonische Verfassungen und Regierungen zu erwarten, und redlich genug, um die Vortheile seiner Regierungen und Verfassungen richtig zu schätzen.

Paris.

Bey dem ältern Méquignon: Nouvelles Recherches sur la Fievre puerpérale; par Mr. *Doublet*,

 Méde-

Médecin de la Faculté de Paris &c. &c. Publiées par ordre du Roi. 355 Seiten in Octav.

Die verschieden, von dem Verf. seit neun Jahren bereits im Journal de Médecine sowohl, als in den Schriften der Königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris, bekannt gemachten Erfahrungen und Bemerkungen über das Kindbetterinnenfieber, erscheinen hier mit vielen Zusätzen und neuerdings beobachteten Fällen vermehrt und in ein wohlgeordnetes Ganzes gebracht. Dieses zerfällt wieder in zwey Theile, in den pathologischen und in den therapeutischen. Der erste fängt mit einer Beschreibung der Krankheit, und mit einer Notiz der vorzüglichsten Schriftsteller über dieselbe an. Diese ist indessen sehr mager, und in den letztabgewichenen 15 Jahren besonders mangelhaft ausgefallen. Der Meynung fast aller französischen Aerzte (bis auf den la Roche), daß der Character dieses Fiebers sey: "d'être produite par la déviation ou la metastase *laiteuse*," folgt auch unser Verfasser. Wie bekannt, so sind die meisten deutschen und alle englischen Aerzte einer ganz andern Meynung. Und wir zweifeln sehr, ob die hier aufgestellten Gründe (die gar nicht neu sind) stark genug seyn dürften, diejenigen, welche die Milchverirrung nicht als Ursache dieser Krankheit ansehen, auf andere Gedanken zu bringen. Denn wenn die französischen Aerzte die Erscheinungen bey Leichenöffnungen der am Kindbetterinnenfieber verstorbenen Personen (wo man eine bald in größerer, bald in geringerer Menge in die Bauchhöhle ausgegossene weißliche Feuchtigkeit, mit Flocken (lymph. coag.) vermischt, angetroffen hat) als Hauptstütze ihrer Meynung ansehen, so darf man ja nicht vergessen, daß Hunter, Cruikshank und andere mehr die nämlichen Erscheinungen in männlichen Leichnamen

dann

dann angetroffen haben, wenn Entzündungen der in der Bauch- und Brusthöhle befindlichen Eingeweide vorhergangen waren. Der zweyte Theil handelt von der Verhütung sowohl, als von der Heilung der Krankheit. Unter den Mitteln zur Erreichung des erstern Endzwecks wird das Selbstsäugen als eines der vornehmsten angerühmt. Aber das eckelhafte Aussaugen der Brüste durch alte Weiber durch junge Hunde noch empfohlen zu sehen, das hätten wir doch nicht erwartet. Die Brustpumpen aus elastischem Harz müssen dem Verf. ganz unbekannt geblieben seyn. Eben das scheint der Fall mit den interessanten Beobachtungen von Clarke und Zeller zu seyn, wodurch der Einfluß der Luft und der Kälte auf die Verhütung der Krankheiten der Kindbetterinnen von einer eben so neuen als wichtigen Seite dargestellt worden ist. Das Kindbetterinnenfieber sey entweder einfach oder zusammengesetzt. Im ersten Fall sey die von Doulcet mit so auffallendem Nutzen angewendete Methode oft ganz allein hinreichend. Er gebe die Ipecacuanha, und hernach den mineralischen Kermes mit süßem Mandelöl, gerade so wie Doulcet, und auch mit dem gleichen Erfolg. Im zweyten Fall, wo sich entweder ein Faulfieber oder ein Entzündungsfieber dazu gesellt habe, müsse die Behandlung nach der Modification dieser Fieber eingerichtet seyn. Nach vorausgeschickten Brechmitteln wären daher, bey der faulichten Complication, der Campherjulep mit Spießglanzwein, die China und der rothe Wein die zuträglichsten Hülfsmittel, so wie die wiederholten Aderlässe bey der inflammatorischen. Zum Beschluß werden noch einige Fälle von langwierigen Milchversetzungen erzählt.

und Italien ist mit Anführung der römischen Alterthümer ausgeschmückt. Die Merkwürdigkeiten Roms, die Villen in der Gegend und in Campanien; die darauf befindlichen Kunstwerke, unter welchen sie solche anzuführen weiß, die noch zu Rom vorhanden sind, Herculanum, Pompeji. Stabiä — Antium — Präneste. Sehr glücklich sind auch die Schriftsteller der Zeit eingeführt, so Vellejus Paterculus, den Marcus im Hause des Germanicus antrifft; Livius, den er auf seinem Landhause, in Begleitung des Germanicus, besucht; eine Vorlesung in der Palatinischen Bibliothek; die Schule vom ehrwürdigen Verrius Flaccus; Valerius Maximus; Phädrus. Auch ein griechischer Maler, zugleich ein großer Verehrer von Homer, mit Entwickelung der Nuancen der Charaktere seiner fünf vorzüglichsten Helden; die Villa von Horaz, von der Cynthia des Properz; die Werkstätte des Bildhauer Polydors, der am Laocoon arbeitete. Schöne Ideen zu Reliefs (II, 225.). Der Streit über die großen Redner zwischen Messala und Gallus, aus der noch erhaltenen Schrift. Noch Eins: der Prometheus des Aeschylus wird zu Neapel aufgeführt (II, 34.): fürwahr ein Stück, das Tiber nicht gern würde haben aufführen sehen! denn Prometheus spricht vom Jupiter, wie ein Erzdemocrat. Mit großem Wohlgefallen bringt die Verfasserin Britten und Britanien überall an, so daß man an den Geschichtschreiber Ephorus denken muß, der auch aus Liebe zu seiner Vaterstadt Cumä immer etwas beybringen wollte, welches zuweilen darin bestand: In dem Jahre thaten die Cumäer nichts. Bey dem allen muß man, mit aller Achtung gegen die Verfasserin, bedauern, daß der Gedanke nicht mit genauerer Geschichtskunde und classischer Litteratur ausgeführt ist. Tacitus war freylich Führer für

die

mit Leib und Seele ergeben, lebte streng, und studirte als Litterator. Als Professor der Theologie kam er in gleicher Würde nach Paris, wo aber das Studium der Theologie (an eine Revolution war lange noch nicht zu denken) so verfallen war, daß er keine Zuhörer fand; er sagte also von sich, er sey nur Einen Tag Professor gewesen, habe Eine Stunde gelesen und Einen Zuhörer gehabt. Nach Aufhebung des Ordens hielt er sich bey Freron auf, gieng wieder in sein Vaterland, Bourges, und von da nach Manheim, wo ihn der Churfürst versorgte.

London.

Marcus Flaminius; or, a View of the military, political and social Life of the Romans: in a Series of Letters from a Patrician to his Friend; in the year 762 from the foundation of Rome to the year 769. By *E. Cornelia Knight*, in two Volumes. Dilly 1792. groß Octav. 2 Bände. Der Rec. war nie ein Freund von historischen Romanen, so wenig als von romanhaften Geschichten, in die man, es sey als Politiker oder als Philosoph, sein Selbst hineinwebt; Wahrheit, einfache strenge Wahrheit der Thatsachen, hat mehr Werth als alle politische Raisonnements, die man unterlegt. Indessen kann jene erste Art von Schriften einen Werth von einer andern Seite erhalten, wenn Wahrheiten, die sonst nicht anschaulich können gesagt werden, in eine solche ausgehobne Geschichte eingekleidet sind, oder wenn Genie und Stil des Verfassers das Fehlerhafte der Erfindung wieder gut macht. Auf diese Weise läßt sich aus dem letztern Grunde ein Anacharsis, aus dem erstern ein Xenophon, ein Belisar, vertheidigen. Eine Erzählung aus den letzten Jahren Augusts und den ersten Jahren Tibers ausgehoben, mit einer so leb-

haften Darstellung der Menschen und des Lebens dieser Zeit, daß man sich in dieselbe versetzt zu seyn denken müßte, könnte ein Werk werden, das vielleicht noch stärker auf Phantasie und Herz wirkte, als Anacharsis, weil die Scene uns überall näher liegt. Doch es würde unhöflich seyn, wenn wir unsre geistvolle Erzählerin nicht vor allen Dingen erst anhören wollten. Der junge Marcus Flaminius ist einer der wenigen Römer, der in der Niederlage des Varus sein Leben behält, und als Gefangener von den Cheruskern weggeführt wird. Man kann sich vorstellen, daß die Sitten dieses Volkes Stoff zu mehrern Briefen geben. Ein Grieche, Philocles, war aus dem Zelte des Varus mit weggeführt; er wird Freund und Gesellschafter des Marcus; durch sein geschmeidiges Betragen gewinnt er die Gunst der Priester der Cherusker, verbreitet Grundsätze der Gleichheit und Freyheit, und legt eine Frankenrevolution unter den Cheruskern an. Endlich kömmt Marcus wieder zu seinen Römern, zu dem Heere des Germanicus, das die Gebeine der Gebliebenen im Teutoburger Walde bestattet. Er wohnet hierauf den Feldzügen gegen die Cherusker unter Germanicus bey, erwirbt sich überall Lob und Ehrenzeichen; begleitet diesen großen Feldherrn, einen der besten Menschen, nach Rom, und zieht in dessen Siegszug in Rom ein. Marcus findet hier eine Geliebte, die, da man ihn todt geglaubt hatte, an den Dolabella verheyrathet worden war; beyde, Dolabella und Marcus, fochten zugleich gegen die Deutschen; Marcus errettete einmal dem Dolabella das Leben. Marcus hatte zum Onkel den Valerius, der ihn als Vater erzogen hatte. Um dem argwöhnischen Tiber und dem verläumderischen Sejan auszuweichen, hatte sich dieser von Rom entfernt. Marcus geht von Rom ab, um seinen Aufenthalt ausfindig

zu

die Verfasserin; aber sie hat weder von diesem noch von andern Classikern die besten Uebersetzungen gehabt; die Namen sind oft unrichtig geschrieben. Selbst der Held wird Marcus Quintius Flaminius genannt, statt Flamininus (denn die Flaminini waren ein Zweig der gens Quintia, aber gens Flaminia war ganz verschieden), und überall werden die beyden Geschlechter die Quintier und die Flaminier bey Anführung der Vorfahren verwechselt. Wer der Valerius seyn soll, der in diesen Jahren ein Mann von so großem Ansehen war, erfährt man nicht; ein Titus Valerius kömmt nirgends vor; vermuthlich gründet sich alles auf den sonst wenig bekannten M. Valerius Messala, Consul mit M. Aurelius Cotta J. 773. (nach E. G. 20.). Nicht einmal die Jahre sind richtig auf dem Titel angegeben; denn die Hauptgeschichten fallen in J. 770. Endlich bestätigt es sich aus dem ganzen Inhalt, daß der Titel für das Buch nicht gut gewählt ist, denn eine Darstellung des militärischen, politischen und gesellschaftlichen Lebens der Römer findet man nicht. Das Buch hat dagegen eine völlige Aehnlichkeit mit unserem Arminius, mit der Octavie und ähnlichen; und kann zugleich dienen, den verschiedenen Geschmack verschiedener Zeiten auffallend zu machen.

Eisenach.

Bey Wittekindt: Dichterische Kleinigkeiten. Quaero modos leviore plectro. *Hor.* 1792. 104 Seiten in Octav.

Auf einem umgedruckten Titelblatte hießen diese Gedichte Poetische Kleinigkeiten, und der ungenannte Verf. hätte es doch lieber dabey lassen sollen. Der bescheidene Titel wirft übrigens auf manche artige Stücke in dieser Sammlung ein noch gefälligeres Licht,

und

und Italien ist mit Anführung der römischen Alterthümer ausgeschmückt. Die Merkwürdigkeiten Roms, die Villen in der Gegend und in Campanien; die darauf befindlichen Kunstwerke, unter welchen sie solche anzuführen weiß, die noch zu Rom vorhanden sind, Herculanum, Pompeji. Stabiä — Antium — Präneste. Sehr glücklich sind auch die Schriftsteller der Zeit eingeführt, so Vellejus Paterculus, den Marcus im Hause des Germanicus antrifft; Livius, den er auf seinem Landhause, in Begleitung des Germanicus, besucht; eine Vorlesung in der Palatinischen Bibliothek; die Schule vom ehrwürdigen Verrius Flaccus; Valerius Maximus; Phädrus. Auch ein griechischer Maler, zugleich ein großer Verehrer von Homer, mit Entwickelung der Nuancen der Charaktere seiner fünf vorzüglichsten Helden; die Villa von Horaz, von der Cynthia des Properz; die Werkstätte des Bildhauer Polydors, der am Laocoon arbeitete. Schöne Ideen zu Reliefs (II, 225.). Der Streit über die großen Redner zwischen Messala und Gallus, aus der noch erhaltenen Schrift. Noch Eins: der Prometheus des Aeschylus wird zu Neapel aufgeführt (II, 34.): fürwahr ein Stück, das Tiber nicht gern würde haben aufführen sehen! denn Prometheus spricht vom Jupiter, wie ein Erzdemocrat. Mit großem Wohlgefallen bringt die Verfasserin Britten und Britanien überall an, so daß man an den Geschichtschreiber Ephorus denken muß, der auch aus Liebe zu seiner Vaterstadt Cumä immer etwas beybringen wollte, welches zuweilen darin bestand: In dem Jahre thaten die Cumäer nichts. Bey dem allen muß man, mit aller Achtung gegen die Verfasserin, bedauern, daß der Gedanke nicht mit genauerer Geschichtskunde und classischer Litteratur ausgeführt ist. Tacitus war freylich Führer für

die

die Verfasserin; aber sie hat weder von diesem noch von andern Classikern die besten Uebersetzungen gehabt; die Namen sind oft unrichtig geschrieben. Selbst der Held wird Marcus Quintius Flaminius genannt, statt Flamininus (denn die Flaminini waren ein Zweig der gens Quintia, aber gens Flaminia war ganz verschieden), und überall werden die beyden Geschlechter die Quintier und die Flaminier bey Anführung der Vorfahren verwechselt. Wer der Valerius seyn soll, der in diesen Jahren ein Mann von so großem Ansehen war, erfährt man nicht; ein Titus Valerius kömmt nirgends vor; vermuthlich gründet sich alles auf den sonst wenig bekannten M. Valerius Messala, Consul mit M. Aurelius Cotta J. 773. (nach E. G. 20.). Nicht einmal die Jahre sind richtig auf dem Titel angegeben; denn die Hauptgeschichten fallen in J. 770. Endlich bestätigt es sich aus dem ganzen Inhalt, daß der Titel für das Buch nicht gut gewählt ist, denn eine Darstellung des militärischen, politischen und gesellschaftlichen Lebens der Römer findet man nicht. Das Buch hat dagegen eine völlige Aehnlichkeit mit unserem Arminius, mit der Octavie und ähnlichen; und kann zugleich dienen, den verschiedenen Geschmack verschiedener Zeiten auffallend zu machen.

Eisenach.

Bey Wittekindt: Dichterische Kleinigkeiten. Quaero modos leviore plectro. *Hor.* 1792. 104 Seiten in Octav.

Auf einem umgedruckten Titelblatte hießen diese Gedichte Poetische Kleinigkeiten, und der ungenannte Verf. hätte es doch lieber dabey lassen sollen. Der bescheidene Titel wirft übrigens auf manche artige Stücke in dieser Sammlung ein noch gefälligeres Licht,

und

die Geschichte merkwürdig sind, historische Erläuterungen, und ungedruckte Stücke aus arabischen Schriftstellern eingewebt, sondern zugleich eine Revision des Mus. Cuf. Borgian. und der seitdem erschienenen Schriften in diesem Fache angestellt, und mehreres darin berichtiget, wovon unten Proben vorkommen werden. Voran steht eine Einleitung vom Ursprung des arab. Münzwesens, die ungedruckte Stücke aus Sojuthi, Abulabbas Ahmed u. a. enthält. Sie bestätigen Elmacins Nachricht, daß der Anfang der Münze unter Abdalmalek im J. 75 oder 76 der Heg. zu setzen sey. S. 13. Z. 5. ist wohl statt des unverständlichen الحبيشي zu lesen الخشبي oder الخشب recens cusus. Die Münzen sind, wie billig, nach der Zeitfolge und den Dynastien geordnet; von Ommiaden sind 7, die älteste vom J. 91. nur ist der Prägeort zweifelhaft, Hr. A. liest انطرطوس oder اطرابلس Antartusa oder Tripolis. (Die Züge stimmen damit nicht recht überein. Die hiesige Bibliothek besitzt jetzt auch einen vollkommen erhaltenen Diehem vom J. 91 zu Waset geprägt, auf dem, wie auf dem Borgianischen, steht سنة ١ was Hr. A. nicht bemerkt hat.) Von den Abbassiden-Münzen, die bis Nr. 28. fortgehen, ist die erste Nr. 8. von Mansur vom J. 142 oder 145. (letzteres ist nach dem Kupfer richtiger) Diese hält Hr. A. für die älteste, zuverlässige Abbasiden-Münze, weil bey den übrigen (die Venetianische von 143 etwa ausgenommen, vergl. Mus. Cuf. Nan. p. 8. praef.) die Lesart zweifelhaft ist. Merkwürdig sind die Münzen Nr. 16 - 21. von Amin und Almamun, vor ihrer Thronbesteigung geprägt, sämmtlich aus Hrn. A. Sammlung. Die Inschriften sind übrigens fast die näm-

nämlichen, wie auf den schon bekannten Münzen dieser Fürsten, nur hat Hr. A. die bisher mißverstandenen Worte richtig erklärt مما امر به, ex eo quod cudi jussit h. e. jussu principis — excudi curavit. Diese Erklärung (denn die Lesart war schon in der Comm. III. de num. or. S. 53. mitgetheilt) ist unstreitig die wahre, und Rec. hatte sich längst durch eine Belehrung des Hrn. Hofr. Tychsen davon überzeugt. Da einige dieser Münzen noch während der Regierung des Harun Raschid, vor der Theilung der Provinzen unter die Söhne, selbst zu Muhammedia (das Hr. A. mit Rec. Comm. II. S. 14. für Bagdad hält) geprägt sind, so müssen sie mit Genehmigung des Chalifen, vielleicht bey einer feyerlichen Gelegenheit, geschlagen seyn. Nr. 18. mit der Aufschrift بمعسكر الشاش in castris Schaschensibus, wird aus der Geschichte schön erläutert. Die Münze zeigt, daß Almamun schon im J. 190 der Heg. in Mawaralnahr gegen den Rebellen Rafe commandirte. Bey den übrigen sind gleichfalls ausführliche Erläuterungen, und am Ende S. 33 flg. ein ungedrucktes Stück aus Sojuthi Geschichte der Chalifen eingerückt, das den Streit zwischen den beyden Brüdern Amin und Mamun noch umständlicher beschreibt. (Rec. erlaubt sich bey diesem Abschnitt ein Paar Erinnerungen. S. 21. läßt sich ولي ولي عهد nicht wohl übersetzen tutor tutoris foederis — es wäre doch sonderbar, daß der jüngere Bruder sich Vormünder des ältern nennte. ولي عهد heißt, wie Hr. A. selbst mit Beyspielen zeigt [zu denen man noch Elmakin ad a. 87 hinzusetzen kann], Nachfolger, oder Reichserbe, und ولي davor, Nach-

die Geschichte merkwürdig sind, historische Erläuterungen, und ungedruckte Stücke aus arabischen Schriftstellern eingewebt, sondern zugleich eine Revision des Mus. Cuf. Borgian. und der seitdem erschienenen Schriften in diesem Fache angestellt, und mehreres darin berichtiget, wovon unten Proben vorkommen werden. Voran steht eine Einleitung vom Ursprung des arab. Münzwesens, die ungedruckte Stücke aus Sojuthi, Abulabbas Ahmed u. a. enthält. Sie bestätigen Elmacins Nachricht, daß der Anfang der Münze unter Abdalmalek im J. 75 oder 76 der Heg. zu setzen sey. S. 13. Z. 5. ist wohl statt des unverständlichen الحبيشي zu lesen الخشيبي oder الخشيب recens cusus. Die Münzen sind, wie billig, nach der Zeitfolge und den Dynastien geordnet; von Ommiaden sind 7, die älteste vom J. 91. nur ist der Prägeort zweifelhaft, Hr. A. liest انطرطوس oder اطرابلس Antartusa oder Tripolis. (Die Züge stimmen damit nicht recht überein. Die hiesige Bibliothek besitzt jetzt auch einen vollkommen erhaltenen Diehem vom J. 91 zu Vaset geprägt, auf dem, wie auf dem Borgianischen, steht سنه [illegible] was Hr. A. nicht bemerkt hat.) Von den Abbassiden-Münzen, die bis Nr. 28. fortgehen, ist die erste Nr. 8. von Mansur vom J. 142 oder 145. (letzteres ist nach dem Kupfer richtiger) Diese hält Hr. A. für die älteste, zuverlässige Abbasiden-Münze, weil bey den übrigen (die Venetianische von 143 etwa ausgenommen, vergl. Mus. Cuf. Nan. p. 8. praef.) die Lesart zweifelhaft ist. Merkwürdig sind die Münzen Nr. 16 - 21. von Amin und Almamun, vor ihrer Thronbesteigung geprägt, sämmtlich aus Hrn. A. Sammlung. Die Inschriften sind übrigens fast die näm-

nämlichen, wie auf den schon bekannten Münzen dieser Fürsten, nur hat Hr. A. die bisher mißverstandenen Worte richtig erklärt مما امر به, ex eo quod cudi iussit h. e. iussu principis — excudi curavit. Diese Erklärung (denn die Lesart war schon in der Comm. III. de num. or. S. 53. mitgetheilt) ist unstreitig die wahre, und Rec. hatte sich längst durch eine Belehrung des Hrn. Hofr. Tychsen davon überzeugt. Da einige dieser Münzen noch während der Regierung des Harum Raschid, vor der Theilung der Provinzen unter die Söhne, selbst zu Muhammedia (das Hr. A. mit Rec. Comm. II. S. 14. für Bagdad hält) geprägt sind, so müssen sie mit Genehmigung des Chalifen, vielleicht bey einer feyerlichen Gelegenheit, geschlagen seyn. Nr. 18. mit der Aufschrift بمعسكر الشاش in castris Schaschensibus, wird aus der Geschichte schön erläutert. Die Münze zeigt, daß Almamun schon im J. 190 der Heg. in Mawaralnahr gegen den Rebellen Rafe commandirte. Bey den übrigen sind gleichfalls ausführliche Erläuterungen, und am Ende S. 33 flg. ein ungedrucktes Stück aus Sojuthi Geschichte der Chalifen eingerückt, das den Streit zwischen den beyden Brüdern Amin und Mamun noch umständlicher beschreibt. (Rec. erlaubt sich bey diesem Abschnitt ein Paar Erinnerungen. S. 21. läßt sich ولي ولي عهد nicht wohl übersetzen tutor tutoris foederis — es wäre doch sonderbar, daß der jüngere Bruder sich Vormünder des ältern nennte. ولي عهد heißt, wie Hr. A. selbst mit Beyspielen zeigt [zu denen man noch Elmakin ad a. 87 hinzusetzen kann], Nachfolger, oder Reichserbe, und ولي davor, Nach-

folger des Nachfolgers, oder cohaeres, wie es Hr. A. richtig erklärt. S. 23. wäre für imperator belli und redituum, praefectus wohl richtiger. S. 24. ist bey Nr. 19. بسمرقند in urbe Samarcand übersehen. S. 29. 30. muß statt Chr. 736 gelesen werden 813.) Nr. 28. die den Namen des Chalifen Moctader führt, hat das Ungewöhnliche, daß eine Thierfigur darauf befindlich ist. Hr. A. führt eine Stelle des Sojuthi an, daß Heg. 304 eine Art Thiere Zabzab زبزب zu Bagdad viel Unheil angerichtet haben; vielleicht wäre die Münze auf diesen Umstand geprägt. Die Regierungszeit des Moctader schickt sich wohl dazu; indessen ist dieß bloße Vermuthung, zumal da auf der Münze der Prägeort fehlt. Nr. 29. 30. sind von den Soffariden Jacob und Amru, die in Persien herrschten, bis sie von den Sammaniden verdrängt wurden. Von dieser Dynastie kannte man bisher keine Münzen; sie gleichen übrigens den Sammaniden-Münzen. Von diesen letztern folgt eine ganze Reihe Nr. 31 – 48, die, so wie die vorigen, sämmtlich aus Hrn. A. Sammlung sind; sie gehen bis auf den Nuh ben Nasr 949 n. Chr. Die sonderbare Erscheinung, daß diese Münzen im Norden so häufig gefunden werden, da sie sonst so selten sind, daß die reichsten Sammlungen, selbst die Borgianische, die erst durch Hrn. A. einige erhalten hat, keine Sammaniden-Münzen besitzen, giebt dem Verf. Gelegenheit zu einem Excursus über den Gang des indischen Handels in den mittlern Zeiten, durch welchen diese Münzen aus der Bucharey nach den Handelsstädten an der Ostsee kamen. Es ist eigentlich nur weitere Ausführung dessen, was der Verf. schon im Mus. Cuf. Borg. S. 22 flg. behauptet hatte. Aus den Münzen kann man schließen, daß unter den ersten Sammaniden

vom

vom J. 893 – 922 dieser Handel am lebhaftesten gewesen sey, vorzüglich auf die Städte Schasch und Samarkand; denn aus diesen Jahren und Städten sind bey weiten die meisten dieser Münzen. Die späteste Münze ist vom J. 968. Seitdem nahm also vielleicht der Handel einen andern Gang.

Von den seltenen Münzen der Seldschuken sind hier 11 Stück, Nr. 49 – 59, aufgeführt, alle aus dem Borgian. Museum. Die erste ist mit der 52. des Mus. Cuf. Borg. einerley, und gehört nicht, wie Hr. A. dort vermuthete, dem Barkiarok, sondern dem Caichosru. Nr. 54. ist der Göttingischen Nr. 1. Comm. II. ähnlich, und auf dieser muß المعظم gelesen werden. Nr. 59. hat die Inschrift بمحروسة قونية in custodita Iconio h. e. a Deo custodita, wie Hr. A. übersetzt. (Müßte dann nicht das Adjectiv zuletzt und ال davor stehen? vielleicht heißt es: in der Festung Koniah.) Nr. 60 – 64. sind von Zengiden oder Atabecken, 65 – 79. von Ortokiden. Der letztere ist die schon bekannte Münze mit einer Figur, die einen abgehauenen Kopf hält; aber hier findet man zuerst die vollständige Erläuterung aus der Geschichte. Sie bezieht sich nämlich auf eine Verbindung von 4 Fürsten, deren Namen auf der Münze stehen, gegen den Sultan von Aegypten Malek el Adel, Saladins Bruder. Von den übrigen Münzen verbietet uns der Raum etwas anzuführen; sie sind alle mit vieler Gelehrsamkeit erläutert, und zur bequemern Uebersicht ist bey jeder Dynastie die Folge der Regenten vorangestellt. Auf dem Kupfer der 64. Münze ist wohl die Jahrzahl وخمسين وستماية vergessen worden, die S. 91. angeführt wird. Da auf diesen Münzen Bilder vorkommen, so ist S. 113 f. ein Excursus darüber eingerückt, bey dem die Anmerkungen

kungen des Hrn. Hofr. Eichhorn im Repertor. benutzt sind. Hr. A. macht 3 Classen dieser Bilder. Einige sind von griechischen oder römischen Münzen copirt, andere sind eigene Erfindungen der morgenländischen Künstler, (wohin Rec. auch Nr. 60. lieber rechnen, als sie für Nachahmung einer parthischen Münze halten möchte), andre endlich enthalten Vorstellungen, die sich auf historische Umstände und Begebenheiten der Zeit beziehen, und diese sind die seltensten. Von allen diesen werden Beyspiele angeführt. Uebrigens glaubt der Verf., daß bloß türkische Dynastien, die Seldschuken, Zengiden und Ortokiden, Münzen mit Figuren geschlagen haben, und macht (S. 154-156) wahrscheinlich, daß keine derselben, wie man sonst glaubte, von Aiubiten sey. Nur Nr. 62, die bloß Saladins Namen trägt, könnte gegen diese Meynung angeführt werden; allein die ganze Manier und Schrift der Münze, die von den sichern Aiubiten-Münzen sich sehr unterscheidet, spricht sie diesem ab. S. 118. ist ein arabisches medicinisches Doctordiplom eingerückt, das sehr characteristisch ist. Unter den Mogolen-Münzen Nr. 80-83. ist die erste von Abaka Kan (wenn die Lesart richtig ist) merkwürdig, weil sie das muhammedanische Glaubensbekenntniß hat, da doch nicht bekannt ist, daß diese Fürsten vor dem Gazan Kan den Islam angenommen haben. Nr. 84-100. Münzen von Africanisch-arabischen Dynastien, Aglabiten, Morabethen, Mohaditen, Scherifen, Akschiditen und Fatemiten in Aegypten. Fast alle sind seltene, unedirte Stücke; Rec. muß sich aber mit der bloßen Anzeige begnügen. Nr. 84. v. J. 209 ist besonders merkwürdig, weil sie von dem nämlichen Aglabiten zu Cairoan ist, von dem sich eine im Cod. diplomat. di Sicil. findet. Der Verdacht, den Rec. ehemals gegen diese Münzen geäußert hat, wird dadurch nicht wenig bestätiget; denn nichts kann ungleicher seyn, als diese und die

Airol-

Airoldische. Letztere ist von äusserst schlechtem Gepräge und hat eben so seltsame Inschriften als Charactere, die Adlersche ist schön, den fast gleichzeitigen Münzen des Almamun ähnlich, und stimmt mit der Geschichte vollkommen überein, denn sie führt den Namen des Zeiadatallah, der bis 223 der Heg. regierte. Im Codex diplom. kommt dieser gar nicht vor. — Bey den Fatemiten-Münzen zeigt der Verf. in einem Excursus S. 151 fig., daß die gläsernen Münzen nicht, wie Assemani glaubte, bloße Marken, sondern wirkliche Scheidemünzen sind, die unter den Fatemitischen Chalifen in Aegypten oder Sicilien üblich waren. Denn bloß von diesen finden sich solche Glasmünzen, da hingegen Fatemitische Kupfer-M. höchst selten angetroffen werden. Nr. 101 - 104. spanisch-arabische Münzen, die erstere, eine Ommiaden-M. vom J. 165 Heg. ist keine so große Seltenheit, als der Verf. zu glauben scheint. In Lastanosa medall. descon. ist Nr. 128. v. J. 154, und die hiesige Sammlung besitzt eine v. J. 155. — S. 165. berichtigt der Verf. das Mus. Cuf. Borg., daß Nr. 91. 92. spanische, hingegen Nr. 20. 96. abbassidische Münzen sind. Die letzte Classe begreift christlich arabische Münzen, bilingues, Nr. 105 - 111. von Byzantin. Kaisern, mit Bildnissen und arab. Schrift. Durch diese wird entschieden, daß die ähnlichen Münzen im Borg. Museum Nr. 46 - 51. u. a. nicht türkische, mit Christusbildern, sondern Münzen der Byzantiner mit Bildnissen der Kaiser sind, meistens von Leo IV. Chazarus, in Syrien geschlagen; denn auf einigen der hier mitgetheilten steht خزر (Chazar) und Damaschk. Rec. freut sich, seine schon ehemals geäußerte Vermuthung hier durch Hrn. A. bestätiget zu finden. Nr. 112 - 114. Georgianische M. von Georg Lascha und der Rusudan, wobey eine berichtigte Erklärung einiger der hiesigen Münzen mitgetheilt wird,

wird, die Rec. dankbar aus der Hand des Verf. annimmt. Nämlich die M. Comm. II. Tab. III. 19. gehört dem K. Georg Lascha, und muß nicht Mankberni, sondern كيوركي بن تامار Georg. fil. Tamar, gelesen werden, wie der V. aus einem ähnlichen, besser erhaltenen Exemplar zeigt. Hr. A. Nr. 114. stimmt ganz mit der Göttingischen T. II. 5. überein; der Gelaleddin ist der König von Chowaresm. Das übrige lieset Hr. A. رسدان ناظر المسيح Rusudan oculus Christi. (Von der Richtigkeit dieser Lesart kann sich Rec., dem seitdem ein besseres Exemplar zugekommen ist, noch nicht überzeugen, obgleich er gern seine vorige Erklärung zurücknimmt.) Die Göttingische Münze Nr. 3. muß gelesen werden نثارا بن كيوركي Nera fil. Georgii (statt Alaeddin Cairobad) und Nr. 65. Götting. كيوركي بن ديمطري Georg. fil. Demetrii, König von Georgien im 14. Jahrh. — Nr. 114. hat das Sonderbare, daß sie auf der einen Seite eine arabische Inschrift hat: Im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes &c. Auf der andern steht eine Schrift, wie auf der Göttingischen Tab. IV. n. 57. die, wie der Verf. von Hr. Langles versichert wurde, mantschurisch ist. — Auf 7 schönen Kupfertafeln, vom Verf. selbst gezeichnet, sind die vorzüglichsten Münzen abgebildet. Da das Werk als eine Fortsetzung des Mus. Cuf. Borg. angesehen werden kann, so ist noch ein zweyter Titel beygelegt: Museum Cuficum Borgianum Velitris Pars II. illustravit I. G. Chr. Adler. — insertì sunt numi cufici editoris.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 10. Januar 1793.

Frankfurt.

Der zehnte Theil der Sammlung auserlesener Landesgesetze über Polizey= und Cameralwesen, welche Hr. Hofr. Beckmann für den Andreäschen Verlag besorget, ist vorige Messe fertig geworden. Er enthält 14 Artikel. Darunter befinden sich die Verordnungen und Instructionen wegen der Steuer= und Zinsrevision des Fürstenthums Weimar von den Jahren 1716 bis mit 1786, die ein sehr schätzbares Ganze ausmachen. Die Münstersche Eigenthumsordnung von 1770, nebst der Erläuterung von 1789. Feuerreglement für die Stadt Hannover 1789. Mecklenburg=Schwerinsche Landfeuerordnung von 1772. Brauordnung für die Stadt Cassel 1789. Einschränkung des Judenhandels in der Republik Bern 1781. Octroy der Dänisch=Norwegischen Speciesbank von 1791. Würtem-

 bergische

bergische Strumpfstrickerordnung. Vorschriften der Republik Bern für die Wundärzte und Apotheker von 1789. Alle Apotheken sollen in Zeit von 6 Jahren ganz nach deutscher Weise eingerichtet werden, die hier besonders angegeben ist. Es soll nur Nürnberger Gewicht gebraucht werden. Einrichtung des Verzeichnungsamts in Mayuz von 1792. Instruction für die Dorfrichter des Amts Dobrilugk in Niederlausitz, die Hr. Amtmann Joh. Carl Heun 1785 aufgesetzt hat. Auch ist hier die Kaiserl. Verordnung wider die Handwerksmißbräuche von 1731 wieder abgedruckt worden, die wohl in einer solchen Sammlung nicht fehlen durfte.

Zürich.

Bey Ziegler und Söhnen veranstaltet Hr. Dr. Römer eine Sammlung medicinischer Aufsätze von berühmten italiänischen Aerzten unter dem Titel: Delectus opusculorum ad omnem rem medicam spectantium, quae primum a celeberrimis Italiae medicis edita recudi curavit et praefatus est *I. I. Römer*, M. et Chir. D. Vol. I. 1791. 470 Seiten in Octav, welche wir allen denen empfehlen können, die mit der italiänischen Litteratur bekannter zu seyn, und vorzüglich gute, aber öfters seltne, oder in größern Sammlungen zerstreute Abhandlungen zu lesen wünschen. Wem sollte es nicht angenehm seyn, in einem correcten und saubern Abdruck folgende Abhandlungen von entschiedenem Werth hier wieder zu finden, wie *Ant. Scarpa* de structura fenestrae rotundae (Mutinae 1772 — selten in Deutschland zu haben, und Vorläufer des größern Werks über die Gehör- und Geruchswerkzeuge). *I. B. Paletta* de nervis crotaphitico et Buccinatore (Mediolani 1784). *M. A. Caldani* de ureterum inaequalitate; de chordae

chordae tympani officio (aus dem zweyten Band der Saggi scientifici e letterari dell' Academia di Padova). *Laur. Nannoni* de similarium partium humanum corpus constituentium regeneratione dissertatio (Mediolani 1782. — Versuche und noch existirende Präparate machen hier die Wiedererzeugung der Nerven wenigstens eben so glaubwürdig, als andere, wodurch diese geleugnet werden soll). *P. Valcarenghi* de vera praxi medicis necessaria et aegrotis utili (Cremona 1742 — verdient auch noch jetzt gelesen zu werden). *I. P. Frank* de populorum miseria, morborum genitrice (Delect. opusc. Vol. 9. — es wäre von dieser Abhandlung eine gute deutsche Uebersetzung nicht überflüssig). *H. Mercurialis* Nomothelasmus, sive ratio lactandi infantes (Patavii 1552 — beynahe gar nicht bekannt. In der anziehendsten Schreibart werden schon hier beynahe alle Gründe für das Selbststillen der Kinder erschöpft). *I. P. Frank* de morbis pecudum a medentibus nequaquam praetervidendis (Delect. opusc. V. 9.). Einige minder wichtige Aufsätze übergehen wir. Sollte der thätige Herausgeber den Plan erweitern, und auch seltne naturhistorische Aufsätze von italiänischen Gelehrten aufnehmen, so würde diese Sammlung an Mannichfaltigkeit noch gewinnen. Voran geht eine Uebersicht der italiänischen medicinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahr 1789, so weit Hr. Dr. Römer solche vollständig zu liefern im Stande war, die auch noch fortgesetzt werden soll, und angehängt sind die gut nachgestochenen Kupfer aus Scarpa de structura fenestrae rotundae Auris, et de tympano secundario.

Tübingen.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers bey Joh. Friedr. Balz: Gedichte von Karl Philipp Conz. Erste Sammlung. 1792. 248 Seiten in Octav.

Hr. Dr. Conz in Tübingen gehört zu den Dichtern seines Vaterlandes, welche etwa seit einem Jahrzehend so eifrig um die Geschmacksbildung in demselben besorgt gewesen sind, und gleichsam ein neues schwäbisches Zeitalter der Poesie eingeleitet haben. Ihre Bemühungen sind auch von dem größeren deutschen Publicum mit Beyfall anerkannt, und dieß wird es Hrn. C. Dank wissen, daß er ihm mit einer Sammlung seiner bisher zerstreuten oder ungedruckten Lieder ein Geschenk macht. Diesem ersten Bändchen soll binnen Jahresfrist noch ein zweytes folgen, welches eine Nachlese lyrischer Stücke, eine Auswahl der von ihm mit (Karl Friedrich) Reinhardt bey Füßli herausgegebenen und der noch ungedruckten Episteln, nebst einem Anhange vermischter Poesien, meist didactischen Inhalts, begreifen wird. Der vorliegende Theil enthält die Gedichte des Verf. vom Jahre 1779 bis 1792, und zwar die lyrischen, die beynah zur Hälfte neu sind. — Den Character der conzischen Muse bestimmt eine gewisse ruhige Empfindungsphilosophie, von der Phantasie geleitet, aber nie überflügelt, durchaus rein und lauter, und innig mit dem Geiste des Alterthums assimilirt. Diese Philosophie schlägt immer wohlthätig an des Lesers Herz, worin sie irgend einen Berührungspunct findet, und wirkt von hier aus durch Association auf die Einbildungskraft desselben zurück. Hin und wieder nimmt der Genius des Dichters auch einen rascheren Flug, wenn er von Schönheiten der Natur, Vaterlandsliebe, Freyheit und zum Lobe großer

Männer

Männer singt. Seine Sprache hält auch dann meistentheils gleichen Schritt mit den Empfindungen, vornämlich wenn sie sich ohne die Reimfesseln bewegt. Einige harte Inversionen, manche Provinzialismen und unechte oder provinzielle Reime achtet man nicht, ubi plura nitent. Rec. giebt von diesen kleinen Unregelmäßigkeiten der Form hier keine Proben, da er, auch schon aus Verlegenheit wegen der Wahl, von den vielen tadellosen Stücken keine Beyspiele vorlegen kann. Des Verf. eigener Regelsinn ist auch gewiß unsrer Bemerkung jetzt schon zuvorgekommen. Nach der Meynung des Rec. ist er am glücklichsten in der Ode und Elegie. Unter diesen haben ihm, außer den Gedichten nach der griechischen Anthologie, vorzüglich gefallen: Die Ode S. 24. An Horaz, S. 115. Das Abschiedslied, S. 123. Das Monument Herzog Leopolds, S. 189. Die Gedächtnißfeyer Friedrichs des Einzigen, S. 195. Die Elegien S. 153. 172. 220. Rec. spricht von seinem Geschmacke; Hr. Conz hat auch für einen andern gesorgt, der eben so gut, oder besser seyn kann.

Leipzig.

Parallele zwischen Leopold II. und Albrecht II. von *Joseph von Wackerbarth.*

E leggi imporre; ed introdur costume,
Ed arti, e culto di verace Nume.

Torq. Tasso.

Bey Georg Emanuel Beer (8. 14 Bogen.). In der Vorrede zu dieser Parallele wünscht der Hr. Verf., daß er durch selbige nicht nur unterrichten, sondern auch vergnügen möge, hofft den Beyfall derer, die rechtmäßig über seine Arbeit richten kön-

nen, und bittet die Recensenten um Belehrungen. Besser wäre es gewesen, wenn er seine Handschrift von einem geschichtkundigen Manne vor dem Drucke hätte ausbessern lassen! In welcher Zeit und wie lange Albrecht II. geherrscht hat, verschweigt er, obgleich viele derer, für die er schrieb, dieses nicht wissen werden. Dafür entschuldigt er es, daß er keine vollständige Geschichte Albrechts II. und Leopolds II. voraufgeschickt habe, weil es ihm dazu an Zeit, Kenntnissen und Urkunden mangele, und fragt, ob denn der Despotismus der Vorzeit alle Vaterlandsliebe der Oesterreicher so sehr erstickt habe, daß keiner sich an Albrechts Lebensbeschreibung wagte? Inzwischen hatten doch die alten Oesterreicher treuherzig genug von Albrecht das Nöthige gemeldet, und er hat diese gebraucht, wie sein Verzeichniß von Quellen zeigt, deren Titel er richtiger angiebt als die Art von Geschichtschreibern zu thun pflegt, in deren Manier er arbeitet. Von diesen letztern hat er manchen Ausdruck angenommen, der hart und wenigstens äusserst intolerant ist (S. 90. 128. 134 u. f.), auch Spott, auf Kosten der Achtung, die andere Stellen seiner Schrift ihm erwerben können. Zur Probe seiner raschen Einbildungskraft diene Folgendes, was wir aus diesen Parallelen abschreiben: "Deutschland unter Albrecht II. stehet mit dem Deutschland unter Leopold II. in dem Verhältnisse, in welchem America bey seiner Entdeckung mit unserm heutigen Deutschlande stehet. Die lateinische Sprache (bekanntlich zu Albrechts Zeit allgemeine Sprache aller Staatsmänner und Staatsgeschäfte, und überdem Muttersprache der Ungarn, deren König Albrecht war) half Albrecht II. allenfalls dazu, gleich einem stolzen Schulpedanten auf seine in diesem Fache unerfahrnen Mitbürger verachtungsvoll

voll bisweilen herabschauen zu können. Leopold II. und Albrecht II. fanden beyde bey dem Antritte ihrer Regierung ihre Staaten verwildert. Kein Sterblicher kann sich einfallen lassen, daß es in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts ein besser regiertes Land als Oesterreich auf diesem sublunarischen Erdballe gegeben hat. Den Tiberverwahrer vertrieb kein Despote, weil kein Despote sich entschließen konnte, dem Menschengeschlechte eine solche Wohlthat zufließen zu lassen. Sehr ähnlich oder gleich sind einander das Mädchen von Orleans und die Ritterin d'Eon, die Zigeuner zu Albrechts Zeit und die jetzigen Emigrirten, Albrecht Guttenberg und Rousseau als Werkzeuge, und Johann Huß nebst Hieronymus von Prag, und Voltaire nebst Rousseau, Raynal, Barth und Schulz als Märtyrer der Aufklärung. Albrecht und Leopold wirkten bey ihrer Mittagstafel stärker auf ihre Kinder als hundert Professoren der Moral und Beredsamkeit zusammengenommen thun konnten. Seit Entstehung der Welt bis auf diesen Augenblick hat es keinen würdigeren Kaiser gegeben, und keiner gerechter regieret, als Albrecht und Leopold."

Oldenburg.

Neue Schuleinrichtungen, und Verbesserungen der alten, sind für den Recensenten von einer solchen Wichtigkeit, daß er sie in einem Blatte, das sonst andern Gegenständen gewidmet ist, anzuführen kein Bedenken trägt. Die dortige Schule hat durch Einführung eines Unterrichts für Nichtstudierende, durch Verbesserung des Unterrichts für Künftig-Studierende, durch Ansetzung neuer Lehrer

ter und andere Anstalten, eine treffliche Einrichtung erhalten; und zu diesem allen hat der wohldenkende und wohlthätige Fürst des Landes die Kosten herbey geschafft. Vieles Vergnügen machte uns die Ankündigungsschrift des Herrn Consistorial-Assessors und ersten Professors am Gymnasium, Herrn Johann Siegmund Manso, die ausserdem historische Nachrichten von der Schule enthält. Die Anmerkung, daß unsere alten Schul- und Claffeneinrichtungen von dem ehemaligen Johann Sturmius zu Straßburg aus den Zeiten der Reformation herrühren, ist interessant; daß dieses Sturmische Gebäude längst nicht mehr paßte, sollte man wohl endlich eingestehen. Nicht ohne Rührung lasen wir S. 20. das auf Vortrag des Herzoglichen Consistoriums (dessen Consistorialrath und Generalsuperintendent, der verdienstvolle Herr Mutzenbecher, als Scholarch nachdrücklich mitgewirkt hatte) veranlaßte Rescript des besten Fürsten; solche Gesinnungen, zur Ausübung gebracht, müssen Segen über sein Haupt bringen. Die neuen Lehrer sind: Herr Professor Fr. Reinhard Ricklefs, zu Helmstädt in Herrn Professor Wiedeburgs Lehre gebildet, und zwey Collaboratoren, Herr Joh. Christ. August Heyse aus Nordhausen, und Georg Ludwig König aus Zelle, beyde in Göttingen gezogen, der letztere auch als Mitglied des philologischen Seminariums. Wir haben die Antrittsreden der beyden letztern vor uns, welche der getroffenen Wahl der jungen Männer, jedes für sein Fach, Ehre machen; so wie der veranstaltete Abdruck derselben dem Stadtmagistrat, der (welches nicht immer der Fall ist) die guten Anstalten mit Dank annimmt und befördert.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1793.

Göttingen.

Der Verfasser von der am 24. Nov. 1792 gekrönten Preißschrift über den Feldzug Trajans in Dacien ist der Herr M. Conrad Mannert, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg, der sich durch seine Geographie der Griechen und Römer bereits so rühmlich bekannt gemacht hat; und als Verfasser von der Schrift, welche das Accessit erhielt, hat sich zu erkennen gegeben Herr Christian von Engel, aus Leutschau, in der Siebenbürgischen Hofcanzley zu Wien, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, welcher bereits 1790, als hier studirend, einen der vier von unserm Könige gestifteten Preiße durch eine Vergleichung des Spartanischen Staats und der Staatsverfassung von Creta mit der Verfassung der Kosacken; und zu gleicher Zeit das Accessit durch eine andre Abhandlung,

handlung, Vergleichung der Appenzeller Democratie mit der Republik der Achäer erhielt. Unsre Erwartung täuschte uns also nicht, in den Verfassern bereits geprüfte Kämpfer und geübte Geschicht- und Erdkundeforscher zu finden.

Eisenach.

Der vierte Band der lehrreichen kleinen Schriften des Hrn. Regierungsrath **Ledderhose**, welcher in der vorigen Ostermesse bey Wittekindt 394 Seiten stark erschienen ist, enthält folgende vier, sowohl in Betracht ihres Gegenstandes, als wegen der Behandlung desselben, empfehlenswürdige Abhandlungen. I. **Von der Gemeinschaft der Landgrafen von Hessen in Ansehung ihrer Activlehen**; S. 1 — 42. Man hat bey den von Zeit zu Zeit zwischen den regierenden Hessischen Linien vorgefallenen Theilungen nicht immer einerley Grundsätze in Ausgleichung der Lehnherrlichkeiten befolgt. Nach der gegenwärtigen Verfassung bestimmt bey landsässigen Lehen die Lage; bey auswärtigen die Nähe der Angränzung die Verwaltung der Lehensherrlichkeit. Doch sind auch einige von beyden Arten der Lehen durchs Loos überwiesen; und nur bey wenigen ist das Lehensdirectorium dem ältesten unter beyden regierenden Fürsten überlassen; welches Seniorat aber nicht nach den Regierungs- sondern nach den Lebensjahren zu berechnen ist. Zu diesen Senioratlehen gehören insonderheit die Erbämter des fürstlichen Hauses und die Grafschaft Waldeck. Bey allen diesen Verschiedenheiten muß indessen jede Belehnung kraft der Hausverträge zum Mitbehuf der Agnaten, und mit eventueller Ueberweisung der Vasallen auf die sich begebenden Successionsfälle geschehen. Die apanagirten Häuser, wenn sie auch mit Land und Leuten abgefunden sind, haben

haben keinen Theil an der Lehnherrlichkeit; doch mit einiger Abweichung von dieser Regel in Ansehung des Rotenburgischen Hauses. II. Vom Sammt-Hofgerichte, und Sammt-Revisionsgerichte in Hessen. S. 43 — 174. Ersteres ist vom Landgraf Wilhelm II. im Jahr 1500 angelegt; aber nicht nach der in andern Ländern beobachteten Weise, sondern aus landesherrlicher Macht, ohne daß die Landstände Antheil daran genommen hätten. Gleichwohl nahm man bey Abfassung der Hofgerichtsordnung die erste Cammergerichtsordnung zum Muster, und einige am Ende der Abhandlung zur Vergleichung angehängte Beyspiele zeigen von einer fast wörtlichen Uebereinstimmung. Das Revisionsgericht hat seine Einrichtung erst durch den Hausvertrag von 1650 erhalten, und ist ein Appellationsgericht, welches aus zwey ordentlichen und fünf außerordentlichen Revisoren bestehen soll, wiewohl die Bestellung der letzteren nicht in Uebung ist. So lange die Hessischen regierenden Häuser noch kein uneingeschränktes Appellationsprivilegium hatten, konnte vom Hofgericht entweder an die Reichsgerichte, oder an dieses Revisionsgericht appellirt werden, welche Wahl nach dieser Veränderung in der Hessischen Gerichtsverfassung natürlicher Weise wegfallen muß. Beyde Hessische Sammtgerichte bestehen übrigens noch in unseren Tagen, und es ist unrichtig, wenn vorgegeben wird, daß insonderheit das Sammt-Hofgericht wenig, oder nichts bedeute, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß wegen einiger dem schnelleren Gange des gerichtlichen Verfahrens im Wege stehenden Hindernisse, die Zahl der Rechtshändel, welche an die Sammtgerichte gelangen, gering ist, und die mehrsten Partheien sich lieber an die Regierungen wenden. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kam es zwar in

Vorschlag, diese Gesammtgerichte ganz eingehen zu lassen; aber die Erwägung des privilegii electionis fori der Prälaten und Ritter, auch anderer privilegirten Personen, scheint die Ausführung gehindert zu haben. Diese Abhandlung ist mit siebenzehen Urkunden begleitet. III. **Vom Recht der Landgrafen von Hessen Beysitzer am Kaiserlichen und Reichscammergericht zu präsentiren.** S. 175 — 192. Es haben nicht nur beyde regierende Landgrafen von Hessen, als Stände des Oberrheinischen Kreises an den evangelischen Präsentationen dieses Kreises Antheil, sondern Hessen-Cassel nimmt auch als Theilhaber der gefürsteten Grafschaft Henneberg an der evangelischen Präsentation des Fränkischen Kreises, und wegen der Grafschaft Schaumburg an den evangelischen Präsentationen des Westphälischen Kreises Theil; — nach welchen Verhältnissen, sowohl in Ansehung des Rechts selbst, als auch der Art und Weise solches auszuüben, — ist hier umständlich ins Licht gesetzt. IV. **Von den zwischen Hessen-Cassel und Darmstadt gemeinschaftlichen Zöllen.** S. 193 — 266. Die Ursachen, warum bey Theilungen in Fürstlichen Häusern die Zölle gewöhnlich in Gemeinschaft geblieben sind, liegt, wie hier sehr richtig bemerkt ist, nicht bloß in ihrer Unständigkeit, sondern in der genau bestimmten Natur dieses Regals selbst, welche nicht wohl wie die eigentlichen Bestandtheile der Landeshoheit Abfindungen für den Miterben gestattete, sondern als ein durch besondere Privilegia gewonnenes kaiserliches Reservat und erhabenes Vorrecht, billig in Gemeinschaft erhalten wurde. In den Hessischen Häusern hat man indessen doch, wie hier ausführlich gezeigt wird, sich nicht ganz an diese Begriffe gebunden. Auch die Geschichte von Entstehung der einzelnen Zölle, ist hier=

hierbey sehr gut ins Licht gesetzt. Das Privilegium des noch gemeinschaftlichen Gulden-Weinzolls, vermöge dessen von jedem durch Hessen gehenden Fuder Wein, oder sechs Ohmen, ein rheinischer Gulden erhoben wird, ertheilte 1505. K. Maximilian I. an Landgraf Wilhelm II., weil er ihn aus der Brugger Gefangenschaft erlöset, und zu Behauptung der Ungarischen Krone Beystand geleistet. Der jährliche Ertrag davon wird im Durchschnitt zu 4000 Rthlr. angeschlagen. Mehrere statistische Nachrichten sind davon hier mitgetheilt. Auch ist genau bemerkt, wie es wegen Befreyung von diesem Zolle gehalten wird. — Ein anderer Sammtzoll der Fürstlichen Häuser Hessen ist der Rheinzoll bey St. Goar, welcher nach erloschenem Mannsstamme der Grafen von Katzenelnbogen an das Hessische Haus gekommen ist. Die Gemeinschaft und fortdauernde Verfassung desselben rührt nicht, wie Estor behauptet, aus Landgraf Philipp des Großmüthigen Anordnung her; sondern aus den Verträgen von 1627 und 1648. Der jährliche Ertrag dieses Zolles wird im Durchschnitte auf neun tausend Thaler angeschlagen. — An dem Zolle, welcher bey der Chur-Trierischen Stadt Boppart, unter dem Namen des Bopparter Warpfennigs erhoben wird, haben die regierenden Häuser Hessen nur $\frac{2}{21}$; die übrigen Theilhaber sind nach verschiedenen Verhältnissen: Trier, Pfalz (jetzt das Domcapitel zu Trier), Baden, Hohenlohe, die Grafen von der Leye, und Grafen von Schönborn. Der Hessische Antheil wird zu etwa 600 Rthlr. angeschlagen. Uebrigens hat keine der appanagirten Hessischen Linien an dem wirklichen Zollregal Antheil, wenn gleich die abgetheilte Rotenburgische Linie den vierten Theil der Casselischen Hälfte an den beschriebenen Sammtzöllen genießt, — so wie sie

auch den vierten Theil an den Land= Wasser= und Wolle= Zöllen hat, welche im Hessen= Casselischen, außerhalb dem Fürstenthum Hersfeld und der Grafschaft Schaumburg erhoben werden, und dem Casselischen Hause ausschließlich zugehören. Die Verwaltung und Direction der Zölle gebührt aber allein den regierenden Häusern. — Außer diesen Abhandlungen liefert der erste Anhang noch 23 Urkunden zur Hessischen Geschichte, Erdbeschreibung, Landesverfassung, Fundationen und Privilegien. Unter denselben ist Nr. 23. auch das Privilegium de non appellando illimitatum für die Grafschaft Hanau befindlich, in welchem als verdienstliche Ursache auch der besondern Dienste Erwähnung geschieht, welche der jetzt regierende Herr Landgraf jüngst bey der Wahl eines Reichsoberhauptes zur Sicherheit des Wahlconvents mit einem beträchtlichen Kostenaufwande geleistet hat. Ferner heißt es darin: "Wobey wir jedoch die hierunter nicht „begriffene Klage über unheilbare Nulli„täten, wie diese in dem jüngsten Reichsabschiede, „und des Reichs gemeinen subsidiarischen Rechten „bestimmt sind, als auch die Klage über verwei„gerte und verzögerte Justiz, ausdrücklich vorbe„halten; und zugleich Sr. Liebden auflegen, — — „ein beständiges, mit einem Director und Räthen „wohl besetztes Oberappellations= oder Revisions„gericht, als ein Surrogat unseres kaiserlichen „Reichshofraths und Cammergerichts anzuord„nen rc." Im zweyten Anhange sind noch enthalten: 24 Resolutionen, Rescripte rc., größtentheils streitige Rechtsfragen betreffend, worunter gleich Nr. 1. sich die Ordnung des Grebensteiner Godings= oder Brückengerichts findet. Das Gericht selbst wird noch heutzutage jährlich dreymal an den in der Ordnung bestimmten

ten Tagen unter freyem Himmel auf der Brücke vor dem ehemaligen Schlosse gehalten.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie: Hinterlassene Gedichte von *Ephraim Moses Kuh*. 1792. Erstes Bändchen 272 S. Zweytes Bändchen 254 Seiten in 16.

Immer verdiente die hinterlassene Sammlung der Poesien des Herrn Kuh, von welchen schon einige Schriften und Journale Proben geliefert haben, und wovon noch zwischen 4 — 5000 Manuscript waren, eine Auswahl für das Publicum. Diese ist hier von Hrn. Rammler veranstaltet. Wenn auch nicht Alles, was er uns gegeben hat, auf der Kapellprobe der schärfsten Kritik bestehen sollte, so muß man nicht nur die Freundschaft, welche die Läuterung übernahm, sondern auch die Schwierigkeiten, mit denen Herr Kuh als Jude und vermöge anderer noch zufälligerer Umstände bey seiner Selbstbildung in diesem Theile unserer ihm eigentlich fremden Litteratur, die noch dazu den feinsten Stoff der deutschen Sprache erfordert, von seiner Jugend an zu kämpfen hatte, mit in Anschlag nehmen. Die meisten seiner Gedichte sind von der leichteren Art, und gehören in die Gattung des Epigramms, des Liedes und der Fabel. In der ersten hat er oft glücklich seinem Lieblingsdichter Martial nachgerungen. Man vergleiche von vielen guten nur z. B. das 76. 103. 132. 171. 179. und andere. Sie scheinen uns ganz im Geiste des Römers gedichtet. Das Hauptingrediens dieser kleinen Spottgedichte ist nicht das Sal nigrum, welches nur der Menge an solchen Poesien vornämlich gefallen kann, sondern eine gutmüthige, schalkhafte Laune, die leicht

und

und nicht bitter verwundet, und worin immer eine gewisse Urbanität nicht zu verkennen ist. Oft drücken sie auch weiter nichts, als einen moralischen Satz, eine Klugheitsregel aus, die durch eine glückliche Wendung frappanter gemacht sind. Die Lieder sind meist im Katullischen und Anakreontischen Geschmacke. Eine kleine Ode ist darunter (Lob Gottes. II. Th. S. 161 und S. 196 nach der Mendelssohnschen Verbesserung), die wegen mancher vortrefflicher Stellen lange öffentlich Mendelssohn selbst zugeschrieben wurde. Die Fabeln empfehlen sich durch Leichtigkeit und durch feinen gefälligen Spott. S. 177. Die Katze und der Strauß. S. 182. Der blinde Käufer u. s. w. Die meisten sind in der kurzen, schmucklosen Phädrischen Manier, und dabey auch einige reimlose. — Eigentlich ist die Herausgabe dieser Gedichte von den Herren Kausch zu Militsch in Schlesien und Moses Hirschel in Breslau besorgt worden. Von dem ersten ist die Vorrede, von dem andern die dem ersten Bändchen vorangedruckte Biographie des Dichters. Er ist 1731 in Breslau geboren, und daselbst am 3ten April 1790 gestorben. Seine Lebensgeschichte liefert interessante Züge von dem brennenden Eifer, mit welchem der sel. Kuh, unter vielen Schwierigkeiten und Hindernissen, den Wissenschaften und vorzüglich der Muse des Gesanges, selbst in der traurigen Krankheit, die zuletzt in den fürchterlichsten Wahnsinn übergieng, immer getreu blieb. Verehrungswerth müsse uns das Andenken eines Mannes seyn, den ein Mendelssohn, Lessing, Rammler u. a. ihrer Freundschaft und Achtung werth hielten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[der] königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 12. Januar 1793.

London.

Bey J. Johnson: Medical Facts and Observations. Volume the *second*. 1792. [...]2 Seiten in groß Octav, mit zwey netten [Ku]pfertafeln.

Den vorzüglichen Werth dieser Sammlung von [me]rkwürdigen Beobachtungen, deren Herausgabe [wir] dem so verdienstvollen als allgemein geschätzten [Lo]ndonschen Arzt, Dr. Simmons, verdanken, [ken]nen unsere Leser bereits bey Gelegenheit des [er]sten Bandes (G. A. 1791. S. 1649.); und wir [kön]nen daher ohne weiteres zum Inhalt dieses Ban[de]s fortgehen. 1) Der Wundarzt H. R. Carter [zu] Kettley in Shropshire von einem merkwürdigen [oh]ne Amputation glücklich geheilten Beinbruch. [Ei]nem 60jährigen Arbeiter in einer Steinkohlen[gru]be wurde am 4. Januar 1785 das rechte Bein

G so

so zerschmettert, daß der untere Theil desselben sammt dem Fuß nur durch einen kleinen Theil des innern Wadenmuskels noch mit dem Uebrigen zusammenhieng. Durch eine zweckmäßige äußere und innere Behandlung war er am 10. März des gleichen Jahres wieder so weit hergestellt, daß er das Bett verlassen, und mit Hülfe einer Krücke gehen konnte. Die Wunde war ganz fest vernarbt und das Bein gerade. 2) Von Ebendemselben ist die Nachricht von einem zehnjährigen Knaben, dessen Kopf unvorsichtiger Weise einem Stempfel einer Dunstmaschine bey einer Steinkohlengrube zu Hadley zu nahe gekommen, und ganz jämmerlich gequetscht worden war. Das linke Schlafbein und das Jochbein, so wie die obere und untere Kinnlade waren nicht allein zerbrochen, sondern ganz auseinander gerissen, so daß die dadurch verursachte Wunde 4 Zoll weit von einander stand; auch war die knöcherne Scheidewand der Nase gebrochen. Dieß hatte sich gegen Ende Augusts zugetragen, und noch vor Ablauf des Decembers war alles, bis auf eine Wunde an der linken Augenhöhle, aus der eine Menge von kleinen Splittern und exfoliirten Knochenstücken herauskam, heil und fest vernarbt. Der Kranke verlor das linke Auge ganz, und auch das rechte nahm sehr ab, sonst aber befand er sich vollkommen wohl. 3) Ebenderselbe erzählt, wie einem beynahe 12 Jahr alten Knaben von einem Mühlenrad der linke Schenkel sammt dem linken Theil des Hodensacks abgerissen worden. Ein beygefügtes Kupfer stellt die schreckliche Verwundung sehr anschaulich dar Er hatte wenig oder gar keine Schmerzen, auch keinen sonderlichen Blutverlust erlitten. Am sechsten Tage starb er. Beyspiele von auf gleiche Weise abgerissenen Armen kämen öfters vor, und wären auch glücklich geheilt worden;

worden; wovon er 2 Fälle anführt, einen aus den Philos. Transact. Vol. XL. und den andern aus Duncan's Medical Commentar. Vol. V. (Diese könnten unter andern noch mit dem merkwürdigen Fall, den Eller beschreibt, vermehrt werden). 4) Der Wundarzt T. Hughes zu Stroud Water in Glocestershire, von einem schwammichten Auswuchs um die ganze Oeffnung der Harnröhre eines eilfjährigen Mädchens. Das Messer befreyte zwar die Kranke davon, allein nicht ohne öftere Anfälle von Harnverhaltung, die sehr beunruhigend waren, und am Ende erst durch den lang fortgesetzten Gebrauch der Bougies gänzlich gehoben werden konnten. Warme Halbbäder erleichterten jedesmal das Einbringen des Catheters ungemein; und daher empfiehlt der Verf. ihren vorgängigen Gebrauch gar sehr, wo entzündliche oder spastische Zufälle der Harnröhre die Anwendung des Catheters heischen sollten. 5) Von einem Emphysem, als Folge einer beschwerlichen ersten Niederkunft, giebt der Wundarzt R. B. Blagden in einem Brief an den Herausgeber Nachricht. Außer dem Gesicht, das so aufgeschwollen war, daß die Kranke in 3 Tagen die Augen nicht öffnen konnte, waren auch der Hals, die Brüste und die Arme emphysematisch. Eine reichliche Aderlaß und Einreibungen von Oel verschafften schnelle Erleichterung. Nach Verlauf von acht Tagen war alle Geschwulst nach und nach vergangen. 6) Ebenderselbe erzählt die von der Natur bewirkte Heilung einer wahren Pulsadergeschwulst am Arm. Sie war die Folge einer unglücklichen Aderlaß. Der Kranke hatte sich zu keiner Operation entschließen können, und außer dem täglichen Reiben des ganzen Arms mit Hülfe der so genannten Fleischbürste gar nichts gebraucht. 7) Bemerkungen über die Angustura-Rinde in

einem Brief an den Herausgeber von G. Wilkinson, Wundarzt zu Sunderland. Diese schätzbaren Bemerkungen hat unser um die Bekanntmachung dieses neuen Arzneymittels eben so eifrig verdiente als geschickte Hr. Dr. F. A. A. Meyer in den eben (Göttingen 1793.) erschienenen Beyträgen zur Geschichte der Angustura-Rinde, im vollständigen Auszug dargelegt, worauf wir unsere Leser verweisen müssen. 8) Zwey merkwürdige Fälle der seltenen Krankheit Polydipsia, oder unnatürlichen Trinksucht. Beyde Kranke, eine Schuhflickersfrau in Paris, und ein Taglöhner in Stanground unweit Peterborough in England, sind noch am Leben. Und für die Zuverlässigkeit der hier erzählten Thatsachen bürgen die Namen von angesehenen Aerzten und Wundärzten in Paris, so wie der von Sir Joseph Banks, Bart in London. Die Frau ist jetzt 41 Jahr alt, und trinkt innerhalb 24 Stunden gewöhnlich 24, und zuweilen wohl bis 30, französische Pinten Wasser. So bald sie unpäßlich ist, nimmt der Durst ab. Von 11 Kindern, die sie gehabt hat, leben noch zwey; diese haben aber die Krankheit der Mutter nicht. Im Kindbette trinkt sie weit mehr als sonst, im Sommer aber nicht mehr als im Winter auch. Sie trinkt weder Caffee, noch Wein oder andere geistige Getränke. Eingesalzene Nahrungsmittel, die sie eben nicht liebt, vermehren den Durst keinesweges. Der Taglöhner in England ist 51 Jahr alt, und hat die Trinksucht vor vier und zwanzig Jahren bekommen, nach einem kalten Fieber, an dem er einen ganzen Winter krank gewesen war. Er trinkt gewöhnlich Wasser, und zwar im Verlauf von 24 Stunden 64 bis 72 englische Pinten. So bald er krank ist, trinkt er beträchtlich weniger. So oft er trinkt, so oft läßt er fast auch Urin, und ohngefähr auch die gleiche

Menge,

Menge, vier Pinten. Milch und Brod zieht er dem Fleisch und andern Nahrungsmitteln weit vor. Meistens trinkt er vier Pinten in einem Trunk aus. 9) Der Arzt beym allgemeinen Krankenhaus in Birmingham, W. Gilby, theilt in einem Briefe an den Herausgeber einen Fall mit, der den Nutzen der Electricität bey Lähmungen aufs neue bestätigt. Aus diesem und einigen andern Fällen scheint zu erhellen, daß die Funken nicht aus den gelähmten Muskeln selbst, sondern aus ihren Antagonisten gezogen werden müssen, wenn Vortheile daraus erfolgen sollen. 10) Bemerkungen über einige epidemische Ereignisse und Wirkungen, von dem Wundarzt W. Blizard. 11) Der Bierbrauer D. Cleghorn zu Edinburgh beschreibt, in drey Briefen an J. Hunter, seine Methode Verbrennungen zu behandeln. Das allerkräftigste Mittel in solchen Fällen sey Weineßig. Damit werden die verbrannten Theile beständig gebähet, oder hereingetaucht, wenn es die Finger, die Hand oder der Vorderarm sind. Und dieses lindert die Schmerzen so sicher und so geschwind, daß in den schlimmsten Fällen die Kranken nach Verlauf von 10 höchstens 12 Stunden in einen gesunden Schlaf sanken. Nach Verlauf dieser Zeit läßt er einen erweichenden Breyumschlag aus Semmelkrumen, Milch und Oel oder frischer Butter, auf die von der Oberhaut entblößten Stellen legen, und nach Verlauf von andern 6 — 8 Stunden erneuern; bey dieser Erneuerung aber wird der ganze Umfang der wunden Stellen mit geschabter Kreide bestreut, bis er ganz trocken erscheint. Dieses Verfahren und das Auflegen der Breyumschläge wird Morgens und Abends so lange wiederholt, bis die Geschwüre geheilt sind. Die großen Brandblasen öffne er vor dem Gebrauch des Weineßigs mit Hülfe einer Nadel, und drücke die darinnen befind-

liche Feuchtigkeit sanft heraus. In schlimmen Fällen bey sehr ansehnlichen Verbrennungen lasse er den Weinessig lauwarm machen, desgleichen auch im Winter. Verbrennungen im Gesicht heilten viel leichter als an jedem andern Theil, und gar öfters habe er nichts als Bähungen von Weinessig dazu nöthig gehabt, ohne daß nachher irgend eine Narbe zu sehen gewesen sey. Drey Fälle dieser Art werden zur Bestätigung umständlich erzählt; in einem Fall hatte aufgeflogenes Schießpulver, im andern kochendes Wasser, und im dritten ein heisser Kaminrost das Gesicht jämmerlich verbrannt. Zwey Kranke waren Knaben von 4 — 5 Jahren, und der dritte ein junger Mensch. — Er habe seit 17 Jahren auf diese Weise eine sehr große Anzahl von Kranken mit allen nur möglichen Arten von Verbrennungen behandelt, ohne alle innerliche Arzneyen; ein einzigesmal sey eine Aderlaß nöthig gewesen. — Am Ende thut er den Vorschlag, diese Methode auch zur Ausrottung von Muttermählern, und zum Wegschaffen alter, besonders im Gesicht befindlicher, Narben anzuwenden. Und gewiß lohnte es sich der Mühe, bey vorkommenden Fällen die Probe damit zu machen. 12) Desault von der Heilung einer merkwürdigen Kothfistel, mit Bemerkungen über diesen Zufall und über die verschiedenen von Schriftstellern gethanen Vorschläge zur Behandlung desselben. Ein Auszug aus dem ersten Band des Journal de Chirurgie, wozu auch das zweyte Kupfer gehört. 13) Versuche und Beobachtungen, die Jauche aus Krebsgeschwüren betreffend, angestellt von dem Arzt Adair Crawford, im Auszug aus dem achtzigsten Band der Philos. Transact. Drey Eigenheiten fänden sich doch bey der Krebsjauche, die bey andern bösartigen Geschwüren fehlten: einmal, der ganz besondere ab-

scheuliche

schenliche Gestank; zweytens, scirrhöse Geschwülste in den zunächst gelegenen lymphatischen Drüsen durch die Einsaugung der Jauche aus dem Geschwür veranlaßt; und drittens das allmähliche Anfressen der größern in der Nähe befindlichen Blutgefäße. Durch Beymischung von Vitriolsäure entstand immer ein Aufbrausen, und der Violensyrup brachte eine blaßgrüne Farbe hervor. Aus sehr zahlreichen Versuchen, die hier zu wiederholen zu weitläuftig, schien zu erhellen, daß "the hepatised ammoniac is the ingredient which communicates to the cancerous matter its putrid smell, its greater thinness, and, in a word, all the peculiar properties by which it differs from healthy pus." Da käme es nur noch darauf an, ein Mittel ausfindig zu machen, das diese Jauche zersetzen und gestanklos machen könnte, ohne zu reizen. Vielleicht dürfte die mit Wasser hinreichend verdünnte dephlogistisirte Seesalzsäure ein solches abgeben? Immer würde aber beym äußerlichen Gebrauch sowohl als beym innerlichen die allergrößte Vorsicht nöthig seyn. — Zum Beschluß folgt ein Verzeichniß von 97 neuen medicinischen größern und kleinern Schriften von den Jahren 1790 und 1791.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie: Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark. Mit historischen Nachrichten und politischen Bemerkungen begleitet. Von Wilhelm Coxe, Mitglied des Königl. Kolleg. zu Kambridge, der Kaiserl. Oekon. Gesellsch. zu St. Petersburg und der Königl. Soc. der Wissensch. zu Kopenhagen, wie auch Kaplan des Herzogs von Marlborough. Aus dem Englischen übersezt. Dritter Band. Mit

Kupfern. Groß Quart, 1 Alphabet 6 Bogen. Hr. Coxe unternahm im Sommer 1784 eine neue Reise nach dem Norden, endigte sie nach einem Jahre, und gab ihre Beschreibung 1790 heraus. Der Uebersetzer scheint vermöge einiger Sprachfehler in der Schweiz zu leben. Nur wenige Namen sind verschrieben, oder vielmehr verdruckt; denn auch deutsche Wörter erscheinen hin und wieder mangelhaft. Uebrigens ist Hrn. C. Arbeit der gleich, von welcher bey Recensirung der ersten Bände in diesen Anzeigen 1785. S. 1938. und 1787. S. 65. Nachricht gegeben ist. Von Hamburg gieng Hr. C. nach Lübeck, von dort nach Jütland, ferner über Koppenhagen nach Landskrona, Wadstena, Norköping, Drotningholm, Stockholm, wieder zurück durch Schonen und Holland nach Christiania, ferner nach Kongsberg über Kongswinger zum Kanal von Stroemsholm, nach den Bergwerken in Dalekarlien, durch Finland nach St. Petersburg, über Dörpt, Riga, nach Kurland, und endlich über Königsberg nach Warschau. Seinen Weg durch Norwegen bezeichnet eine richtige Charte des Theils von Norwegen, den er den südlichen nennet, und der weit über Drontheim herabläuft. Eine zweyte Charte bildet den sogenannten Strömsholmer Kanal ab, der vom Södra Bärke See bis zum Maeler See einen Wasserweg eröffnet. Von Kurland ist bloß bekannte Geschichte bis auf des letzten Herzogs Tod, und von Polen etwas von der Verfassung im Jahre 1785 mitgetheilt. Dem Kielischen Kanale prophezeyet Hr. C. kein günstiges Schicksal (S. 5.), weil zwischen Rendsburg und Tönningen zu viele bewegliche Sandbänke lägen, und da nur die nach Hamburg bestimmten Schiffe ihn gebrauchen würden, die Aufkünfte weit unter den Ausgaben bleiben müßten.

Von

Von Iwans Geschwistern zu Horsens (S. 8.), von Brand und Struensees Verhalten bey ihrer Hinrichtung; von der Regierungsveränderung, die der jetzige Dänische Kronprinz vornahm (S. 19.); von den Einschränkungen der Macht des Schwedischen Königs auf dem Reichstage 1786 (S. 54.), und von dem berühmten Apotheker C. W. Scheele zu Köping (S. 110.) sind unbekannte Nachrichten mitgetheilet. Für die Statistik liefert Hr. C. Tabellen über die Einkünfte (1,400,000 Pf.), Ausgaben (1,384,000 Pf.) und öffentlichen Schulden (3,600,000 Pf.) der Kronen Dänemark und Norwegen im Jahre 1785 (S. 15.), über Aus- und Einfuhr, Gewinn und Verlust des Handels von Schweden 1781 (S. 58.), über alle öffentliche Schwedische Einkünfte (1,525,000 Pf.) S. 67, über die sämmtlichen Russischen Bauern welche 1782 Kopfsteuer zahlten, und über die darauf gegründete muthmaßliche Volkszahl aller Russischen Unterthanen (26,764,360 Seelen) S. 137, über die Verbesserung der in seiner Reisebeschreibung vom Jahr 1776 angegebenen Summen der Russischen Einkünfte und Ausgaben, über den Zustand der Russischen Armee im Jahr 1785, welche auf dem Papiere 368,099 Mann, wirklich aber nur 200,000 Mann stark war, über alle Russische Gouvernemente und die zu jedem gehörenden Districte vom Februar 1785 S. 196, über die sämmtlichen zu Riga 1782, 1783 und 1784 eingekommenen und ausgelaufenen Schiffe und die Schätzung ihres Werths (S. 170.), wie auch über das daselbst 1784 eingeführte baare Geld (4,758,189 Rubel 79½ Kop., die er zu 793,031 Pf. St. anschlägt), und endlich über die Ein- und Ausfuhr zu Königsberg im Jahr 1784. S. 19. Bey einem Gastmahle, welches der Dänische Admiral Graf Moltke dem

Hrn. C. auf der Koppenhagener Rhede gab (S. 14.), sang die Gesellschaft aus gedruckten Büchern, in welchen neben dem Dänischen auch eine englische Uebersetzung war, Loblieder auf alte Dänische Seehelden, mit Chören die die Equipage wiederholte. Bey Frederiksvärk sahe Hr. C., wie man nach des General Clausen Angabe Dossirungen im Flugsande für Kanäle ohne große Kosten befestigte und sicherte. S. 28. Hveen besuchte Hr. C. aus Achtung für T. Brahe. In Wadstena und auch in Koppenhagen glaubte man, daß der Wettersee einen unterirdischen Zusammenhang mit dem Schwäbischen See bey Köstniz habe (S. 48.). Der verstorbene Schwedische Monarch versicherte dem Hrn. C., daß kein Reich so etwas aufzuweisen habe, als Trolhäta, Karlskrona und Sweaborg sey (S. 51.). Die Gothenburger Fischer fiengen unter Schonen jährlich 600,000 Tonnen Hering, und sotten aus 400,000 Tonnen Hering 26,666⅔ Tonnen Tran für Holland und Spanien (S. 77.). In Friederichshall examinirte Hr. C. einen alten Canonir, der in der Nacht, da Carl XII. fiel, im Dienst gewesen war, über Carls Tod, und überzeugte sich, daß Voltaires und la Motrayes, mithin auch seine eigene Erzählung von Carls Todesart erdichtet sey, fand, daß da wo Carl blieb, und noch weiter rückwärts, viele Soldaten durch das kleine Gewehr aus der Citadelle erschossen worden waren, und sah den Stuhl, auf welchem Carl in seinem letzten Augenblicke gesessen hatte. Zu Kongsberg fand er den jährlichen Ertrag seit 1769 von 79,000 Pf. St. auf 50,000 Pf. herabgesunken. Das vor acht Jahren bey Fossum angelegte Kobaltwerk bauete noch mit Schaden, man versprach sich aber einen künftigen Gewinnst von 16,000 Pf. St. Im Dalekarlischen Dernetz sah er die hinterlassenen

lassenen Kleidungsstücke und Waffen des K. Gustav Wasa, und die Kammer, aus welcher dieser Monarch seinen Mördern entkam. Zu St. Petersburg wohnte er den lehrreichen Versuchen des Dr. Guthrie bey, aus welchen erhellet, daß die Reinigkeit oder der Beysatz fremder Körper keinen Einfluß auf das Frieren des Quecksilbers hat, daß der Gefrierpunct des Quecksilbers unveränderlich 32° unter dem Reaumurischen und 40° Fahrenheitischen Thermometers sey, daß in einigen Fällen ein Theil des Quecksilbers noch 5° tiefer seine Flüssigkeit behalte, und daß für stark rectificirten Weingeist 35° R. oder 47° F. noch keine Festigkeit geben. Das bey diesen Versuchen gebrauchte Werkzeug ist (S. 150.) in Kupfer abgebildet.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Diagnose der Pflanzengattungen nach der neuesten Ausgabe des Linnéischen Sexualsystems, von Dr. G. Ad. Suckow, Pfalzzweybrückischen Hofrath und Professor. Octav. 1792. 423 Seiten.

Anfängern das Aufsuchen einer Pflanze unter der großen Anzahl ihnen öfters ganz unbekannter Gattungen zu erleichtern, wählte der Hr. Verf. Unterabtheilungen, die größtentheils von dem Kelch und der Blumenkrone, auch mit Zuziehung der übrigen Befruchtungstheile, hergenommen sind. Die wesentlichen Gattungskennzeichen werden in einer reinen Sprache nach der neuesten Ausgabe der Gen. plantar. mitgetheilt. Alle Linnéische Classen und Ordnungen findet man unverändert, bis auf jene Classen, welche die Pflanzen getrennten Geschlechts unter sich begreifen; diese hat der Hr. Verf. denen übrigen, zugleich mit dem Appendix der Palmen einverleibet. Es läßt sich von dieser Methode,

wenn

wenn übrigens die oft sehr zusammengesetzten Unterabtheilungen dem Anfänger keine Schwierigkeiten machen, sehr viel zu seiner Erleichterung hoffen. Wir wollen ein Beyspiel aus der ersten Ordnung der ersten Classe (Monandria monogynia) anführen. I. Mit einem Staubweg. A. Mit Zwitterblumen. 1) Mit eigentlicher, a) einfacher, aa) einblätteriger, aaa) ungetheilter Blumendecke, und α) einblätteriger Blumenkrone (hierunter gehört nun) Boerhaavia — die der Verf. in deutscher Sprache so characterisirt: die Blumendecke eckig, an der Mündung zusammengezogen. Die Blumenkrone glockenförmig, stumpf, fünfspaltig, gefaltet. Der Fruchtknoten gestielt, und mit einem walzenförmigen Nectario umgeben. 1 — 3 Staubfäden (nach der Anzahl von Staubfäden wird Boerhaavia in die zweyte sowohl als dritte Classe aufgenommen, dabey aber beständig auf die erstere zurückgewiesen). Mehrere als in der achten Ausgabe der Gen. plantar. enthaltene Gattungen hat der Verf. selbst in der Cryptogamie nicht aufgenommen. Nur wenige werden hier zu kurz, einige etwas unbestimmt angegeben. Z. B. Ulva: die Befruchtungswerkzeuge liegen in einer durchsichtigen im Wasser befindlichen Haut. — Fucus: glatte inwendig behaarte Bläschen, nebst andern glatten mit Gallerte erfüllten, und aussen mit löcherigen Körpern versehenen Bläschen. — Byssus: einfache wollige Fäden. — Ein sehr vollständiges Register der Gattungen mit ihren Synonymen, wird den Gebrauch dieser Diagnosen noch mehr erleichtern.

Berlin.

Ueber die Religion der Vollkommeneren. Von Dr. Wilhelm Abrah. Teller. 1792. 126 Seiten in Octav. Die Hauptidee, welche der Hr. Dr. in diesen

diesen Blättern entwickelt, war schon vor zwölf Jahren in den Vorerinnerungen zu der dritten Auflage seines Wörterbuchs allen denkenden Theologen zur weiteren unpartheyischen Prüfung von ihm empfohlen worden. Diese Prüfung verdiente sie schon an sich; sie verdiente sie noch mehr wegen der höchst fruchtbaren, wichtigen, und zum Theil weitgreifenden Folgen, zu denen sie, wie sich voraus sehen ließ, führen konnte; doch vielleicht war es gerade dieß letzte, was den theologischen Geist des damaligen Zeitalters am stärksten abhielt, die Idee aufzufassen. Allein dieß darf man jetzt nicht bedauern, da es die Folge hatte, daß sich der Hr. Dr. selbst zu ihrer weiteren Ausführung entschloß, denn nur er konnte sie ganz in der reinen Zartheit uns darstellen, mit der sie in seiner Seele sich bildete.

Das Christenthum sollte unstreitig nach dem eigenen ersten Unterricht seines hohen Stifters nichts anders seyn, als die beste Weisheitslehre zu einer immer höher steigenden Glückseligkeit. Soll es dieß seyn, so muß es sich selbst zu immer höherer Vollkommenheit erheben, es muß in der Erkenntniß seiner echten Schüler eine immer mehr ausgebildete Gestalt gewinnen, und es sollte also auch jetzt für uns nicht mehr das seyn, was es in seinen ersten Anfängen, oder für die Kinder-Generation seiner ersten Anhänger war. Dieß ist der Grundbegriff, den der Hr. Dr. ausführt. Das Christenthum in seiner edelsten Gestalt, die es in uns gewinnen soll, nennt er die Religion der Vollkommeneren, und diese beschreibt er nach ihrer Beschaffenheit, nach ihren Eigenschaften und nach ihren Folgen fast ganz mit den Zügen, die der Apostel Paulus in 1 Kor. XIII. zu ihrer Schilderung wählte, oder nach dem Ideal, das er dort davon

entwarf.

entwarf. Nach dieser Beschreibung, welche die zwey ersten Kapitel ausfüllt, läßt sich aber der Hr. Dr. von S. 49. auch auf den Gang und die Ordnung ein, in welcher der Mensch zu dieser Religion der Vollkommeneren stufenweise erzogen wurde und erzogen wird; und unter dem Anschauen der Zeichnung, die er davon entwirft, entfaltet sich erst vollends sein ganzer Begriff in der Seele des Lesers. Nach seiner eben so psychologisch- als historisch-wahren Zeichnung mußten und müssen die Menschen in ihrer Erziehung zum Christenthum drey Perioden durchgehen. In der ersten Periode ihres christlichen Kinder-Alters wird und muß vorzüglich Glauben ihre Sache seyn. Dieß Glaubens-Christenthum erhebt sich zum Vernunft-Christenthum, oder zum deutlicheren Wissen, wenn der Christ dem männlichen Alter entgegen geht, und dieß Vernunft-Christenthum geht endlich in reineres Christenthum, oder in die Religion der Vollkommeneren über, wenn er in das reifere Alter tritt. S. 54. Wir wünschten gerne, einige der feinen, treffenden und fruchtbaren Bemerkungen ausheben zu können, die der Hr. Dr. über diesen Erziehungsplan anbringt; aber der Raum unserer Blätter gestattet uns kaum noch, der practischen Folgerungen zu erwähnen, die er im letzten Kapitel zusammengestellt hat. Doch wäre es Recens. unmöglich, diese Folgerungen unerwähnt zu lassen, denn alles Vortreffliche der Schrift, oder ihr ganzer Geist conzentrirt sich darin, und wird zugleich lebendig. Einige darunter möchten freylich für solche Menschen höchst auffallend seyn, die sich an eine gewisse Form des Christenthums so sehr gewöhnt haben, daß es ihnen in einer andern gar nicht mehr erkennbar ist. Einige könnten sogar auf sie die Wirkung

haben,

haben, ihnen die ganze Vorstellung verdächtig zu machen, aus der sie als Folgen fließen sollen; doch die unbeschreiblich anziehende Sprache der ächtesten, ruhigsten, immer zum Nachgeben so willig scheinenden Sanftmuth, die auch diese, wie alle Tellerischen Schriften auszeichnet, muß ihnen selbst in den Augen dieser Menschengattung alles erbitternd-anstößige benehmen. Dieß mag selbst der Fall bey demjenigen seyn, was von S. 94. über das Verhältniß und den Einfluß der öffentlichen Religion auf die Religion der Vollkommeneren und das Wachsthum in dieser ausgeführt wird. Recens. ist zwar für sich völlig mit dem Hrn. Dr. einstimmig, daß die erste dem letzten in allen von ihm bemerkten Beziehungen wirklich nachtheilig werden kann; nur glaubt er dabey, daß der nur für einzelne Menschen daraus entspringende Schade durch ihre Unentbehrlichkeit für andere mehr als aufgewogen wird. Doch durch diese Betrachtung dürften sich wohl nicht alle Leser mit der ihnen neuen Wahrheit aussöhnen lassen, aber wenn sie nach den Folgen, die von S. 104. für die Prediger und Lehrer daraus gezogen werden, noch nicht mit dem Verf. ausgesöhnt sind, so haben sie — kein Herz!

London.

Imitations of original Drawings by Hans Holbein, in the Collection of His Majesty, for the Portraits of illustrious Persons of the Court of Henry VIII. with biographical Tracts. Published by *John Chamberlaine*, Keeper of the King's Drawings and Medals and F. S. A. 1792. groß Folio. Mit der größten Pracht, aber auch mit einer erstaunenden Kunst, „Richtigkeit und Schönheit, wird hier eine Folge von Handzeichnungen

zeichnungen unsers großen Holbein in Stichen von Bartilozzi geliefert werden. Dießmal erscheint der erste Heft mit sechs Blättern, und zu jedem ein Blatt Text, welcher Lebensnachrichten von den Personen aufstellt: John Morus, der Vater vom Thomas Morus, ein jovialischer Kopf, Lord Vaux, Herzogin von Suffolk, John Poins, unser Philipp Melanchthon, Lady Eliot; freylich nicht alles ausgezeichnete Personen noch Physiognomien, aber mit einer treffenden und auffallenden Wahrheit. Diese Holbeinischen Zeichnungen sind aus Walpole's Anecdotes bekannt, der ihrer mit vielem Ruhme gedenkt, die Zahl geht bis neun und achtzig; unter welchen sich nur wenige doppelt befinden; so daß sich noch eine schöne Folge erwarten läßt. Walpole giebt selbst als die vorzüglichsten an: die Köpfe von Thomas More, Bischoff Fisher, Sir Thomas Wyat und Broke Lord Cobham.

Stutgart.

Mit Vergnügen melden wir den Liebhabern der Landwirthschaft, daß von Hrn. Kerners Abbildung aller ökonomischen Pflanzen bereits der fünfte Band ausgegeben ist, so daß die Anzahl der ausgemalten Kupfertafeln jetzt 500 ist. Es mögen also noch ein Paar Hundert zur Vollständigkeit fehlen. Die ansehnliche Anzahl der Käufer wird gewiß zur Beschleunigung ermuntern. In diesem Theil sind einige Pflanzen aufgenommen, die nach dem Plan nicht eigentlich dahin gehören, deren Aufnahme sich jedoch vertheidigen läßt. Z. B. Pyrus polver. Gleditsia triacanth. Rhus vernix. Oxalis acetosa. Ranunculus philonotis Erh. u. a.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. der Wiss. den 29. Dec. 1792 las Hr. Hofr. Gatterer den ersten Theil einer Abhandlung vor, welche die Frage untersucht und bejahet: An Prussorum, Lituanorum, ceterorumque populorum Letticorum originem a *Sarmatis* liceat repetere? Die gegenwärtige Vorlesung beschäftiget sich zuerst mit der Beschreibung der Sarmatischen Völker, so lange sie noch im westlichen Theile Mittelasiens wohnten, und erforscht hernach die Veranlassung und die Zeit ihrer ersten Einwanderung in die östlichen Länder Mitteleuropens. Schon im scythischen Feldzuge des K. Darius Hystaspis von Persien, im Jahr 508 vor Chr. Geb. treten die Sarmater in der Geschichte als Bewohner des westlichen Mittelasiens auf; aber erst 427 Jahre hernach bey einem der scythischen

Feldzüge des K. Mithridats des Großen von Pontus im J. 81 vor Chr. Geb. findet man einen Theil der Sarmater zugleich auch als Bewohner des östlichen Mitteleuropa. Der Verf. zeigt, daß zu dem Sarmatischen Völkerstamme im westlichen Mittelasien, nicht nur die eigentlich so genannten Sarmater, sondern auch die Budiner, die Thyssageten und die Jyrken gerechnet werden müssen: woraus sich denn von selbst ergiebt, daß das asiatische, und damals einzige Sarmatien, wenigstens zu Herodots Zeiten, vom Donfluß an, ostwärts bis in die Gegend, welche der Steppenfluß Jrgis, im Norden des Aralsees, durchfließt, sich erstreckt, und an beyden Enden eigentliche Scythen zu Nachbarn gehabt habe: im Westen, das ganze europäische Scythenvolk, und im Osten eine Völkerschaft von Scythen, die sich von den europäischen königlichen Scythen getrennt, und hier niedergelassen hat. Die Lage der gedachten 4 Sarmatischen Völker bestimmt der Verf. aus Herodot, so weit sichs thun läßt. Herodot war von den Sitten dieser Völker, und ihrer östlichen Nachbarn, der ausgewanderten Scythen, ja selbst auch noch der Argippäer am westlichen Abhange des Jmaus oder Mustag, und der Jssedonen auf der Ostseite des Jmaus (in der kleinen Bucharey) im Ganzen gar wohl unterrichtet: er verweiset sogar einen jeden, der ihm nicht glauben möchte, an die scythischen und griechischen Kaufleute, die, aus der Handelsstadt Borysthenis und aus andern Handelsplätzen am schwarzen Meere, der Handlung wegen bis zu den Argippäern, und selbst bis zu den Jssedonen zu reisen pflegen, und die jedermann deswegen ausfragen könne. Eben darum, weil auch Herodot seine Nachrichten von diesen reisenden Kaufleuten bekommen hat, rechnet er die Entfernungen, nicht nach Meilen,

noch

noch weniger nach Längen= und Breiten= Graden, die damals ohnedem den Geschichtschreibern noch fremd gewesen sind, sondern nach Tagreisen. Dieses veranlaßt nun den Verf. das Maas einer solchen Tagreise näher und genauer, als es sonst von andern, und auch von ihm selbst bisher geschehen ist, zu bestimmen. Auf eine Tagreise rechne ich, sagt Herodot selbst (IV. 101.) in der Beschreibung des europäischen Scythiens, 200 Stadien. Und das thut er überall, wenn gleich einmal (V. 53.) eine Tagreise nur von 150 Stadien vorkommt: denn hier gebraucht Herodot nur eine hypothetische Zahl, um eine fremde Berechnung zu erklären. Aber was für Stadien meynt Herodot: olympische, oder kleine griechische, oder ägyptische? Hr. G. beweist aus Herodots Hauptstelle hievon (II. 149.), daß er in seinem ganzen Buche bloß nach olympischen Stadien rechnet: ein jedes Stadium nämlich zu 600 griechischen Füßen gerechnet, die sich zu parisischen wie 1360 zu 1440 verhalten. Folglich begreift eine Tagreise 5 deutsche (geographische) Meilen oder $\frac{1}{3}$ Aequatorsgrad. Diese Angaben werden nun zur Berechnung der vorkommenden Tagereisen angewendet. Aber eine ganze Menge von dunkeln und zweydeutigen Ausdrücken erschwert noch überdas Herodots Beschreibung. Was ὁ μυχος της λιμνης Ταυηιδος sey, erklärt er zwar selbst (IV. 100.) für gleichgeltend mit der Mündung des Don. Aber, wenn er sagt, das Land der eigentlichen Sarmater erstrecke sich, von der Donmündung an, 15 Tagreisen (= 75 deutschen Meilen) weit; so weiß man nicht, ob man dieses nach einer Richtung nach Osten zu, oder nach der Diagonalrichtung des Donflusses nach Nordosten hin, berechnen solle. Im ersten Falle betrügen 75 deutsche Meilen unter dieser Breite ohngefähr $7\frac{1}{2}$ Längengrade, und man

käme damit bis, oder nahe an die Wolga. Müßte man aber eine Diagonallinie nach Nordosten berechnen; so würden die unbekannten vielen Krümmungen des Donlaufes, und noch mehr die nordostwärts unbekannte Länge der Diagonallinie, selbst dem geschicktesten Trigonometer die Berechnung unmöglich machen. Aber da es sich aus andern Umständen ergiebt, daß die eigentlichen Sarmater ohngefähr bis an den Anfang der südwestlichen Wendung des Donlaufes gewohnt haben; so paßt die Angabe von 75 deutschen Meilen ziemlich genau dahinwärts. Allein da hiedurch die oben gedachte Zweydeutigkeit nicht gehoben, sondern vielmehr aufs neue bestätigt wird; so räth der Verf. an, den Versuch, sie zu heben, noch so lange zurück zu halten, bis man zuverlässig weiß, was Herodot vom Lande der Budiner sagt. Er beschreibt zwar Land und Leute in Budinika ziemlich genau; aber nur das, woran uns hier am meisten gelegen ist: Bestimmung der Lage und Grenzen des Landes, ist sehr kurz, und obendrein noch zweydeutig. Dieß kommt vornämlich daher, daß die Reise der Kaufleute nur unten an der Spitze des Landes vorbeygieng, oder auch, daß die Reiseroute dem guten Herodot nicht gemeldet, oder auch von ihm (wie er zuweilen thut) geflissentlich übergangen worden ist. Gleich anfangs macht das Wort ὑπερ die Beschreibung zweydeutig: denn Herodot sagt bloß, die Budiner wohnten über, ὑπεροικεουσι, die Sarmater hinaus. Anderswo gebraucht er das Wort ὑπερ mit dem Zusatze nach Nordosten, oder auch gerade nach Osten zu; diesesmal aber ohne allen Zusatz. Also können seine Worte nicht anders, als so, übersetzt werden; "Die Budiner wohnen über die Sarmater hinaus, entweder nordostwärts, oder gerade nach Osten." Diese Zweydeutigkeit macht auch die Worte πρωτη

und

und δευτερη λαξις zweydeutig: πρατη kann heißen der südliche, oder auch der westliche Theil: und eben so auch δευτερη entweder der nördliche, oder der östliche Theil des Landes. Aber sowohl diese, als auch die vorhin bemerkten Zweydeutigkeiten verschwinden alle auf Einmal, sobald man Herodots Beschreibung in ihrem vollen Zusammenhange mit dem Schlusse der zunächst vorhergehenden Beschreibung des europäischen Scythiens betrachtet. Jenseit des Tanais, als der Ostgränze Scythiens, sagt Herodot, ist das Land nicht mehr Scythisch, das ist, es wird nicht von Scythen, sondern von andern Völkern bewohnt, und zwar von zweyen Völkern, unter welche Anwohner der Ostseite des Donflusses das Land also getheilt ist, daß die Sarmater von der Donmündung an, den ersten (also unstreitig den südlichen) Theil des Landes (bis zur Donwendung, und ostwärts, wie man aus andern Nachrichten, selbst auch noch aus Ptolemäus, weiß, bis an die Wolga); den andern (folglich nördlichen) Theil aber die Budiner, ein großes und zahlreiches Volk, zugleich mit den griechischen Gelonen (von der Donwendung an, längs diesem Flusse, unbekannt, wie weit nach Nordwesten hinauf: ostwärts, in der Gegend der Don- und Wolganäherung, unstreitig 2 bis 3 Längengrade über die Wolga hinaus) bewohnen. — Hierauf mußten die Handelskarwanen eine Wüste (den nördlichen Theil der astrachanischen Steppe) passiren, welche 7 Tagreisen (= 35 deutsche Meilen = fast 4 Längengrade unter 50° Breite) lang ist, folglich bis an den Jaik oder Ural-Fluß hin reicht. Aus dieser Wüste kommt man, wenn man sich, sagt Herodot, gerade nach Osten hinwendet, in das Land der Thyssageten, eines großen Volks, und zuletzt zu ihren Nachbarn, den Jyrken (in der

Gegend des Steppenflusses Jrgis, im Norden des Aral=See). — So weit erstreckt sich also Herodots asiatisches Sarmatien. Die äußersten Bewohner desselben waren: in Westen, am Nieder=Don, die eigentlichen Sarmater, und in Osten, am Jrgis, die Jyrken.

Von diesen Völkern nun haben sich einige Stämme (natürlicher Weise die westlichsten am ersten) zu Mithridats des Großen Zeiten, um das Jahr 81 vor Chr. Geb., im östlichsten Europa festgesetzt. Die Sitze der Völker in Osteuropa, zwischen dem Don einerseits, und der Weichsel und der Morawa andererseits, waren um diese Zeit folgende. Zuerst eine südliche Kette von Völkern längs dem schwarzen Meere und der Donau hin, bestand theils aus Scythen, vom Don bis an den Dnjestr, theils aus Geten oder Daciern, vom Dnjestr bis zur Morawa. Dann auch eine nördliche Kette, über der vorigen, vom Mittel=Don bis zur Ober=Weichsel, bestand aus lauter Bastarnern, einem von den 5 Hauptstämmen der gesammten Germaner=Nation. Die Bastarnischen Völker wohnten, von Osten nach Westen, also: Zuerst die mächtigen Roxalanen, zwischen dem Don und Dnjepr, dann die Sidonen, die Armonen, die Peuciner, und an- und über den karpatischen (bastarnischen) Gebirgen, die eigentlichen Bastarner, wovon ein Theil, der in den Karpaten selbst wohnte, Karpi hieß. Die Bastarnischen Völker, die sich schon als Hülfstruppen der letzten macedonischen Könige, Philipps II. und Perseus, und des K. Mithridats des Großen durch ihre Tapferkeit den Römern fürchterlich gemacht haben, gehen uns jetzt noch nichts an; aber desto mehr ihre südlichen Nachbarn, die Scythen. Denn diese waren es eben, welche den Sarmatern Platz machen

machen mußten, um sich in Europa festsetzen zu können. Die Feldzüge des K. Mithridat Eupatores oder des Grossen von Pontus und seiner Feldherren wider die Scythen waren so siegreich, daß die scythischen Könige ihre Reiche darüber verloren. Weil aber Mithridat inzwischen, und zum Theil wegen seiner scythischen Eroberungen, in schwere Kriege mit den Römern gerieth; so wurde der Besitz der scythischen Länder sehr ungewiß; und Mithridat war nach dem Ende sowohl des ersten, als des zweyten römischen Kriegs im Jahr 84 und 81 vor Chr. Geb. genöthigt, so wie die abgefallenen Völker auf der Ostküste des schwarzen Meers und der mäotischen See, also auch die Scythen aufs neue zu bändigen. Diesen Empörungen zu steuern, machte er seinen Sohn, Machares, nach dem Ende des zweyten römischen Kriegs im J. 81 vor Chr. Geb. zum König von Bosporus, und um die scythischen Eroberungen zu sichern, versetzte er hieher in eben diesem Jahre 81, wo nicht schon A. 84, Sarmatische Völker, die bisher in den Kriegen wider die Römer sich als seine treuesten Freunde und Bundesgenossen bewiesen hatten. In der Beschreibung der ungeheuern Rüstungen Mithridats zum dritten Kriege wider die Römer, nennt Appian (S. 365. der Toll. Ausg.), unter denen, aus Europa neuerdings zusammenberufenen Hülfsgenossen, ausdrücklich auch 3 Sarmatische Völker, nämlich die Basilier, die Jazyger und die Koraller. — So weit geht die gegenwärtige Vorlesung. Die weitere Ausbreitung der Sarmater im östlichen Europa, und die allmählige Entstehung der Lettischen Völker aus den Sarmatern, wovon einige schon Ptolemäus namentlich erwähnt, wird den Inhalt der folgenden ausmachen. Die Beweisstellen sind überall wörtlich und im ganzen Zusammenhange beygebracht, und den griechischen

zeichnungen unsers großen Holbein in Stichen von Bartolozzi geliefert werden. Dießmal erscheint der erste Heft mit sechs Blättern, und zu jedem ein Blatt Text, welcher Lebensnachrichten von den Personen aufstellt: John Morus, der Vater vom Thomas Morus, ein jovialischer Kopf, Lady Vaux, Herzogin von Suffolk, John Poins, unser Philipp Melanchthon, Lady Eliot; freylich nicht alles ausgezeichnete Personen noch Physiognomien, aber mit einer treffenden und auffallenden Wahrheit. Diese Holbeinischen Zeichnungen sind aus Walpole's Anecdotes bekannt, der ihrer mit vielem Ruhme gedenkt, die Zahl geht bis neun und achtzig; unter welchen sich nur wenige doppelt befinden; so daß sich noch eine schöne Folge erwarten läßt. Walpole giebt selbst als die vorzüglichsten an: die Köpfe von Thomas More, Bischoff Fisher, Sir Thomas Wyat und Broke Lord Cobham.

Stutgart.

Mit Vergnügen melden wir den Liebhabern der Landwirthschaft, daß von Hrn. Kerners Abbildung aller ökonomischen Pflanzen bereits der fünfte Band ausgegeben ist, so daß die Anzahl der ausgemalten Kupfertafeln jetzt 500 ist. Es mögen also noch ein Paar Hundert zur Vollständigkeit fehlen. Die ansehnliche Anzahl der Käufer wird gewiß zur Beschleunigung ermuntern. In diesem Theil sind einige Pflanzen aufgenommen, die nach dem Plan nicht eigentlich dahin gehören, deren Aufnahme sich jedoch vertheidigen läßt. Z. B. Pyrus polver. Gleditsia triacanth. Rhus vernix. Oxalis acetosa. Ranunculus philonotis Erh. u. a.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. der Wiss. den 29. Dec. 1792 las Hr. Hofr. Gatterer den ersten Theil einer Abhandlung vor, welche die Frage untersucht und bejahet: An Prussorum, Lituanorum, ceterorumque populorum Letticorum originem a *Sarmatis* liceat repetere? Die gegenwärtige Vorlesung beschäftiget sich zuerst mit der Beschreibung der Sarmatischen Völker, so lange sie noch im westlichen Theile Mittelasiens wohnten, und erforscht hernach die Veranlassung und die Zeit ihrer ersten Einwanderung in die östlichen Länder Mitteleuropens. Schon im scythischen Feldzuge des K. Darius Hystaspis von Persien, im Jahr 508 vor Chr. Geb. treten die Sarmater in der Geschichte als Bewohner des westlichen Mittelasiens auf; aber erst 427 Jahre hernach, bey einem der scythischen

Feldzüge des K. Mithridats des Großen von Pontus im J. 81 vor Chr. Geb. findet man einen Theil der Sarmater zugleich auch als Bewohner des östlichen Mitteleuropa. Der Verf. zeigt, daß zu dem Sarmatischen Völkerstamme im westlichen Mittelasien, nicht nur die eigentlich so genannten Sarmater, sondern auch die Budiner, die Thyssageten und die Jyrken gerechnet werden müssen: woraus sich denn von selbst ergiebt, daß das asiatische, und damals einzige Sarmatien, wenigstens zu Herodots Zeiten, vom Donfluß an, ostwärts bis in die Gegend, welche der Steppenfluß Jrgis, im Norden des Aralsees, durchfließt, sich erstreckt, und an beyden Enden eigentliche Scythen zu Nachbarn gehabt habe: im Westen, das ganze europäische Scythenvolk, und im Osten eine Völkerschaft von Scythen, die sich von den europäischen königlichen Scythen getrennt, und hier niedergelassen hat. Die Lage der gedachten 4 Sarmatischen Völker bestimmt der Verf. aus Herodot, so weit sichs thun läßt. Herodot war von den Sitzen dieser Völker, und ihrer östlichen Nachbarn, der ausgewanderten Scythen, ja selbst auch noch der Argippäer am westlichen Abhange des Jmaus oder Mustag, und der Jssedonen auf der Ostseite des Jmaus (in der kleinen Bucharey) im Ganzen gar wohl unterrichtet: er verweiset sogar einen jeden, der ihm nicht glauben möchte, an die scythischen und griechischen Kaufleute, die, aus der Handelsstadt Borysthenis und aus andern Handelsplätzen am schwarzen Meere, der Handlung wegen bis zu den Argippäern, und selbst bis zu den Jssedonen zu reisen pflegen, und die jedermann deswegen ausfragen könne. Eben darum, weil auch Herodot seine Nachrichten von diesen reisenden Kaufleuten bekommen hat, rechnet er die Entfernungen, nicht nach Meilen,

noch

noch weniger nach Längen= und Breiten=Graden, die damals ohnedem den Geschichtschreibern noch fremd gewesen sind, sondern nach Tagreisen. Dieses veranlaßt nun den Verf. das Maas einer solchen Tagreise näher und genauer, als es sonst von andern, und auch von ihm selbst bisher geschehen ist, zu bestimmen. Auf eine Tagreise rechne ich, sagt Herodot selbst (IV. 101.) in der Beschreibung des europäischen Scythiens, 200 Stadien. Und das thut er überall, wenn gleich einmal (V. 53.) eine Tagreise nur von 150 Stadien vorkommt: denn hier gebraucht Herodot nur eine hypothetische Zahl, um eine fremde Berechnung zu erklären. Aber was für Stadien meynt Herodot: olympische, oder kleine griechische, oder ägyptische? Hr. G. beweist aus Herodots Hauptstelle hievon (II. 149.), daß er in seinem ganzen Buche bloß nach olympischen Stadien rechnet: ein jedes Stadium nämlich zu 600 griechischen Fußen gerechnet, die sich zu parisischen wie 1360 zu 1440 verhalten. Folglich begreift eine Tagreise 5 deutsche (geographische) Meilen oder $\frac{1}{3}$ Aequatorsgrad. Diese Angaben werden nun zur Berechnung der vorkommenden Tagereisen angewendet. Aber eine ganze Menge von dunkeln und zweydeutigen Ausdrücken erschwert noch überdas Herodots Beschreibung. Was ὁ μυχος της λιμνης Ταυηιδος sey, erklärt er zwar selbst (IV. 100.) für gleichgeltend mit der Mündung des Don. Aber, wenn er sagt, das Land der eigentlichen Sarmater erstrecke sich, von der Donmündung an, 15 Tagreisen (= 75 deutschen Meilen) weit; so weiß man nicht, ob man dieses nach einer Richtung nach Osten zu, oder nach der Diagonalrichtung des Donflusses nach Nordosten hin, berechnen solle. Im ersten Falle betrügen 75 deutsche Meilen unter dieser Breite ohngefähr $7\frac{1}{2}$ Längengrade, und man

käme damit bis, oder nahe an die Wolga. Müßte man aber eine Diagonallinie nach Nordosten berechnen; so würden die unbekannten vielen Krümmungen des Donlaufes, und noch mehr die nordostwärts unbekannte Länge der Diagonallinie, selbst dem geschicktesten Trigonometer die Berechnung unmöglich machen. Aber da es sich aus andern Umständen ergiebt, daß die eigentlichen Sarmater ohngefähr bis an den Anfang der südwestlichen Wendung des Donlaufes gewohnt haben; so paßt die Angabe von 75 deutschen Meilen ziemlich genau dahinwärts. Allein da hiedurch die oben gedachte Zweydeutigkeit nicht gehoben, sondern vielmehr aufs neue bestätigt wird; so räth der Verf. an, den Versuch, sie zu heben, noch so lange zurück zu halten, bis man zuverlässig weiß, was Herodot vom Lande der Budiner sagt. Er beschreibt zwar Land und Leute in Budinika ziemlich genau; aber nur das, woran uns hier am meisten gelegen ist: Bestimmung der Lage und Grenzen des Landes, ist sehr kurz, und obendrein noch zweydeutig. Dieß kommt vornämlich daher, daß die Reise der Kaufleute nur unten an der Spitze des Landes vorbeygieng, oder auch, daß die Reiseroute dem guten Herodot nicht gemeldet, oder auch von ihm (wie er zuweilen thut) geflissentlich übergangen worden ist. Gleich anfangs macht das Wort ὑπερ die Beschreibung zweydeutig: denn Herodot sagt bloß, die Budiner wohnten über, ὑπεροικεουσι, die Sarmater hinaus. Anderswo gebraucht er das Wort ὑπερ mit dem Zusatze nach Nordosten, oder auch gerade nach Osten zu; dieses mal aber ohne allen Zusatz. Also können seine Worte nicht anders, als so, übersetzt werden; "Die Budiner wohnen über die Sarmater hinaus, entweder nordostwärts, oder gerade nach Osten." Diese Zweydeutigkeit macht auch die Worte πρωτη und

und δευτερη λαξις zweydeutig: πρωτη kann heißen der südliche, oder auch der westliche Theil: und eben so auch δευτερη entweder der nördliche, oder der östliche Theil des Landes. Aber sowohl diese, als auch die vorhin bemerkten Zweydeutigkeiten verschwinden alle auf Einmal, sobald man Herodots Beschreibung in ihrem vollen Zusammenhange mit dem Schlusse der zunächst vorhergehenden Beschreibung des europäischen Scythiens betrachtet. Jenseit des Tanais, als der Ostgränze Scythiens, sagt Herodot, ist das Land nicht mehr Scythisch, das ist, es wird nicht von Scythen, sondern von andern Völkern bewohnt, und zwar von zweyen Völkern, unter welche Anwohner der Ostseite des Donflusses das Land also getheilt ist, daß die Sarmater von der Donmündung an, den ersten (also unstreitig den südlichen) Theil des Landes (bis zur Donwendung, und ostwärts, wie man aus andern Nachrichten, selbst auch noch aus Ptolemäus, weiß, bis an die Wolga); den andern (folglich nördlichen) Theil aber die Budiner, ein großes und zahlreiches Volk, zugleich mit den griechischen Gelonen (von der Donwendung an, längs diesem Flusse, unbekannt, wie weit nach Nordwesten hinauf: ostwärts, in der Gegend der Don- und Wolganäherung, unstreitig 2 bis 3 Längengrade über die Wolga hinaus) bewohnen. — Hierauf mußten die Handelskarwanen eine Wüste (den nördlichen Theil der astrachanischen Steppe) passiren, welche 7 Tagreisen (= 35 deutsche Meilen = fast 4 Längengrade unter 50° Breite) lang ist, folglich bis an den Jaik oder Ural-Fluß hin reicht. Aus dieser Wüste kömmt man, wenn man sich, sagt Herodot, gerade nach Osten hinwendet, in das Land der Thyssageten, eines großen Volks, und zuletzt zu ihren Nachbarn, den Jyrken (in der

Gegend des Steppenflusses Jrgis, im Norden des Aral=See). — So weit erstreckt sich also Herodots asiatisches Sarmatien. Die äußersten Bewohner desselben waren: in Westen, am Nieder=Don, die eigentlichen Sarmater, und in Osten, am Jrgis, die Jyrken.

Von diesen Völkern nun haben sich einige Stämme (natürlicher Weise die westlichsten am ersten) zu Mithridats des Großen Zeiten, um das Jahr 81 vor Chr. Geb., im östlichsten Europa festgesetzt. Die Sitze der Völker in Osteuropa, zwischen dem Don einerseits, und der Weichsel und der Morawa andererseits, waren um diese Zeit folgende. Zuerst eine südliche Kette von Völkern längs dem schwarzen Meere und der Donau hin, bestand theils aus Scythen, vom Don bis an den Dniestr, theils aus Geten oder Daciern, vom Dniestr bis zur Morawa. Dann auch eine nördliche Kette, über der vorigen, vom Mittel=Don bis zur Ober=Weichsel, bestand aus lauter Bastarnern, einem von den 5 Hauptstämmen der gesammten Germaner=Nation. Die Bastarnischen Völker wohnten, von Osten nach Westen, also: Zuerst die mächtigen Roxalanen, zwischen dem Don und Dniepr, dann die Sidonen, die Armonen, die Penciner, und an- und über den karpatischen (bastarnischen) Gebirgen, die eigentlichen Bastarner, wovon ein Theil, der in den Karpaten selbst wohnte, Karpi hieß. Die Bastarnischen Völker, die sich schon als Hülfstruppen der letzten macedonischen Könige, Philipps II. und Perseus, und des K. Mithridats des Großen durch ihre Tapferkeit den Römern fürchterlich gemacht haben, gehen uns jetzt noch nichts an; aber desto mehr ihre südlichen Nachbarn, die Scythen. Denn diese waren es eben, welche den Sarmatern Platz machen

machen mußten, um sich in Europa festsetzen zu können. Die Feldzüge des K. Mithridat Eupators oder des Großen von Pontus und seiner Feldherren wider die Scythen waren so siegreich, daß die scythischen Könige ihre Reiche darüber verloren. Weil aber Mithridat inzwischen, und zum Theil wegen seiner scythischen Eroberungen, in schwere Kriege mit den Römern gerieth; so wurde der Besitz der scythischen Länder sehr ungewiß; und Mithridat war nach dem Ende sowohl des ersten, als des zweyten römischen Kriegs im Jahr 84 und 81 vor Chr. Geb. genöthigt, so wie die abgefallenen Völker auf der Ostküste des schwarzen Meers und der mäotischen See, also auch die Scythen aufs neue zu bändigen. Diesen Empörungen zu steuern, machte er seinen Sohn, Machares, nach dem Ende des zweyten römischen Kriegs im J. 81 vor Chr. Geb. zum König von Bosporus, und um die scythischen Eroberungen zu sichern, versetzte er hieher in eben diesem Jahre 81, wo nicht schon A. 84, Sarmatische Völker, die bisher in den Kriegen wider die Römer sich als seine treuesten Freunde und Bundsgenossen bewiesen hatten. In der Beschreibung der ungeheuern Rüstungen Mithridats zum dritten Kriege wider die Römer, nennt Appian (S. 365. der Toll. Ausg.), unter denen, aus Europa neuerdings zusammenberufenen Hülfsgenossen, ausdrücklich auch 5 Sarmatische Völker, nämlich die Basilier, die Jazyger und die Koraller. — So weit geht die gegenwärtige Vorlesung. Die weitere Ausbreitung der Sarmater im östlichen Europa, und die allmählige Entstehung der Lettischen Völker aus den Sarmatern, wovon einige schon Ptolemäus namentlich erwähnt, wird den Inhalt der folgenden ausmachen. Die Beweisstellen sind überall wörtlich und im ganzen Zusammenhange beygebracht, und den grie-

chischen

chischen ist zugleich die lateinische Uebersetzung zur Seite gestellt worden, damit sogleich Satz und Beweis verglichen, und die Wahrheit in Sachen, wo, so zu sagen, jeder Schritt bisher noch unbekannt oder streitig gewesen ist, auf einen Blick gefunden werden kann.

Wien.

Jos. Spergesii Palentini Centuria literarum ad Italos. Cum appendice III. decadum ad varios. Carmina iuvenilia. Inscriptiones. 1793. Octav. 328 Seiten, mit seinem vorgesetzten Bildniß. Dieser um sein Vaterland Tyrol und um den Oesterreichischen Staat sehr verdiente, von Theresien und Joseph sehr geschätzte Mann, Joseph von Sperges, Freyherr von Palenz, Kaiserl. geheimer Rath in dem Departement von Italien, welcher 1791 in einem Alter von 65 Jahren starb, unterhielt zufolge seiner Stelle mit den Italiänischen Gelehrten einen Briefwechsel; die hier gedruckten gehen von 1770 — 1780. Die angehängten drey Zehenden gehen weiter. Der Inhalt derselben kann zwar größtentheils nur für Italiäner, und für die dortigen Verhältnisse und Angelegenheiten, anziehend seyn, aber sie enthalten doch, zumal die Decaden, manche Umstände und Züge, welche die damaligen Zeiten, zumal Josephs II. characterisiren, und sie empfehlen sich durch eine gute Latinität, durch Kürze und Einfachheit, und durch gesunde Beurtheilungskraft. Gleiche Vorzüge findet man an den lateinischen Gedichten und den Aufschriften, die sich insonderheit durch edle Einfalt auszeichnen. Vorgesetzt ist ein kurzes Leben des Freyherrn, A. Cramesino verfaßt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Januar 1793.

Leipzig.

Car. *Traugott Gottl. Schoenemann*, Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum a Tertulliano principe, usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalensem, ad Bibliothecam Fabricii latinam accommodata. T. I. 1792. 672 Seiten in Octav. Unter diesem Titel erhält nun das Publicum das Zwillingswerk zu den Commentarien des sel. Oelrichs über die lateinischen Kirchenväter der sechs ersten Jahrhunderte, das schon in der Vorrede zu diesen angekündigt wurde, und ein Ganzes mit ihnen ausmachen soll. Unser Hr. Secret. Schönemann hat den mühsamsten Theil der Arbeit bey der Bildung dieses Ganzen übernommen; wenn er sie aber auch einmal vollendet haben wird, so haben wir in drey oder vier Bänden die brauchbarsten und schätzbarsten Kennt-

nisse

nisse über diesen Theil und diesen Zeitraum der Patristik in einer Vollständigkeit zusammengedrängt, die man bisher noch in allen, selbst den größten Werken dieser Art vermißt hat. Hr. S. übernahm es nämlich, die äußere litterarische und kritische Geschichte aller jener Schriften aus dieser Periode zu geben, welche Hr. Oelrichs ihrem Inhalt nach ausgezogen, und zum besondern Behuf der Dogmengeschichte bearbeitet hat. Er hatte also ein ungleich größeres, und — man darf wohl sagen — auch ein ungleich unlustigeres Feld aufzuräumen, und doch hat er es so aufgeräumt und in Ordnung gebracht, daß es nun der Gelehrte selbst mit einer Empfindung von frohem Wohlgefallen überschauen kann, die ihm gewiß im höchsten Grad neu seyn wird. Das Eigenthümliche der schönen Ordnung, die Hr. S. hineingebracht, und der ganzen Einrichtung, die er seinem Werk gegeben hat, besteht in folgenden Stücken. Bey jedem der Kirchenväter aus diesem Zeitraum, von dem wir noch etwas übrig haben, ist zuerst dasjenige zusammengetragen, was zu seiner persönlichen Geschichte, und zu Bestimmung der wichtigsten Zeit- und Localumstände in dieser gehört. Dabey sind einerseits die entscheidendsten Bestimmungen, wo es nur möglich war, aus den eigenen Schriften eines jeden genommen, oder durch die Vergleichung mehrerer von ihnen selbst angegebener Thatsachen berichtigt; und andererseits sind mit sehr weiser Auswahl von jenen Umständen vorzüglich diejenigen ausgehoben, deren Kenntniß über ihren Character, ihre Geistesbildung, ihre Grundsätze und Handlungen, das meiste und wahrste Licht verbreiten, oder auch zu Erklärung ihrer Schriften, des Zwecks von diesen, oder einzelner Stellen und Anspielungen in diesen am nützlichsten werden kann. Bey diesem Verfahren war

es möglich, daß alles Zweckmäßige so kurz zusammengedrängt werden konnte, denn so manche Umstände auch dabey berührt werden mußten, über welche unsere patristische Historiker immer mit einander stritten: so hatte doch der Verf. selten nöthig, sich in den Streit einzulassen, weil er sie entweder mit Recht für unbedeutend halten, oder mit eben so vielem Recht glauben konnte, sie völlig ins Klare gebracht zu haben. Bey diesem Verfahren war es aber eben so zweckmäßig, daß er sich in die Geschichte derjenigen Kirchenväter, welche sich durch ihre Schriften, oder durch die Rolle besonders auszeichneten, welche sie zu ihrer Zeit in der Kirche und in der Welt spielten, ungleich ausführlicher einließ, als in die Geschichte anderer, von denen nicht viel weiter als ihr Name auf uns gekommen ist; vorzüglich hat er auf einige jener wichtigeren Väter eine Mühe verwandt, die jeder, der ihre Schriften benutzen will, mit dem freudigsten Dank erkennen wird, weil ihm nun selbst unsäglich viel Mühe dadurch erspart ist. So sind zum Beyspiel bey der Geschichte Cyprians S. 80. die Pearsonischen Annalen in einen Auszug gebracht, in welchem und durch welchen dieß übergelehrte Werk, das man bey dem Studio der Cyprianischen Schriften gar nicht missen kann, zuverlässig für manche, die sonst davor erschracken, erst lesbar gemacht ist. Doch am meisten werden sich unsere künftigen Patristiker Hrn. S. für den Fleiß und die Genauigkeit verbunden fühlen, die er bey dem anderen Haupttheil des von ihm übernommenen Geschäfts bewiesen hat, nämlich bey der Recension der verschiedenen Ausgaben seiner Kirchenväter, und der Beschreibung der Handschriften oder der Codicum, die dabey gebraucht wurden. Einige Kenntniß davon ist dem gelehrten Theologen, der auch nicht gerade Litterator seyn will oder muß,

in hundert Fällen ganz unentbehrlich, wenn er nur irgend einen Gebrauch von ihren Schriften machen soll, aber, wenn er nicht aus Neigung oder von Profession Litterator ist, so wird ihm selten eine Arbeit so sauer als jene, die er nur auf das Zusammensuchen der nöthigsten Notizen darüber verwenden muß. Wenn hingegen dieß Werk einmal vollendet seyn wird, so darf wenigstens in Hinsicht auf die lateinischen Kirchenväter und ihre Schriften keiner mehr darüber klagen; denn er findet hier alle diese Notizen nicht nur in der möglichsten Vollständigkeit, sondern auch in einer Ordnung beysammen, die das Uebersehen und Sortiren, das Finden und Behalten davon auf das merklichste erleichtert. Was die Vollständigkeit betrifft, in der sie hier gesammelt sind, so dürfte wohl ein künftiger Fabricius noch einiges zu suppliren, aber gewiß nicht so viel zu suppliren finden, daß er es für der Mühe werth halten könnte, ein ganz neues Inventarium über den schon hier verzeichneten Vorrath zu errichten; daher darf und kann man auch voraus sagen, daß sich dieß Werk immer in gleichem Werth erhalten wird, weil man sich in Zukunft in der lateinischen Patristik immer darauf beziehen, und nur das, nach seinem Schluß neu Hinzugekommene nachtragen darf. — Uebrigens zweifeln wir, ob es Hr. S. möglich finden wird, alles noch Rückständige in den zweyten Band zusammen zu drängen, da sich dieser mit Paulin schließt, und der nächste mit Augustin anfangen soll: allein wenn auch noch ein dritter hinzukommt, so wird gewiß kein sachkundiger Beurtheiler das Werk zu weitläufig finden.

Bayreuth.

Versuch einer Lebensbeschreibung des Johann Rivius von Attendorn, verfaßt von Cajetan August

August Jahn, Churf. Sächs. Commissionsrath und Justizamtmann zu Colditz. 1792. Octav. Johann Rivius, als Zeitverwandter der Reformation, als erster Inspector der drey Fürstenschulen in Pforte, Meißen und Merseburg, nachher Grimma, als Humanist, und auch für seine Zeit durch theologische Schriften, bekannt, hat schon einen Lebensbeschreiber an Georg Fabricius gehabt. Aus vielen andern, die zwar nicht viel Neues und Eignes sagen konnten (von denen ein Verzeichniß vorstehet), aus gleichzeitigen Schriften und Städtenachrichten, hat der Verf. mehrere, freylich nicht immer beträchtliche, Umstände zusammengetragen, und manches durch Vermuthung ergänzet. Rivius war 1500 zu Attendorn (im Erzstifft Kölln) geboren, gieng durch mehrere Schulämter, als Rector in Freyberg ward er zum Erzieher des nachherigen Churfürsten August angestellt. Er starb 1553 an einer Landseuche. Als Humanist hat er das Verdienst der richtigen und genauen Worterklärung, als reiner und zierlicher lateinischer Stilist, und als Kritiker nach den besten Grundsätzen, die er im Terenz, Sallust und Cicero bewiesen hat. Durch den Schulunterricht muß er zu seiner Zeit erstaunend viel gewirkt haben. Von S. 63. an umständlich von seinen Schriften.

Straßburg.

In der academischen Buchhandlung: **Leben des Grafen Johann Friedrich von Medem, nebst seinem Briefwechsel, hauptsächlich mit der Frau Kammerherrin von der Recke, seiner Schwester. Herausgegeben von J. L. Blessig.** 1792. Der erste Theil enthält die zusammenhängende Lebensgeschichte auf 193 Seiten. Der zweyte den Briefwechsel auf 168 Seiten in Octav. Die erste ist schon im Jahr 1778, gleich nach dem

Tode des Grafen, ihrem Hauptinhalte nach erschienen, und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Aber auch der erste Theil ist mehr als eine neue Ausgabe; und der zweyte ist ganz neu hinzugekommen. Freylich kann in dem Briefwechsel nicht für alle Leser alles so interessant seyn, wie für diejenigen, die den sel. Grafen persönlich kannten; oder wenigstens mit den andern Personen und Verhältnissen, auf welche sich der Inhalt der hier mitgetheilten Briefe bezieht, genauer bekannt sind. Aber auch denen, die nur durch den ersten Theil mit dem Character dieses edlen jungen Mannes vertraut geworden, und an seinen liebevollen, feinen, besonders auch religieusen Gefühlen Antheil genommen haben, kann sein Briefwechsel nicht gleichgültig seyn. Und die Briefe der Schwester haben so viel absoluten Werth, daß jeder gebildete Leser ausnehmendes Vergnügen bey ihnen finden wird. Die Liebe dieser Schwester zu diesem Bruder, eine so auf ungeheuchelte Religion sich gründende oder dadurch veredelte Liebe, nicht Dichtung in einem Roman, sondern so in dem vertrautesten Briefwechsel sichtbar, welche erquickende Erscheinung muß sie nicht jedem guten Gemüthe seyn!

Heidelberg.

Von dem besondern Interesse des Natur- und allgemeinen Staats-Rechtes durch die Vorfälle der neuern Zeiten. Von K. J. Wedekind, ordentl. Lehrer des Natur- und Völkerrechts auf der hohen Schule zu Heidelberg; bey F. L. Pfähler. 1793. 230 Seiten, nebst einem anhangsweise abgedruckten Schreiben unsers Hrn. Hofr. Feders, über das Recht zu begnadigen, 9 Seiten in Octav. Wenn die Wissenschaften nicht bloß für die Schulen, sondern fürs

Leben

:ben gelehrt und gelernt werden sollen, wenn dieß m der Wissenschaft der natürlichen Rechte beson- ers gesagt werden darf: so muß es einem Lehrer erselben auch zum Verdienst gereichen, wenn er e nicht bloß unter der Anleitung der Grotiuse, ufendorfe u. s. w. studirt, sondern die wichtigsten Verhältnisse, Anwendungen und Bereicherungen erselben in seinem Zeitalter vor Augen hat, und uch seine Zöglinge darauf aufmerksam macht. Dieß thut der Verf. dieser Schrift, durch die er ine ersten Vorlesungen über das Naturrecht ankün- iget. Es läßt sich nicht leugnen, daß er bisweilen emüht ist, unter den von ihm gewählten Gesichts- unct zu ziehen, was nicht so völlig dahin gehört; mancher Anwendungen des Naturrechts, die nicht etzt erst gemacht worden sind, so gedenkt, als ob ie zu den neuesten Erscheinungen gehörten. Aber dieß wird der Hauptabsicht des Verf. weniger nach- theilig seyn, als die Einförmigkeit der Wendungen, die bisweilen Seitenlang dieselbe bleibt. Ob nicht uch das Halberzählende, Halbdogmatische der Darstellung zu Mißverständnissen Anlaß geben möchte; dafür will Rec. nicht Bürge seyn. Aber unrecht wäre es, einen jungen Mann, der zu vielen guten Hoffnungen berechtiget, bey seiner ersten Erscheinung deswegen strenge zu richten. Rec. wird sich dieser Ungerechtigkeit um so weniger schuldig machen, da er von den rechtschaffenen Gesinnungen des Verf., so wie von seinem rastlosen Streben nach Vervollkommnung sich zu überzeugen nähere Gelegenheit gehabt hat.

Gotha.

In der Expedition der deutschen Zeitung: Vor- lesungen über die Pflichten und Rechte des Men-

Menschen. Von Adolph Zacharias Becker. Zweyter Theil. 1792, 726 Seiten in Octav. Die Einrichtung dieser Vorlesungen ist dieselbe hier, wie beym ersten Theil (St. 126. des vor. Jahrs). Hier aber beschäftiget sich der Verf. nicht mehr mit den allgemeinen Grundlehren der practischen Philosophie; sondern die Pflichten und Rechte des Menschen selbst werden abgehandelt, in einer natürlichen Ordnung; zwar auf eine gemeinverständliche Weise, aber darum doch nicht oberflächlich, sondern nach richtigen und bestimmten Grundsätzen, deren systematischer Zusammenhang dem aufmerksamen Leser immer leicht zu bemerken seyn wird. Und auch der im wissenschaftlichen Nachdenken über diese Gegenstände schon länger geübte wird auf Bemerkungen, die ihn stärker anziehen, bisweilen stoßen. Z. B. bey der Erwägung, warum der Selbstmord bey gebildeten Völkern gewöhnlicher ist, als bey rohen (letztere nämlich im Zustande der Freyheit genommen, sonst dürfte wohl das Factum Widerspruch leiden) S. 71. Und unter den zur Erläuterung eingerückten Beyspielen werden gewiß alle Classen von Lesern nützliche Unterhaltung und Stoff zum Nachdenken finden.

Königsberg.

Von daher haben wir noch 1792 von Hrn. Prof. Hagen's Lehrbuch der Apothekerkunst der vierten rechtmäßigen Ausgabe den zweyten Band auf 673 Seiten erhalten. Er giebt zur Bereitung der Arzneyen Anleitung. Auch hier sind spätere Entdeckungen und Verbesserungen sorgfältig eingetragen und beurtheilt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1793.

Göttingen.

Am 3. März des verflossenen Jahres vertheidigte Hr. C. W. Dangers, aus der Grafschaft Schaumburg Hessen-Casselischen Antheils, eine auf 95 Octavseiten abgedruckte Diss. in Anginae malignae aetiologiam eique convenientem medendi methodum inquirens; und erhielt darauf die höchste Würde in der Medicin. Durch diese mit Fleiß und Belesenheit verfaßte Schrift sucht der Verf. (der seitdem als außerordentlicher Professor bey der Universität zu Rinteln angestellt worden ist) darzuthun, daß das Scharlachfieber und die bösartige Halsentzündung eine und ebendieselbe Krankheit wären. Schade, daß der Humoralpathologie und ihrem nächsten Verwandten, dem antigastrischen sogenannten System, zu genau gefolgt worden ist. Die Wirkungen der Krankheit, Unrei-

 nigkeiten

nigkeiten der ersten Wege, würden dann weniger oft als die Ursachen angegeben; auch die ausleerende Heilmethode würde dann gewiß mit größerer Behutsamkeit und unter mehreren Einschränkungen als hier geschehen ist, angerathen worden seyn.

De abusu balneorum frigidorum handelt auf 44 Octavseiten die Gradualschrift des Hrn. C. L. Wolff, aus Lißa in Polen. Sie gehört noch zum 17. März 1792, und zwar geht die Absicht des Verf. dabey gar nicht dahin, die über alles Lob erhabenen Heilkräfte der kalten Bäder verdächtig zu machen, sondern vielmehr die Art ihrer Anwendung und die dabey zu befolgenden Regeln und Bedingungen in helleres Licht zu setzen, zum Nutzen und Frommen der allenfalls noch hier und da aufstehenden Widersacher derselben. Die Krankheiten, in welchen die kalten Bäder ganz vorzüglich zu empfehlen sind, wie Lähmungen, Tiefsinn, Wahnwitz, Hypochondrie, englische Krankheit, fallende Sucht, Todtenkrampf u. a. m. werden noch besonders angeführt. Ungern haben wir den großen Nutzen des Seebades vermißt.

Am 19. März vor. J. erhielt Hr. J. G. A. Wardenburg, aus dem Oldenburgischen, die medicinische Doctorwürde. Die dazu gehörige Schrift führt den Titel: De Cataractae extrahendae methodo nova. Der vorzüglich zur Verhütung des Nachstaars gethane Vorschlag ist kein anderer als der: die hintere Wand der Kapsel der Crystalllinse zu zerstören. Wie bekannt, so ist dieser Vorschlag vor mehrern Jahren bereits von unserm Hrn. Hofr. Richter geschehen, allein dabey hat es auch sein Bewenden gehabt; indem weder die feinere Zergliederungskunde die Ausführbarkeit desselben zugegeben,

geben, noch die fernerweitige Erfahrung die davon erwarteten Vortheile bestätigt hat.

Dresden.

Briefe über die Kunst, an eine Freundin, von Joseph Friedrich Freyherrn zu Racknitz, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hausmarschall, des Johanniter-Malthesier-Ordens Ritter, der Königl. Preußischen Academie der Künste und mechan. Wiss., der Naturforsch. Gesellsch. zu Berlin, und der öconom. Soc. zu Leipzig Mitglied, 1792; 1. Abtheil. 56 Seiten; 2. Abth. 76 Seiten in Quart, mit 13 Tafeln, nur für Freunde auf Kosten des Hrn. Verf. gedruckt. Die Aufschrift daß es Briefe an eine Freundin sind, bestimmt den Ton der Schrift; faßliche Entwickelung der Begriffe für einen Kunstliebhaber. Wir dürfen nur die Reihe der Gegenstände in ihrer Folge angeben, so wird der Leser gleich in den Stand gesetzt seyn, das Werk zu übersehen. Zuerst: was die bildenden Künste zur Glückseligkeit der Menschen beytragen; (unentbehrlich können sie nur für cultivirte Völker und für die Menschenclasse seyn, die im Ueberfluß lebet) also, Werth und Bestimmung des Vergnügens; was man schön nennt? was guter Geschmack sey? richtiges Gefühl des wahren Schönen, und dieses in der Natur und Wahrheit. Nachahmung und ihre verschiedenen Arten. Neue Eintheilung der Werke der Malerey zufolge eben dieser Arten, d. h. nach den Gegenständen, welche nachgeahmt werden, mit einer Tabelle: Nachahmung der belebten und der unbelebten Natur. Die Eintheilung nach der Ausführung hält der Hr. Verf. allerdings für nicht weniger fruchtbar. Er selbst gehet weiter fort zu den Farben, und giebt von den verschiednen Arten zu malen einen Begriff. In einer zweyten

Abtheilung folgt eine neue Zahl Briefe über die Haupttheile der Kunst: Zeichnung, Erfindung, Anordnung, Farbengebung. Worinn der Hr. Verf. gemeine Zeichner beschämt, ist, daß er nach Art der großen Lehrer der Kunst, eines Da Vinci und andrer, von den Elementen der Geometrie und Optik ausgeht, für welche er eine Liebhaberey zeigt, die ihm sehr rühmlich ist; es wird also auch verzeihlich, wenn er zuweilen mehr daraus anführt, als mit dem Gegenstand, den er behandelt, unumgänglich verbunden war, oder als eine Dame erwarten konnte, welche sich ohne Wolfische Definitionen Begriffe z. B. II, S. 19. von Länge, Breite und Dicke machen wird. Wiederum dürften Mathematiker hie und da schärfere Bestimmung und Richtigkeit verlangen, wie II, S. 20. daß Linien aus gleichförmigen Puncten bestehen sollen. S. 21. die drey Puncte und die Weisheitslinie. Dagegen sind viele andre Lehren für den Zeichner einleuchtend gemacht, als, daß heftige Leidenschaft und starke Bewegung scharfe Winkel, die Schönheit der Formen Rundung erfordert. Durch die Schlangenlinie halten andre die eigentliche Schönheitslinie bey weitem noch nicht so genau bestimmt. Ueber die französischen und englischen Gärten urtheilt der Hr. Verf. sehr richtig, die letztern sollten vielmehr verschönerte Landschaften heißen, und die erstern finden in vielen Fällen noch sehr wohl Statt, wo die englischen übel angebracht seyn würden. Dieses dünkt uns schön und wahr gesagt zu seyn. Wider die Beobachtung S. 59. kann der Künstler anführen, daß oft auf der Vorderfläche eine Figur ganz in Schatten gesetzt wird, und man doch sieht, daß sie voran stehet. Das S. 69. von Michael Angelo und Raphael gesagte ist auch von Neuern widerlegt. Die Glasmalerey ist noch nicht ganz außer dem Gebrauch, vorzüglich in

London

London nicht. — Dreyzehen Tafeln, von Kuhbel, Anton Graff, und, wie wir hören, von Ramberg gezeichnet, und von E. G. Krüger gestochen, sind zu Erläuterung durch Figuren beygefüget; (Tab. VIII. die Köpfe von Bacchus und Silen sind sehr mißrathen). Der ganze Vortrag ist mit einer Deutlichkeit abgefaßt, die in dem, was sich deutlich machen läßt, auch dem Ungeübtesten, der sich zum Dilettanten bilden will, lehrreich seyn kann. Von einer andern Seite aber verdient die Schrift noch eine vorzügliche Empfehlung in Beziehung auf unsre deutsche Litteratur, für die es immer noch so sehr zu wünschen ist, daß mehrere Personen von Stande, und von einer andern, als bloß gelehrten Bildung, sich mit Wissenschaft und Kunst beschäftigen, und als Schriftsteller auftreten möchten. Der Ton der guten Erziehung würde dann nicht mehr so häufig vermißt werden.

Gotha.

Im Verlage von Perthes: Eclogae veterum poetarum Latinorum, cum adnotatione *Friderici Gulielmi Doeringii.* 1793. Octav. 384 Seiten. Wenn auf der einen Seite beym Schulunterricht das non multa, sed multum, seine völlige Kraft haben und behalten muß, in sofern durch eine genaue Entwickelung des Gedankens und des Ausdrucks, der Sachen und der Sprache, der jugendliche Verstand zum Fassen, Denken und Beurtheilen angewöhnt werden muß: so sah ein so erfahrner Schulmann, wie der Hr. Kirchenrath und Director einer Schule, die sich durch einen guten gelehrten Unterricht in Deutschland so sehr auszeichnet, auf der andern Seite ein, daß für den jugendlichen Verstand zugleich Abwechslung und Mannichfaltigkeit der Gegenstände erforderlich ist, und daß insonder-

heit auf das Gefühl und die Phantasie durch Dichter gewirkt werden muß. Wenn im Hauptunterricht der Classe die Hauptdichter vorausgehen und zur Grundbildung des Geschmacks dienen müssen: so können und sollen für Nebenstunden oder für Privatfleiß auch andre Dichter der Jugend in die Hände gegeben werden. Da dieß, aus vielen Ursachen, nicht mit allen geschehen kann und soll, so ist eine Auswahl der besten Stellen dem Zwecke angemessen; und eine solche hat hier der Hr. Kirchenrath veranstaltet. I. Elegische Dichter: Die zehnte Herolde im Ovid, Ariadne an Theseus. Aus A. A. III, 685–746. die Fabel von der Procris. Das Regifugium aus Fast. II, 685–852. Die Floralia V, 159–378. Epist, ex Ponto III, 2. an Cotta mit der Fabel von Orestes und Pylades. Tibull I, 3. II, 1. II, 2. III, 2. Properz III, 10. IV, 9. und die Königin der Elegien IV, 11. Catull 65. an Hortalus, 68. an Manlius. II. Aus epischen Dichtern: Zwey Fragmente aus Ennius Annalen, Lucian VI, 670 f. von der Necromantie. Valerius Flaccus III, 481–614. vom Hylas. Statius Silv. II, 4. auf den Tod eines Papagays. V, 4. an den Schlaf. Theb. X, 75–151. Pallast des Schlafes. Silius XV, 18–121. die Nachahmung des Hercules am Scheidewege. Claudian X, 47–171. der Pallast der Liebe.

Es sind also, wie natürlich war, Dichter gewählt, die gewöhnlicher Weise in den Schulen nicht gelesen werden, oft aber auch kaum den Namen nach den Studirenden bekannt sind. Die nächste Bestimmung soll für den Privatfleiß der Jugend seyn, und, da in dem gewöhnlichen Unterricht der Classen die Zeit kaum für das Lesen und Erklären der großen Classiker, für welche er ausgesetzt bleiben muß, zureicht, so ist es zu wünschen, daß es auch

auch dabey bleibt. Nun wird ferner für diesen Privatgebrauch eine Jugend vorausgesetzt, welche schon allgemeine Kenntnisse von Sprache und von Sachen erhalten hat; so weit sind mit Recht Anmerkungen beygefüget, welche theils in wichtigern Fällen auf Berichtigung des Textes, theils, und vorzüglich auf Erläuterung der Gegenstände und der Sprache gerichtet sind. Eine vorausgeschickte Notiz dessen, was zum Zusammenhang des ausgezogenen Stücks, und zur allgemeinen Uebersicht dient, ist, wie man leicht denken kann, nicht vergessen. Alle Billigung verdient das Verfahren, daß hier nicht bloß auf Stellen und Schriftsteller verwiesen wird, die der junge Leser nicht in seiner Gewalt hat, sondern daß die Stellen beygebracht sind. Ein sehr ausführlicher, fleißiger Index, dessen Absicht und Gebrauch doch nicht ganz einleuchtet, von einem hoffnungsvollen Schüler des Hrn. Kirchenr. verfertigt, ist angehängt. Daß der Hr. Kirchenrath überall die besten Ausgaben zum Abdruck des Texts gewählt habe, bedarf nicht erst erwähnt zu werden. An einigen Stellen hat er auch den Text verändert oder Verbesserungen vorgeschlagen. Stellen der ersten Art sagt er selbst an. Im Valer. Fl. III, 598. giebt die Verbesserung unstreitig einen leichtern Sinn, ob es gleich scheint, die überlieferte Lesart lasse sich sehr gut erklären; man interpungire nur: At sociis immota fides austrisque secundis certa: (d. i. immota) morae nec parvus Hylas (morae nec fuit H. im dritten Nennefall: den Verzug verursacht nicht Hylas) rudimenta pendent, ließ sich auch vertheidigen, weil alles, was noch nicht geendiget ist, noch fortgeht, pendet; hier steht es statt sunt. Im Properz IV, 11. 50. nahm der Rec. adsessu meo in eben dem Sinn an, wie hier bey suo: propterea quod adsunt, adsident mihi

mihi, tanquam advocatae. Ebendaselbst im letzten Vers bleibt uns die Verbesserung dunkel. Das leichteste scheint immer noch: *cuias honoratis ossa vehuntur avis:* habear digna esse, cuius ossa inferantur *avis*, ad avos, in monumentum maiorum honoratorum. Ebendaselbst 19. schlägt Hr. Döring vor: Aut si quaesitor p. Im Claudian S. 281. muß statt Leucothoe, Leucothea stehen. Das zweyte Bändchen wird vorzüglich aus didactischen Dichtern genommen seyn.

Jena.

Hier hat Hr. Prof. Göttling bey Mauke noch 1792 in Octav einen Versuch einer physischen Chemie auf 423 Seiten herausgegeben, der sowohl dem Jugendlehrer bey dem Unterricht in den gemeinnützlichsten Lehren dieser Wissenschaft zum Leitfaden, als den Liebhabern, welche sich die von dem Hrn. Prof. veranstaltete Sammlung chemischer Präparate angeschafft haben, als Anweisung zu deren Gebrauche dienen kann. Zuerst die Lehre von der chemischen Anziehungskraft, durch Beyspiele faßlich und anschaulich gemacht. Eben so die Wirkungen des Feuers. Anweisung zur Zerlegung organisirter Körper und ihrer Theile. Gährung. Wärmestoff, und seine Wirkungen, und Gesetze, nach welchen er sie äußert, Verbindungen mit andern Stoffen eingeht und aufgiebt. Lichtstoff. Entzündliche Stoffe. Lebensluft und die übrigen Luft- oder Gasarten. Die Lehre vom Brennstoff, ihre verschiedenen Modificationen und die Einwürfe dagegen. Wasser. Salze. Erden. Metalle.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 19. Januar 1793.

Breslau.

Wenn es ein Gesetz für Recensenten wäre und seyn könnte, die Anzeige der Schriften nach dem innern Werthe derselben zu beschleunigen: so würden wir uns selbst schuldig geben, daß wir Garve's Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben, wovon der erste Theil auf 536 Seiten Octav schon auf der Ostermesse v. J. bey W. G. Korn erschienen ist, erst jetzt anzeigen. Rec. weiß auch, daß sie bereis in den Händen des lesenden Publicums sind, und großen Beyfall erhalten haben. Dennoch hält er sich für verpflichtet, das lehrreiche Vergnügen, welches sie auch ihm verursacht haben, öffentlich zu bezeugen. Ob er gleich schon lange die auszeichnenden Vorzüge dieses deutschen Philosophen kennt und hochschätzt;

die ächte, aus jeder sichern Quelle schöpfende, Gründlichkeit mit Bescheidenheit vereinigende Lebensphilosophie, die prunklose, nette und einleuchtende Darstellung: so muß er doch gestehen, daß der Reichthum der Beobachtungen, und der Scharfsinn ihrer Entwickelung und Anwendung ihn mehr als einmal überrascht hat. Es sind vier Abhandlungen in diesem ersten Theile. 1) **Ueber die Geduld** — S. 116. Erst die mancherley Vortheile, die sie bringt, dann die Ursachen und Hülfsmittel, endlich ihre genauere Würdigung, nach den Verhältnissen ihrer Natur und Gründe zur ganzen moralischen Vollkommenheit des Menschen. Es ist keine von den Hauptbeziehungen, unter welchen dieser vielbefassende Begriff seine genauern Bestimmungen erhält, ganz unbemerkt geblieben; ob sich gleich bey einigen, z. B. der Geduld bey den Fehlern anderer, noch leichter hinzusetzen ließ, als bey der Beziehung dieser Eigenschaft auf innere und äussere physische Uebel. Neu wird insbesondere für manche vieles von dem seyn, was der Verf. über die Geduld, welche die Lange Weile erträgt, als Grundlage oder Bestandtheil aller andern Arten von Geduld, anmerkt. Der Ausspruch S. 51: "Der sich selbst am meisten genügsame Mensch ist auch zugleich der duldsamste und nachsichtsvolleste gegen seine Nebenmenschen," enthält wichtige Wahrheiten, und wird, im Zusammenhange behalten, in welchem er hier gefolgert wird, schwerlich mißverstanden werden. Dahin darf er wohl nicht ausgelegt werden, daß jeder in dem Grade duldsamer ist, wie er, wegen eigener Vollkommenheit, sich selbst mehr genug ist. Unaufgeklärter Verbesserungseifer kann, bey übrigens vieler Einsicht und Tugend, Menschen sehr ungeduldig und unduldsam machen. Man vergl. S. 88. Der, welcher sagt, es ist ein

Gott, heißt es S. 81, sagt zugleich, die Welt hat einen Zweck, und dieser Zweck ist die Glückseligkeit der empfindenden Geschöpfe. Da der letzte Theil dieses Urtheils einem Hauptsatz der neuesten Philosophie widerspricht: so erklärt sich der Verf. hierüber weiter in einer angehängten Note S. 111—116. mit angemessener Würde und Bescheidenheit. Mit der Note S. 90 ist Rec. nicht ganz zufrieden. Ihm dünkt, was der Katechismus vom Gebet sagt, daß wir um allerley Gutes Gott bitten dürfen, aber bedingter Weise, wenn es seinem heiligen und vollkommenen Willen gemäß ist, sey völlig vernünftig; und der Philosoph thue nicht recht daran, wenn er den natürlichen Trieb des frommen Beters noch weiter einschränkt; und dadurch den, vom Verf. selbst bemerkten, Vortheil den falschen Religionen vor der wahren zugesteht. Was der Verf. S. 92 sagt, stimmt mit dem, was Recens. verlangt, ganz überein. 2) Ueber die Moden — S. 294: nach Recens. Einsicht ein Meisterstück von gründlicher Popularphilosophie. 3) Der Aufsatz über die Maxime des Rochefaucaults: das bürgerliche Air verliert sich zuweilen bey der Armee, niemals am Hofe, verliert dadurch, daß er unmittelbar auf den vorhergehenden folgt; schon deswegen, weil hier manches wieder gesagt werden mußte, was aus der vorhergehenden Abhandlung noch im frischen Andenken seyn kann. Hiezu kömmt noch, daß bey bestimmtern Anwendungen der Begriffe vom natürlichen und üblichen Anstand das Historische, welches der Verf. doch nicht unangezeigt lassen wollte, zu gemein bekannt ist, um die Aufmerksamkeit genug zu beschäftigen. Recens. ist geneigt, zu vermuthen, daß diese Abhandlung älter ist, als die vorhergehende. Im Ganzen ist sie der Gesellschaft, in der sie erscheint, noch im-

mer würdig. Die Wendung, die der Verf. auf die demokratischen Wünsche und Erwartungen gelegenheitlich nimmt, kann unerwartet seyn; aber sie führt ihn auf Reflexionen, die für jeden vernünftigen Mann von feinerm Gefühl anziehend seyn müssen. Bey der Erklärung des Phänomens, welches der Satz des französischen Beobachters anzeigt, hat der Verf. nicht ausdrücklich Gebrauch gemacht von einem Grundsatz, den er doch in der vorausgeschickten allgemeinen Untersuchung aufstellt; daß nämlich ein Mensch um so leichter mit der zum guten Anstand erforderlichen Zuversicht in Gesellschaften sich zeige, wenn er einem jeden in die Augen fallende Zeichen des ihm gebührenden Ranges an sich trägt. Aber die Anwendung auf den Officier ist auch so natürlich, daß sich der Verf. wohl begnügen konnte, in der allgemeinen Theorie die Anleitung dazu gegeben zu haben. Diese Abhandlung geht bis S. 452. Dann folgt die vierte: Ueber die Unentschlossenheit; des aufrichtigen Lobes, welches wir dem Ganzen ertheilt haben, vollkommen werth. An der Schreibart des Verf. etwas zu tadeln, erlaubt Recens. sich nicht; der lieber ein Muster der Nacheiferung auch hierinne sich denkt. Der ausländischen Ausdrücke könnten vielleicht einige weniger seyn. Aber warum duldet der Verf. den harten und alle Analogie wider sich habenden Superlativ, am öfterster? Ist es vielleicht nur ein Versehen des Setzers?

In gleicher Zeit ist von des Verf. Cicero über die Pflichten die vierte Ausgabe erschienen. Sie enthält, ausser einigen neuen Anmerkungen, auch die vorher besonders ausgegebene Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik.

Leipzig.

Leipzig.

Bey J. S. Heinsius und Sohn 1793: **Kritik der vorzüglichsten Hypothesen, die Natur; Ursache und Heilung des Kindbettfiebers betreffend, nebst einem neuen praktischen Systeme der verschiedenen Arten desselben. Zur Beruhigung angehender Praktiker, von D. Dietrich Wilhelm Sachtleben.** 328 Seiten in Octav.

Rec. glaubt, daß derjenige Arzt, der die verschiedenen Schilderungen, Beurtheilungen und Curarten einer so wichtigen Krankheit, als das wahre Kindbetterinnenfieber ist, kritisiren wolle, schlechterdings solche Krankheit selbst an verschiedenen Subjecten und zu verschiedenen Zeiten müsse beobachtet haben, wenn er sich nicht, gleichnißweise, um den goldenen Zahn zanken, und schwarz für weiß ausgeben will. Allein aus der ganzen vor uns liegenden Schrift ist es klar, daß Hr. S., so wie mancher andere, deswegen nicht unerfahrne, Arzt das wahre, Gott sey Dank! seltene, Kindbetterinnenfieber nie gesehen, noch beobachtet habe. Denn jene eigene und einzige Beobachtung, die der Verf. von S. 30 bis 40 erzählt, beweist nicht, daß er das von einem Sother, Hulme, Leake, Bursenius von Kanilfeld, Selle u. a. beschriebene Kindbetterinnenfieber, sondern ein undeutlich beschriebenes gallicht-rheumatisches Fieber beobachtet habe. Weder die vorausgegangene Entbindungs- noch die nachfolgende Heilungsart können wir billigen. Denn welcher Geburtshelfer wird heutiges Tages bey gut stehendem, obgleich großem und vermuthlich eingekeiltem, Kopf, und einem "aufs vortheilhafteste gebauten Becken" ohne vorhergegangene Versuche mit der ganz unschädlichen Zange den mörderischen Haken anwenden? Wir möchten

wohl wissen, aus welchen Zeichen sich der Verf. vorher von dem Tode des Kindes so fest überzeugt habe, da dem Rec. in solchem Fall bis jetzt kein einziges sicheres Kennzeichen des Todes bekannt ist; wenigstens möchte Rec. die öftern Frostanfälle der Gebährenden, die eine gewöhnliche Folge langer Geburtsarbeit sind, für kein sicheres Zeichen eines "mit dem Tode kämpfenden oder (was alsdann in Absicht des Hakens noch ein großer Unterschied ist) wirklich todten Kindes" ansehen. Eben so wenig würden wir das durch viertägige Geburtsarbeit der Gebährenden schon genugsam erhitzte Blut durch die vermeynten "kräftigen Hühnerbouillons von 6 bis 7 zerstückten Hühnern" noch mehr erhitzt, und dadurch die Frau zu dem auf die übereilte Hakenentbindung erfolgten "heftigsten Mutterblutfluß" geneigt gemacht haben. Bey der seinem Amtsbruder vorgeworfenen zweckwidrigen Curart möchten wir gerne dem Verf. jenen Spruch ins Gedächtniß bringen: "Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge ꝛc."; denn wir glauben, der Verf. habe seine Sache bey dem darauf folgengenden gallicht-rheumatischen Fieber eben auch nicht zum besten gemacht, indem er schweißtreibende Mittel den abführenden voraus schickte, die Frau erst hinter den Ohren, im Nacken und auf der Brust mit Vesicatorien bepflasterte, und dann erst klystirte. Bey dieser verkehrten Curart wüthete das Fieber und der so characteristisch gallichte Kopfschmerz freylich noch immer mit gleicher Heftigkeit fort, bis er die darmreinigende Curart einschlug; und dann erst "eilte, nach den kräftigen Ausdrücken des Verf., die Patientin mit vollem Segel der baldigen Wiederherstellung entgegen." Der Verf. hält, gegen den Gebrauch der meisten deutschen Aerzte, die Benennung **Kindbettfieber** für besser, als den Namen **Kindbetterinnenfieber**;

fieber; und wir finden allerdings, daß jene Benennung für die vom Verf. angeführten Fieber schicklicher sey. Denn von jenen vielerley Fiebern kann immer eines oder das andere, nach dem auf dem Titel angebrachten Stollischen Ausspruch: "Nulla febris est, quae non aliquando in puerperam cadat" im Wochenbette vorkommen, und also ein Kindbettfieber werden; aber das Kindbetterinnenfieber bleibt immer ein Fieber von eigener, nur Kindbetterinnen eigenthümlichen, Art. "Das mit einer anhaltend schmerzhaften Auftreibung des Unterleibs kombinirte Fieber der Neuentbundenen" ist ihm das unter so vielerley Gestalten erscheinende Kindbettfieber, und das Charakteristische dabey das anhaltend schmerzhafte Auftreiben des Unterleibes mit Fieber. Nach dieser Definition kann man nun freylich viel unter dem Namen Kindbettfieber aufstellen, und z. B. die nach Hakenoperationen an Gebährmutterentzündung mit Fieber und anhaltend schmerzhaftem und aufgetriebenem Unterleib sterbende Wöchnerin am Kindbettfieber hinscheiden, und somit das Corpus delicti seiner "ungeschickten Hand- oder Instrumentalhülfe," s. S. 102, begraben lassen. Strother, ein Engelländer, sey der erste gewesen, welcher dieses Fieber unter einem eigenen Namen beschrieben habe; übrigens sey es "im mindesten nicht neu, da man es schon beym berühmten Hippokrates antreffe." Nun kommen die Hippokratischen Krankengeschichten, woraus wir lernen, daß Hippokratis Patientinnen so wenig das Kindbetterinnenfieber hatten, als des Verf. seine. Welch große Meynung unser Verf. von seinen kritischen Kenntnissen habe, leuchtet aus vielen Stellen. Z. B. S. 8 sagt er: "Bekanntlich wird diese Krankheit fast von allen — und selbst von den größten Aerzten — zu einer ganz besondern Fiebergattung —

die eine ganz eigene Behandlung erfordern — gemacht, und bloß von einigen wenigen die specifike Beschaffenheit derselben geläugnet;" und darauf kommt dann sein Entscheidungsurtheil, das wir als die Quintessenz der Sachtlebenschen Kritik hier auszeichnen: "Mit Unrecht wird das sogenannte Kindbettfieber von einer Menge der größten Aerzte zu einer ganz besondern Fiebergattung gemacht! denn es ist dasselbe — wie ich dieß nicht nur eben, sondern auch bey einer andern Gelegenheit (der Verf. verweist auf andere gelehrte Aufsätze, die er "in des berühmten Starks Archiv, und zwar im 2ten Stück des ersten Bands" einrücken ließ) bemerkt — kein besonderes Fieber, sondern eine bloße Modification der bekannten Fiebergattungen; und richtet sich — wie ich dieß häufig (es sey uns erlaubt zu zweifeln) zu beobachten Gelegenheit gehabt habe — nach dem Genius der jedesmal herrschenden inflammatorischen, gallichten, faulichten ꝛc. Constitution, der Körperbeschaffenheit, der Lebensart, dem Alter, dem Temperament ꝛc. der Patienten, den vorhergegangenen Ursachen, der Jahreszeit und Witterung, der Diät und dem Regimen ꝛc." Darauf kommen die Meynungen verschiedener Schriftsteller über dieses Fieber, sammt ihren in den gehäuften Noten und Notensnoten bemerkten Schriften, worunter jedoch manche wichtige mangeln, und die wenigsten angeführten von dem Verf. selbst gelesen zu seyn scheinen, sehr zerstreut und kurz vor; auch bekommen seine "berühmte" Herren immer ihre Zurechtweisung. Nachdem jeder seinen bescheidenen Theil empfangen hat, so läßt er, um desto schneller zu seiner "Lieblingsmeynung" S. 101. übergehen zu können, "einen Vorhang für eine fernere Entzifferung der noch übrigen Hypothesen, die Ursache dieser Krankheit betreffend, fallen." Wir

gönnen

gönnen jedem Leser das Vergnügen, diese Lieblingsmeynung, und die "Curam radicalem" und "Curam prophylacticam" im Werk selbst zu lesen. Die Ursache, warum an dieser "bisweilen so bösartigen Krankheit von 20 Personen kaum eine Einzige dem Tod entkommt," glaubt er liege "selbst bey der bösartigsten Epidemie nicht in der an sich immer bösartigen und unheilbaren Natur des Fiebers, sondern an der Krankin, die den Arzt spät rufe, und an den Aerzten, von denen das Fieber ganz zweckwidrig behandelt werde." Bekanntlich ist aber dieß Fieber meist von solchen Aerzten beschrieben, und als äußerst gefährlich und so oft tödtlich geschildert worden, die Kindbetterhospitälern vorstunden, und dem Fieber vom ersten Augenblick an entgegen arbeiteten. Diese mögen nun zu dem Verf. in die Schule gehen, und lernen, wie sie künftig zweckmäßiger zu verfahren haben. Wir bedauern aber den angehenden practischen Arzt, der in der gegenwärtigen Schrift eine Beruhigung über die Meynungen der Schriftsteller vom Kindbetterinnenfieber zu suchen sich genöthiget findet, und wollen ihn auf jeden Fall an die reinere Quelle eines Burserius von Kanilfeld verwiesen haben, wo er die verschiedenen Meynungen der Aerzte von diesem Fieber genauer beygebracht, und vernünftiger beurtheilt finden, auch bey wirklich ihm zu behandeln vorkommenden Kindbetterinnenfiebern eine zweckmäßigere und verständlichere Kurart antreffen wird, als in dem Sachtlebenschen Wirwar, der schon durch seinen schwülstigen Stil, durch seine vielen halblateinischen, halb französischen Wörter, durch seine unzählbaren gedankenlosen Gedankenstriche, Ausrufungs- und Frage-Zeichen, und endlich durch manche unsinnige Benennung, jeden vernünftigen Leser zurückschreckt. Da wir nicht gerne ohne Beweise

solche harte Beschuldigungen vorbringen, so müssen wir zu den obigen Probstücken noch einige hinzuthun: §. 3. der Vorrede. "Dem angehenden Praktiker muß es äußerst schwehr fallen, denen seinem forschenden Auge sich enthüllenden fürchterlichen Labyrinthen, wie auch denen auf ihn losstürmenden wilden Orkanen mit vollem Segel zu entrinnen! — —" "Ich ward aufs dringendste ersucht, aller meiner Kunst aufzubieten, des zärtlichen Gatten so innig geliebtes zweites Ich, die schon völlig am Rande des Grabes schwebende Patienten wieder ins Leben zurückzurufen." "Der Madame Zür — elle — ganze thierische Maschine wurde gleichsam von neuem belebt." "Der berühmte Hippokrates." "Der berühmte Galen." "Der berühmte Göttinger Brendel." "Zessirende Lochien; häsitirender Lochienfluß; Körperkonstituzion; Funkzion; Zirkulazion; Venäsekzion; Fieberpozion; kombiniren; appliziren; reüssiren; Raisonnement; etwannige Heilart; sein, das Verbum, beynahe immer statt seyn; Erd- Him- Johannis- und Maulbeeren." Genug, wir sind des Auszeichnens müde.

Berlin.

In der Frankeschen Buchhandlung ist in einem sich überaus empfehlenden äußerlichen Gewand erschienen: *Theocrits Idyllen und Epigramme* aus dem Griechischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen von *Ernst Christoph Bindemann.* 1793. Octav, 394 Seiten, mit einigen Anfangsleisten von F. Colman gezeichnet und von Cl. Kohl zu Wien gestochen. Als ein gutes Anzeichen ist es für unsre vaterländische Litteratur zu betrachten, wenn die Griechen noch in solcher Achtung stehen, daß Uebersetzungen von ihnen Freunde und Leser finden; und je mehr die Uebersetzungen solcher Dichter,

ter, wie Homer, wie Theocrit, mit Erfolg versucht werden, um so mehr muß auch der Geschmack auf edle Einfalt sich wieder zurückführen lassen. Daß Hr. B. die Regeln der Uebersetzungskunst kennt und studirt hat, sieht man schon aus der Vorrede. Er übersetzt metrisch, in der Versart des Originals mit eben so viel Versen und in dem Character des Dichters. Wäre das alles nur so leicht zu leisten! Der Rec. hat einen zu hohen Begriff vom Uebersetzen der Griechen und zu gespannte Anforderungen, als daß er es sich je herausnehmen wird, über Uebersetzungen zu sprechen, zugleich aus dem einfachen Grunde, weil er es selbst nicht besser zu machen wüßte, im Gegentheil es selbst ungleich schlechter machen würde; Er fand Stellen, die er mit Vergnügen las; er stieß auf andere, wo er das Original in die Hand nehmen mußte, oder wo ihm das Ohr an das Original erinnerte; als gleich I, 123 f. Und doch verkennt er weder die Treue noch die Feile. Daß der Verf. sein Original studirt hat, lehren auch die angehängten Anmerkungen; man sieht überall, daß er eigne verständige Auswahl unter mehrern Interpretationen, Lesarten und Verbesserungen macht, z. B. 6, 11. 12. 8, 90. wo er das Dichterbild und den 91. Vers schützt; (nur kann γαμεθεισα unmöglich vom Dichter gesetzt seyn; vermuthlich stand der Vers so: ὥτερος, ὡς καὶ νύαφα, γαμηθεῖσ' αἴ κ' ἀνάχοιτο,). Mit Recht vertheidigt Hr. B. 13, 56. μαιωτιστι. und so mehrere Stellen gegen gezwungene Kritiken. Doch bey verdorbenen, wenigstens dunkeln, Stellen macht er mehrmalen eigene Versuche, es sey neuer Interpretation oder der Conjectur, die ihm immer Ehre machen, wenn man auch andre kritische Erinnerungen dagegen machen muß; und da er seine Muthmaßungen mit anständiger Bescheidenheit vorträgt,

trägt, so verweilt man gern dabey; da hingegen übermüthige Plumpheit den mißmüthigen Leser selbst von genauerer Prüfung zurückscheucht. 17, 137. αρετη γε μεν εκ Διος αιει läßt sich eher hören als αρετην γ' ἠν εκ Διος εχει das wider die Prosodie anstößt. Aber 15, 11. ist die eine Conjectur so gezwungen und unlieblich wie die andre; und jede Verbesserung unnöthig. Der Grieche spricht: λεγειν τινα τι. λεγειν τινα κακα kommt so oft vor. ταυτι λεγεις ὀυ τον στρατηγον; steht beym Aristoph. Acharn. 593. Glücklich ist II, 62. τα Δ. οστεα παισω, auf das schon Hr. Ahlward fiel. VII, 35. in ξυνα δε και αως, wo man lieber ωδα zu sehen wünschte, hat Hr. B. ein richtig Gefühl, daß Μωσα besser wäre; dann müßte es aber wenigstens ξυνα δε τε μωσα heißen. Allein nun entfernt sich alles zu viel von der gewöhnlichen Lesart, und so vermindert sich die Wahrscheinlichkeit, wie bey den Conjecturen XVIII, 26. 27. 25, 105. Ueber dieß Idyll sind verschiedne gute Anmerkungen; 258 bedarf aber keiner Veränderung, πριν εμ' ἱκεσθαι sagt schon das, was Hr. B. will: unendlich oft wird επι bey ἱκεσθαι weggelassen: πριν αυτον επ' εμε ἱκεσθαι, statt εφικεσθαι. Zu 269. σκελεοισι ist ungriechisch. Eben so 21, 15. οὐχ ἱνα kann kein Griechisch seyn, und so mehrere Conjecturen, die man ohne Minervens Beystand über dieß Gedicht gemacht hat. Ueberhaupt ist nicht leicht ein Dichter, in welchem das Emendiren schwerer und gefährlicher wäre, als Theocrit; und gleichwohl will jeder sein Probestück am Theocrit machen.

Leipzig.

Bey Joh. Sam. Heinsius: **Denkwürdigkeiten für die Länder- und Völkerkunde, von Friedrich**

drich Karl Gottlob Hirsching, Doctor und Professor der Philosophie in Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erster Theil. (Octav 1 Alphabet 2 Bogen). In diesem ersten Bande einer sehr nützlichen Sammlung, der eine lange Fortsetzung zu wünschen ist, findet man theils noch nicht gedruckte Aufsätze, theils kleine, aus andern Sammlungen ausgehobene, Aufsätze. Von den letztern sind verschiedene über den Namen Reuß und Henrich, und über die Beschaffenheit der Herrschaft Lobenstein aus dem wenig bekannten Lobensteiner Intelligenzblatte, andere aber aus Hrn. Müllers Reise durch die Schweiz, Hrn. Pr. Schummel Reise durch Schlesien, dem Wirtembergischen Repertorium der Litteratur, und den Annalen der Churbraunschweig-Lüneburgischen Länder entlehnt. Zum erstenmale erscheint hier abgedruckt: Der Anfang der Reisebeschreibung eines Schweizers, von Montpellier ab durch die Sevennen bis auf den hohen Berg Esperon; größtentheils mahlerisch. Beschreibung der Stadt und des Salzwerkes Traunstein in Oberbaiern. Beschreibung der Einsiedeley Dusenbach im Elsasse, und Nachrichten vom Rappoltsteinischen Pfeiffergerichte zu Bischweiler. Oesterreichische Einkünfte und alle Ausgaben des Reichsstifts St. Blasii von 1782. bis 1790., von welchen 1790. jene 25,205 Fl. 2⅝ Kreuzer, diese aber 63,692 Fl. 22¾ Kreuzer österreichischer Währung betrugen. H. Verzeichniß der Geistlichkeit in Baiern und Oberpfalz, mit Anmerkungen, die für die Ordenspersonen ungünstig ausfallen. Kurze Statistik von Tirol, Trient und Brixen. Des Hrn. Herausgebers Nachricht vom Eichstädter St. Walpurgisöl, welches destillirtes Quellwasser ist. Desselben lehrreiche Beschreibung des allgemeinen Krankenhauses und der Institute für kranke Handwerksgesellen und Dienst-

Dienstboten zu Bamberg. Tabelle über die Zahl der Einwohner der Reichsstadt Hall in Schwaben, und die Consumtion in der Stadt Bayreuth. Endlich: historisch-topographisch-diplomatische Nachrichten vom Collegiatstifte der regulirten Augustiner Chorherren zu Rebdorf.

Ebendaselbst.

Leonhard Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre, nach der Ausgabe der Herren Condorcet und de la Croix aufs neue aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedrich Kries, Lehrer am Gothaischen Gymnasium. Erster Band. In der Dykischen Buchhandlung. 1792. 547 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Die erwähnte neue Ausgabe verspricht Zusätze, die sind aber ganz unbedeutend, das wichtigste besteht in einigen Abkürzungen und Verbesserungen des nicht ganz guten französischen Stils. Hr. Kr. unternahm also, zu leisten, was die beyden Herausgeber nicht geleistet hatten, die Veränderungen der Wissenschaft in den 30 Jahren, die seit des Buches erster Erscheinung verflossen sind, beyzubringen. Logik und Metaphysik nehmen des zweyten Bandes größte Hälfte ein, sollen aber nun wegbleiben, weil sie für diejenigen, denen diese Briefe hauptsächlich bestimmt sind, kein so allgemeines Interesse haben; auch weil sie seit jener Zeit eine gänzliche Umänderung erlitten haben, welche hier beyzubringen zu schwer seyn würde. (Auch brachte Euler diese Dinge nur bey, Leibnizen und Wolfen zu widersprechen, zeigte aber, daß er sich da in einer ihm ganz fremden Welt befand). Der so gewonnene Raum soll Gegenständen der Naturlehre, besonders den Luftarten, gewidmet werden. Auch die

die Ordnung der Briefe ist geändert: den Unbequemlichkeiten, die hieraus entstehen könnten, soll eine Vergleichungstabelle abhelfen. Nachrichten von Eulers Leben, größtentheils aus Condorcets Eloge. In diesem Bande sind 97 Briefe enthalten, über Ausdehnung, Geschwindigkeit, Schall, Musik, Luft, Licht, Optik, Fernröhre, Dämmerung, astronomische Refraction. Hr. Kr. hat welche von seinen Zusätzen selbst in Briefe eingekleidet. Der 38. . . 42. Brief sind von ihm. Hr. Kr. neigt sich darinne wegen der Physik des Lichts mehr auf Newtons, als auf Eulers Seite. (Diese Form ist doch nicht recht gut gewählt. An wen sind diese Briefe geschrieben? Wie kommen sie unter die, die Euler 1760. an eine deutsche Prinzessin schrieb?). Anderswo hat Hr. Kr. Anmerkungen gemacht, z.B. 173. S., daß sich die Größe der Brechung nicht nach der Dichte richtet, bey Oelen stärker ist, als man der Dichte gemäß erwarten sollte. (Selbst dieß Exempel konnte ihn erinnern, daß die Ausnahme, so viel bisher bekannt ist, Statt findet, wo viel brennbare Theile enthalten sind). Durch diese so bereicherte Ausgabe der Eulerischen Briefe leistet Hr. Kr. deutschen Liebhabern der Naturlehre einen nützlichen Dienst.

Zweybrücken.

Da die Zeitumstände der hiesigen typographischen Gesellschaft manches erschweren mögen, so hat sie während der Zeit, daß an Diodors Geschichten gedruckt wird, eine kleinere Unternehmung auszuführen beschlossen: *Scriptores erotici graeci*: Volumen primum Achillem Tatium continens. Und hierauf das besondere Titelblatt: Αχιλλεως Τατιου Αλεξανδρεως Ερωτικων Βιβλια η. *Achillis Tatii* Alexandrini *de Clitophontis et Leucippes amoribus*

bus libri VIII. graece et latine. Textum recognovit selectamque lectionis varietatem adiecit *Chr. Guil. Mitscherlich*, Professor Gottingensis. 1792. gr. 8. 363 Seiten. Ohne vieles Geräusch, und ohne seinen beyden Vorgängern, Boden und Teuchern vorzuhalten, wie sehr sie sich an griechischer Litteratur und an Kritik versündiget haben, liefert hier unser Hr. Prof. M. einen neu berichtigten Text dieses griechischen Romans, der bey allem rhetorischen Schmuck, mit dem er überladen ist, doch gewisse Schönheiten hat. Die Verbesserungen sind am meisten durch stillschweigend veränderte Interpunction im Texte selbst an vielen Stellen, andre durch kurze und wenige Anmerkungen gemacht, die theils das wichtigste für die Lesart aus dem Salmasius beybringen, theils eigne Gedanken ohne allen Prunk hinwerfen. Um davon einige Proben zu geben: S. 19 statt εἴσω τῆς οἰκίας verbessert Hr. M. ἐν παραδείσῳ τῆς οἰκίας zufolge einer andern Stelle. S. 31 ἀναπειθήσω, das keinen Sinn giebt: ἂν ἀπειθὴς ὦ. S. 70 wird durch Versetzung eines Worts und durch veränderte Interpunction verbessert. S. 74 ἑωρακότες wird κεκραγότες aus dem Context. S. 253 wird βάλλεται — πάλλεται. S. 253 ὁρώντων, ἐρώντων. Hin und wieder sind bald Glossemata bemerkt, als S. 51, 76, 325, bald Verbesserungen von Salmasius zurückgewiesen, wie S. 250, 295, 305, 338. Unten ist die Uebersetzung von Crucejus beygefügt, die, wie Hr. M. sagt, nach einem guten Codex gemacht ist. Der Inhalt des Werks, und der ganze Gang der Erzählung, ist vorgesetzt, so wie er in der Bibliotheca Critica To. I. P. II. angegeben ist, woher auch einige kritische Verbesserungen an die Vorrede angehängt sind, nebst der notitia litteraria aus dem Fabriz.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1793.

Züllichau und Freystadt.

Versuch über den Platonismus der Kirchenväter. Oder Untersuchung über den Einfluß der Platonischen Philosophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten. Aus dem Französischen übersetzt und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von Josias Friedrich Christ. Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten des Herzogthums Gotha. Zweyte, mit einer Abhandlung, welche eine kurze Darstellung der Entstehung der Dreyeinigkeitslehre enthält, vermehrte Auflage. 1792. S. 520 in Octav. Das treffliche Werk von Souverain, durch dessen Uebersetzung sich der Hr. Generalsuperintendent schon vor zehn Jahren um unsere Dogmengeschichte und Patristik so verdient machte, bedarf gewiß keiner Anzeige mehr. Aus dem Umstande, daß eine zweyte Auflage der Uebersetzung

veranstaltet werden konnte, schliessen wir vielmehr mit Vergnügen, daß es in einem viel weitern Cirkel, als vorher, innerhalb dieser zehn Jahre bekannt geworden seyn muß, und würden uns deshalb begnügt haben, die bloße Existenz der neuen Auflage anzukündigen: allein diese neue Auflage hat einen eben so schätzbaren als wichtigen Zusatz von dem Hrn. Herausgeber erhalten, der für sich allein eine Anzeige, und mehr, als nur eine Anzeige, verdient. Die von ihm beygefügte Abhandlung von S. 376, worin die Entstehungs- und Bildungsgeschichte der Dreyeinigkeitslehre bis zu der Nicäischen Kirchenversammlung durchgeführt ist, zeichnet sich nicht nur durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Bestimmtheit höchst vortheilhaft aus, sondern sie giebt noch in mehrern Rücksichten ein Muster, das nicht genug empfohlen werden kann, nämlich von Seiten der würdigen Offenheit, womit der Hr. Verf. die Resultate seiner exegetischen und historischen Untersuchungen über die Dreyeinigkeitslehre darin vorlegt, und von Seiten der Gerechtigkeit, die er dabey allen denjenigen, welche andere Resultate gefunden haben, im vollen Maaße widerfahren läßt. Hätten sich unsre Theologen immer so gegen einander erklärt, oder möchten sie über die Lehren, in welchen ihre Vorstellungen von einander abweichen, sich jetzt noch auf diese Art erklären, wie viel würde nicht nur die Wissenschaft und die Wahrheit, sondern die Religion und die Würde der Religion dabey gewinnen, wenn auch ihre Vorstellungen selbst, wie es doch gewiß erfolgen müßte, einander nicht dadurch näher gebracht werden sollten!

In der Abhandlung wird zuerst dargelegt, was die Schrift von der Dreyeinigkeitslehre enthalte. Im Alten Testamente sucht sie der Verf. gar nicht; in

in dem neuen nur in den Schriften Johannis und Pauli, weil in diesen nur solche Aeusserungen über die Person und Präexistenz Jesu sich finden, aus denen sie gefolgert werden könnte; denn er setzt schon dabey voraus, daß auch in diesen, wie in den sämtlichen Schriften des Neuen Testaments, keine einzelne Stelle vorhanden sey, in welcher die Dreyeinigkeitslehre in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren kirchlichen Bestimmungen vorgetragen wäre. An dieser Voraussetzung wird sich zuverlässig niemand stoßen, denn jetzt wird gewiß kein Theologe mehr zweifeln, daß sie nur durch eine Reihe von Schlüssen aus jenen Stellen herausgebracht werden kann, in welchen Jesu und dem heiligen Geiste die ewige, dem Vater gleiche, Gottheit in einem Wesen zugeschrieben wird; aber auch daran sollte sich wenigstens kein Theologe stoßen, wenn es S. 425 als das Resultat einer unpartheyischen Prüfung über diese Stellen angegeben wird, daß auch die Prämissen, aus denen die kirchliche Dreyeinigkeitslehre fließen muß, daß auch die kirchlichen Lehren von der Gottheit Jesu und von der Persönlichkeit des heiligen Geistes in keiner einzigen ganz deutlich und vollständig enthalten seyen. In Beziehung auf die Gottheit Jesu wird dieß S. 383 zuerst von einigen jener Hauptstellen gezeigt, welche eigene Angaben Jesu über seine Gottheit zu enthalten scheinen; nach diesen werden jene untersucht, in welchen Johannes seine eigenen dahin zielenden Vorstellungen von ihm vorträgt, und auf diese läßt er die Zeugnisse folgen, die man gewöhnlich aus den Schriften Pauli darüber anführt; bey allen aber wird dargethan, daß selbst die gewissenhafteste Exegese es noch zweifelhaft finden, und bey manchen aus mehrern Gründen zweifelhaft finden kann, ob darin die Gottheit Jesu

solche harte Beschuldigungen vorbringen, so müssen wir zu den obigen Probstücken noch einige hinzuthun: §. 3. der Vorrede. "Dem angehenden Praktiker muß es äußerst schwehr fallen, denen seinem forschenden Auge sich enthüllenden fürchterlichen Labyrinthen, wie auch denen auf ihn losstürmenden wilden Orkanen mit vollem Segel zu entrinnen! — —" "Ich ward aufs dringendste ersucht, aller meiner Kunst aufzubieten, des zärtlichen Gatten so innig geliebtes zweites Ich, die schon völlig am Rande des Grabes schwebende Patienten wieder ins Leben zurückzurufen." "Der Madame Zür—elle — ganze thierische Maschine wurde gleichsam von neuem belebt." "Der berühmte Hippokrates." "Der berühmte Galen." "Der berühmte Göttinger Brendel." "Zessirende Lochien; häsitirender Lochienfluß; Körperkonstituzion; Funkzion; Zirkulazion; Venäsekzion; Fieberpozion; kombiniren; appliziren; reüssiren; Raisonnement; etwannige Heilart; sein, das Verbum, beynahe immer statt seyn; Erd- Him- Johannis- und Maulbeeren." Genug, wir sind des Auszeichnens müde.

Berlin.

In der Frankeschen Buchhandlung ist in einem sich überaus empfehlenden äußerlichen Gewand erschienen: *Theocrits Idyllen und Epigramme* aus dem Griechischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen von *Ernst Christoph Bindemann.* 1793. Octav, 394 Seiten, mit einigen Anfangsleisten von F. Colman gezeichnet und von Cl. Kohl zu Wien gestochen. Als ein gutes Anzeichen ist es für unsre vaterländische Litteratur zu betrachten, wenn die Griechen noch in solcher Achtung stehen, daß Uebersetzungen von ihnen Freunde und Leser finden; und je mehr die Uebersetzungen solcher Dichter,

ter, wie Homer, wie Theocrit, mit Erfolg versucht werden, um so mehr muß auch der Geschmack auf edle Einfalt sich wieder zurückführen lassen. Daß Hr. B. die Regeln der Uebersetzungskunst kennt und studirt hat, sieht man schon aus der Vorrede. Er übersetzt metrisch, in der Versart des Originals mit eben so viel Versen und in dem Character des Dichters. Wäre das alles nur so leicht zu leisten! Der Rec. hat einen zu hohen Begriff vom Uebersetzen der Griechen und zu gespannte Anforderungen, als daß er es sich je herausnehmen wird, über Uebersetzungen zu sprechen, zugleich aus dem einfachen Grunde, weil er es selbst nicht besser zu machen wüßte, im Gegentheil es selbst ungleich schlechter machen würde; Er fand Stellen, die er mit Vergnügen las; er stieß auf andere, wo er das Original in die Hand nehmen mußte, oder wo ihm das Ohr an das Original erinnerte; als gleich I, 123 f. Und doch verkennt er weder die Treue noch die Feile. Daß der Verf. sein Original studirt hat, lehren auch die angehängten Anmerkungen; man sieht überall, daß er eigne verständige Auswahl unter mehrern Interpretationen, Lesarten und Verbesserungen macht, z. B. 6, 11. 12. 8, 90. wo er das Dichterbild und den 91. Vers schützt; (nur kann γαμεθεισα unmöglich vom Dichter gesetzt seyn; vermuthlich stand der Vers so: ὤτερος, ὡς καὶ νύμφα, γαμηθεῖσ' αἴ κ' ἀκάχοιτο,). Mit Recht vertheidigt Hr. B. 13, 56. μαιωτιστι. und so mehrere Stellen gegen gezwungene Kritiken. Doch bey verdorbenen, wenigstens dunkeln, Stellen macht er mehrmalen eigene Versuche, es sey neuer Interpretation oder der Conjectur, die ihm immer Ehre machen, wenn man auch andre kritische Erinnerungen dagegen machen muß; und da er seine Muthmaßungen mit anständiger Bescheidenheit vorträgt,

trägt, so verweilt man gern dabey; da hingegen übermüthige Plumpheit den mißmüthigen Leser selbst von genauerer Prüfung zurückscheucht. 17, 137. αρετη γε μεν εκ Διος αιει läßt sich eher hören als αρετην γ' ἣν εκ Διος εχει das wider die Prosodie anstößt. Aber 15, 11. ist die eine Conjectur so gezwungen und unlieblich wie die andre; und jede Verbesserung unnöthig. Der Grieche spricht: λεγειν τινα τι. λεγειν τινα κακα kommt so oft vor. ταυτι λεγεις συ τον στρατηγον; steht beym Aristoph. Acharn. 593. Glücklich ist II, 62. τα Δ. οστεα παγσω, auf das schon Hr. Ahlward fiel. VII, 35. in ξυνα δε και αως, wo man lieber ωδα zu sehen wünschte, hat Hr. B. ein richtig Gefühl, daß Μωσα besser wäre; dann müßte es aber wenigstens ξυνα δε τε μωσα heißen. Allein nun entfernt sich alles zu viel von der gewöhnlichen Lesart, und so vermindert sich die Wahrscheinlichkeit, wie bey den Conjecturen XVIII, 26. 27. 25, 105. Ueber dieß Idyll sind verschiedne gute Anmerkungen; 258 bedarf aber keiner Veränderung, πριν εμ' ἱκεσθαι sagt schon das, was Hr. B. will: unendlich oft wird επι bey ἱκεσθαι weggelassen: πριν αυτον επ' εμε ἱκεσθαι, statt εφικεσθαι. Zu 269. συκελεοισι ist ungriechisch. Eben so 21, 15. οὐχ ἱνα kann kein Griechisch seyn, und so mehrere Conjecturen, die man ohne Minervens Beystand über dieß Gedicht gemacht hat. Ueberhaupt ist nicht leicht ein Dichter, in welchem das Emendiren schwerer und gefährlicher wäre, als Theocrit; und gleichwohl will jeder sein Probestück am Theocrit machen.

Leipzig.

Bey Joh. Sam. Heinsius: **Denkwürdigkeiten für die Länder- und Völkerkunde, von Friedrich**

drich Karl Gottlob Hirsching, Doctor und Professor der Philosophie in Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erster Theil. (Octav 1 Alphabet 2 Bogen). In diesem ersten Bande einer sehr nützlichen Sammlung, der eine lange Fortsetzung zu wünschen ist, findet man theils noch nicht gedruckte Aufsätze, theils kleine, aus andern Sammlungen ausgehobene, Aufsätze. Von den letztern sind verschiedene über den Namen Reuß und Henrich, und über die Beschaffenheit der Herrschaft Lobenstein aus dem wenig bekannten Lobensteiner Intelligenzblatte, andere aber aus Hrn. Müllers Reise durch die Schweiz, Hrn. Pr. Schummel Reise durch Schlesien, dem Wittenbergischen Repertorium der Litteratur, und den Annalen der Churbraunschweig-Lüneburgischen Länder entlehnt. Zum erstenmale erscheint hier abgedruckt: Der Anfang der Reisebeschreibung eines Schweizers, von Montpellier ab durch die Sevennen bis auf den hohen Berg Esperon; größtentheils mahlerisch. Beschreibung der Stadt und des Salzwerkes Traunstein in Oberbaiern. Beschreibung der Einsiedeley Dusenbach im Elsasse, und Nachrichten vom Rappoltsteinischen Pfeiffergerichte zu Bischweiler. Oesterreichische Einkünfte und alle Ausgaben des Reichsstifts St. Blasii von 1782. bis 1790., von welchen 1790. jene 25,205 Fl. 2⅝ Kreuzer, diese aber 63,691 Fl. 22¾ Kreuzer österreichischer Währung betrugen. H. Verzeichniß der Geistlichkeit in Baiern und Oberpfalz, mit Anmerkungen, die für die Ordenspersonen ungünstig ausfallen. Kurze Statistik von Tirol, Trient und Brixen. Des Hrn. Herausgebers Nachricht vom Eichstädter St. Walpurgisöl, welches destillirtes Quellwasser ist. Desselben lehrreiche Beschreibung des allgemeinen Krankenhauses und der Institute für kranke Handwerksgesellen und Dienst-

gerade in dem Sinn des kirchlich Athanasischen Systems behauptet wird. Die Gründe zum Zweifeln werden bey allen zwar nur in gedrängter Kürze, aber in der treffendsten Bestimmtheit, dargelegt, und sie sind meistens so beschaffen, daß selbst der entschiedenste Anhänger des Systems, der seine Ueberzeugungen gar nicht dadurch erschüttert fühlt, weil er sie schon zu seiner vollen Befriedigung aufgelöst zu haben glaubt, daß selbst dieser die Kraft nicht verkennen kann, mit der sie auf den noch für kein System entschiedenen Untersucher wirken, und in eben dem Verhältnisse stärker wirken müssen, in welchem es ihm gewissenhafter und redlicher um Wahrheit zu thun ist. Allerdings kan man durch Hülfe einiger Bestimmungen der kirchlichen Dreyeinigkeitslehre desto leichter einige der angeführten Zweifelsgründe niederschlagen, da man gerade durch diese Zweifel auf jene Bestinimungen geleitet worden ist. So kann man z. B., so bald man von ihnen ausgehet, unmöglich aus dem S. 407 angegebenen Gründe zweifeln, ob sich Johannes unter seinem Logos eine Gott gleiche Person gedacht habe, "weil er sonst nicht von dem Vorwurf befreyt werden könnte, daß er sich neben Gott dem Schöpfer einen zweyten, dem Schöpfer gleichen, Gott gedacht, den der erste, dieser Gleichheit ungeachtet, doch als sein Werkzeug gebrauche." Denn setzt man voraus, daß sich Johannes beyde in dem Verhältnisse gegen einander gedacht habe, das unser System annimmt, so ist kein Grund zu dem Vorwurf eines Widerspruchs oder einer Inconsequenz mehr vorhanden, von dem er durch eine andere Exegese befreyt werden müßte. Eben so kann kein Anhänger des Systems um eine Antwort auf die Frage verlegen seyn, die S. 422 bey der Stelle Röm. 9, 5. gemacht wird: "Wie konnte der Apostel

stel Christum in eben dem Sinn Gott über alles nennen, in welchem es der Vater ist?" Denn selbst wenn er zugiebt, daß Paulus in andern Stellen Christum ausdrücklich dem Vater subordinire, so kann er doch noch angeben, in welchen Beziehungen das eine neben dem andern bestehen könne. Doch dieß wird wohl der Hr. Oberconsistorialrath gern einräumen: er kann selbst einräumen, daß vielleicht ein eigener Beweis für die Wahrheit jener Bestimmungen der kirchlichen Lehre darin liege, weil man nur durch ihre Hülfe solche scheinbare Widersprüche der Schrift vereinigen kann; aber er kann davon auch einen neuen Beweis für die Behauptung hernehmen, daß diese kirchliche Lehre in keiner einzelnen Schriftstelle ganz deutlich und vollständig enthalten sey, weil sie sich nur vermittelst solcher Hülfsbestimmungen darin finden läßt. Noch mehr wird hingegen diese Behauptung durch das Resultat der historischen Untersuchungen bestärkt, die im zweyten Theil der Abhandlung ausgeführt sind; denn aus diesen geht auf das allerklarste hervor, daß die Unterscheidungsbestimmungen unserer kirchlichen Dreyeinigkeitslehre, also auch die Hauptbestimmungen unserer kirchlichen Lehre von der Gottheit Jesu in den drey ersten Jahrhunderten, noch von niemand aufgefaßt worden waren, woraus man freylich nicht schließen darf, daß sie in der Schrift gar nicht — aber doch gewiß schließen kann, daß sie nicht in der vollen Klarheit darin enthalten seyen, die bey demjenigen, der sie nicht darin findet, eine vorsätzliche Verblendung voraussetzen würde. In Hinsicht auf dieß Resultat der historischen Untersuchung stimmt Rec. völlig mit dem Hrn. Verf. überein; nur glaubt er, daß sich die Systeme einiger Väter des zweyten und dritten Jahrhunderts auch allenfalls etwas anders — nicht aus andern

 Ideen,

Ideen, sondern nur auf eine andere Art, zusammensetzen ließen. So zweifelt er sehr, ob sich Origenes nach S. 476 den Logos in Gott dachte. Daß der Mann auf die ewige Zeugung des Logos drang, und daß er eigentlich zuerst die Idee dieser ewigen Zeugung recht in Umlauf brachte, ist zwar gewiß; aber daß er sich schon zu seiner Zeit zu dem höchst feinen und scharfsinnigen Athanasischen Begriff von der Zeugung des Logos, als einem actu Dei interno, erhoben haben sollte, dieß kann er deswegen nicht glauben, weil Origenes selbst von dem nothwendig dazu gehörigen Begriff eines actus necessarii noch gar nichts ahndete, und weil man sonst keine Spur findet, daß irgend ein Mensch vor Athanas von dem einen oder von dem andern etwas geahndet hätte. In dem Brief des Römischen Bischofs Dionys an die egyptischen Bischöfe, die sich über Dionys von Alexandrien beschwert hatten, hat man sie zwar auch schon finden wollen; doch dieser Brief, der sonst ein sehr wichtiges Document in der Geschichte der Dreyeinigkeitslehre ausmacht, ist viel zu verwirrt, als daß sich etwas daraus schliessen ließe, und es läßt sich auch sonst gar nicht begreifen, wie diese Ideen zuerst in dem Kopf eines Römischen Bischofs hätten erwachen können. Eben deswegen bedauerte aber Rec., daß sich der Hr. Verf. nicht darauf einließ, die eigenthümliche Grundidee des Athanasischen, gewiß noch nicht von der Nicäischen Synode bestimmten, sondern erst nach der Synode von Athanas ausgebildeten und in die Nicäische Formel hineingedrängten Systems im Besondern auszuheben. So ist auch das Neue des Arianischen Lehrbegriffs S. 504 zwar sehr richtig angegeben, aber nicht genug als neu ins Licht gesetzt, und dieß hätte doch desto nöthiger scheinen mögen, da es zuerst selbst von den

Gegnern und von den Vertheidigern des Mannes verkannt wurde. Dieß lag in der Idee des gedoppelten Logos, den er zuerst unterschied, und noch kein Mensch vor ihm unterschieden hatte; es läßt sich aber — und dieß klärt in der Geschichte seiner Händel nicht wenig auf — auf das überzeugendste darthun, daß eine geraume Zeit verfloß, ehe man von Seiten seiner Freunde und seiner Feinde nur diesen Unterschied gewahr wurde.

Leiden.

Bei Honkoop: *Th. L. Oskamp*, M. D., *Tabulae plantarum terminologicae*, adiecta systematis Linnaei explicatione, nec non praecipuos vegetabilium characteres eruendi methodo brevissima. (4 Bogen in Fol., auf welchen die Vorrede und eine Zueignung an Laur. Burmann und unsern Hrn. Hofr. Blumenbach abgedruckt sind, nebst 6 Tabellen auf ganzen Foliobogen). 1793. Hr. Dr. Oskamp, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, führt hier einen Gedanken aus, der sehr viel Empfehlendes für Anfänger haben, und zur Erleichterung der botanischen Kunstsprache, so wie ehehin die Schinzischen Tafeln, nicht wenig beytragen kann. Auf der ersten Tabelle findet man die Verschiedenheiten der Wurzel und des Stammes, auf der zweyten die Blätterformen, auf der dritten die Stützen und Arten der Keime (Fulcra, hybernacula), auf der vierten Blüthe und Fortpflanzungstheile, auf der fünften das Linneische Pflanzensystem, und auf der sechsten einige Gattungen in Linneischer Kunstsprache (die auch zum Theil auf der Titelvignette angezeigt sind). Bey Verfertigung der beyden letztern Tabellen legte der Verf. die achte Ausgabe der Linneischen Gattungen zum Grunde. Unter den generischen Beschreibungen stehen auch einige Observationen; z. B. Potentilla und Tormentilla glaubt der Verf., ließen

ließen sich nicht wohl verbinden, gewisser ist diese Vermuthung bey Chelidonium und Glaucium, bey Papaver und Argemone. — Radix repens kommt zweymal vor (Nr. 3. und 21.). Radix globosa und fascicularis (ex fasciis constans?) werden etwas undeutlich definirt. Radix bulbosa, bulbosa solida und squamosa lassen sich besser nach der genauen Beobachtung des Hrn. Medicus durch die Größe ihres corporis solidi unterscheiden. Caulis fastigiatus ist ein solcher Stengel, wo alle Aeste von unten auf mehr oder weniger gleiche Höhe erreichen, nicht, wie unser Verf. sagt: caulis ramis altitudine inaequalibus. Caulis strictus ist nicht allein ein senkrechter, sondern auch ein gerader Stengel (absque ulla flexura). Caulis obliquus definirt unser Verf. unrichtig: qui insurgit *inflexus* (nach Linné ist er nur a perpendiculari horizontalive linea discedens). *Lora* eignet der Verf. sehr gut den Lichen. filamentosis, als eine besondere Art des Stengels, zu. Unter den fulcris würden wir auch Ascidium, den Schlauch, Ampulla, Ligula u. d. g. gesucht haben. Wir finden aber unter den Verschiedenheiten der Blüthendecke: Anthodium, Volva, Annulus, Perigonium (gut distinguirt von), Perichaetium. (Dahin könnte auch noch *Cortina* gebracht werden). Bey Theca, darunter der Verf. die Mooskapseln versteht, sollte neben der Mündungsbesatzung *Fimbria* oder Annulus angegeben, so auch die verschiedene Gestalt des sogenannten Linnéischen Nectariums, und mehrere Arten der Inflorescenz, etwas vollständiger aus einander gesetzt seyn. — Es wäre zu wünschen, daß auch der physiologische Theil der Pflanzen, so wie gegenwärtig der terminologische, nach den neuern Beobachtungen in ähnlichen Tabellen vorgestellt werden möchte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 24. Januar 1793.

London.

Anecdotes of the life of the R. H. Will. Pitt, Earl of Chatham and of the principal events of his time with his speeches in Parliament from the year 1736 to the year 1778. Vol. I. II. 1792. 4. Wer sich von dem Titel, Anekdoten, locken lassen würde, findet hier seine Rechnung gar nicht, und wer überhaupt nur darauf ausgeht, neue Aufschlüsse, neue bisher unbekannte Begebenheiten oder bisher unbekannte Ursachen bekannter Begebenheiten zu finden, wird kaum die Lesung des Werks vollenden können. Weder die Familie von Pitt noch das Ministerium scheint den Sammler unterstützt zu haben. Doch ist man aber nach vollendeter Lesung sehr belohnt, und ein Deutscher, der in den Jahren 1755 bis 1770 wenig englische Zeitungen und Journale

 gelesen

gelesen, wird manches finden, was ihm des Danks werth zu seyn scheint. Viele einzelne allbekannte Begebenheiten der englischen Geschichte dieses Zeitraums erhalten durch einzelne individuelle Züge ein neues Licht, oder man hört wenigstens eine Sage mehr, wie dieses und jenes gegangen sey, denn oft möchte wohl noch Kritik sehr nöthig seyn, bis diese und jene Nachricht als Factum gebraucht werden könnte. Das ganze Bild des großen Mannes, was vor der Seele des aufmerksamen Lesers endlich dasteht, ist ein sehr treues Bild, und es entwickelt sich eine so natürliche Harmonie zwischen den Begebenheiten und dem Character desselben, daß das Ruhmvolle seiner ersten Laufbahn eben so begreiflich wird als das Unrühmliche seiner zweyten Ministerialapparition. Was Pitt war und wurde, verdankte er sich selbst. Außerordentliche natürliche Anlagen wurden bey ihm durch frühes, angestrengtes Studium ausgebildet, und die Gicht, die ihn von früher Jugend her quälte, machte großentheils das Glück seines Lebens. Er konnte an den gewöhnlichen Jugendzerstreuungen gar keinen Theil nehmen, er studirte für sich, er bildete sich im Stillen, und die natürliche hohe Energie seiner Seele gewann dadurch vollends eine Stärke, die nachher öfters bey dem Geschäftsmann fast bis zur Violenz auszuarten schien. Menschenkenntniß, Gewandtheit des Characters und Sieg durch Nachgiebigkeit war daher nie seine Sache, und ein Mann seiner Art mußte die schlanken Anbequemungen herzlich verachten, die das ganze Lebensarcanum manches gepriesenen Staatshelden ausmachen. 1736 hielt Pitt seine erste Rede im Parlament, und schon 1744 vermachte ihm die Herzogin von Marlborough zehen tausend Pfund in ihrem Codicill, zum Dank, daß er das Wohl des

Vaterlandes gegen das Ministerium so trefflich vertheidige. (Liegt's bey uns Deutschen an den Landtagsherren selbst, daß sie nie ähnliche Vermächtnisse bekommen? oder liegts an unserem Publicum? oder ist nichts da, was zu vertheidigen wäre?) Wie man ihn 1745 bey versuchter Formirung eines Coalitionsministeriums dem König zum Kriegssecretär vorschlug, verwarf Georg II. lieber die ganze neue Ministeriumsliste, als daß er in den gemachten Vorschlag willigte. Doch mußte ihn der König 1746 zum Viceschatzmeister von Irland machen, und bald darauf zum Kriegszahlmeister. Während er diese sehr lukratife Stelle begleitete, gab er die seltensten Beweise von Uneigennützigkeit. **Dieser Engländer ist noch ein bischen mehr als ein Mann**, sagte der König von Sardinien, wie ihm sein Gesandter berichtete, daß Pitt den gewöhnlichen halben Procent, der dem Kriegszahlmeister bey Auszahlung der Subsidien als usuelles Amtsaccidenz gehörte, weder unter diesem Namen, noch als Geschenk Seiner Sardin. Maj. annehmen wolle. Da im Nov. 1755 ein neues Ministerium, den Empfehlungen des Herzogs von Cumberland zufolge, ernannt wurde, verlor Pitt, wie vorauszusehen war, seine Stelle, bekanntlich hielt sich aber dieses Herzogsministerium kein Jahr lang; noch 1756 wurde Pitt Staatssecretär. Allein zu Anfang des Apr. 1757 befahl ihm der König schon wieder, seine Stelle niederzulegen. Doch die Agitationen, die damals im ganzen Publicum entstunden, wurden so groß, daß der König, der damals bey dem Herzog von Newcastle weinte, daß es seit Walpole niemand mehr redlich mit ihm meyne, sogleich nachgeben mußte. **Schenken Euer Majestät mir Dero Zutrauen und ich will es gewiß verdienen,**

dienen, sagte Pitt, da er als neuer Minister dem König die Hand küßte; und der König noch voll Widerwillen antwortete: Erst verdienen Sie mein Zutrauen, und denn sollen Sie es haben. Die großen Dinge, die Pitt als Staatssecretär von 1757 bis 1761 ausführte, sind allbekannt, aber minder bekannt ist wohl, welchen Antheil Lord Temple dabey hatte, wie allein die schöne Mischung des Characters dieser beyden edlen Männer, und die treue stille Hülfe, die letzterer dem ersteren leistete, die Ausführung aller jener großen Dinge möglich machte. Bey seiner zweyten Ministerialapparition hatte Lord Chatham seinen sanften, treuen Freund nicht mehr zur Seite, und alles, was er unternehmen wollte, mißlang. Ueberhaupt schien der große Mann in den letzten siebenzehen Jahren seines Lebens von 1761 an mit jedem Jahre mehr zu verlieren. Sein Schicksal war wie das Schicksal der größten Männer dieses Characters zu seyn pflegt. Sie selbst folgen nicht dem Strom der Zeiten, und haben doch bey zunehmenden Jahren nicht mehr Kraft genug, den allgemeinen Strom von Meynungen und Bestrebungen zu lenken. Die natürliche Heftigkeit, die man entweder dem jüngeren Manne noch lieber verzieh, oder die als Heftigkeit des jüngeren Mannes immer doch noch etwas Anziehendes hatte, wurde bey höherem Alter immer saurer und also widriger. Zunehmende Kränklichkeit trug auch das ihrige bey, und es fehlte nicht an einzelnen mißlungenen Versuchen, noch einmal den alten Ruhm auffrischen zu wollen, oder in einzelnen Fällen durch auffallende Efforts wirken zu wollen. Lord Chatham starb den 11. May 1778 als ein Mann von siebenzig Jahren.

Altenburg.

Altenburg.

Beyträge zur Geschichte der Menschheit in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsacten. Ersten Bandes zweyte Sammlung. In der Richterschen Buchhandlung. 1793. 158 Seiten in Octav.

Von der ersten Sammlung s. Gött. gel. Anz. 1791. S. 1676. Diese zweyte enthält: 1) die Erzählung eines im Zorn begangenen Todtschlags. Der Fall gehört, sowohl dem Gange der Leidenschaften als der Untersuchung nach, zu den gewöhnlichern. 2) Die Geschichte des Pastor G. und der Susanne D. Hier spielt die Teufeley eines Richters die Hauptrolle, der aus Privatfeindschaft dem Pastor, wegen eines ehemaligen verbotenen Umganges mit der D., vom Amte hilft, dann die D. unter einem leichten Vorwande ins Gefängniß wirft, und sie theils durch unerhörte Marter, theils durch falsche Versprechungen dahin bringt, daß sie sowohl sich selbst als den Pastor in den Verdacht des Diebstahls und der Brandstiftung hineinlügen muß. Nach einer langen qualvollen Gefangenschaft entgehen die Unglücklichen mit genauer Noth noch dem Scheiterhaufen. Die gute Sache siegte; aber es war der gewöhnliche Mitleiden erregende Sieg, den die Unschuld in den Gerichten davon zu tragen pflegt. Sie mag triumphiren, wenn sie dem Kerker endlich entrinnt, und darin Ehre, Gesundheit und Vermögen zurückläßt. Der Fall kann für die beweisen, welche den Richter gern zur Maschine machen möchten, damit er weniger Gelegenheit habe, Böses zu thun. 3) Das Verbrechen der Blutschande wider das Mosaische Gesetz. Es besteht in der Schwängerung der Wittwe des Bruders. 4) Die im Trunke begangene Gotteslästerung. Man kann diesen Fall nicht ohne die höchste In-

dignation gegen den Schöppenstuhl zu E. lesen. In der größten Trunkenheit, die durch einen Preußischen Werber veranlaßt war, stieß ein sonst guter Mensch einige Worte aus, die in mehr als einer Rücksicht nur mit genauer Noth für eine Gotteslästerung ausgelegt werden konnten, wenn sie überhaupt, da sie aus dem Munde eines Sinnlosen kamen, einer Auslegung fähig waren. Da aber die Richter auf diesen letztern Umstand nicht Rücksicht nahmen, und die Frage: ob es eine Gotteslästerung gewesen sey oder nicht? sowohl wegen der Zweydeutigkeit der Worte, als auch wegen der sich widersprechenden Zeugen, nicht in Richtigkeit gebracht werden konnte, auch die Schöppen ihren eigenen Worten nach wohl einsahen, "daß der Angeschuldigte wegen seiner erwiesenen und eingestandenen Trunkenheit, zum Reinigungseide nicht zu lassen sey," so waren diese dennoch unsinnig genug, auf die Tortur zu erkennen. Diese Urtheiler glaubten also, man könne zwar nichts beschwören, was man nicht wisse, aber wohl etwas dergleichen bekennen; vielleicht weil hier das Bekenntniß zur Strafe, der Schwur aber zur Befreyung führte. Dieses Verfahren empört noch mehr, wenn man bedenkt, daß sich der Werber mit der Flasche Brandwein zu dem Scharfrichter mit den Torturinstrumenten ziemlich so verhielt, wie Ursache und Wirkung, und daß die eine Hand des Staats das zu strafen gierte, was die andere verbrochen hatte. — Alle 4 Fälle fallen in den Zeitraum von 1735 bis 1782, und erhalten dadurch ein sehr nahes Interesse für die peinliche Legislation. Einige derselben beweisen es recht deutlich, wie wachsam die Legislation auf gemilderte Grundsätze und auf geänderte Meynungen und Vorstellungsarten seyn müsse, um darnach die peinlichen Gesetze zu modificiren, wenn

sie

sie es nicht dahin kommen lassen will, daß entweder gegen das förmliche Recht, oder gegen die allgemeine Stimme des Publicums geurtheilt werden soll. Es ist sehr zu wünschen, daß der Verf. mit dieser lehrreichen Sammlung fleißig fortfahre.

Stralsund.

Hier hat nun Hr. Adv. Schneider von seinem neuesten Magazin für die Liebhaber der Entomologie des ersten Bandes drittes Heft S. 257 — 384. herausgegeben. Zuerst der Anfang eines Verzeichnisses preußischer Käfer von H. Kugelann, mit Anmerkungen des Hrn. Adv., unter ihnen auch einige neue, die denn etwas genauer beschrieben werden, z. B. zwey neue Arten Dungkäfer (depressus und Quadrum), und vier neue Arten des Hister (rotundatus, pusillus, rufipes und atomarius). Etwas zu ängstlich (so ganz das Gegentheil mancher neuerer Insectenkenner), besorgt Hr. K. daß die sorgfältigsten Untersuchungen folgender Jahrhunderte über Arten und Spielarten mancher Insecten vielleicht noch keine Gewißheit verbreiten werden. Eine Nachricht von dem vorzüglich schönen Insectenwerke, wovon Hr. Olivier zu Paris schon 1789 den ersten, und 1790 den zweyten Band herausgab, seiner Entomologie ou Histoire naturelle des insectes; viele seiner neuen Gattungen hat auch Hr. Prof. Fabricius in der neuen Ausgabe seiner Entomologie aufgenommen, von welcher hier auch eine Nachricht, mit Bestimmung der neuen Gattungen, und nachher noch eine Beleuchtung der Arten und deren Synonyme vom Hrn. Prof. Hellwig folgt. Voet's Hister Comedo, der selbst in Deutschland gefunden werde, habe auch Hr. Fabricius

cius aus der Acht gelassen; sehr gerecht finden wir die Bitte Hrn. H. an Hrn. F., durch Vermeidung der Druckfehler die Allegate zuverlässiger zu machen; (dieß steht aber bey Werken von solchem Umfange und bey so vielen Allegaten nicht ganz in der Gewalt des Verfassers, wenn sie vollends nicht unter seinen Augen gedruckt werden; sollte sich wohl Hr. H. in den wenigen Bogen dieser Berichtigungen ganz von diesem Vorwurfe frey wissen? Wir müßten uns wenigstens sehr irren, wenn er z. B. S. 346. bey dem Scarabaeus sacer aus de Geer die rechte Abbildung angeführt hätte; statt 8 würden wir 18 setzen). Noch eine Nachricht von Hrn. Herbst's Natursystem der Insecten, das unsere Leser bereits kennen.

Zürich.

Bey Füßli und Compagnie: Annalen der Botanik. Herausgegeben von Dr. Paul Usteri. Drittes Stück. Octav. 1792.

Wir brauchen nicht erst auf die Fortsetzung des botanischen Magazins unter diesen Namen aufmerksam zu machen. (Herr Dr. Römer scheint nicht allen Antheil daran abgetreten zu haben, er wird es vielmehr unter einer andern Einrichtung erscheinen lassen). Vorzüglich reich an interessanten Aufsätzen (von Medicus, Humboldt, Wildenow, van Geuns, Hedwig) ist dieses dritte Stück, und wir wünschen dem Herrn Herausgeber die fortdauernde Theilnahme von solchen, und ähnlichen Mitarbeitern.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1793.

Frankfurt und Leipzig.

Entwurf eines Gesetzbuches in Criminalsachen. 1792. 219 Seiten Octav. Der Umfang des Inhalts ist durch den Titel richtig bezeichnet; denn es ist mehr, als was in den gewöhnlichen Gränzen des peinlichen Rechts vorkömmt. Nicht bloß Anweisung zur Bestimmung der Verbrechen und Strafen und zur gerichtlichen Untersuchung; sondern auch Festsetzung alles dessen, was eine durch gründliche moralische und psychologische Einsichten erleuchtete und veredelte Polizey zur Verhinderung der Verbrechen und geringerer Vergehungen zu beobachten und zu verordnen hat. Und alles dieses nicht bloß gesetzgeberisch vorgeschrieben; sondern alles aus Vernunftprincipien wissenschaftlich deducirt. Wiederholung der allgemeinen Grundsätze bey den bestimmten Anwendungen derselben machte die Absicht,

allen verständlich zu seyn, und jene Grundsätze recht einzuprägen, hier wohl nothwendig. Sonst ist der Vortrag sehr gedrängt. In der Einleitung zeigt der Verf. an, welche Schriften er bey dieser Arbeit, und worinne er sie benutzt habe. Sie ist mehr noch, als ein kurzgefaßter Auszug aus den besten Schriften über den Gegenstand; sie verräth sowohl in der Anordnung des Ganzen, als in der Darstellung des Einzelnen, einen geübten und einsichtsvollen Selbstdenker. Man hat uns den Verfasser genannt; und der Name dieses durch Stand und Character ehrwürdigen Mannes würde allerdings ein gutes Vorurtheil für die Schrift erwecken. Aber da Rec. sich es nie gern erlaubt, den Verfasser einer Schrift zu nennen, wenn er sich nicht selbst öffentlich bekannt gemacht hat; so will er es auch dießmal lieber nicht thun. Der Geist dieser Gesetzgebung aber wird aus dem, was wir noch auszeichnen wollen, leicht zu erkennen seyn. Da der Verf. die Unmöglichkeit einsieht, alles, was den Zwecken der Gerechtigkeit und Weisheit in Ansehung der Vergehungen gemäß ist, durch Verordnungen zu erzwingen: so setzt er nicht nur als eine Hauptbedingung der Erreichung jener Zwecke die möglichste Sorgfalt bey Besetzung der Aemter voraus; sondern es werden auch für alle Officianten die nöthigen Instructionen ertheilt, so bestimmt, als sichs im Allgemeinen thun läßt; für Fiscale, Richter, Präsidenten, Referenten und Correferenten, Geistliche, Polizeybeamte und die untergeordneten Diener. (Die erste Regel S. 194 wird wohl manchen zu bestimmt scheinen; unterdessen wäre es doch im Ganzen gewiß gut, wenn sie beobachtet würde; einige Ausnahmen verstehen sich bey dergleichen Regeln von selbst). Nicht nur soll in peinlichen Sachen bey offenen Thüren referirt und votirt, und

und einige Tage vorher das Publicum davon benachrichtiget, sondern auch die Urtheile nebst den Entscheidungsgründen durch den Druck bekannt gemacht werden; mit Ausnahme, versteht sichs, solcher Verbrechen, deren Bekanntmachung für die Sitten gefährlich seyn würde. Die Zeugen müssen dem Beschuldigten der Regel nach vorgestellt werden, und besonders, wenn er es verlangt, ohne Ausnahme. Der Unterschied zwischen General- und Specialinquisition wird aufgehoben; in so fern, als letztere bisher entehrend war, und dem zufolge das Nachsuchen um Abwendung derselben oft unnützen Aufschub verursachte. Auf halbe Beweise können nur kleinere Vergehungen bestraft werden; bey eigentlichen Verbrechen ist der Beschuldigte ab instantia zu absolviren, bleibt aber unter besonderer Aufsicht der Polizey. So auch diejenigen, deren Verbrechen verjährt sind. Reinigungseid und Tortur abgeschafft. Die härteste Strafe ist Enthauptung; die einzige dabey zulässige Schärfung besteht darinne, daß der Kopf auf den Pfahl gesteckt wird. Alle Strafgelder kommen in die Gerichtscasse, und werden lediglich zur Rechtspflege verwendet; unter andern zur Entschädigung der unschuldig in Verhaft Genommenen. Die Güter der Schuldigen zieht der Staat nicht ein; ausser in so fern sie durch Ungerechtigkeit erworben worden, wenn vorher dem beleidigten Theil der Schade ersetzt worden ist; und alsdann kommen auch diese in die Gerichtscasse. Bey jedem Verbrechen sind verschiedene Strafen vorgeschrieben, nach den Graden der Verschuldigung oder der Theilnahme. Zur richtigen Unterscheidung dieser Grade sind gründliche Vorschriften ertheilt. Ueber die im Gesetz angezeigte Strafe darf nie hinausgegangen werden; deswegen ist bey jedem Verbrechen immer zuerst

die äusserste Strafe angezeigt, die, unter Voraussetzung der höchsten Verschuldigung, zureichend scheinen konnte. Ausser den Verbrechen gegen das Leben anderer Menschen ist Verurtheilung zur Schanz- oder Zuchthausarbeit, unter mehr oder minder harten Modificationen, die äusserste Strafe. Attentate werden nicht wie die vollbrachte That bestraft. Nicht nur wird der höchsten Obrigkeit das Recht, zu begnadigen, vorbehalten; sondern es werden auch dem Richter Grundsätze mitgetheilt zur zweckmäßigen Abänderung, oder wie es der Verfasser ausdrückt, Verwechslung der Strafen; nach der Verschiedenheit des Standes, Alters, Temperaments der Schuldigen, und anderer Umstände, durch welche dieselbe Strafe mehr oder weniger empfindlich, oder den Absichten, um welcher willen gestraft wird, überhaupt angemessen seyn kann. Der einfache Ehebruch wird mit einem jährigen Aufenthalte im Polizeyhause bestraft, die fleischlichen Vergehungen lediger Personen mit halbjährigem. Der Richter kann aber diese letztere auch in Geldstrafen verwandeln, oder nach Umständen bis auf 6 Wochen mäßigen. Untersuchung und Strafe fallen ganz weg, wenn bey diesen Vergehungen der beleidigte Theil nicht klagt, oder der Klage entsagt, oder wenn bey Ledigen Heyrath, bey Eheleuten Aussöhnung erfolgt. Mehr, als in andern, auch den neuesten, Gesetzgebungen gewöhnliche Mäßigung zeigt sich hier auch bey den Vergehungen gegen den Staat und die öffentlichen Religionsübungen. Vortrefflich sind die Verordnungen wegen der Zuchthäuser, Gefängnisse, des der bürgerlichen Ehre unnachtheiligen Polizeyhauses; und der Behandlung der darinnen sich befindenden Personen. Möchte doch alles dieses bald zur allgemeineren Wirklichkeit gelangen!

Florenz.

Florenz.

Mich. Girardi de origine nervi intercostalis oratio. 1791.

Petit habe zuerst bemerkt, daß die mit dem fünften und sechsten Hirnnerven vereinigten Fäden des sympathischen Nerven 1) nicht nur von hinten nach vorne giengen, sondern auch 2) sich mit ihnen unter einem so spitzen Winkel vereinigten, daß man nicht glauben könnte, daß sie von ihnen kämen; auch schienen 3) diese Fäden viel zu dünne, um einen so großen und so langen Nerven, wie der sympathische ist, zu erzeugen; endlich 4) sey das sechste Paar von seinem Ursprunge an bis zum sympathischen Nerven schwächer, als nachher, zum offenbaren Beweise, daß es nichts zum sympathischen Nerven hergegeben, sondern etwas von ihm empfangen habe; dasselbe lehrte ihm auch die Zerschneidung des sympathischen Nerven am Halse, worauf ein Leiden der Augen erfolgte. Petits Meynung sey durch die gegenseitige Meynung von Meckel und Haller fast in Vergessenheit gerathen, bis Fontana durch neue Thatsachen sie bis zum Augenschein darlegte. Die Fäden nämlich, die zum sechsten Paare gehen, scheinen nach Art einer weichen Expansion sich vielmehr um selbiges zu winden, als sich mit ihm zu vermischen; andere sind sehr zart und zum Theil gänzlich von ihm abgesondert, und verbreiten sich auf der Carotis. Hr. Girardi fand bey der Einwässerung, daß es nicht zwey oder drey, sondern fünf bis sechs, solcher Fäden giebt. — Zu den Beweisen des Hrn. Fontana gehöre noch, daß das sechste Paar eine eigene zarte Scheide von der festen Hirnhaut erhält, die es bis zur Vertheilung begleitet. Es ist also falsch, daß das sechste Paar unmittelbar vom Blute des zelligen Blutleiters berührt werde. Man kann sogar den sech-

sten Nerven aus dieser Scheide ziehen, denn nur von aussen legt sich an selbige der Faden des sympathischen Nerven. Man betrachtete durch treffliche Vergrösserungsgläser das fünfte und sechste Paar nach Loslösung der Fäden vom sympathischen Nerven, und fand sie gänzlich unverletzt. Fontana bemerkte beständig, daß die Fibern sich umbogen, und sich geradelinigt in die Augenhöhle begaben; auch fand er die Substanzen verschieden, nämlich die des sympathischen Nerven viel weicher, als die des sechsten; auch ist die Farbe nicht dieselbe, denn unter einer Linse erscheint der sympathische Nerve weißlich und durchsichtig, der sechste graulich. — Es scheine also nach allem dem sehr absurd, daß der sympathische Nerve von den Fäden, die er zur Carotis schickt, entspringen sollte. — Das Resultat also ist: Der sympathische Nerve geht zum fünften und sechsten Paare, statt von ihnen zu kommen. (Soemmerring Nervenlehre S. 122 sagt gerade das nämliche). — Niemand habe vor Hrn. Fontana bemerkt, daß der nervus glossopharyngeus sich in die Zungenwärzchen begebe. (Lange vorher hatte schon Andersch, wie man aus Ludwigs Collectio Opusculorum neurologicorum minorum Vol. 2. sehen kann, diese Fäden beschrieben). Hr. Fontana habe ferner die wichtige Beobachtung gemacht, daß die Rückenmarksnerven nicht, wie man gewöhnlich glaube, vom Gehirne entspringen, sondern sich im Rückenmark endigen. Da er dasselbe bey kalt- und warmblütigen Thieren gefunden habe, so schlösse er, daß das Organ der Sensationen nicht bloß im Hirne, sondern auch im Rückenmark, unabhängig vom Hirne, bestände, wie er hinzusetzt: "contre l'opinion de tous les Physiologistes." (Allein behauptete nicht Soemmerring im Jahr 1787 in der Note zu Monro S.

S. 12, so wie überall nachher, gerade das nämliche?). Hr. Fontana habe das Vermögen, seinen Puls willkührlich zu beschleunigen und zu verlangsamern, ohne sensible Zusammenziehung der Muskeln. Zuletzt führt Hr. Girardi noch pathologische Erscheinungen an, die sich aus dem Bau des sympathischen Nerven erklären lassen, die sich aber sämtlich schon bey andern Neurologen finden. Diese Abhandlung steht französisch im Journal de Physique Monat September.

Leeuwarden.

Valentini Slothouwer, Rectoris et Gymnasiarchae Leovardiensis, Diatribe philosophico grammatica *de origine et causis casuum*, praesertim in graeca et latina lingua. 1791. groß Octav 192 Seiten. Eben weil Bücher dieser Art selten in viele Hände kommen, geben wir eine Anzeige davon. Ueber den Ursprung der Sprachen philosophiren manche oft so, daß die rohesten Menschen große speculative Philosophen gewesen seyn müßten. Und doch giebt es die Natur der Sache, daß bloß der gesunde Menschenverstand und der Zufall die Sprachen im frühern Alter haben bilden helfen müssen. Der Verfasser, ein alter ehrwürdiger Schulmann, dessen Studiengeschichte man in der Vorrede liest, ist auf dieser Seite. Er behauptet also, daß die Endfälle (Casus), welche die verschiedenen Verhältnisse der Begriffe unter einander bezeichnen, ein Werk späterer Zeit sind; im eigentlichen Sinn regiere kein Zeitwort, oder verlange einen gewissen Casus, ausser etwa den Accusativ; alle übrige drey Casus erhalten ihre Verbindung und ihr Regimen durch eine Präposition oder Vorwort; aber auch die Vorwörter regieren nicht an und für sich die Casus, sondern sie waren ursprünglich Nomina oder Verba. Einzeln für sich

sind

sind die Sätze nicht neu noch unbekannt. Dem Hrn. Verf. gehet es nur wie mehrern, die eine Hypothese auffassen, sie wollen nie die Gränzen sehen, wie weit sie reicht, und dadurch verderben sie sich die ganze Freude. Der Verf. hat sonst seinen Gegenstand sehr lebhaft behandelt; nur fällt er zum Theil eben dadurch ein wenig ins Weitläufige. Daß die griechische Sprache, so wie andre Ursprachen, anfangs in einzelnen, theils nachgebildeten, theils willkührlichen, Tönen mag bestanden haben, läßt sich leicht denken; eben sowohl, daß sie von diesem rohen Anfange an viele Jahrhunderte über in allem sehr unregelmäßig gewesen seyn muß, und daß sie nur nach und nach unter Regeln gebracht worden ist, hat keinen Zweifel; aus einzelnen Beyspielen läßt sich dieses erweisen. Wenn man aber dann weiter zeigen will, wie alles und jedes in seinem rohen Zustande aussah, so geräth man aus Mangel aller historischen Beweise für das Einzelne in eine Menge Behauptungen, die ganz ins Willkührliche gehen, und keine Kraft weiter haben können: und das ist der Fall mit mehrern Sprachforschern, und so auch insonderheit mit dem gegenwärtigen Verf., dem man gleichwohl so viel als höchst wahrscheinlich zugeben muß: es gab im Anfang von einem Wort mehrere zufällige Endungen, aus welchen die Grammatiker nachher Casus gemacht haben. Jene Endungen waren durch Pronomina affixa entstanden; denn da man in der rohen Sprache vieles mit Geberden zeigte, ehe man den Namen der Sache noch hatte, so war eine große Zahl solcher Partikeln vorhanden, von denen so viele noch im Homer übrig sind. Durch diese entstanden die vielen Endungen der Wörter und ihre Flexionen, sowohl von Nenn- als Zeitwörtern.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 26. Januar 1793.

Göttingen.

Im zweyten Theil der vom Hrn. Dr. Stäudlin herausgegebenen Moral unsers sel. geh. Justizrathes Michaelis (s. G. A. 1792. St. 78.) wird bis S. 78 die Lehre von den Pflichten gegen uns selbst fortgesetzt; und dann mit der Lehre von den Pflichten gegen unsere Nebenmenschen bis S. 340 dieses Werk des sel. Verf. vollendet. Auch in diesem Theile wird manches mit einer in der Moral nicht gewöhnlichen Weitläuftigkeit abgehandelt; immer aber mit deutlichen Kennzeichen des kühnen und gelehrten Selbstdenkers, in den Vorstellungsarten, Ausdrücken und Erläuterungen. So die Lehre vom Werthe des Reichthums und Geldes und von der Gemeinschaft der Güter. Reichthum sey nicht nur ein Gut, sondern ein großes Gut. Arme seyen im Ganzen betrachtet vorzüglich laster-

P haft.

haft. Von erlaubten und unerlaubten S[illegible] und dem Fasten mit Rücksicht auf die theolo[illegible] Streitigkeiten. Ein vielleicht sonst nicht geb[illegible] ter Grund gegen das Fasten ist hier auch der, der Fastende andere mit seinem übel riechenden incommodire. Bey der Entwickelung der P[illegible] gegen die Religion des Nächsten heißt es S[illegible] der Vorwand der brüderlichen Liebe (unter v[illegible] denen Religionspartheyen) soll nie gemißb[illegible] werden, von dem andern Theile zu verlangen er seine Kircheneinkünfte und Rechte mit uns [illegible] Dieß ist der Prätext des Betrügers: ein el[illegible] Mann läßt dem andern das Seine, und [illegible] mehr, wenn er ihn für einen Bruder hält. [illegible] der Schuldner ein Creditedict als ihm und [illegible] Gläubiger gemeinschaftliches Recht für sich ha[illegible] er nicht schuldig zu bezahlen." Dieß sowoh[illegible] (S. 122.) daß die Pflicht der Restitution auf Bezahlung des Schadens, den man dem Eigenthum des Nächsten zugefügt haben [illegible] auszudehnen sey, scheint dem Recens. ein we[illegible] unbestimmt gesagt zu seyn; vermuthlich soll [illegible] von kleinen unerheblichen oder zweifelhafte[illegible] schädigungen verstanden werden. Mißver[illegible] könnte wohl auch manches werden, was b[illegible] Pflicht, nicht Böses vom Nächsten zu [illegible] S. 150 ff. vorkömmt, zumal wenn einzelne [illegible] außer der Verbindung mit den übrigen gen[illegible] würden. Die Strenge des Verf. bey der [illegible] die Wahrheit zu sagen, ist aus einer früher [illegible] mehr als 40 Jahren erschienenen Abhandlu[illegible] kannt. Die Bedenklichkeit dagegen bey den[illegible] wenn der Mordsüchtige fragte, wo derjenige [illegible] laufen, den er ermorden will, glaubt der Ve[illegible] mit zu heben, daß er annimmt, gerad[illegible] Wahrheit werde alsdenn der Fragend[illegible]

Lüge halten. (Mittelst eines Grundsatzes, den der Verf. sonst vielfältig gebrauchet, andere so zu behandeln, wie man vernünftig wünsche von ihnen behandelt zu werden, ließe sich bey diesem, und bey den wenigen andern Fällen, wo, nach des Rec. Einsicht, einige Einschränkung der Pflicht, die Wahrheit zu sagen, statt findet, diese Einschränkung auch rechtfertigen). Mit ausnehmender Gründlichkeit und Bestimmtheit von der Moralität der Duelle. Daß und warum Kriege von beyden Seiten gerecht seyn können. Dennoch stehe das Gewissen der Soldaten bey manchen Kriegen etwas ungewiß; und der Verf. bekennt, nicht zu wissen, was sie beruhigen könne. (Und diejenigen, die solche unnöthigen Kriege beschließen, Nationen dadurch ins Elend stürzen?) Bey gerechten Kriegen vertheidiget der Verf. mit besonderem Nachdruck auch das Recht der gewaltsamen Werbung; Moralisten, die dagegen reden, verstehen die Sache nicht; ohne gewaltsame Werbung würde man eine dem Lande fürchterliche Armee von zusammengelaufenem Gesindel bekommen; der angesessene Bauer sey der natürlichste und beste Soldat, gebe sich aber wohl nicht selbst an. (Daß das gewaltsame Ausheben doch nicht dem Officier oder Unterofficier allein überlassen seyn dürfe, sondern daß Civil-Obrigkeit dabey zu Rathe gezogen werden müsse, hat der Verf. zwar nicht ausdrücklich erinnert, aber gewiß vorausgesetzt). Ueber die auf den Geschlechtstrieb sich beziehenden Sünden ausführlich. Bey den Ehegesetzen vieles ganz kurz, mit Hinweisung aufs Mosaische Recht und andere davon handelnde Schriften des Verf. Gegen Sclaverey und Leibeigenschaft mit mehr Mäßigung als jetzt gewöhnlich ist. Gänzliche Abschaffung sey nicht einmal politisch gut; sie diene zur Ernährung armer

Kinder und glimpflicher Bestrafung der Missethäter; auch die Findelhäuser, Mördergruben, können bey Gestattung der Leibeigenschaft in ersterer Hinsicht entbehrlicher werden. Bey vorsetzlicher und grober Uebertretung könne zwar der Regent mit Recht abgesetzt und bestraft werden. Aber höchst selten sey es rathsam; die Gefahr zu groß dabey. "In 999 Fällen von 1000 ist eine Revolte entweder unmöglich, oder nur durch die Wuth des ergrimmten Pöbels möglich; und dann höchst gefährlich und sündlich. Daher es auch sehr löblich ist, wenn im Grundvertrage ausgemacht ist, daß der König nicht solle gestraft werden können."

Kopenhagen.

Skrifter af Naturhistorie-Selskabet. 8. gedruckt bey N. Möller und Sohn. B. I. Heft 1. 1790. S. 228. Heft 2. 1791. S. 210. B. II. Heft 1. 1792. S. 234. Den Anfang dieser reichhaltigen und jedem Naturforscher wichtigen Sammlung macht die musterhafte Beschreibung, welche Hr. Prof. Vahl von der Gattung des Fieberrindenbaums und seinen Arten giebt; er führt (wie in seinen symbol. botan.) neun Arten auf, setzt sie aber hier weitläuftiger auch mit den Synonymien auseinander, und giebt von einigen, als: officinalis, pubescens, macrocarpa (auf welche die Linneische Beschreibung von officinalis paßt) und lineata, einer neuen Art, Abbildungen; der spinosa von Vavasseur erwähnt der Hr. Prof. nicht; die montana vereinigt er mit der floribunda. Hrn. Prof. Abildgaard allgemeine Betrachtungen über Eingeweidewürmer, Bemerkungen am Stichlingsbandwurm, und Beschreibungen und Abbildungen einiger neuen Bandwümer. Auch der Hr. Prof. hat in der Leber eines noch ungebornen Lamms eine

Egel

Egel gefunden; in einem einzigen Glied des Hundsbandwurms mit schmalen langen Gliedern, hat er 140000 Eyer gezählt; der Wurm hatte 40 Glieder, und solcher Würmer waren in den Gedärmen des Hundes 130. Der Hr. Prof. sucht aus Gründen, die hier erzählt werden, wahrscheinlich zu machen, daß diese Würmer bey schwachen Menschen und Thieren den Nutzen haben, die Gedärme zu reizen, und ihre Verrichtungen im Gang zu erhalten. Zuletzt beschreibt er drey neue Arten Bandwurm, zwey aus dem Advenvogel, und eine aus dem Stachelrochen, und berichtigt die Beschreibung eines andern Eingeweidewurms, so wie die Gattungskennzeichen der Eingeweidewürmer überhaupt. Hr. Kammerr. Lund beschreibt eine neue Art Cicindela aus Indien, welche zusammengewachsene Flügeldecken, und keine Flügel hat, und deswegen aptera heißt, sehr genau, und giebt hier eine Abbildung davon. Hr. P. O. Fabricius, der bey seinem langen Aufenthalt in Grönland die schönste Gelegenheit hatte, diese Thiergattung näher zu untersuchen (und nur ein solcher Naturforscher, der die Thiere lebendig in ihrem natürlichen Aufenthaltsorte Jahre lang betrachtet, kann mit einiger Sicherheit bestimmen, was Arten und Spielarten sind), giebt in zwey Abhandlungen, wovon sich die letztere im zweyten Heft befindet, eine ausführliche Beschreibung der grönländischen Robbenarten, deren er neun zählt. Von der erwachsenen grönländischen Robbe bemerkt er gegen Hrn. Prof. Lepechin, daß das Geschlecht keinen Unterschied in der Farbe der Haut mache. Daß nicht alle Arten der Robbe ohne äußere Ohren seyen, ist doch in den neuern Ausgaben des Linnéischen Natursystems deutlich genug bemerkt worden. Eine weitläufige Beschreibung des vielfachen Nutzens, den diese Robbenarten den



Grönländern leisten, und der Art, wie sie gefangen werden. Die Phoca cristata erklärt Hr. F. für einerley mit der leonina der Südsee (einem Naturforscher, der, wie Hr. F. beobachtet und beobachten konnte, darf man einen solchen Ausspruch glauben; aber ist es andern, welche diese Gelegenheit nicht, nur die Nachrichten anderer vor sich haben, so sehr zu verargen, wenn sie durch diese getäuscht worden? freylich ist die Farbe, vollends hier, da sie sich mit den Jahren ändert, ein unsicheres Merkmal; das war doch aus jenen ältern Nachrichten nicht zu schliessen, davon nicht zu sagen, daß die Naturforscher, welche jenen Unterschied annahmen, ihn nicht in der Farbe allein suchten, sondern nur die Farbe als das anschaulichste Merkmal des Unterschieds angaben). Hr. Kunstverw. Spengler beschreibt die Gattung der Meereichel, die er in drey Untergattungen, in die kegelförmige, muschelförmige und hautige theilt, und 30 Arten derselbigen mit ihren Abarten und dem sie bewohnenden Thiere; unter ihnen sind sieben Arten, welche hier zum erstenmale vorkommen, obliqua, caerulescens und Mitra aus Ostindien, Cassis und Caretta aus den europäischen Meeren, Columna aus dem Südmeer, und serrata; diese sind großentheils hier abgebildet; auch bey den länger bekannten hat der Hr. K. schätzbare Berichtigungen beygebracht. Das Thier, welches die becherförmigen Meereicheln bewohnt, weicht von demjenigen in den Entenmuscheln merklich, vornämlich durch einen Federbusch, ab, den es, wenn es auf Raub ausgeht, gebraucht, und ist hier genau beschrieben. Hr. Prof. J. Chr. Fabricius beschreibt neun neue Insectengattungen, an deren Entdeckung Hr. Prof. Helwig großen Antheil hat; diejenigen aus der ersten Insectenordnung, Ligniperda, Tetratoma, Diaperis,

Anthri-

Anthribus, Scolytus und Hypophlaeus, sind unsern Lesern schon aus der Anzeige seiner entom. system. bekannt; die beyden folgenden, Philanthus und Mellinus, standen sonst unter den Wespen, und bey Hr. F. größtentheils unter seiner Gattung Crabro. Ein Hauptcharacter ihres Unterschieds liegt in den Fühlhörnern; bey der erstern dieser Gattungen sitzen sie mitten auf der Stirne und sind fadenförmig, das erste ihrer Gelenke ist länger als die übrigen und walzenförmig, das zweyte kugelrund, die übrigen beynahe unmerklich kurz; bey der andern Gattung sind sie walzenförmig, und das erste Gelenk viel länger und dicker als die übrigen. Die neunte Gattung Ranatra stund sonst unter dem Wasserskorpion (Nepa linearis), von dem sie doch durch einen gerade hervorragenden Schnabel abweicht, und ist hier mit zwey Arten aus den tranquebarischen Gewässern vermehrt. In der Einleitung vertheidigt der Hr. Pr. seine von den Freßwerkzeugen entlehnten Charactere, die doch oft nicht so klein seyen, als die Befruchtungstheile mancher Pflanzen.

Den Anfang des zweyten Hefts macht Hr. Prof. Vahl mit der Beschreibung zweyer Gattungen aus der Klasse der Gewächse mit zusammengesetzten Blumen, Perdicium und Rohria, und deren Arten, von welchen hier mehrere abgebildet sind. Von der ersten Gattung, welche nach den richtigern Bemerkungen des Hrn. Prof. in die erste Ordnung jener Klasse gehört, und in der Mitte zwischen dem Löwenzahn und Habichtkraute steht, führt Hr Prof. neun Arten, von welchen vier neu, und sieben abgebildet sind, von der zweyten, die sonst mit der Gorterie vereinigt war, aber durch die unfruchtbaren Staubbeutel in den äußern Blümchen, und die vielblätterichte Saamenkrone verschieden ist, zwey

Arten an. Hr. Prof. Ström hat einen rothen Farbestoff, der auf einem Fischteich schwamm, untersucht, und unter dem Vergrößerungsglase Müller's grüne Schwanzthierchen darin gefunden; auch von der rothen Farbe vermuthet er, sie (so wie alle ungewöhnlichen Farben auf stehenden Wassern und auf dem Meere von einer außerordentlichen Vermehrung solcher Thierchen) komme von Infusionsthierchen, die er aber nicht mehr zum Leben bringen konnte. Ebenders. von einer wenig bekannten norwegischen Schlange, dem Linnéischen Coluber Chersea. Auch ist von ihm die Beschreibung und genaue Abbildung sechs norwegischer Moosarten, wovon fünf zur Linnéischen (auf die Merkmale, welche die Hedwigischen Gattungen bestimmen, hat sich der Hr. Prof. nicht eingelassen) Gattung Bryum, und eine zur Gattung Hypnum gehören. Hr. Insp. Troyel von einem Schwamm auf der Sonnenblume, und seiner Aehnlichkeit mit dem Mutterkorn und Brand im Getraide, nebst einigen allgemeinen Betrachtungen über den Brand in den Pflanzen; Hr. Tr. vergleicht jenen Schwamm, so wie das Mutterkorn mit einem Keulenschwamm (vielleicht eher eine Sphärie), den Brand mit dem Bovist (eine Bulliardische Reticularia). Auch er hat das Mutterkorn roh und im Brod unschädlich gefunden. Ueber diese Abhandlung theilt Hr. Prof. Abildgaard einige Anmerkungen mit; zuerst eine ausführliche Nachricht von den Ursachen und Wirkungen des Mutterkorns; er zweifelt aus Gründen, daß dieses eine Schwammart ist, und hält sie vielmehr für ausgeartete Saamen, aus denen sich viel Oel drücken läßt, was nach seinen Erfahrungen bey keinem Schwamm der Fall ist; auch Hr. A. erkennt jene Schwämme an der Sonnenblume nicht für Keulenschwämme. Hr. Kammerr. Lund zeigt aus

Nach-

Nachrichten, die Hr. v. Rohr in dem Vaterlande dieser Gewächse sich selbst gesammelt hat, daß unser Quassienholz in Europa nicht von der echten Quassia amara, sondern von einem Baum kommt, den zwar Hr. Swartz mit dieser Gattung vereinigt hat, der aber doch in jeder Blume nur fünf Staubfäden hat. Hr. Pr. Abildgaard zeigt, daß das Schaalenthier, welches Forskål zuerst unter dem Namen: Anomia tridentata beschrieben hat, und dessen Einwohner nach der Untersuchung von Hr. Cavolini eine Linnéische Elio ist, eine eigene Gattung einschaalichter Schaalenthiere ohne Gewind ausmacht, die nahe an die Papierschnecke gränzt, bey ihm Cavolinia natans heißt, und hier abgebildet ist. Noch von dem sel. Conferenzr. Müller ist die kurze Nachricht von den Schwämmen im Allgemeinen, ein Bruchstück eines größern Werks aus seinen hinterlassenen Papieren. In einer Strecke von nicht 1000 Schritt ins Quadrat habe er allein 212 verschiedene Arten gefunden. Er theilt die Schwämme zuerst in Erd- und Baumschwämme, jene in Schwämme mit, und in Schwämme ohne Huth: von den erstern macht er nach der Verschiedenheit der untern Fläche des Huths sechs, von den letztern nach ihrer Gestalt vier Gattungen; von der Fortpflanzung der Schwämme, von den Befruchtungstheilen, die schon Micheli darin gesehen haben wollte, von den Saamen, die der sel. Mann doch eher für junge Pflanzen mit einer Haut umgeben ansicht; zuletzt die Beschreibung zweyer Arten Blätterschwamm.

Den zweyten Band fängt Hr. Prof. Vahl mit einigen Bemerkungen an, die er auf einer Reise nach Norwegen und dessen mitternächtlichen Theil gemacht hat. Berichtigte Beschreibung und Synonymie mehrerer Arten des Steinbruchs (petraea, adscendens, oppositifolia); einiger Arten des Ried-



grases; Hrn. Dr. Wildenow's Carex elegans erklärt er für einerley mit limosa; hingegen sey Leer's limosa eine ganz andere Art; mehrere neue Arten Flechte mit Berichtigungen in der Beschreibung und Synonymie schon bekannter Arten, bey welchen es freylich noch schwerer ist, als bey andern Gewächsen, zuverlässig zu bestimmen, was Art und was bloße Abart ist. Auch in Norwegen sind in mehreren Gegenden künstliche Futterkräuter, zu welchem Gebrauche Hr. Pr. auch den dort häufig wachsenden Astragalus alpinus empfiehlt, und Wässern der Wiesen im Gebrauche. Häufig Gentiana tenella; sie sey weder eine Spielart der campestris, wie der sel. Murray glaubte, noch tenella von Rothe (noch hat uns der Hr. Pr. nicht überzeugt, daß Rothe's tetragona von Oeder's tenella verschieden sey; den Character, von welchem sie den Trivialnamen hat, gesteht er auch der tenella zu, und die Blumenkrone hat Oeder ohne Bart beschrieben; hat sich dieser, dem man doch zutrauen konnte einen solchen Character nicht unrichtig zu bestimmen, geirrt, so fällt die Schuld des Versehens auf ihn zurück). Gelber Enzian wächst in Norwegen nicht; die Wurzel, die man da in den Apotheken hat, ist von dem purpurrothen. Der größte Theil dieser schätzbaren Wahrnehmungen betrifft das Pflanzenreich; Hrn. Pr. Batsch's Agaricus glaucus zählt er dem Faltenschwamm zu; das scheint er doch weder nach der Beschreibung noch nach der Zeichnung zu seyn; am Schluß folgen noch einige andere; den Schnee der höhern Gebirge fand Hr. Pr. los, nicht vest und spiegelnd, wie im Krindelwald. Hr. Kunstv. Spengler Betrachtungen und Anmerkungen über die Linnéische Gattung Pholas und ihre bisher bekannten Arten mit der damit zunächst verwandten Gattung Teredo. Von beyden Gattungen beschreibt der Hr. K. nach Beyspielen, die

er in seiner Sammlung hat, mehrere Arten, von der ersten eilf, von welchen eine (papyracea aus der Nordsee) hier zuerst vorkommt, von der letztern vier. Hr. Pr. Abildgaard beschreibt vornämlich aus der reichen Holmskioldischen Sammlung getropfte Chalcedone von Eisland und Färoe, und etliche neue noch unbeschriebene norwegische und grönländische Steinarten; der Hr. Pr. findet es wahrscheinlicher, daß der Stoff jener Chalcedone in Wasser aufgelöst durch ihre Löcherchen in die Hölungen der Steinarten, worin man sie findet, gedrungen, sich darin abgesetzt, und so ihre Gestalt angenommen habe; überhaupt sey ihre Tropfsteingestalt eine Art Kristallgestalt, und die Entstehungsart dieselbige. Aus Grönland beschreibt der Hr. Pr. einen milchweissen ins Himmelblaue spielenden Schillerspat, einen Stein, der durch Reiben stark elektrisch wird, sonst in der Mitte zwischen Quarz, Hornstein und Chalcedon ist, und bey dem Hrn. Pr. Opalquarz heißt, und einen Granit mit Granaten und einem grünen Feldspat in neunseitigen (eine Gestalt die bey Schörl eher vorkommt) Ecksäulen, von Färoe Zeolitherde, und von Kongsberg in Norwegen doppelte vierseitige Pyramiden und aquamarinfärbige gedoppelte Kegel (oder stumpfkantige Pyramiden) von Zeolith mit gediegenem Silber. Hr. R. Thunberg eine neue Pflanzengattung vom Vorgebirge der guten Hoffnung, welche er nach dem Demonstrator der Kräuterkunde zu Åbo Hrn. Dahl Dahlia nennt, und in seinem veränderten Linnéischen System in der ersten Klasse auf Phyllachne folgen läßt. Von Hr. Riegels ist die ausführliche Beschreibung der Robben nach allen ihren innern und äußern Theilen, ihrer Lebens- Fortpflanzungs- und Nahrungsart. Die Robbe kann ihre Lungen von 9 — 20 Zollen in die Länge,

und von 6 — 12 Zollen in die Breite ausdehnen; ihre Nerven sind gröber, ihre absorbirenden und Blutgefäße größer, ihr Gehirn härter, als verhältnißmäßig bey andern Thieren. Hr. Kap. Born giebt in einem Brief Nachricht von den Basaltbergen auf den färoeschen Inseln, die hier auch in einer Abbildung vorgestellt sind; am gewöhnlichsten sind die Säulen sechsseitig und stehen senkrecht, die Inseln bestehen größtentheils daraus. Hr. Obristl. von Rohr giebt von einigen neuen Gattungen und Arten von Pflanzen, die außerhalb Europa zu Hause sind, Abbildung und Beschreibung, zu welcher Hr. Prof. Vahl Bemerkungen beygefügt hat. Einige derselben sind inzwischen von Hr. Swarts, Jussieu und la Mark beschrieben, und das Antheryllium scheint mit der Aubletischen Crenaea in eine Gattung zu gehören; neu sind Codonium von S. Croix und Monserrat, ein Bäumchen aus der vierten Klasse, und Garcia (diesen Namen hat inzwischen Loureiro einer andern Gattung gegeben) ein Baum aus der dreyzehenten Linneischen Klasse von S. Martha. Den Beschluß macht ein Auszug aus Hrn. Paulsen's Tagebuch seiner Reise nach und auf Eisland. Hr. P. hat dabey sein vorzügliches Augenmerk auf Gewächse und Steinarten gerichtet. Dieser kurze Auszug wird unsern Lesern zeigen, wie viel sich die Naturgeschichte von dem Eifer dieser Gesellschaft und von den Einsichten ihrer Mitglieder versprechen darf. Noch ist in diesen wenigen Heften kein wichtigerer Theil der Naturgeschichte leer ausgegangen, wenn wir die Naturgeschichte der Vögel und Fische ausnehmen; Bereicherungen der letztern haben wir um so mehr Recht zu hoffen, da selbst seine Lage dem nordischen Naturforscher darinne mehr zu Hülfe kommt, als dem deutschen.

Helmstädt.

Ueber das Recht der protestantischen Regenten in Kirchensachen, aus Veranlassung der gegenwärtigen Zeitumstände. Von Christoph Levin Heinrich Dedekind, Past. und Superint. zu Seesen, auch Probst des Klosters Frankenberg. 1792. 242 Seiten in Octav. Der Hr. Verf. dieser Schrift wollte darin zunächst die Trappische widerlegen, die vor einigen Jahren unter dem Titel: Ueber die Gewalt protestantischer Regenten in Glaubenssachen herausgekommen ist; daher wünscht er selbst in der Vorrede, daß man den Plan, die Ausführung und die Schranken derselben nur nach dieser Veranlassung beurtheilen möchte. Dieß ist nicht mehr als billig, denn es hieng ohne Zweifel von ihm ab, sich bloß auf die Widerlegung der Trappischen Grundsätze einzuschränken; hingegen darf man sich doch dabey um der Sache willen den Wunsch erlauben, daß es ihm gefallen haben möchte, sie in einer weniger speciellen polemischen Hinsicht einer eigenen Untersuchung zu unterwerfen; denn diese Sache würde ohne Zweifel dabey gewonnen haben. Jetzt hat man nur eine Prüfung einzelner Behauptungen, die in jener Schrift des Hrn. Prof. Trapp aufgestellt und ausgeführt sind. So ist in dem zweyten Abschnitt der Ungrund einiger Beschuldigungen dargethan, welche Hr. Tr. gegen die Vertheidiger der Symbole vorgebracht hatte. Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich allein mit dem Satz: daß die Vernunft Richterin in Glaubenssachen sey. S. 83 — 117. In dem sechsten Abschnitt wird die unumstößliche Gewißheit der christlichen Religion gegen einige Zweifel und Einwürfe der Tr. Schrift vertheidigt. In dem siebenten und letzten werden endlich am ausführlichsten die Begriffe beleuchtet,

die

die sowohl in jener, als in mehrern anderen neueren Schriften über die Natur des Protestantismus vorgelegt worden sind. Der Hr. Verf. hat dabey mehrere schöne Beweise seiner Einsichten, seines Scharfsinns und seines Eifers für Wahrheiten gegeben, die er mit Recht für wichtig und heilig hält. Er hat dabey noch schönere Proben der Bescheidenheit und der Mäßigung gegeben, in deren Schranken er sich bey seinem Eifer dennoch zu halten, und zu eben der Zeit zu halten wußte, da er das Grundlose einiger Beschuldigungen seines Gegners für jeden Unpartheyischen auf das einleuchtendste bewies. Das Treffende seiner Antworten auf einige Gründe seines Gegners möchte zwar diesem, und möchte selbst dem unpartheyischen Untersucher nicht immer in gleichem Grad einleuchten. Besonders hätte vielleicht die Behauptung, gegen welche der fünfte Abschnitt gerichtet ist, mit ganz anderen Waffen angegriffen werden müssen, wenigstens möchte es viel sicherer gewesen seyn, wenn sich der Verf. bloß zu zeigen begnügt hätte, daß das Richteramt der Vernunft dem Richteramt der Schrift in Glaubenssachen durchaus nicht entgegen gesetzt werden kann, und nach dem wahren Sinn unserer Kirche niemals entgegen gesetzt werden sollte. Doch in diesem und noch in ein Paar andern Fällen sieht man deutlich, daß der Verf. zu seiner Widerlegungsart bloß dadurch bestimmt wurde, weil er genau dem Gang seines Gegners folgen wollte; allein eben dieß rechtfertigt vielleicht den Wunsch am meisten, daß er lieber seine Untersuchungen über die ganze Frage von dem Recht unserer Regenten in Kirchensachen auf einem eigenen Wege hätte führen mögen, auf welchem dasjenige, was noch dabey streitig und zweifelhaft ist, seiner Entscheidung näher hätte gebracht werden können. Nach der Vorstellung

stellung des Rec. hängt diese Entscheidung nur von einigen wenigen Grundbegriffen ab, die noch fixirt, oder deren Umfang und Ausdehnung vielmehr bestimmt werden muß. Er hat aber auch immer gefühlt, wie viele Schwierigkeiten bey dieser Bestimmung eintreten, und dieß hat es ihm leicht gemacht, gegen alle darüber streitenden Partheyen sehr tolerant zu seyn; nur hat es ihn desto öfter befremdet, daß sie es nicht immer gegen einander selbst sind.

Berlin.

Hier hat Hr. Prof. Hermbstädt bey Rottmann seine am Tage seiner Einführung zum ordentlichen öffentlichen Lehramte (den 13. Jun. 1792.) gehaltene Rede über den Zweck der Chemie, über die Methode sie zu studiren, und über den Einfluss derselben auf die Arzneywissenschaft auf 44. Seiten in Octav abdrucken lassen. Wir empfehlen sie jedem jungen Arzte, der von der Wichtigkeit dieser Wissenschaft für seinen Zweck noch nicht überzeugt ist.

Paris.

Bey Croullebois: Le Médecin Accoucheur; ouvrage utile aux mères de famille, & nécessaire aux personnes qui se destinent à la pratique de l'art des accouchemens. Par M. *Sacombe*, Docteur en Médecine & en Chirurgie &c. &c. 1791. 310 Duodezseiten.

Unter diesem vielversprechenden täuschenden Titel findet sich ein in 37 Fragen und Antworten abgefaßtes seynsollendes Volksbüchlein, dessen nützliches oder gar nothwendiges Daseyn Rec. aber auf keine Weise zugeben kann. Denn leere Declamationen, abentheuerliche Einfälle, lustige Schwänke, nachtheilige Rathschläge mit schiefen Raisonnements, alltäg=

alltäglichem Unsinn, einigen angeblichen Beobachtungen und Leichenöffnungen verbrämt, machen den ganzen Inhalt aus. Es ist der Volksversammlung zugeeignet; und hebt mit der Frage an: Wem wohl die Natur ganz besonders die körperliche Erziehung der Kinder anvertraut habe? "à ce sexe aimable que caractérisent la douceur, la patience & la sensibilité" ist die Antwort darauf. Die Auflösung der zwölften Frage: quel est la cause qui détermine le sexe de l'embrion à l'instant de la conception? ist eben diejenige, welche vor Jahrhunderten schon angegeben wurde, und die in unsern Tagen der Organist Henke dem leichtgläubigen Publicum als eine ganz neue Entdeckung für Dukaten verkaufte. Unser Verf. thut noch einen Schritt weiter, und findet in der digerirenden Wärme der Leber die Ursache, warum das rechte Ovarium die Keime zu Kindern männlichen Geschlechts enthielt! Die zuletzt aufgeworfene Frage: quelle conclusion doit-on tirer de cet ouvrage? tragen wir kein Bedenken dahin zu beantworten: daß vor der unglückseligen Staatsumwälzung in Frankreich solcher Unsinn ungedruckt geblieben wäre.

Jena.

Von daher haben wir noch 1792. die deutsche Uebersetzung von Berthollet's Handbuch der Färbekunst (s. Gött. gel. Anz. 1792. S. 212.), welche unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Göttling's und mit Anmerkungen von ihm daselbst herauskommt, Th. I. S. 306. und mit einer Einleitung von 38 S. Th. II. S. 304. erhalten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1793.

Göttingen.

Wir haben noch aus dem vorigen Jahr die Anzeige einer Feyerlichkeit nachzuholen, wo- bey die hiesige theologische Facultät abermals einem dänischen Gelehrten, dem Hrn. Stiftsprediger Plum zu Corsör in Seeland, die Doctorwürde ertheilte, von welchem seitdem eine der Facultät überschickte sehr gelehrte Dissertation unter dem Titel: Observationes in Textum et Versiones maxime Graecas Obadiae et Habacuci öffentlich erschienen ist. In dem Programm, worin der damalige Decan, Hr. Dr. Planck, die Promotion ankündigte, sind einige Bemerkungen über den Ursprung der Diöcesanverfassung und Diöcesanverhältnisse in der Kirche, oder vielmehr nur über die Zeit ihres ersten Ursprungs ausgeführt, worüber man bekanntlich noch im Streit ist. Die Meynung derjenigen,

alltäglichem Unsinn, einigen angeblichen Beobachtungen und Leichenöffnungen verbrämt, machen den ganzen Inhalt aus. Es ist der Volksversammlung zugeeignet; und hebt mit der Frage an: Wem wohl die Natur ganz besonders die körperliche Erziehung der Kinder anvertraut habe? „à ce sexe aimable que caractérisent la douceur, la patience & la sensibilité" ist die Antwort darauf. Die Auflösung der zwölften Frage: quel est la cause qui détermine le sexe de l'embrion à l'instant de la conception? ist eben diejenige, welche vor Jahrhunderten schon angegeben wurde, und die in unsern Tagen der Organist Henke dem leichtgläubigen Publicum als eine ganz neue Entdeckung für Dukaten verkaufte. Unser Verf. thut noch einen Schritt weiter, und findet in der digerirenden Wärme der Leber die Ursache, warum das rechte Ovarium die Keime zu Kindern männlichen Geschlechts enthielt! Die zuletzt aufgeworfene Frage: quelle conclusion doit-on tirer de cet ouvrage? tragen wir kein Bedenken dahin zu beantworten: daß vor der unglückseligen Staatsumwälzung in Frankreich solcher Unsinn ungedruckt geblieben wäre.

Jena.

Von daher haben wir noch 1792. die deutsche Uebersetzung von Berthollet's Handbuch der Färbekunst (s. Gött. gel. Anz. 1792. S. 212.), welche unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Göttling's und mit Anmerkungen von ihm daselbst herauskommt, Th. I. S. 306. und mit einer Einleitung von 38 S. Th. II. S. 304. erhalten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1793.

Göttingen.

Wir haben noch aus dem vorigen Jahr die Anzeige einer Feyerlichkeit nachzuholen, wobey die hiesige theologische Facultät abermals einem Dänischen Gelehrten, dem Hrn. Stiftsprediger Plum zu Corsör in Seeland, die Doctorwürde ertheilte, von welchem seitdem eine der Facultät überschickte sehr gelehrte Dissertation unter dem Titel: Observationes in Textum et Versiones maxime graecas Obadiae et Habacuci öffentlich erschienen ist. In dem Programm, worin der damalige Decan, Hr. Dr. Planck, die Promotion ankündigte, sind einige Bemerkungen über den Ursprung der Diöcesanverfassung und Diöcesanverhältnisse in der Kirche, oder vielmehr nur über die Zeit ihres ersten Ursprungs ausgeführt, worüber man bekanntlich noch im Streit ist. Die Meynung derjenigen, welche

die Glieder der neuen Landgemeinde vergaßen gewiß auch nicht, daß sie einst unmittelbar unter die Heerde des Bischoffs gehört hatten, und so bildete sich dann das Characteristische der Diöcesanverfassung von selbst. Diese Entstehungsart ist wenigstens natürlich genug; aber wenn man sie annimmt, so muß man den Ursprung der neuen Verbindungsform in das zweyte Jahrhundert setzen, denn sie bildete sich mit der Entstehung der Landkirchen. Nur muß man dabey einräumen, daß sie um diese Zeit gewiß noch nicht regelmäßig und gleichförmig gebildet war, und daß es eben so gewiß viele Landgemeinden gab, die mit keiner Stadtgemeinde in einem Subordinationsnexus standen, weil es bey ihrer Stiftung anders zugegangen war.

Pesth, Ofen und Kaschau.

Bey Strohmayer: Philosophische Bemerkungen über das Studienwesen in Ungarn. 1792. Octav. 150 Seiten. Rec. glaubte in dieser Schrift philosophische Bemerkungen über den wirklichen Zustand des wissenschaftlichen Unterrichts in Ungarn, und der dazu gewidmeten Lehranstalten zu finden, wie sie sich bey den vielen, schon vor mehrern Jahren in laute Anregung gekommenen, Mängeln, doch auch durch manches unbekannte Gute auszeichneten; er fand aber nichts, was in dieser Absicht seine Erwartung befriediget hätte. Des Verfassers Endzweck geht bloß dahin, unmaßgebliche Gedanken und Vorschläge zu liefern zu einem neuen für Ungarn auszuarbeitenden Studienplan, der, wie er sagt, so eben im Werke sey. Was man also hier findet, sind aphoristische Aufsätze meist in Beziehung auf höhere Schulen, und zwar größtentheils nur in Betreff der sogenannten philosophischen Facultät und

ihrer Vorlesungen: denn nur von dieser Facultät und ihren Gegenständen glaubt der Verf. so viel Kenntniß zu haben, daß er mit Zuversicht ein Wort darüber sagen könne. Für Ungern, und das Oesterreichische Studienwesen überhaupt, enthält dieses kleine Buch, bey aller Eingeschränktheit seines Gegenstandes, ungemein viel Lehrreiches, was insonderheit den Zwang bey Wissenschaften und ihre edictmäßige Erlernung (S. 10 ff.), den Zustand der Professoren (S. 92 ff.), die Besetzung der erledigten Lehrstühle (S. 94.) u. s. w. betrifft; für einen Leser im protestantischen Deutschlande aber hat es, wegen der genauen Beziehung auf locale Umstände, nur den Nutzen, sich dankbar freuen zu können, daß bey ihm doch manches längst schon besser ist, als der Verf. dieser Schrift für sein Vaterland auch nur vorzuschlagen wagt.

Leipzig.

Bey Crusius: Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Ungelehrte. Erster Theil, 1791. 312 Seiten. Zweyter Theil, 1792. 318 S. groß Octav. Obgleich der Verf. es nicht ausdrücklich sagt, so sieht man doch bald, aus der großen Aehnlichkeit beyder Schriften, daß er mit dem Verf. des exegetischen Handbuchs des N. T. (s. diese Anz. 1790. S. 119.) einerley sey. Da diese Arbeit Ungelehrten bestimmt war, so ist hier alles Gelehrte weggelassen, und die Luthersche Uebersetzung zum Grunde gelegt, die auch mehrmals, wo es die Richtigkeit des Sinnes erforderte, verbessert ist. Die Erklärungen empfehlen sich durch Deutlichkeit, Kürze und gute Auswahl, und die ganze Arbeit ist ihrem Zweck angemessen, obgleich hin und wieder zu kurz und unbefriedigend. Auch die Schreibart

die Glieder der neuen Landgemeinde vergaßen gewiß auch nicht, daß sie einst unmittelbar unter die Heerde des Bischoffs gehört hatten, und so bildete sich dann das Characteristische der Diöcesanverfassung von selbst. Diese Entstehungsart ist wenigstens natürlich genug; aber wenn man sie annimmt, so muß man den Ursprung der neuen Verbindungsform in das zweyte Jahrhundert setzen, denn sie bildete sich mit der Entstehung der Landkirchen. Nur muß man dabey einräumen, daß sie um diese Zeit gewiß noch nicht regelmäßig und gleichförmig gebildet war, und daß es eben so gewiß viele Landgemeinden gab, die mit keiner Stadtgemeinde in einem Subordinationsnexus standen, weil es bey ihrer Stiftung anders zugegangen war.

Pesth, Ofen und Kaschau.

Bey Strohmayer: Philosophische Bemerkungen über das Studienwesen in Ungarn. 1792. Octav. 150 Seiten. Rec. glaubte in dieser Schrift philosophische Bemerkungen über den wirklichen Zustand des wissenschaftlichen Unterrichts in Ungarn, und der dazu gewidmeten Lehranstalten zu finden, wie sie sich bey den vielen, schon vor mehrern Jahren in laute Anregung gekommenen, Mängeln, doch auch durch manches unbekannte Gute auszeichneten; er fand aber nichts, was in dieser Absicht seine Erwartung befriediget hätte. Des Verfassers Endzweck geht bloß dahin, unmaßgebliche Gedanken und Vorschläge zu liefern zu einem neuen für Ungarn auszuarbeitenden Studienplan, der, wie er sagt, so eben im Werke sey. Was man also hier findet, sind aphoristische Aufsätze meist in Beziehung auf höhere Schulen, und zwar größtentheils nur in Betreff der sogenannten philosophischen Facultät und ihrer

ihrer Vorlesungen: denn nur von dieser Facultät und ihren Gegenständen glaubt der Verf. so viel Kenntniß zu haben, daß er mit Zuversicht ein Wort darüber sagen könne. Für Ungern, und das Oesterreichische Studienwesen überhaupt, enthält dieses kleine Buch, bey aller Eingeschränktheit seines Gegenstandes, ungemein viel Lehrreiches, was insonderheit den Zwang bey Wissenschaften und ihre edictmäßige Erlernung (S. 10 ff.), den Zustand der Professoren (S. 92 ff.), die Besetzung der erledigten Lehrstühle (S. 94.) u. s. w. betrifft; für einen Leser im protestantischen Deutschlande aber hat es, wegen der genauen Beziehung auf locale Umstände, nur den Nutzen, sich dankbar freuen zu können, daß bey ihm doch manches längst schon besser ist, als der Verf. dieser Schrift für sein Vaterland auch nur vorzuschlagen wagt.

Leipzig.

Bey Crusius: Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Ungelehrte. Erster Theil, 1791. 312 Seiten. Zweyter Theil, 1792. 318 S. groß Octav. Obgleich der Verf. es nicht ausdrücklich sagt, so sieht man doch bald, aus der großen Aehnlichkeit beyder Schriften, daß er mit dem Verf. des exegetischen Handbuchs des N. T. (s. diese Anz. 1790. S. 119.) einerley sey. Da diese Arbeit Ungelehrten bestimmt war, so ist hier alles Gelehrte weggelassen, und die Luthersche Uebersetzung zum Grunde gelegt, die auch mehrmals, wo es die Richtigkeit des Sinnes erforderte, verbessert ist. Die Erklärungen empfehlen sich durch Deutlichkeit, Kürze und gute Auswahl, und die ganze Arbeit ist ihrem Zweck angemessen, obgleich hin und wieder zu kurz und unbefriedigend. Auch die Schreibart

des Verf. ist in dem Buche selbst natürlicher als der Ton, der in der Dedication und Vorrede herrscht, vermuthen ließ. Bey Stellen, wo die neuern Auslegungen den Lesern auffallen könnten, sind diese, mit lobenswürdiger Vorsicht, nur historisch angeführt. Z. B. Matth. 4. von der Versuchung und den Besessenen. Als Proben eigener Erklärungen Luc. 22, 53. "Dieß ist eure Zeit (die ihr bequem für euch findet) wo ihr im Finstern Gewalt an mir ausübet (aber σκοτος steht hier offenbar tropisch, und die Construction erlaubt jene Erklärung nicht). Cap. 23, 11. heißt es: weisse Kleider trugen die Römer. Vermuthlich wollte Herodes dadurch anzeigen, daß er Jesum ganz der Gerichtsbarkeit des Pilatus überließ, als ob er ein römischer Unterthan wäre. Daß der Verf. alle Erklärungen mit möglichster Sorgfalt geprüft habe, ist wohl nicht so genau zu nehmen, denn solche Aeußerungen wie Matth. 4, 25, daß die zehn Städte im untern Galiläa und doch auf der Ostseite des gal. Sees lagen, V. 2. 40 Tage pflegten die Juden zu fasten, 1 Sam. (Kön.) 19, 8. — Cap. 5, 13. nach dem Grundtexte heiße ἐν τίνι ἁλισθήσεται richtiger: wo hinein (in welche Speise) soll man es (das Salz) salzen ꝛc. sind wohl bloße Uebereilungen. Der erste Theil enthält die 4 Evangelien, der zweyte die Apostel Geschichte nebst den Briefen an die Römer und 1 Corinth.; mit dem folgenden Bande wird also wohl das Werk geendigt seyn.

Wien.

Von F. Schmidts Oesterreichs allgemeiner Baumzucht, diesem schönen und nützlichen Werke, haben wir nun auch schon das zweyte Heft erhalten, und dürfen also eine ununterbrochene Fortsetzung

setzung hoffen. Es enthält die Tafeln 16 bis mit 30, und die Bogen E. F. G. Zuerst 3 Arten von Daphne, darunter cneorum mit bunten Blättern. Die beyden Arten von Cercis, die sich besser durch die Blumen als durch die Blätter unterscheiden lassen. Die aus Canada hat kleinere Blumen und viel kürzere Knospen. Von Cytisus acht Arten, darunter auch C. alpinus des Millers, der 14 Tage später als unser Bohnenbaum blühet und längere Blumensträuße hat. Hr. Schmidt versichert, er bleibe durch Saamen vermehrt unverändert. Dagegen hält er Cyt. capitatus Jacq. und hirsutus für einerley; jener ist Taf. 29. abgebildet. Cyt. nigricans 25. und purpureus des Scopoli sind in den Oesterreichischen Weinländern, besonders in trockenen Jahren, die vornehmste Sommerfütterung; man nennt sie dort gelben Geißklee. Die letzte Tafel ist Amorpha fruticosa, die aber sorgfältiger Schutz fordert, wenn sie die Wiener Winter aushalten soll. Hr. Schmidt hat bey vielen Arten angezeigt, wie sie am vortheilhaftesten in Lustgärten angebracht werden können.

Berlin.

Abriß einer Naturgeschichte des Meeres, ein Beytrag zur physikalischen Erdkunde, von Friedr. Wilh. Otto, K. geh. Secretär und Obervorsteher der lutherischen Hauptkirchen zu Berlin. . . Erstes Bändchen, in der Frankeschen Buchhandlung. 206 Octavseiten. Größe des Weltmeers und Verhalten gegen das Land, Boden, Ufer, Wasser, dessen Farbe, Geschmack, Schwere, Leuchten und Temperatur, Bewegung, allgemeine, von Osten nach Westen, Wellen, Ebbe und Fluth. So weit geht dieses Bändchen mit guter Wahl und Prüfung, aus den

den Schriftstellern, die von solchen Gegenständen besonders gehandelt, als: Boyle, Marsigli, Popowitsch, und aus Reisebeschreibungen gesammelt. Daß Boyle das Meerwasser 48mal schwerer als süßes gefunden habe 92. S., ist ein sonderbarer Schreibfehler. *Musschenbroek* Introd. ad phil. nat. giebt des Meerwassers eigne Schwere 1,030 oder 1,0211. Der Gedanke das Meer durch Oel zu stillen, wird daher geleitet, daß man auf einem Teiche Versuche dieser Art angestellt habe, wo das Oel durch seine Zähigkeit eine kurze Zeit eine Ebene auf dem ohnehin ruhigen Wasser bildete, und Meisters in der Göttingischen Societät der Wissenschaften darüber gehaltene Vorlesung erwähnt. Den Schluß macht die newtonische Erklärung der Ebbe und Fluth, das Philosophische davon sehr faßlich vorgetragen, und mit einer Figur erläutert. (Simon Stevin hat am Ende seiner Geographie eine Theorie der Ebbe und Fluth, die ziemlich mit der newtonischen einerley ist. Er nimmt an, der Mond, und der Punct welcher dem Monde entgegengesetzt ist, ziehen beyde das Wasser auf der Erde an. Man sieht leicht, warum er das letzte voraussetzt. Berechnung war für die damalige Zeit noch nicht, die hätte freylich auf der Seite, welche dem Monde entgegengesetzt ist, die Fluth viel höher gegeben als die newtonische Lehre, aber daß der feste Erdkörper vom Monde mit angezogen wird, fiel Stevinen nicht ein. Er zeigt auch, daß gerade das Gegentheil der Erfahrung folgte, wenn man statt: Ziehens Drucken nähme, und widerlegt also Cartesens Meynung im voraus).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1793.

Frankfurt am Mayn.

Theoretisch practischer Commentar über die Heineccischen Institutionen von Dr. L. J. F. Höpfner. Vierte verbesserte Auflage. 1793. bey Varrentrap und Wenner. 996 Seiten Quart, nebst 10 Bogen dazu gehöriger Tabellen in Queerfolio.

Bey der neuen Ausgabe eines allgemein bekannten Werkes, würde es überhaupt sehr zweckwidrig seyn, den Plan des Ganzen hier vorlegen und beurtheilen zu wollen, und im gegenwärtigen Falle kommt nun noch hinzu, daß ein Plan befolgt ist, über dessen Werth und Unwerth wohl alle Leser vom Metier sich in ihrer Meynung längst entschieden haben. Ein sehr großer, und wohl der größte Theil des juristischen Publicums hält es für wichtiger, daß auch beym ersten Unterrichte nur recht

viel Gutes und Brauchbares vorgetragen, daß viel Gelehrsamkeit und Litteratur darin bewiesen werde, — als daß man immer im Stande sey, aus inneren Gründen Rede und Antwort zu geben, warum gerade diese Lehren, diese Sätze und diese Streitigkeiten vorkommen, während daß andere fehlen, die mit den angeführten völlig gleiches Recht zu haben scheinen. So lebhaft nun aber auch die Minorität vom Gegentheile überzeugt seyn mag, so leicht muß es ihr doch, bey einiger Billigkeit, werden, in das Urtheil über ein einzelnes Buch, oder über einen einzelnen Schriftsteller, von der andern Parthie einzustimmen. Man kann die Methode überhaupt tadeln, man kann sogar Stellen aus dem Commentare als Belege dieses Tadels brauchen, und dessen ungeachtet es sehr gerne anerkennen, daß der Hr. Verf. sich unablässig bemüht, sein Buch des außerordentlichen Beyfalls, den es gefunden hat, immer werther zu machen, und daß sein Eifer für gelehrte Jurisprudenz an einem Geschäftsmanne doppelt verdienstlich ist. Man muß es für ein Glück erkennen, daß gerade der Herr geheime Tribunalrath ein solches Buch geschrieben hat, so lange Bücher dieser Art noch ein so dringendes Bedürfniß sind — und wer wird hoffen, daß sie so bald aufhören werden es zu seyn? Für die jetzige Generation kann die verbesserte Methode, ihre Vorzüge mögen auch noch so groß scheinen, es doch nur bis zur gleichen Rivalität mit der alten, im academischen Vortrage, bringen, und bey dieser Rivalität wird der Höpfnerische Commentar auf der einen Seite freylich der Veränderung entgegen wirken, weil die Neuerer noch kein Buch haben, das zum Nachlesen bey der Wiederholung so sehr bequem wäre; auf der andern Seite wird es aber vielleicht dereinst ein neuer Grund, kein Collegium über den Heineccius mehr zu hören, weil

weil man ja schon ein so vortreffliches Heft darüber gedruckt habe.

Schon die Seitenzahl in Vergleichung mit der dritten Ausgabe beweist, wie viele Zusätze Hr. H. jetzt erst gemacht hat. Die 40 Seiten mehr sind gar nicht durch weitläuftigern Druck entstanden. Manches ist auch bey dieser Revision nur verändert oder gar abgekürzt. Für die Besitzer der vorigen Ausgabe wird es also gewiß sehr angenehm seyn, daß alle Varianten auch besonders abgedruckt werden sollen. Von den Stellen, die Rec. natürlich zuerst nachschlug, fand er die meisten entweder berichtigt, oder vertheidigt. Es ist hier der Ort nicht in Ansehung der letztern zu repliciren, oder dasjenige von neuem auszuzeichnen, was ohne allen weitern Zusatz stehen geblieben ist. Die Mäßigung aber, welche der Hr. geh. Tribunalrath überall bewiesen hat, macht seinem Character unendlich Ehre, und besonders ein Zug ist zu schön und zu selten, als daß die Besorgniß, falsch verstanden zu werden, uns abhalten darf, ihn hier aufzubewahren: Hr. H. hat unter andern auch ein etwas hartes Urtheil ausgestrichen, seitdem der Schriftsteller, den es traf, als Gegner des Commentars aufgetreten ist.

Leipzig.

Bey Ch. G. Hertel. 1792. 30 Seiten in Quart: Pellagrae, morbi inter Insubriae Austriacae agricolas grassantis pathologia. Commentatio auctore D. *Salomone Constantino Titio*, Path. et Chir. Prof. p. o. vicario in Academia Vitebergensi.

Der Hr. Verf. beschreibt hier eine, bey seinem Aufenthalt zu Pavia beobachtete, sehr bösartige Hautkrankheit, welche sich besonders in neueren Zeiten unter dem Landvolk der Oesterreichischen Lom-

barden und des Venetianischen Gebiets stark verbreitet. Pellagra, oder besser Dermatagra, die von den Italiänischen Aerzten bald für einen Scorbutum alpinum, bald für eine hypochondriasin, bald für eine Elephantiasin oder Lepram u. dergl. erklärt wurde, sey nichts anders, als ein Erysipelas periodicum, nervosum, chronicum, das mit leichten Zufällen anfahe, und mit den traurigsten Symptomen endige. Der Verlauf der Krankheit sey dieser: Gesundes Aussehen und Kräfte verlieren sich; Traurigkeit, Stumpfsinn, allgemeine Schwäche und Schwindel stellen sich dagegen ein. Etliche Wochen hernach, besonders bey warmen Frühlingstagen, erscheint ein glänzend rother, schmerzender Ausschlag an allen Theilen des Körpers, die der Luft unmittelbar ausgesetzt sind (das Gesicht von den Augen bis ans Kinn ausgenommen) besonders stark aber auf dem Rücken der Hände und Füße. Während dem können die Kranken durchaus keine Sonnenhitze vertragen. Nach einigen Tagen verschwindet Röthe und Geschwulst, und die Haut schuppt sich ab. Der Puls ist bey dem Ausschlag klein, erhebt sich aber nachher wieder. Den Sommer hindurch ists mit solchen Menschen gut. Im Herbst kommt zuweilen ein neuer Anfall; den Winter über hören alle Zufälle auf. Dieß ist der erste Verlauf, wovon die Kranken noch keine schlimmen Folgen verspüren, bis über kurz oder lang, bey einigen erst nach mehreren Jahren, neue Anfälle mit weit schlimmern Symptomen wiederkommen. Der Ausschlag wird jetzt brennender, durchaus heftiger und bösartiger; die harte Haut bekommt Risse; die Ermattung steigt aufs höchste; es treten mehr Nervenzufälle ein; die Kranken bekommen Kopf- und Rückenschmerzen, und heftigeren Schwindel; ihr Verstand leidet nach und nach so, daß es von Traurigkeit

rigkeit und Gedächtnißschwäche zur tiefsten Schwermuth, ja in Wuth und zum Selbstmord übergehet. Artig ist die Bemerkung, daß diese Unglücklichen das Ende ihrer Leiden gerne im Wasser suchen, und sich also gerade in einem der Wasserscheu entgegengesetzten Krankheitszustande befinden. Gelingt es ihnen nicht, sich den Tod selbst zuzuziehen, so macht ein Nervenfieber, Durchfall, eine Auszehrung oder Wassersucht ihrem traurigen Zustand ein Ende.

Zu den Ursachen rechnet der Verf. angeborne Disposition und die äußerst unreine Lebensart und schlechte Kost der armen Landleute. Die große Verbreitung des Uebels in neueren Zeiten lasse ein ansteckendes Gift vermuthen. Daß der Verf. den Ursprung desselben mit Recht nicht im Sonnenstich suche, darüber ist Rec. mit ihm ganz einverstanden, und glaubt nach aller Beschreibung, daß wohl in den wahren Gifthölen, welche das Landvolk bewohnt, der erste Grund des Uebels zu suchen seyn möchte. Daß aber die mephitische Luft dieser Wohnungen besonders auf die entblößten Theile des Körpers wirke, und nur da den bösartigen Ausschlag verursachen könne, ist Rec. aus einer ähnlichen Erscheinung, die er während einer Viehseuche beobachtete, wahrscheinlich. Die Schlächter, welche das Vieh tödteten und öffneten, bekamen nur an solchen Stellen des Körpers Karbunkeln, welche dem, aus der Bauchhöle aufsteigenden, giftigen Dunst ausgesetzt waren. Besonders auffallend war dieß an einem Schlächter, der den zweyten Tag nach dem Oeffnen einer Kuh in der Stirn, an den Augenliedern, am Hals, auf der Brust, an Armen und Händen, gerade so weit, als die Hemdermel beym Schlachten aufgestülpt und die Arme sammt der Brust entblößt waren, die schrecklichsten Karbunkeln bekam,

und am vierten Tag starb. Nie sah Rec. Karbunkeln vom untern Augenlied an bis ans Kinn, wohl war das ganze Gesicht stark verschwollen. Es scheint, daß dieser Theil des Gesichts nur deswegen frey bleibe, weil er unter allen übrigen am gewissesten und ersten abgewischt zu werden pflegt. — Die Aerzte werden es dem Verf. gewiß verdanken, wenn er sie auch mit den Mitteln, welche in diesem hartnäckigen Uebel bisher den meisten Nutzen schafften, nebst einer kurzen Anzeige derer, welche fruchtlos waren, bald bekannt machen wird.

Ebendaselbst.

Praktische Anweisung zum Mühlenbau .... von Lorenz Claussen; eine belohnte Preißschrift. In der Weidmannischen Buchhandlung 1792, 104 Quartseiten, 10 Kupfertafeln von halben und ganzen Bogen, auf der Titelseite die Ansicht von Düppelberg bey Sonderburg. Die Preißfrage der Königl. Dän. Landhaushaltungsgesellschaft gab 1782 eine Vorrichtung der Mühlen betreffende Frage auf, der Preiß war der Gesellschaft erste Goldmedaille oder 100 Thaler. Sie verlangte aber auch mathematische Theorie, und ward darin nicht befriedigt, erkannte aber Hrn. Claussen, Müller auf Düppelberg bey Sonderburg, wegen practischer Anmerkungen, die dritte Goldmedaille zu. Die Einleitung untersucht: wie weit muß ein großer Körper, oder ein Gebäude, von einer Windmühle stehen, wenn die Wirkung des Windes auf selbige nicht geschwächt, oder uneben gemacht werden soll? Wenn in einem fließenden Strome ein Körper festgestellt wird, daß das Wasser sich auf beyden Seiten vorbey drängen muß, so vereinigt sich dasselbe, näher oder weiter hinter ihm, nachdem der Strom langsamer oder geschwinder fließt. Nach dieser Vereinigung des

Wassers

Wassers ereignet sich noch eine wirbelnde Bewegung des Stroms, auf eine Länge, welche ohngefähr fünfmal größer ist, als die Distanz vom feststehenden Körper bis zum Vereinigungspunct. Die wellenförmige Bewegung zur Seite wird außer Acht gelassen. Eben so was läßt sich vom Winde als einem Luftstrome annehmen. Dieses sichtbar zu machen, brauchte Hr. Cl. Rauch, fand eben dergleichen Wirkung, und beantwortet diesem gemäß die Frage: Wie weit Häuser u. dergl. von Windmühlen abstehen sollen. Nachrichten vom Windmühlenbau überhaupt, den dazu gehörigen Theilen, Kosten u. dergl. Von Schleusen, Dämmen, oberschlächtigen Wasserrädern, Graupenmühlen, Roßmühlen, Beschreibung mehrerer Mühlen, Maschinen zu Reinigung des Korns. Mehr als dieses Allgemeine läßt sich hier nicht beybringen. Ueberall zeigt sich die Aufmerksamkeit auf Erfahrung und das Nachdenken darüber, das den einsichtsvollen Practiker bildet, natürliche Mathematik auf seinen Gegenstand anwendet, und oft den Mangel höherer Theorie ersetzt, die doch allemal auf Erfahrungen beruht, und desto richtiger ist, je mehr die Erfahrungen im Großen angestellt sind. Eben weil der Theoretiker durch seine Umstände nur auf Versuche im Kleinen eingeschränkt ist, und der Practiker gewöhnlich nicht weiß, worauf er im Großen sehen soll, leisten beyde einander nicht die Hülfe, die zum gemeinen Nutzen erfordert würde.

Halle.

Von daher haben wir von B. Bergius über die Leckereyen (s. Gött. gel. Anz. 1791. S. 393.) von der durch die Herren Professoren Forster und Sprengel besorgten Uebersetzung den zweyten Theil mit

mit einem vollständigen Register auf 330 Seiten erhalten, der eben so reich an belehrenden Anmerkungen ist, als der erste. Da der Fischgeschmack mehrerer Entenarten und anderer Wasservögel, die von Fischen leben, in der Fetthaut liegt, so werden auch sie eßbar, so bald man ihnen das Fell abzieht; dadurch löst Hr. Prof. manche Widersprüche über den unleidlichen oder Wohlgeschmack derselbigen. S. 52. führt er mehrere Beyspiele außerordentlich großer Ochsen an, glaubt aber doch, Herr Bergius hätte sich um eine Nulle geirrt, wenn er erzähle, in Cannecticut finden sich Ochsen von 18000 Pfunden. Sehr richtig bemerkt er (bey Gelegenheit des Bären): man muß eines Thieres Natur Jahre lang studirt haben, Sitten, Begattungszeit, Lebensart und Tragezeit wissen, ehe man (entscheidend) darüber abspricht, ob es eine wahre Art, oder vielmehr bloße Abart ist. Auch dünkt Rec. der Zweifel sehr gegründet, daß die africanische Art mit dem Kayman nicht die gleiche sey. Die durstlöschende Kraft des Wassers bestehe in der ihm beygemischten Luftsäure. Hr. Prof. Sprengel erbietet sich mit aller Strenge zu beweisen, daß κιχλη des Hippokrates unsere Lamprete, und seine φυκις unsere Prike sey.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1793.

Wien.

Bey Trattner: Patriotische Gedanken und Vorschläge über den gehemmten Ausfuhrhandel den Deutschen und Hungarischen Provinzen des hauses Oesterreich, über Nationalindustrie, Manufacturen und Fabriken, und über die Mittel, nen aufzuhelfen. Von Joseph von Weinnner, Zweyte Ausgabe. 1792. in Octav, 6 Seiten. Schon in der ersten Ausgabe, die vor f Jahren erschien, war diese kleine Schrift überß lehrreich; noch mehr aber ist sie es durch diese ne, völlig umgearbeitete Auflage geworden, wo r Verf. nicht nur überhaupt seinen Betrachtungen ehr Reife und Gründlichkeit gegeben, sondern verniedene Gegenstände von Wichtigkeit auch nachgelt hat, die man in der Ausführung des ersten ntwurfs ungern vermißte; so wie dagegen zugleich

 manche

manche Nebendinge hier weggelassen sind, die in der ersten Ausgabe (z. B. S. 60 ff.), ohne der Hauptabsicht etwas zu nutzen, herbeygezogen waren. Der Inhalt des Ganzen ist in vier Abschnitte gesondert, wovon der erste, gewissermaßen als Einleitung, allgemeine Betrachtungen enthält über die "Nothwendigkeit des Ausfuhrhandels für jeden Staat, der durch seine Handelsgeschäfte nicht verarmen soll," und zugleich zeigt, welche Anwendung dieser Satz in Beziehung auf die Oesterreichischen Staaten leide. Um dieses Verarmen nicht erst durch den Eintritt des wirklichen Mangels, sondern an der Quelle selbst wahrnehmen zu können, macht es der Verf., wie billig, jeder Regierung zur Pflicht, sich um den Zustand und Umfang des gewerblichen Fleißes ihrer Provinzen mit der möglichsten Sorgfalt, und im möglichst genauen Detail, zu bekümmern. Im Oesterreichischen aber habe man sich dergleichen Sorgfalt noch eben nicht zum Gesetz gemacht, und zur Zeit nichts weniger noch, als genaue, mit Fleiß und Einsicht gefertigte Commerzial- und Industrietabellen aufzuweisen, man würde sonst erschrecken über den Unterschied, der sich zwischen dem Werthe der Einfuhren, und dem der ausgeführten Waaren ergeben müßte. Er sucht daher die Größe des Oesterreichischen Passivhandels, in Ermangelung anderer Hülfsmittel, selbst aus dem Verhältniß bemerklich zu machen, worin das landesfürstliche Einkommen durch Zoll- und Mauthgefälle zu den Waaren stehe, von welchen dieses Einkommen erhoben werde. Ihm zufolge beläuft sich der jährliche Betrag dieser Gefälle, ohne die besondere Accise mitzurechnen, beynahe auf 3 Millionen Gulden; wozu, in Rücksicht der vorhandenen Zolltarife, eine Einfuhr erforderlich sey, deren jährlicher Werth wenigstens auf 10 Millionen

nen Fl. steige. Ob und in wiefern nun die Oesterreichischen Staaten den Belauf dieser Einfuhre in baarem Gelde erstatten, oder durch ausgeschickte Landesproducte ersetzen, wird in dem weitern Verfolg dieses Abschnitts, jedoch minder befriedigend, untersucht. Der zweyte Abschnitt giebt eine kurze (meist aus schon gedruckten Nachrichten des sel. Regierungsrath von Taube zusammengezogene) Uebersicht dessen, was bisher im Commerz- und Fabrikwesen, besonders seit 1752 unter Marien Theresien und durch Joseph II. merkwürdige Thätigkeit, geschehen; imgleichen einen lehrreichen Bericht von den Wirkungen, die der verbotene Gebrauch mehrerley ausländischer Waaren, und die Sperrung ihrer Einfuhre, für das Aufkommen des inländischen Kunstfleißes gehabt habe. Da diese Verbote fremder Waaren, nebst den mancherley andern Mitteln, welche die Regierung angewendet hat, Fabriken und Handel in ihren eigenen Staaten empor zu bringen, zwar allerdings von wohlthätigen Folgen gewesen sind, aber die dadurch geweckten Kräfte doch bey weitem die glücklichen Fortschritte nicht gemacht haben, die man sich, der Analogie anderer Länder gemäß, versprechen konnte; so untersucht der Verf. im dritten Abschnitt die Ursachen dieser Hemmung, und findet sie theils in dem Mangel an Privatkredit für unternehmende Kaufleute und Fabrikanten, theils in der unsichern Güte und Fabrikation der Waaren. Der Privatkredit wird nicht nur, wie der Verf. in auffallenden Beyspielen zeigt, durch fehlerhafte Concurs- und Fallimentsgesetze geschmälert, sondern auch unendlich gedrückt durch den Kredit der Staatskassen selbst, die bey den häufigen Fällen der Noth sich alles Zuflusses allein bemeistern, und das um so leichter können, da Bankobligationen von allen ordentlichen und außer-

ordentlichen Steuern befreyet sind, und andere Staatskreditpapiere, zur Bequemlichkeit der Gläubiger, immer auf halbjährige Zahlung laufen. Unter den Verbesserungsvorschlägen, die der Verf. zur Abhelfung aller angeführten Handelserschwernisse thut, ist vorzüglich gut auseinandergesetzt, was er, in Rücksicht des bisherigen Betrugs bey den inländischen Fabrikaten, über die Nothwendigkeit einer einzuführenden Qualitäten-Ordnung, oder öffentlicher Schau- und Stempelungsanstalten sagt. (Eine solche Stempelung der Commerzialwaaren hat indessen, wenn ein Patent vom vorigen November in Erfüllung gegangen ist, unter der gegenwärtigen Regierung mit dem 1. Jan. dieses Jahres wirklich ihren Anfang genommen, nachdem schon Joseph II. im Jan. 1789 den Befehl dazu gegeben hatte, der jedoch bald nachher wieder aufgehoben ward). Der vierte und letzte Abschnitt beschäftigt sich mit den natürlichen Hindernissen, die dem auswärtigen Großhandel der deutschen und ungrischen Provinzen des Hauses Oesterreich im Wege stehen, und mit den Möglichkeiten, diese Hindernisse zu heben. Das größte dieser Hindernisse ist die entfernte Lage gedachter Länder vom Meere, besonders vom mittelländischen, und die Beschaffenheit ihrer Ströme, die fast alle noch im eigentlichen Verstande erst schiffbar zu machen wären, aber selbst mit den unermeßlichsten Kosten, und durch die langwierigste mühseligste Arbeit kaum recht schiffbar gemacht werden könnten. Nun sind zwar die großen und weitaussehenden Projecte bekannt, die Hr. Maire, zur glücklichen Hebung dieser Hindernisse, vor einigen Jahren kund machte (und die auch wirklich beym sel. Kaiser Joseph II. Beyfall gefunden haben sollen); allein Hr. von Weinbrenner spricht darüber mit so viel Mäßigung als Einsicht,

Einsicht, und zeigt zur Befriedigung jedes Lesers, was eine weise Regierung wirklich ändern könne, und was selbst bey der größten Aufopferung von Kräften doch ein unabänderliches Uebel bleiben würde.

Grätz.

Xav. Gmeineri institutiones iuris ecclesiastici, ad principia iuris naturae et civitatis methodo scientifica adornatae et Germaniae accommodatae. Tomus I. complectens ius ecclesiasticum publicum. 336 Seiten. Tomus II. et III. complectentes ius ecclesiasticum privatum, in fortlaufender Seitenzahl 662 Seiten. Editio tertia aucta et emendata, apud Franc. Ferstl. 1792. 8.

Ungeachtet die Idee, einzelne Theile der positiven Rechtswissenschaft in Naturrechtssysteme einzuzwängen, auf protestantischen Academien bereits längst verworfen ist, erscheint hier doch schon die dritte Auflage eines solchen Versuchs in Absicht des katholischen Kirchenrechts. Dem Rec. ist dieß in der That etwas aufgefallen; denn man kann doch wohl nicht leicht etwas unpassenderes und zweckloseres gedenken, als das katholische Kirchenrechtssystem, welches so durchaus von den ersten Grundsätzen an, bis zu ganz unbedeutenden Nebenbestimmungen herab rein positiv ist, in eine ganz heterogene Naturrechtsform gießen zu wollen. Nothwendig muß dieß die allersonderbarsten Prämissen veranlassen, um die erforderlichen Folgesätze herauszubringen, welche dann oft sehr schlecht zusammenhängen. Rec. muß daher gestehen, daß es ihm ein wahres Problem ist, wie ein Buch dieser Art solchen Beyfall hat finden können, daß es bereits die 3te Auflage erlebt hat. Und es wird ihm noch unerklärlicher, wenn er zugleich bedenkt, daß auf den Oesterreichischen

Universitäten gerade die vortrefflichsten Handbücher eines Hrn. von Rieggers, Eybels und anderer neuer katholischer Kanonisten erschienen sind, welche doch unmöglich durch ein Werk, wie das vorliegende, verdrängt werden können. Daß dieß Urtheil wirklich nicht zu hart sey, mögen ein Paar Belege zeigen, so wie sie Rec., ohne weit zu suchen, gleich in die Hände fallen. Im §. 71. des ersten Theils wird als zu erweisender Satz aufgestellt: Petrus Romae fuit, ibique sedem suam fixit. Diesen bloß historischen Satz beweist der Verf. so: Es steht ja 1 Petri 5, 13. "Es grüßen euch die sammt euch auserwählet sind in Babylonia" und hier und Apocalypse 17, 5. müsse unter Babylon ja Rom verstanden werden!! Das heißt denn doch ein Naturrechtsbeweis, der schließend ist! — Um zu beweisen, daß aus gewissen körperlichen Fehlern eine Irregularität oder Unfähigkeit zum geistlichen Stande entstehe, demonstrirt der Verf., im §. 35. des zweyten Theils, daß der menschliche Körper als eine "machina mechanico - pyrobolico - hydraulica" die Glieder als Theile habe, daß mithin das Corpus non - integrum sey, wenn ein Glied fehle. Und hieraus soll nun folgen, daß gewisse, genau angegebene Mängel zum geistlichen Stande unfähig machen. Wenn das nicht des gesunden Menschenverstandes grob gespottet heißt, so weiß Rec. nicht, was man sonst Unsinn nennen solle. Es würde leicht seyn, noch ganze Bogen voll solcher Sätze, die wahrhaftig mit der behaupteten Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts übel contrastiren, zu sammeln, wenn nicht diese beyden Beyspiele für den gegenwärtigen Zweck genügend schienen. So richtig auch an und für sich die Idee ist, das Kirchenrecht in Kirchenstaatsrecht und Privatkirchenrecht zu vertheilen, so sind doch hier gerade im katholischen

Kirchen-

Kirchenrecht nicht nur überhaupt, sondern auch besonders für des Verf. Absicht, die größten Schwierigkeiten vorhanden, da schon die katholische Kirche in sich eine staatsrechtliche Verfassung hat, die ihrer Natur nach bloß positiv seyn kann, und das Verhältniß der Kirche zum Staat, welches man sonst durch Kirchenstaatsrecht bezeichnet, einen ganz andern Begriff bildet. Denn wenn auch eine Gesellschaft ein wahres Subordinationssystem und Herrschaft in ihrer innern Organisation eingeführt hat, so bleibt dieß, sofern die ganze Gesellschaft dem Staat unterworfen ist, wie doch bey der katholischen Kirche, als einer äußern Gesellschaft, nach dem Geständniß neuerer Kanonisten der Fall ist, doch auch nur ein besonderes Verhältniß der Staatsbürger unter sich, und muß in dieser Hinsicht zum Privatkirchenrecht gezogen werden. Höchstens würde man auf diese Art ein gedoppeltes Kirchenstaatsrecht, ein inneres und ein äußeres, zugestehen können und annehmen müssen. Indessen hat der Verf. auch dieß nicht für gut gefunden, sondern sein Kirchenstaatsrecht in die drey Sectionen vertheilt: de natura et indole societatis ecclesiasticae; de iuribus Imperantium in ecclesia; de iuribus Imperantium circa sacra, und versteht in der zweyten Section unter den Imperantibus die Inhaber der Kirchengewalt, in der dritten aber die weltlichen Regenten. — Das Beste, was Rec. in dem ganzen Buch gefunden, sind die in dieser dritten Auflage hinzugesetzten drey neuen Verordnungen Kaiser Leopolds II. in Kirchensachen, deren kurze Anführung hier nicht unzweckmäßig scheint, da ihre Zahl so geringe, ihr Inhalt aber desto wichtiger ist, und, so viel Rec. weiß, davon überhaupt bisher noch keine Sammlung erschienen, auch wegen der geringen Zahl nicht leicht erscheinen dürfte.

dürfte. Alle drey hier angeführte sind unterm 17. März 1791 erlassen. Die erste, welche der Verf. im zweyten Scholio des 244. §. im ersten Theil anführt, enthält einen Schritt, den man selbst bisher in protestantischen Landen auszuführen nicht gut gefunden hat, nämlich die gänzliche Aufhebung des befreyten Gerichtsstandes der Geistlichen, und zwar so, daß ihnen selbst nicht das Privilegium der höhern Instanz ertheilt ist, sondern nach den Worten der Constitution "die nächsten Magistrate der Ortsgerichte zu ihren gerichtlichen Behörden angewiesen sind" und zwar sowohl in Criminal- als Civilsachen. Die 2te Verordnung unter demselben Datum, hier angeführt im Scholio zum §. 307. des 1. Theils, erneuert nicht nur die schon legalisirte Nothwendigkeit der landesherrlichen Genehmigung aller zu publicirenden päpstlichen und bischöfflichen Anordnungen, sondern bestimmt auch, daß selbst ältere schon vorhandene päpstliche Breve und Bullen vorkommenden Falls nur so weit in Anwendung gebracht werden sollen, als dann die landesherrliche Genehmigung vorhanden seyn, oder erfolgen werde, und nicht mittlerweile entgegenstehende landesherrliche Verordnungen erlassen seyn würden. Endlich die 3te Verordnung findet sich im 1sten Scholio zum §. 312. des 1. Theils, und bestätigt in 9 bestimmten Fällen das Recht der Liturgie der Bischöffe, wenn gleich unter Oberaufsicht des Staats und mit gewissen Einschränkungen. Sie erklärt zugleich alle Brüderschaften auch für künftig abgeschafft, bloß mit Ausnahme der, der Liebe des Nächsten, und bestimmt zugleich, daß "die landesfürstlichen Verordnungen von nun nicht mehr in der Kirche von der Kanzel, sondern nach vollendetem Gottesdienst von der weltlichen Obrigkeit in Gegenwart des Pfarrers vor der Kirche den Gemeinden kund gemacht werden sollen."

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1793.

Altona.

Bey Johann Friederich Hammerich: Theologische Beyträge. Zweyten Bandes Erstes Stück. Von Dr. Jac. Christ. Rud. Eckermann, ordentl. Prof. der Theologie zu Kiel. 1791. 223 S. — Zweytes Stück — 1792. 239 Seiten in Octav. Der Recensent setzt das Verdienst dieser Beyträge nicht sowohl in der Freymüthigkeit der Aeußerungen: denn es möchte bald mehr Freymüthigkeit dazu gehören, das Gegentheil derselben zu behaupten — auch nicht sowohl in der Neuheit: denn das Hauptresultat nicht nur, sondern auch die meisten Gründe sind schon, wiewohl nicht so zusammengestellt, von mehreren neueren Schriftstellern gebraucht worden — als in der Redlichkeit und Billigkeit, welche in diesen Abhandlungen überall durchblicken, und in dem ernsten, sanften, beschei-

denen Tone, welchen man bey den Vertheidigern solcher Meynungen sonst nicht gewohnt war, und der mit ihrem spottenden, verachtenden und ruhmredigen Tone einen auffallenden Contrast macht. Die Hauptideen dieser Abhandlungen findet man schon in des Verf. Compendium theologiae christianae, welches bereits von einem andern Recensenten in diesen Blättern angezeigt worden ist. Den Inhalt dieser Beyträge wollen wir zuvörderst kurz angeben, alsdann aber einige Bemerkungen darüber machen. In dem ersten Stücke dieses zweyten Bandes finden sich vier Abhandlungen: I. **Ueber die Berufung des Apostels Paulus und über den göttlichen Beruf der Apostel überhaupt,** zu 1 Kor. 1, 1. Paulus nennt sich bloß deswegen einen göttlich berufenen Apostel, weil er nach so langer Verblendung durch Vorurtheile und Unglauben unter so seltenen Umständen, durch so deutliche Züge der göttlichen Vorsehung in seinem Leben zur vollen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu geleitet, zum unerschrockenen Bekenntnisse derselben gestärkt, und beym Vortrage derselben durch Gottes Segen unterstützt worden ist. Er hatte aus dem Munde der von ihm verfolgten Christen so manches Zeugniß von Jesu Lehre, Geschichte, Auferstehung gehört. Der Blitzstrahl, der ihn auf dem Wege nach Damascus zu Boden warf, vollendete seine Ueberzeugung. Vorher schon empfand er Gewissensbisse über seine Verfolgungen gegen die Christen, und war ihrer Religion geneigt; jetzt wars ihm beym Leuchten der Blitze und dem Schalle der Donner, wie wenn er Jesu Stimme selbst hörte und seine Gestalt in den Wolken sähe. Eben so waren auch alle übrigen Umstände seiner Geschichte dazu geschickt, die Ueberzeugung von seiner Bestimmung zur Ausbreitung der Lehre Jesu

in ihm zu stärken. Die Frage, ob eine übernatürliche Wirkung Gottes bey der Berufung des Apostels Paulus Statt gefunden, kann man ganz bey Seite setzen. Ueberhaupt entscheidet die Bibel nirgends, ob in irgend einem Falle eine übernatürliche oder mittelbare Wirkung Gottes Statt gefunden habe. Die Verfasser derselben reduciren alles auf Gott, aber die Art, auf welche Gott bey dieser oder jener Begebenheit wirkte, bestimmen sie niemals. Auch aus der Natur der Sache kann man diese Frage nicht entscheiden, weil wir die Kräfte der Natur viel zu wenig kennen. Die einzigen sichern Merkmale, an welchen wir das Wirklich-Göttliche, auch ohne unmittelbare Wirkungen Gottes anzunehmen, erkennen und unterscheiden können, sind, das Wahre, das Gute, das Wohlthätige. Auch die Verfasser der Bibel erklären die Wahrheit und Wohlthätigkeit einer Lehre für das Zeichen ihres göttlichen Ursprungs und des göttlichen Berufs derjenigen, welche diese Lehre verkündigen, und in dieser Rücksicht konnten die Apostel mit dem vollsten Rechte ihre Lehre und ihren Beruf für göttlich ausgeben. Nur muß man nicht zu ihrer Lehre rechnen, was nicht dazu gehört. Reine Gottesverehrung durch tugendhafte Gesinnungen und Thaten und Glaube an Unsterblichkeit machen ihren Inhalt allein aus. Es bedurfte keiner übernatürlichen Wirkungen Gottes, um ihnen so simple und einleuchtende Wahrheiten zu offenbaren; sie hatten alle mögliche natürliche Mittel, um sich davon zu überzeugen. Von der eigentlichen Lehre Jesu muß man unterscheiden: 1) die Parabeln und alle bildliche Reden Jesu, z. B. vom Messiasreiche, in welchen er sich nach der Denkart und dem Geschmacke der Juden richten mußte, wenn er irgend seinen Zweck erreichen wollte; —

 2) die

2) die Sätze, welche er nicht um zu lehren, so
dern bloß um Gegner zu widerlegen und vorgele
Streitfragen zu entscheiden, vortrug; 3) die Au
drücke und Redensarten, die damals noch zum
meinen Sprachgebrauche gehörten. Wenn man di
Stücke von der Lehre Jesu absondert, so bleibt nic
als die Lehre von der reinen Gottesverehrung u
was damit in nothwendiger Verbindung steht. üb
II. Ueber den Begriff einer Gemeinde Got
und über die Berufung der Christen,
1 Kor. 1, 2. Eine Gemeinde Gottes ist eine
Verehrung des wahren Gottes geweihte und
zum tugendhaften Leben bestimmte Gemeinde.
der Christ ist von Gott selbst berufen, heißt
viel, als: Es ist Gottes Wohlthat und Wirku
wenn ein Mensch die christliche Religion ken
lernt, annimmt, und ein Mitglied der christlic
Religionsgesellschaft wird. Eine unmittelbare W
kung Gottes auf einen solchen Menschen lehren
Apostel nicht. Auch gehört der Begriff der Gela
gung zur Seligkeit im Messiasreiche nicht z
Begriffe der Berufung. III. In welchem Sin
Gott unser Vater heißt, zu 1 Kor. 1, 3. (D
Gewöhnliche). IV. Ueber die Begriffe vo
Reich und der Wiederkunft Christi, zu 1 Kor.
7. 8. Die Vorstellungen und Redensarten, der
sich Christus und die Apostel darüber bedien
waren meist zu ihrer Zeit schon unter den Jud
ganz gewöhnlich. Um zu bestimmen, was dav
zur eigentlichen Lehre Jesu gehört, muß m
zuvörderst auf den Ursprung dieser Vorstellung
und Redensarten zurückgehen. Die Quellen ders
ben waren die Bücher des A. T., waren also
sich rein; allein die Juden mißverstanden die hieh
gehörigen Stellen des A. T., und so entstanden ei
Menge unrichtige Vorstellungen vom Messiasreich

D

Die meisten erwarteten zur Zeit des Messias den Untergang der gegenwärtigen Welt und die Schöpfung einer neuen, die Auferweckung der Todten, ein vor der Stiftung dieses Reichs hergehendes Gericht, eine Unterwerfung aller Völker unter die Herrschaft der Juden, und dann eine ewige Glückseligkeit für die darin aufgenommenen Israeliten. Daher der Hang der Juden zu Empörungen zur Zeit Christi. Alle die Stellen der Propheten, welche sich auf das Glück oder Unglück des jüdischen Staats bezogen, wurden mißverstanden. Die Propheten verhießen beständig Glück und Wohlstand als Folgen der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, des Patriotismus, der Klugheit, — Unglück und Ruin des Staats drohten sie als Folgen der Uebertretung des Mosaischen Gesetzes ꝛc. — Sie waren einsichtsvolle und fromme Patrioten, welche den König bey der Anwendung der executiven Gewalt gesetzmäßig leiten sollten, und als solche sprachen sie im Namen Gottes. Bey der immer mehr einreißenden Verachtung des Mosaischen Gesetzes, besonders dem Hange, sich in Verbindungen mit fremden, kriegenden Staaten einzulassen und fremde Götter zu verehren, sahen diese Männer wohl ein, daß der von Mose gedrohte Untergang des Staats und das Exil nothwendig erfolgen müßte. Ihre Drohungen waren umsonst. — Nun suchten sie wenigstens das Exil zur Besserung des Volks zu benutzen. Sie verhießen also, wie Moses, Errettung aus dem Exil, Wiederkehr ins Vaterland, glückliche Wiederherstellung des Staats auf den Fall der Besserung und besonders der Enthaltung von Abgötterey. Nun war es aber lange Grundgesetz des Staats, daß die Davidische Familie den Thron auf immer behalten sollte. Wenn also die Propheten die Glückseligkeit, welche dem

Volke nach dem Exil zu Theil werden könnte, schilderten, so war es natürlich, daß sie dieselbe unter einem Nachfolger Davids verhießen, zumal, da David ein Beförderer der Gottesverehrung nach Mosaischen Grundsätzen, und seine Regierung sehr glorreich gewesen war. Sie verhießen also, daß der neue Staat unerschütterliche Festigkeit, ewigen Frieden unter seinem Davidischen Könige erhalten, und das Centrum der wahren Gottesverehrung auf der Erde werden würde, wenn anders das Volk ihren Ermahnungen gehorchen wollte. Die Erlaubniß zur Rückkehr erfolgte. Es kehrten verhältnißmäßig nur wenige zurück, und die Wiederherstellung des Staats und des Tempels fand große Schwierigkeiten. Endlich kam sie zu Stande, aber es konnte nicht einmal ein Regent des armseligen Staats ernannt werden. Die Propheten thaten, was sie konnten, sie ermahnten zur Frömmigkeit und zum Patriotismus, und machten sie zur Bedingung einer noch in Zukunft zu erreichenden Glückseligkeit. Umsonst! Das Volk war zu verdorben, so daß die Propheten eine gänzliche Zerstörung zu drohen anfiengen. Auch dieß war vergeblich, so daß endlich der Name und die Stimme der Propheten sich verlor. Inzwischen war die Erwartung des Davidischen Regenten geblieben. — Jesus erschien und benutzte diese Erwartung zu den edelsten Zwecken. Er berichtigte die Begriffe vom Messiasreiche, und erhob sinnliche Ideen, Wünsche, Erwartungen zu moralischen. In diesem Sinne erklärte er sich selbst für den Messias, und da er alle die Kraft, Einsicht und Muth in sich fühlte, das große Geschäfte der Umbildung und Rettung seines Volks auszuführen, so fühlte er sich von Gott berufen und konnte sich mit vollem Rechte für einen göttlichen Gesandten ausgeben. Um den Begriff des

des **Reichs**, für dessen Stifter sich Christus ausgegeben hat, richtig zu bestimmen, muß man zuvörderst die Frage absondern: Was für Begriffe er selbst davon gehabt hat? Christus nennt überall die **Gesellschaft seiner Verehrer ein Reich Gottes.** Er protestirt oft dagegen, daß er ein **irdisches Reich** stiften wolle. Aber unrichtig ist es, was **Koppe** annimmt, daß Christus, nachdem er eingesehen, daß er sein Reich auf Erden nicht stiften könne, sich vorgesetzt und verheißen habe, es erst **am Ende der Welt bey seiner sichtbaren Wiederkunft** zu stiften. Vielmehr hat Jesus sein **Reich durch seinen Tod und seine Auferstehung** gestiftet. Man darf daher auch die **Ausbreitung der Lehre Jesu von der Ausbreitung** seines **Reichs** nicht unterscheiden. Es ist bloß jüdische Meynung, die Christus nicht selbst gehabt hat, daß der Messias sein Reich erst am Ende der Welt stiften und sichtbar vom Himmel wiederkommen werde. Uebrigens hat Christus alle gewöhnliche jüdische Vorstellungen vom Messiasreiche auf sein Reich übergetragen, weil er auf diese Art seinen Zweck am besten erreichen konnte. Doch brauchte er diese Vorstellungen nur **bildlich**, und wollte nicht, daß man sie im eigentlichen Sinne nehmen sollte. Sein Zweck war, theils die Juden vom Untergange zu retten, der durch die Erwartung eines irdischen Messias herbeygeführt werden mußte, theils die Lehre von der reinen Gottesverehrung an die herrschenden Ideen der Juden anzuknüpfen. Jesus hatte übrigens mit der Schwachheit seiner Schüler Geduld, und ließ ihnen die Erwartung von einem noch künftig zu stiftenden Reiche, worin sie seine ersten Diener seyn würden — eine Erwartung, die sie bedurften, um die Lehre Jesu mit dem Muthe und der Aufopferung auszubreiten, wie sie

 wirklich

denen Tone, welchen man bey den Vertheidigern solcher Meynungen sonst nicht gewohnt war, und der mit ihrem spottenden, verachtenden und ruhmredigen Tone einen auffallenden Contrast macht. Die Hauptideen dieser Abhandlungen findet man schon in des Verf. Compendium theologiae christianae, welches bereits von einem andern Recensenten in diesen Blättern angezeigt worden ist. Den Inhalt dieser Beyträge wollen wir zuvörderst kurz angeben, alsdann aber einige Bemerkungen darüber machen. In dem ersten Stücke dieses zweyten Bandes finden sich vier Abhandlungen: I. **Ueber die Berufung des Apostels Paulus und über den göttlichen Beruf der Apostel überhaupt,** zu 1 Kor. 1, 1. Paulus nennt sich bloß deswegen einen göttlich berufenen Apostel, weil er nach so langer Verblendung durch Vorurtheile und Unglauben unter so seltenen Umständen, durch so deutliche Züge der göttlichen Vorsehung in seinem Leben zur vollen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu geleitet, zum unerschrockenen Bekenntnisse derselben gestärkt, und beym Vortrage derselben durch Gottes Segen unterstützt worden ist. Er hatte aus dem Munde der von ihm verfolgten Christen so manches Zeugniß von Jesu Lehre, Geschichte, Auferstehung gehört. Der Blitzstrahl, der ihn auf dem Wege nach Damascus zu Boden warf, vollendete seine Ueberzeugung. Vorher schon empfand er Gewissensbisse über seine Verfolgungen gegen die Christen, und war ihrer Religion geneigt; jetzt wars ihm beym Leuchten der Blitze und dem Schalle der Donner, wie wenn er Jesu Stimme selbst hörte und seine Gestalt in den Wolken sähe. Eben so waren auch alle übrigen Umstände seiner Geschichte dazu geschickt, die Ueberzeugung von seiner Bestimmung zur Ausbreitung der Lehre Jesu

in

in ihm zu stärken. Die Frage, ob eine übernatürliche Wirkung Gottes bey der Berufung des Apostels Paulus Statt gefunden, kann man ganz bey Seite setzen. Ueberhaupt entscheidet die **Bibel** nirgends, ob in irgend einem Falle eine **übernatürliche** oder **mittelbare Wirkung** Gottes Statt gefunden habe. Die Verfasser derselben reduciren alles auf Gott, aber die **Art**, auf welche Gott bey dieser oder jener Begebenheit wirkte, bestimmen sie niemals. Auch aus der **Natur der Sache** kann man diese Frage nicht entscheiden, weil wir die Kräfte der Natur viel zu wenig kennen. Die einzigen sichern Merkmale, an welchen wir das **Wirklich-**Göttliche, auch ohne unmittelbare Wirkungen Gottes anzunehmen, erkennen und unterscheiden können, sind, das **Wahre**, das Gute, das **Wohlthätige**. Auch die Verfasser der Bibel erklären die **Wahrheit** und **Wohlthätigkeit** einer **Lehre** für das **Zeichen ihres göttlichen Ursprungs** und des **göttlichen Berufs** derjenigen, welche diese **Lehre** verkündigen, und in dieser Rücksicht konnten die Apostel mit dem vollsten Rechte ihre **Lehre** und ihren **Beruf** für göttlich ausgeben. Nur muß man nicht zu ihrer Lehre rechnen, was nicht dazu gehört. Reine Gottesverehrung durch tugendhafte Gesinnungen und Thaten und Glaube an Unsterblichkeit machen ihren Inhalt allein aus. Es bedurfte keiner übernatürlichen Wirkungen Gottes, um ihnen so simple und einleuchtende Wahrheiten zu offenbaren; sie hatten alle mögliche natürliche Mittel, um sich davon zu überzeugen. Von der eigentlichen Lehre Jesu muß man unterscheiden: 1) die Parabeln und alle bildliche Reden Jesu, z. B. vom Messiasreiche, in welchen er sich nach der Denkart und dem Geschmacke der Juden richten mußte, wenn er irgend seinen Zweck erreichen wollte; —

2) die Sätze, welche er nicht um zu lehren, sondern bloß um Gegner zu widerlegen und vorgelegte Streitfragen zu entscheiden, vortrug; 3) die Ausdrücke und Redensarten, die damals noch zum gemeinen Sprachgebrauche gehörten. Wenn man diese Stücke von der Lehre Jesu absondert, so bleibt nichts als die Lehre von der reinen Gottesverehrung und was damit in nothwendiger Verbindung steht, übrig. **II. Ueber den Begriff einer Gemeinde Gottes und über die Berufung der Christen,** zu 1 Kor. 1, 2. Eine Gemeinde Gottes ist eine der Verehrung des wahren Gottes geweihte und also zum tugendhaften Leben bestimmte Gemeinde. **Jeder Christ ist von Gott selbst berufen,** heißt so viel, als: Es ist Gottes Wohlthat und Wirkung, wenn ein Mensch die christliche Religion kennen lernt, annimmt, und ein Mitglied der christlichen Religionsgesellschaft wird. Eine unmittelbare Wirkung Gottes auf einen solchen Menschen lehren die Apostel nicht. Auch gehört der Begriff der Gelangung zur Seligkeit im Messiasreiche nicht zum Begriffe der Berufung. III. **In welchem Sinne Gott unser Vater heißt,** zu 1 Kor. 1, 3. (das Gewöhnliche). IV. **Ueber die Begriffe vom Reich und der Wiederkunft Christi,** zu 1 Kor. 1, 7. 8. Die Vorstellungen und Redensarten, deren sich Christus und die Apostel darüber bedienen, waren meist zu ihrer Zeit schon unter den Juden ganz gewöhnlich. Um zu bestimmen, was davon zur eigentlichen Lehre Jesu gehört, muß man zuvörderst auf den Ursprung dieser Vorstellungen und Redensarten zurückgehen. Die Quellen derselben waren die Bücher des A. T., waren also an sich rein; allein die Juden mißverstanden die hieher gehörigen Stellen des A. T., und so entstanden eine Menge unrichtige Vorstellungen vom Messiasreiche.

Die

Die meisten erwarteten zur Zeit des Messias den Untergang der gegenwärtigen Welt und die Schöpfung einer neuen, die Auferweckung der Todten, ein vor der Stiftung dieses Reichs hergehendes Gericht, eine Unterwerfung aller Völker unter die Herrschaft der Juden, und dann eine ewige Glückseligkeit für die darin aufgenommenen Israeliten. Daher der Hang der Juden zu Empörungen zur Zeit Christi. Alle die Stellen der Propheten, welche sich auf das Glück oder Unglück des jüdischen Staats bezogen, wurden mißverstanden. Die Propheten verhießen beständig Glück und Wohlstand als Folgen der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, des Patriotismus, der Klugheit, — Unglück und Ruin des Staats drohten sie als Folgen der Uebertretung des Mosaischen Gesetzes rc. — Sie waren einsichtsvolle und fromme Patrioten, welche den König bey der Anwendung der executiven Gewalt gesetzmäßig leiten sollten, und als solche sprachen sie im Namen Gottes. Bey der immer mehr einreißenden Verachtung des Mosaischen Gesetzes, besonders dem Hange, sich in Verbindungen mit fremden, kriegenden Staaten einzulassen und fremde Götter zu verehren, sahen diese Männer wohl ein, daß der von Mose gedrohte Untergang des Staats und das Exil nothwendig erfolgen müßte. Ihre Drohungen waren umsonst. — Nun suchten sie wenigstens das Exil zur Besserung des Volks zu benutzen. Sie verhießen also, wie Moses, Errettung aus dem Exil, Wiederkehr ins Vaterland, glückliche Wiederherstellung des Staats auf den Fall der Besserung und besonders der Enthaltung von Abgötterey. Nun war es aber lange Grundgesetz des Staats, daß die Davidische Familie den Thron auf immer behalten sollte. Wenn also die Propheten die Glückseligkeit, welche dem

Volke nach dem Exil zu Theil werden könnte, schilderten, so war es natürlich, daß sie dieselbe unter einem Nachfolger Davids verhießen, zumal, da David ein Beförderer der Gottesverehrung nach Mosaischen Grundsätzen, und seine Regierung sehr glorreich gewesen war. Sie verhießen also, daß der neue Staat unerschütterliche Festigkeit, ewigen Frieden unter seinem Davidischen Könige erhalten, und das Centrum der wahren Gottesverehrung auf der Erde werden würde, wenn anders das Volk ihren Ermahnungen gehorchen wollte. Die Erlaubniß zur Rückkehr erfolgte. Es kehrten verhältnißmäßig nur wenige zurück, und die Wiederherstellung des Staats und des Tempels fand große Schwierigkeiten. Endlich kam sie zu Stande, aber es konnte nicht einmal ein Regent des armseligen Staats ernannt werden. Die Propheten thaten, was sie konnten, sie ermahnten zur Frömmigkeit und zum Patriotismus, und machten sie zur Bedingung einer noch in Zukunft zu erreichenden Glückseligkeit. Umsonst! Das Volk war zu verdorben, so daß die Propheten eine gänzliche Zerstörung zu drohen anfiengen. Auch dieß war vergeblich, so daß endlich der Name und die Stimme der Propheten sich verlor. Inzwischen war die Erwartung des Davidischen Regenten geblieben. — Jesus erschien und benutzte diese Erwartung zu den edelsten Zwecken. Er berichtigte die Begriffe vom Messiasreiche, und erhob sinnliche Ideen, Wünsche, Erwartungen zu moralischen. In diesem Sinne erklärte er sich selbst für den Messias, und da er alle die Kraft, Einsicht und Muth in sich fühlte, das große Geschäfte der Umbildung und Rettung seines Volks auszuführen, so fühlte er sich von Gott berufen und konnte sich mit vollem Rechte für einen göttlichen Gesandten ausgeben. Um den Begriff

des

des **Reichs**, für dessen Stifter sich Christus ausgegeben hat, richtig zu bestimmen, muß man zuvörderst die Frage absondern: Was für Begriffe er selbst davon gehabt hat? Christus nennt überall die **Gesellschaft seiner Verehrer ein Reich Gottes.** Er **protestirt oft dagegen**, daß er ein **irdisches Reich** stiften wolle. Aber unrichtig ist es, was **Koppe** annimmt, daß Christus, nachdem er eingesehen, daß er sein Reich auf Erden nicht stiften könne, sich vorgesetzt und verheißen habe, es erst **am Ende der Welt** bey seiner **sichtbaren Wiederkunft** zu stiften. Vielmehr hat Jesus sein **Reich durch seinen Tod und seine Auferstehung gestiftet.** Man darf daher auch die **Ausbreitung der Lehre Jesu von der Ausbreitung seines Reichs** nicht unterscheiden. Es ist bloß jüdische Meynung, die Christus nicht selbst gehabt hat, daß der Messias sein Reich erst am Ende der Welt stiften und sichtbar vom Himmel wiederkommen werde. Uebrigens hat Christus alle gewöhnliche jüdische Vorstellungen vom Messiasreiche auf sein Reich übergetragen, weil er auf diese Art seinen Zweck am besten erreichen konnte. Doch brauchte er diese Vorstellungen nur **bildlich**, und wollte nicht, daß man sie im **eigentlichen** Sinne nehmen sollte. Sein Zweck war, theils die Juden vom Untergange zu retten, der durch die Erwartung eines irdischen Messias herbeygeführt werden mußte, theils die Lehre von der reinen Gottesverehrung an die herrschenden Ideen der Juden anzuknüpfen. Jesus hatte übrigens mit der Schwachheit seiner Schüler Geduld, und ließ ihnen die Erwartung von einem noch künftig zu stiftenden Reiche, worin sie seine ersten Diener seyn würden — eine Erwartung, die sie bedurften, um die Lehre Jesu mit dem Muthe und der Aufopferung auszubreiten, wie sie

wirklich gethan haben. Die Begriffe der Apostel von dem Reiche Gottes waren von den Begriffen Christi sehr verschieden. Auch sie betrachteten zwar die Gesellschaft der Christen als das Reich Gottes, aber außerdem erwarteten sie durchgängig eine Wiederkunft Christi und eine feyerliche Stiftung seines Reichs, in welchem die gedrückten Christen in den Zustand der vollkommensten Glückseligkeit versetzt, und ihre Feinde zu fürchterlichen Strafen verdammt werden würden. Sie trugen also mit Unrecht falsche jüdische Begriffe auf das Reich Christi über. Die Wiederkunft Christi, die sie erwarteten, war seine Wiederkunft zum Gerichte über Jerusalem, mit welcher, ihrer Meynung nach, die Stiftung des messianischen Reichs, das Ende dieser Welt, die Schöpfung einer neuen Erde und eines neuen Himmels, die Absonderung der Frommen und Gottlosen, und die Auferstehung der Todten, unmittelbar verbunden seyn würde.

Im zweyten Stücke dieses zweyten Bandes ist nur eine Abhandlung enthalten: Ueber die Gründe, welche uns jezt berechtigen, ja sogar verpflichten, das kirchliche Lehrsystem ganz von der Lehre Jesu zu unterscheiden, und über die Regeln, nach welchen dieser Unterschied und was eigentlich Lehre Jesu sey, bestimmt werden muß. Die Reformatoren hatten noch aus der Römischkatholischen Kirche die Meynung, daß die Uebereinstimmung in einer gewissen Lehrform nothwendig zum christlichen Glauben und zur Theilnehmung an der göttlichen Gnade und der ewigen Seligkeit gehöre. Sie selbst glaubten diese Lehrform ohne Gefahr zu irren aus der Bibel bestimmen zu können. Die Uebereinstimmung der lutherischen Lehre mit der Bibel wurde eben so fest geglaubt als

das

das göttliche Ansehen der Bibel selbst. Die Fortschritte der Philosophie und der Exegese haben gemacht, daß man nun eigentliche Lehre Jesu und kirchliches Lehrsystem nothwendig von einander unterscheiden muß: denn 1) es ist vom Anfang her ein unterscheidender Grundsatz der protestantischen Kirchen und ihrer Lehrer gewesen, daß die Bibel allein der wahre Erkenntnißgrund der christlichen Lehre sey, daß in Absicht der Auslegung derselben bey Protestanten kein kirchlicher Zwang Statt finde, und daß das Ansehen keines Lehrers ein Grund ihres Glaubens seyn könne. 2) Das System der in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehrbestimmungen beruht auf einer Exegese, die von der jetzt unter den besten Auslegern herrschenden ganz verschieden ist, die von ganz andern Grundsätzen ausgieng, der es an einer Menge Hülfsmittel fehlte, welche man erst in neuern Zeiten kennen gelernt hat. Wenn man von denselben Grundsätzen der Auslegung ausgeht, von welchen die Verfasser der symbolischen Bücher ausgegangen sind, so ist ihr System fest und bündig. Sobald man jene Grundsätze verläßt und die neueren an ihre Stelle setzt, so wird das ganze System erschüttert. Aber die Exegese der Reformatoren war großentheils unrichtig, und da nach dem Hauptgrundsatze des Protestantismus kein Zwang und Ansehen in der Auslegung der Bibel etwas gelten darf, sondern der wahre Sinn der Bibel allein entscheidet, so folgt, daß Protestanten nun selbst zwischen dem kirchlichen Systeme und der eigentlichen Lehre Jesu unterscheiden müssen. Wenn man nun das ganze kirchliche Lehrsystem nach der gereinigten Exegese prüft (worin wir unserm Verf. nicht folgen können), so fällt es als unerweislich zusammen. Wenn man aber nach den Grundsätzen eben dieser Exegese aus-

zumachen sucht, was zur eigentlichen, wahren Lehre Jesu gehöre, so bleibt nichts übrig, als eine reine natürliche Religion und eine reine Moral. 3) Die beynahe in allen Staaten Deutschlands verbreitete Cultur und Aufklärung, die Pflicht eine derselben gemäße Religiosität durch die wirksamsten Mittel zu befördern, sind ein neuer Grund, kirchliches System und eigentliche Lehre Jesu von einander zu unterscheiden. — Wir haben unsern Verf. bisher allein reden lassen, und sein ganzes System, wie wir hoffen, treu und gewissenhaft dargestellt. Wir setzen noch einige allgemeine Bemerkungen über dasselbe hinzu und bedauern, daß uns der Raum nicht erlaubt, mehr ins Besondere zu gehen. Der Verf. kann nicht erweisen, und hat auch nirgends erwiesen, daß Christus es wirklich so gemeynt habe, wie er voraussetzt, und daß er selbst von den Meynungen frey war, welche hier für Irrthümer erklärt werden. Er beruft sich zwar öfters darauf, daß Christus gewisse herrschende Redens- und Vorstellungsarten der Juden ganz deutlich im uneigentlichen Sinne nehme, und zu verstehen gebe, er wolle nicht eigentlich verstanden seyn. Dieß ist ganz richtig, aber es kommt alsdann noch auf die Bestimmung der Grenzen zwischen dem Eigentlichen und Uneigentlichen an, und hier ist unser Verfasser zu rasch verfahren. Christus spricht z. B. von sich in den damals vom Messias gewöhnlichen Red- und Vorstellungsarten. Das sieht jedermann, daß er sich damit keine Absichten auf irdische Macht und Ehre und auf eine despotische Behandlung der Heiden zuschreiben will. Er will sich vielmehr ganz deutlich für das Oberhaupt eines ewigen moralischen Reichs ausgeben. Aber daß er sich damit keine reelle Superiorität über alle Mitglieder dieses Reichs, keinen reellen Einfluß auf ihr

Schicksal,

Schicksal, kein besonderes ihm allein eigenes Verhältniß zur Menschheit zuschreiben wollte, dieß folgt daraus noch nicht. Die Vorstellung der Juden vom Messias konnte bloß in so fern unrichtig seyn, als darin alles aufs Irdische bezogen wurde; sobald aber darin alles aufs Geistige und Moralische bezogen wurde, so konnte das Uebrige bleiben und richtig seyn. Wenn Christus kein irdischer König werden, und kein sichtbares Reich aufrichten wollte, so wollte er sich doch vielleicht für einen von Gott bestellten, mit besonderer Macht und Einsicht ausgerüsteten Oberherrn, Gesetzgeber und Richter der Menschheit ausgeben. Wie will der Verf. beweisen, daß auch dieser Theil der jüdischen Vorstellung unrichtig war? Eben so verfährt er nun mit allen übrigen Dogmen. Ueberall liegen bey seinen Folgerungen die allgemeinen Sätze zum Grunde: Alles, was außer der im A. T. gegründeten Lehre von reiner Gottesverehrung herrschende und aus unrichtiger Auslegung des A. T. hergeflossene Meynung der Juden war, das ist falsch, und wenn Christus nach diesen Meynungen sprach, so ist es durchaus Accommodation. Und doch können auch durch falsche Interpretationen Meynungen, die an sich ganz richtig sind, herausgebracht werden — und doch finden selbst viele der gebildetsten neueren Ausleger mit allen Hülfsmitteln der Interpretation weit mehr von den damaligen Meynungen der Juden, vorzüglich die Person und die Schicksale des Messias betreffend, wirklich im A. T. gegründet. Was die Bestimmung des Begriffs: **Reich Gottes** betrifft, so hat zwar, unsers Erachtens, der Verf. unwidersprechlich erwiesen, daß Christus nach den Vorstellungen des N. T. sein Reich schon auf dieser Erde gestiftet habe, aber nicht, daß Christus nicht noch andere Begriffe damit verband. Das Reich Christi ward zwar schon auf

dieser

dieser Erde gestiftet, aber es reicht in eine andere Welt hinüber; es ward zwar vorzüglich durch Ausbreitung seiner Lehre gestiftet, aber er ist nicht nur als Stifter der Lehre Oberhaupt desselben, sondern auch in sofern er in diesem Reiche eine gewisse Macht, gewisse Rechte, gewisse ihm von Gott aufgetragene Geschäfte hat. Unser Verf. wird nicht leugnen, daß diese Begriffe im N. T. wirklich liegen, aber er wird sie auch zu den Accommodationen rechnen. Nur müßte er alsdann zeigen können, daß Christus sich wirklich in diesem Falle accommodirte und nicht entweder irrte oder reine Wahrheit sprach. Wir gestehen, daß wir ein solches überall durchgehendes Gewebe von Accommodationen weder mit dem erhabenen Character Christi, noch mit seinen sonstigen, wiederholten, ganz unverstellten und starken Erklärungen gegen herrschende Irrthümer zu vereinigen wissen. Im Falle einer solchen durchgängigen Bequemung wüßten wir auch Christum von dem Vorwurfe nicht frey zu sprechen, daß er selbst die Menschheit, welcher er doch seine Religion deutlich bestimmte, so viele Jahrhunderte hindurch über den wahren Inhalt seiner Lehre in Wahn und Irrthum geführt habe. — Was die Wunder betrifft, so verwirft der Verf. überall ihre Erweislichkeit. Es ist ganz richtig, was er behauptet, daß man zu den Zeiten Christi und der Apostel den genauen philosophischen Unterschied zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht so, wie jetzt, zu machen pflegte, und daß man oft Gott unmittelbar zuschrieb, was er mittelbar gewirkt hatte. Aber dieß beweist nicht, daß dieser Unterschied gar nicht gemacht wurde. Wenn Christus z. B. sich auf seine Wunder beruft, um sich als göttlichen Gesandten zu legitimiren und behauptet, daß niemand im Stande sey, dieselbigen

Wunder

Wunder zu thun, so hat dieß keinen vernünftigen und seiner würdigen Sinn, wenn man nicht annimmt, daß er dabey an wahrhaft übernatürliche Begebenheiten dachte. Wenn der Sprachgebrauch der Juden über diesen Punct nicht philosophisch bestimmt war, so kann man freylich aus dem Sprachgebrauche allein nichts darüber entscheiden, allein Zusammenhang und andere Umstände können alsdann entscheiden. Daß Wunder nicht mathematisch demonstrirt werden können, ist längst angenommen, aber daß man sie aus einem practischen Bedürfnisse und aus ihrer Verbindung mit einer reinen Sittenlehre und moralischen Gotteslehre nicht vernünftiger Weise glauben könne, davon hat uns auch der Verfasser nicht überzeugt. Der Verf. hält zwar entgegen, daß auf diese Art bloß die Göttlichkeit, nicht aber der übernatürliche Ursprung einer Religion erwiesen werde. Er hat Recht — aber hier ist nicht von der Ueberzeugung von erwiesenen Lehrsätzen, sondern vom Glauben an Begebenheiten die Rede, welche ein Religionsstifter für übernatürlich ausgiebt. Unser Verf. selbst behauptet, der einige sichere Beweis für die Göttlichkeit der Wunder sey der, welcher aus der Vortrefflichkeit, Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit der Lehre hergenommen werde, die dadurch bestätigt worden sey. Allein zugleich verläßt er den wahren Begriff eines Wunders, indem er es als eine Begebenheit definirt, dergleichen uns die ältere Geschichte erzähle, und welche für göttliche Wirkung gehalten worden sey. Er meynt, wenn die Lehre eines Religionsstifters nur wahr, gut und wohlthätig für die Menschheit sey, so seyen die Begebenheiten, durch welche er beglaubigt, und seine Lehre ausgebreitet wird, wirklich von Gott veranstaltet, und in sofern wahre Wunder, wenn sie auch nicht unmit-

unmittelbar von Gott gewirkt, und bloß aus Irrthum für übernatürlich gehalten worden seyen. Aber — kann wohl der Zweck die Mittel heiligen? Sind die Künste, durch welche ein Betrüger Augen und Ohren seiner Zuschauer hintergeht, deswegen göttlich veranstaltete und gelenkte Begebenheiten, weil seine Lehre wahr, rein, wohlthätig ist? Wenn Christus die Kranken, welche er gesund machte, nicht, wie er ausdrücklich sagte, durch die Kraft seines Willens, durch den besondern Beystand seines Vaters, als göttlicher Gesandte, sondern als Arzt, der gewisse geheime Kenntnisse besaß, heilte, so mag seine Lehre immer die vortrefflichste bleiben, sie kann ein moralisches Uebel nicht moralisch gut machen. Noch müssen wir, ehe wir die Abhandlung des Verf. über die Wunder verlassen, bemerken, daß wir nicht einsehen, wie er bey seinen Grundsätzen die Auferstehung Christi an mehreren Stellen seiner Schrift als etwas Unleugbares geradezu annehmen könne? — Unser Verf. kennt zwischen seinem und dem symbolischorthodoxen Systeme keinen Mittelweg. Inzwischen sind von verschiedenen Theologen unsers Zeitalters mehrere solche Mittelwege wirklich vorgeschlagen worden, und viele denkende und redliche Christen haben wirklich Ueberzeugung und Beruhigung darin gefunden. Ohne jetzt mit dem Verf. darüber zu streiten, ob nur die beyden Extreme bündig und consequent seyen, so hätte es doch wohl eine besondere Untersuchung verdient, ob sich nicht irgend ein System, das zwischen diesen Extremen mitten inne liegt, mit den gegegenwärtigen Fortschritten der Exegese und Philosophie vereinigen lasse. Uebrigens ist sein System so beschaffen, daß, wenn es das richtige wäre, Dogmatik fernerhin nichts mehr als Vortrag der natürlichen Religion unter dem Namen Christi mit

den

den nöthigen exegetischen, critischen und historischen Erläuterungen wäre. Der Name Christi wäre aber dabey bloß ein beliebiges Vehikel, und würde nicht mehr beweisen, als der Name eines Socrates oder irgend eines andern großen Sittenlehrers. Noch müssen wir bemerken, daß der Verf. sein theologisches System nicht auf Freyheit und Sittengesetz, sondern auf den Begriff einer Natur und Speculation zu bauen scheint, was jetzt viele, die eben diesem Systeme zugethan sind, in der That nicht ohne Gefahr für die Religion zu thun scheinen. Wir haben diese Schrift absichtlich so ausführlich angezeigt und beurtheilt, als es der Raum in diesen Blättern erlaubt, weil es die Wichtigkeit ihres Inhalts verdient, und wir wünschen ihr recht viele prüfende und einsichtsvolle Leser und keine blinde Nachbeter.

Leipzig.

Verzeichniß der Geißlerischen Mineraliensammlung in Leipzig. 8. 1792. Th. I. S. 368. II. S. 336. Es sind mehrere Sammlungen, die der Hr. Bes. hier feil bietet. Die Hauptsammlung ist in der **Wernerischen** Sprache, so weit Rec. ohne Vergleichung mit den Originalen urtheilen kann, mit vieler Sorgfalt beschrieben, der Preiß, bey vielen, und bey denen, wo es zur Bestimmung des Werthes etwas beyträgt, das Maas oder Gewicht, zuweilen beydes zugleich und immer (bey deutschen, vornämlich harzischen und sächsischen, Fossilien, mit vieler Genauigkeit, etwa einige harzische ausgenommen, bey ausländischen nicht immer so ganz genau und richtig; so kommt z. B. die bekannte Flußspaterde nicht von Caschau, und so viel Rec. bekannt ist, keine luftsaure Schwererde aus Cornwallis; Pordosa im Delphinat, Arragen und Laragen in Spanien, sind gewiß Versehen, die wir nicht berichtigt finden; Zellerfeld liegt nicht in Tirol,

wohl

wohl aber Zelle im Zillerthal, Ischel nicht in Salzburg, sondern in Oberösterreich, der Mont blanc [hier heißt er immer Monte blane] in Savoien, nicht in der Schweiz, der Schillerspat findet sich nicht auf der Labradorsinsel, sondern auf der S. Paul's Insel an der Labradorküste) das Vaterland, und bey solchen, die bergmännisch gewonnen werden, die Grube angegeben. Die Sammlung ist, besonders an deutschen Naturerzeugnissen sehr vollständig, und in einigen Theilen ausnehmend reich.

Neapel.

Von daher haben wir nun von des Hrn. Pr. D. Cyrillo Entomologia Neapolitana (s. G. A. 1790. S. 775.) das zweyte und dritte Heft mit den Platten V — VIII — XII. erhalten, auf welchen, mit gleicher Schönheit, als im ersten Heft, nur nicht durchaus in der natürlichsten Stellung, mehrere dort einheimische Arten (zum Theil solche, die man bisher nur in Spanien, in der Barbarey, in Madera, am Vorgebirge der guten Hoffnung, und selbst in Surinam suchte) vom Rüsselkäfer, Zangenkäfer, Maywurmkäfer, Fangheuschrecken, Grashüpfern, Wanzen, Tagschmetterlingen, Eulenschmetterlingen, Bastartjüngferchen, Bienen, Afterbienen, Fliegen, Raubfliegen, Schwebfliegen u. Spinnen abgebildet sind; auch unter ihnen erscheinen hier einige zum erstenmale; so z. B. eine Art Maywurmkäfer (12punctata) aus Apulien, eine Art Fangheuschrecke (abjecta aus Campanien), 6 Arten Wanzen (carinatus, falcatus u. albo-fasciatus aus Apulien, aeruginosus, nervosus u. piceus, aus der Gegend von Neapel), eine Art Spinner (candida) aus Campanien, 3 Arten Eulen (clavata, parallela u. pancratii) aus der Gegend von Neapel, eine Art Afterbiene (quinquemaculata) aus Apulien, und 3 Arten Schwebfliegen (marginatus, apulus u. nigrita) auch daher.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.
Den 4. Februar 1793.

Lyon.

Bey Delamolliere: *Ioannis Emanuel Gilibert* (olim in Colleg. Lugd., in schola Grodnensi, nec non Univers. Vilnensi Botan. Professoris) Exercitia phytologica, quibus omnes plantae europaeae, quas vivas invenit in variis herbationibus; seu in Lithuania, Gallia, Alpibus, analysi nova proponuntur, ex typo Naturae describuntur, novisque observationibus, tempore florendi, usibus medicis aut oeconomicis, propria auctoris experientia natis. *Volumen primum.* Plantae lithuanicae cum lugdunensibus comparatae. *Volumen secundum.* Caeterae plantae cum lugdunensibus comparatae. 1792. 655 Seiten in groß Octav. (Auch wird dieses Werk als Supplementum Systematis plantarum Europae ausgegeben). Vieles erklärt schon

der Titel, noch mehr die 71 Seiten starke E
tung. Den ersten Unterricht in der Pflanzenl
(die Neigung dazu nennt Hr. Gilibert in
Sprache pretiosum instinctum —) erhielt
Montpellier von Sauvages und Gouan; bis
durchsuchte er die vaterländischen Gegenden um
die Gebürge von Dauphiné und Grenoble.
Paris benützte er Bernh. Jussieu, Gärten und
tersammlungen. Von da kam er reich an K
nissen und Pflanzen nach Lyon zurück, und erri
auf Verlangen des damaligen Intendanten Fle
(iste qui, primo anno revolutionis Gall
crudeli fato periit praefectus mercatorum)
botanischen Garten auf seine Kosten — sed
sagt Hr. G., obtemperans iussui thesaurarii A
tis *Terrai* me tristem dimisit, non remune
amissis pecuniis; ab hoc momento fir
sumpsi propositum paternos campos de
quendi — und so schrieb Hr. G. um Empfe
an unsern Hrn. v. Haller, der ihn auch verm
des polnischen Gesandten nach Grodno besör
Hier und in den Gegenden um Wilna, Nov
Warschau sammelte er Pflanzen auf bis 1783
er zum Theil in seiner flora lithuanica und Ch
grodnensis bekannt machte. Hr. Gilibert er
auch das Gouanische herbarium, verglich mit
und vielen andern, die er auf seinen Reisen
Frankreich, Oesterreich, die Schweiz gesam
hatte, auf das sorgfältigste seine Exemplare,
warf aufs neue nach der Natur ihre Beschreibu
und so entstanden gegenwärtige exercitia phy
gica. Er vertheilt darinnen die Gewächse
seinem System in vier Hauptclassen: floribus
nopetalis calyculatis, floribus polypetalis, f
bus apetalis, floribus occultis. Die Unt
theilungen werden von der Figur der Blumen,

St

Staubfädenzahl, oder auch dem natürlichen Familiencharacter hergenommen. Dieser muß nach der ganz richtigen Idee unsers Verf. nicht von einerley Fructificationstheil entlehnt werden, wenn zugleich natürliche Verwandtschaften in irgend einem System erhalten werden sollen. Hr. G. ändert die mehrsten Linnéischen Trivialnamen ab, oder vertauscht sie gegen Beywörter, die weder so wohllautend noch so characteristisch sind als jene, z. B. Ligustrum vulgare nennt er Liguftr. angusto folio; Sambucus nigra, Sambucus arborescens; Cochlearia officinalis, Cochl. flagrans; Syringa vulgaris, Lilac cordato folio u. s. w.; er bemerkt aber dabey zugleich, daß er diese Namen nur in Beziehung auf seine Flora will gebraucht wissen, die untergesetzten Linnéischen aber ihren allgemeinen und fortdauernden Werth behalten müssen — aliter enim confusio babylonica de novo nasceretur — sagt er selbst. Uebrigens werden Pflanzenliebhaber dankbar diese Flora von Lithauen und denen angränzenden polnischen Gegenden (die in Rücksicht der Pflanzen im Ganzen mit denen um Grodno übereinkommen) aufnehmen. Sie ist die Frucht einer anhaltenden achtjährigen Untersuchung, und erscheint hier sehr vermehrt und beynah vollständig, wenn wir die Cryptogamen davon ausnehmen. Diese mußte der Verf. bey seinem Abzug aus Wilna zurücklassen, und auf ihre wiederholte Untersuchung Verzicht thun. Doch sind die Beschreibungen der Schwämme auf der Stelle gemacht worden, und würden noch brauchbarer seyn, wenn der Verf. außer Gleditsch und Schäffer auch andere Fungologen dabey hätte zu Rathe ziehen können. Unter den übrigen Gewächsen finden sich mehrere seltne, z. B. Valantia glabra, Campanula pyramidalis, Dracocephalum Moldavica, Veronica maritima, Pe-

dicularis Sceptrum carolinum, Chaerophyllum aromaticum, Laserpitium prutenicum, Saxifraga Hirculus, Ophrys Loeselii, corallorhiza etc. viele neue Spielarten von Galium, Campanula, Eryngium, Cucubalus, Plantago, Veronica, — und nicht wenige Beobachtungen, die von dem practischen Untersuchungsgeist des auf dieser Seite vortheilhaft bekannten Verf. zeugen. So rühmt Hr. G. die Blätter der Syringa vulgaris als magenstärkend, die vorzügliche Wirkung von Cynoglossum offic. in Augenentzündungen, die Conserve von Oxalis acetosella in bösartigen hitzigen Fiebern (bey trübem Himmel fand Hr. G. die Blätter ganz ausnehmend reizbar), die Gratiola offic. in hartnäckigen Ausschlägen, die Blätter von Solanum Dulcamara in Harngeschwüren, von Solan. tuberosum in schmerzhaften Hämorrhoiden u. s. w. Zu diesem Werk gehören auch noch 103 Kupfertafeln in Octav, die wir vor uns haben. Sie empfehlen sich zwar nicht durch Feinheit und Delicatesse des Stichs, aber um so mehr durch Seltenheit. Es sind die Originalfiguren von Richier Belleval, in deren Besitz Hr. G. sich befindet, und von denen Hr. Gilibert, so wie aus Lösels seltner Flora prussica, alle jene Abbildungen ausgewählt hat, die Pflanzen seiner lithauischen Flora vorstellen. Auf die Art wird auch der Verf. in der Folge fortfahren zwar ältere, aber vorzüglich deutliche Kupfer aus Bauhin, l'Ecluse, Barrellier, Menzel, Columna, Dodonäus, Daslechamp, Gerard, Seguier, Vaillant, Haller, Leers aufzunehmen, die in gleicher Ordnung mit den Pflanzen auf einander folgen werden. So wird z. B. auf diese lithauische Flora ein Verzeichniß der um Lyon, Montpellier in der Normandie wachsenden Pflanzen, und ganz zuletzt die Flora der Pyre-

näen

nden, der Schweizeralpen u. s. w. folgen. Einige jener Kupfer stellen sehr gemeine Pflanzen vor, wie z. B. Euphrasia offic., einige die nämliche Pflanze zweymal, ohne daß darum eine Abbildung vor der andern Vorzüge hätte, z. B. Linum catharcticum, Chenopod. bonus Henric. — Satyrium viride — wo aber der Fall umgekehrt ist, und zwey verschiedene Pflanzen einerley Namen führen — auch sollte auf jeder Tafel stehen von wem die Abbildung entlehnt sey. — Bey dem allen ist die lobenswürdige Absicht nicht zu verkennen, dem Anfänger u. Liebhaber gute ältere classische Abbildungen in sehr wohlfeilen Preißen zu liefern, die ihn mit der Pflanze und ihrer Geschichte bekannter machen werden, als kostbare Werke, die er nicht zu kaufen im Stande ist, oder Farbenspiele (anders wüßten wir manche Fabrikkupfer nicht zu benennen) die ihm mehr hinderlich als beförderlich sind. Der Gedanke ist nicht übel, von jeder Flora eine geographisch-botanische Charte zu entwerfen, und die seltnen einheimischen Pflanzen nach ihrem wahren Standort jedesmal darauf zu verzeichnen. Wir wünschten daß der Verf. mit der Ausführung selbst den Anfang gemacht hätte.

Dresden.

Praktisches Handbuch für Künstler, aus dem Englischen nach der zweyten Ausgabe, mit Anmerkungen. Erster Theil. 354 Seiten in Octav; in der Waltherschen Buchhandlung. Die Urschrift ist mir nicht bekannt; aber das merkt man bald, daß dieses Buch sich unter seinen Namensverwandten sehr vortheilhaft auszeichnet, und daß der ungenannte Verf. mit den Künsten, von welchen er handelt, selbst bekannt ist. Er giebt manche Vortheile an, die noch nicht allgemein gebräuchlich

sind, und thut einige Vorschläge, die er zum Theil schon durch Versuche bewährt hat, und die gewiß die Achtung der Künstler verdienen. Der erste Theil giebt Nachricht von den Pigmenten und andern nöthigen Materialien, von ihrer Zubereitung, Auswahl und von ihrem Gebrauche. Manche sind doch nicht hinlänglich erklärt worden; z. B. das Indische Roth, was ehemals mehr als jetzt nach Europa gebracht worden, die Japanische Erde, welche eine gummöse Substanz seyn soll. Manche Pigmente sind dem Verf. auch selbst nicht ganz bekannt gewesen. Das Neapelgelb ist keine natürliche Ocher, auch kein vulkanisches Product, auch nicht von Giallolino verschieden, wie der Uebersetzer meynt. Erster hat Recht, daß man es nicht jederzeit von einerley Farbe erhält, und daß die Künstler deswegen den mißlichen Gebrauch scheuen. Die Vorschrift zur Bereitung des Chinesischen Tusches ist ganz falsch. Manche Pigmente vermisset man hier, deren Gebrauch den Künstlern, wenigstens in Deutschland, schon oft und mit Recht empfohlen worden; z. B. der gelbe Kalk aus dem Wolfram zur Schmelzmalerey, gebrannter Schwerspat zu Pastelstiften. Dagegen sind auch einige neue Pigmente vom Verf. vorgeschlagen worden; z. B. der mineralische Turpet. Zuerst von den Oel- und Wasserfarben. Alsdann von der sogenannten encaustischen Malerey mit Wachs. Hernach von der Schmelzmalerey, von der Kunst mit eingebrannten Farben auf Glas zu malen. Die Anweisung Gemälde zu reinigen und auszubessern, jedoch nur kurz und ohne neue Regeln. Kupferstiche auf Glas abzudrucken. Illuminirung der Landcharten. Von der Vergoldung auf Schmelz und Glas, welche letztere den Engländern noch nicht so gut geräth, als sie hier im Lande auf der Glashütte bey Lauenstein

stein gemacht wird. Der beste Carmin wird aus Frankreich verschrieben, und die Bereitung wird noch geheim gehalten. Eine tiefe gelbe dauerhafte Malerfarbe giebt der thierische Gallenstein, statt dessen auch die eingekochte Ochsengalle dienen kann. Der Verf. versichert, daß Leimwasser zu manchen Farben viel besser als Gummiwasser sey, womit sich viele Pigmente, z. B. Zinnober, Berliner Blau u. a. besser verwaschen lassen. In der Befestigung der Pastellmalerey soll der Maler La Tour am glücklichsten seyn, aber sein Verfahren ist nicht bekannt. Loriot ist hier gar nicht genannt worden. Die Feuermaler suchen immer noch das alte Venedigsche Glas, welches weicher und milchicht trübe ist, und jetzt nicht mehr gemacht wird. Die Malerey auf Glas hat Paterson sehr verbessert. In der Vorrede hat der Verf. seine Vorgänger strenge, doch richtig beurtheilt. Mit deutschen Schriften und Künstlern ist er nicht bekannt. Der andere Theil wird von der Stech- und Radirkunst, vom Gebrauche des Glases zu Gemmen, Pasten u. s. w. handeln. Der Uebersetzer, der sich mit G. unterschreibt, verdient Dank, wiewohl seine Anmerkungen weder zahlreich, noch erheblich sind. Nach der Mode der neuesten Uebersetzer hat er auch die Urschrift abgekürzt, und eine ihm unverständliche Beschreibung eines Ofens ausgelassen. Diese eingerissene Mode macht freylich das Uebersetzen leichter, aber auch die so genannten Uebersetzungen schlechter, wenigstens unsicher. Vollständige Uebersetzungen werden seltener, und die vermeintlich wesentlichen Auszüge zahlreicher.

Leipzig.

Bey Crusius: Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher

deutscher Kanzelredner gesammelt von Gottlob Immanuel Persche, Pastor Substitutus in Oldsa, Hillersdorf und Schloß Chemnitz. Erster Band. 1792.

Die Idee des Verf., die vorzüglichsten Predigten für Leidende, welche sich in den Werken deutscher Kanzelredner zerstreut befinden, zu sammeln und nach einem gewissen Plane zu ordnen, verdient schon an sich Empfehlung, weil wir noch kein Repertorium dieser Art besitzen; und der Plan selbst, welchen unser Verf. entworfen hat, verräth so viel Einsicht und Sachkenntniß, daß sich Rec. von der Ausführung desselben viel Nutzen verspricht. Das Ganze soll ein allgemeines Magazin von Belehrungen über die meisten Gegenstände und Vorfälle seyn, die den Menschen zu beunruhigen pflegen, und zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste enthält Predigten über einige allgemeine Wahrheiten, die, recht verstanden und fest geglaubt, weises Verhalten und christliche Beruhigung im Leiden befördern. Die zweyte Abtheilung handelt von dem Verhalten unter den Leiden; hier werden theils die Pflichten, welche der Leidende zu beobachten hat, abgehandelt, theils wird vor den gewöhnlichen Fehlern gewarnt. Die dritte Abtheilung faßt solche Predigten in sich, die jene allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle anwenden lehren; und die vierte macht auf die Hülfsmittel zu einem christlichen Verhalten im Leiden aufmerksam. Die ganze Sammlung wird aus vier Bänden bestehen, und am Schlusse des letzten Bandes wird noch eine genauere Uebersicht des Ganzen ertheilt werden, welche zugleich die Stelle eines Registers vertreten soll.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 7. Februar 1793.

Frankfurt und Leipzig.

Thomas Freykirch. Oder freymüthige Untersuchungen von einem katholischen Gottesgelehrten über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche. Erster Band. 1792. 394 Seiten. Vorrede 64 Seiten in Octav. Nicht leicht ist Rec. das alte: habent sua fata libelli! so lebhaft fühlbar auf das Herz gefallen, als nach dem Durchlesen dieser Schrift. Man erkennt aus mehrern Anzeigen, daß nicht nur der Plan dazu schon vor fünf oder sechs Jahren von dem unbekannten Verfasser entworfen, sondern auch ein großer Theil davon — vielleicht das Ganze — schon damals ausgearbeitet war. Selbst die Vorrede scheint lange vor dem Druck geschrieben; daher findet man auch darin keine Aufklärung, ob dieser absichtlich oder zufällig verzögert wurde? aber wenn es zufällig geschah, so ist es unmöglich, ein eigenes

Schicksal zu verkennen, das die Zeit ihrer Erscheinung bestimmte. Wäre sie nämlich unmittelbar nach ihrer Vollendung vor fünf oder sechs Jahren erschienen, so darf man zuverlässig behaupten, daß sie in der katholischen Kirche nicht nur ein Aufsehen, sondern selbst eine Bewegung veranlaßt haben würde, die vielleicht allgemeiner und heftiger als die Febronianische hätte werden mögen: jetzt hingegen läßt sich fast eben so gewiß voraussehen, daß sie eine Zeit lang beynahe unbemerkt bleiben wird, weil sie zu einer Zeit erschienen ist, da andere Auftritte die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt, und die katholische Kirche im besondern in der angstvollesten Erwartung ihres Ausgangs schwebend erhalten. Doch ist es möglich, daß der Verf. absichtlich diesen Zeitpunct aussuchte, weil er seine Schrift unbeobachtet in die Welt einführen wollte, um sie — und vielleicht auch sich selbst — der Gefahr des Aufsehens und der Heftigkeit des Sturmes, der darauf hätte folgen müssen, zu entziehen. Dieß konnte er um so eher thun, da er gewiß darauf zählen durfte, daß seine Schrift deswegen dennoch über kurz oder lang wirken müßte; und wohl muß sie dieß thun, denn es sind Funken darin ausgestreut, die unfehlbar zünden, und sicherlich durchbrennen werden, wo sie nur hinfallen. Aus diesem Grunde tragen wir aber auch weniger Bedenken, sie als eine außerordentliche Erscheinung anzukündigen; denn sollte man auch durch die Ankündigung an einigen Orten früher aufmerksam darauf werden, als ihr Verf. wünschen möchte, so kann doch nichts daraus entspringen, was nicht ohnehin — wenn schon vielleicht etwas später — erfolgt seyn würde.

Das System des echt-römischen Katholicismus ist seit zwey Jahrhunderten nicht mehr so gewaltig erschüttert worden, wie durch die Hand dieses

Schrift=

Schriftstellers. Eben so wie er, lehrte zwar erst neuerlich ein anderer katholischer, und zwar ebenfalls ein deutscher katholischer Gelehrter, seine Angriffe gegen die Unfehlbarkeit der Kirche. Kühner und entschlossener als Febron, versuchte schon dieser, den Grundpfeiler zu untergraben, mit welchem nicht nur der römische Supremat, sondern der ganze römischkatholische Lehrbegriff stehen oder fallen mußte, und gezeigt hat er wenigstens seinen Glaubensgenossen, daß sich dieser Grundpfeiler umstürzen läßt, weil er selbst nur auf Täuschung und Irrthum, auf historischen Fictionen und blindem Glauben ruht. Aber der Verf. der gegenwärtigen Schrift begnügt sich nicht nur dieß zu zeigen, sondern er hat es selbst gethan, und mit einem Nachdruck und einer Kraft gethan, wodurch er sich eben so merklich von dem Verfasser der zuletzt erwähnten, als von Febron unterscheidet. Diese größere Kraft ist bey ihm nicht nur Wirkung eines festern Geistes, und eines brennenderen Eifers für Wahrheit oder eines heftigeren Unwillens über alle Arten von Geisteszwang, wiewohl man hin und wieder auf die stärksten Ergießungen des einen und des andern stößt; sondern sie ist zu gleicher Zeit Wirkung des längeren Studiums, das er auf seinen Gegenstand verwandt, und des angelegeneren Ernstes, womit er sich auf seinen Angriff vorbereitet und zum Kampf gerüstet hat. Er brachte zu diesem eine innigere Bekanntschaft mit der ganzen Schultheologie seiner Kirche mit, machte sich aber auch zugleich mit den Schriften und mit dem Geist der neuesten Theologen der unsrigen in einem Grade vertraut, in welchem es der katholische Theolog niemals werden kann, wenn er nicht vorher durch echte Philosophie gebildet ist. Um dieß Urtheil zu beglaubigen, dürfen wir nur den Plan seiner Schrift kürzlich darlegen, und einige der

Stellen ausheben, in denen sein Geist am stärksten ausgedrückt ist. — In dem ersten Hauptstück dieses Bandes führt der Verf. den Beweis aus, daß Glaubenseinigkeit und folglich auch Glaubensvereinigung an und für sich selbst unmöglich sey, warum er aber davon ausgieng, giebt er in einer Note an, die vorzüglich unter jene auszuzeichnenden Stellen gehört. "Meine Absicht, sagt er S. 2, geht in „diesem Hauptstück dahin, nicht nur die Schwierigkeiten, sondern vorher die Unmöglichkeit einer so„genannten Kirchenunion zu zeigen. So bald man „diese einsieht, wird man auf die wahre Verhal„tungsmethode in Rücksicht der verschiedenen Re„ligionspartheyen zurückkommen, das heißt, man „wird jede Kirche und Christengemeinde bey ihrer „Ueberzeugung lassen; man wird gemeinschaftlich „an Aufklärung der Religionsgegenstände arbeiten, „man wird bey der öffentlichen Gottesverehrung und „bürgerlichen Geschäften vertraulich und verträglich „mit einander umgehen, und — was die Haupt„sache ist — man wird einsehen, daß die Unmög„lichkeit einer Kirchenvereinigung auch die Unmög„lichkeit und Unnützlichkeit eines unfehlbaren Glau„bensrichters in sich schließe. Wozu ein unfehl„barer Richter, wenn durch ihn doch nicht alle „Köpfe überzeugt und vereinigt werden können? „Wozu ein unfehlbarer Richter, wenn es Nothwen„digkeit und Pflicht ist, anders Denkende zu toleri„ren, und sie ihrer Ueberzeugung zu überlassen. In „dem Begriff der Toleranz liegt bereits der stärkste „Beweis gegen die Unfehlbarkeit der Kirche; aber „nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge sieht man „oft Jahrhunderte hindurch bereits die Prämissen „ein, ohne die Schlußfolge wahrzunehmen!" Diese Wirkung, welche der Verf. in seinem ersten Hauptstück abzweckte, wird hierauf durch das nächstfolgende

gende zwente noch unendlich verstärkt, denn in diesem ist von S. 31. historisch bewiesen, daß Glaubenseinigkeit niemals im Christenthum, ja selbst unter den Lehrern der römischen Kirche zu keiner Zeit Statt fand. Ganz vortrefflich wird hier zuerst entwickelt, daß und warum es in dem wohlthätigsten und allgemeinwohlthätigsten Plane, den Jesus zu Beglückung der Menschen durch seine Religion entworfen hatte, dennoch nicht liegen konnte, daß alle Menschen völlig gleichförmig über ihre Lehren denken sollten; sehr geflissentlich aber verweilt der Verf. am längsten bey dem letzten Theil der Behauptung, und beweist diesen durch eine Reihe der ausgesuchtesten Beyspiele und Belege aus der bis auf unsere Zeit herabgeführten Geschichte der katholischen Dogmatik. Aber im dritten Hauptstück von S. 120. erweist er sogar im besonderen, daß gerade im Betreff der Unfehlbarkeit der Kirche von jeher die größte Glaubensuneinigkeit in der römischen Kirche gewesen sey, und daß man sich weder über die Kirche selbst, welche unfehlbar seyn soll, noch über die Gegenstände, in deren Entscheidung sie unfehlbar seyn soll, noch über die Art, wie sie ihre Unfehlbarkeit ausüben soll, jemals habe vereinigen können. Daraus zieht er hierauf die Folge, die von S. 175. im vierten Hauptstück ausgeführt wird, daß es jedem Katholiken erlaubt seyn müsse, die Unfehlbarkeit der Kirche und das Dogma davon zu prüfen; und in dem fünften, S. 206, wird alsdann untersucht, wie diese Prüfung vorgenommen werden müsse. Von dieser Prüfung dürfe man sich weder durch die Furcht ein Aergerniß zu geben, noch durch die Vorstellung der Gefahr abhalten lassen, die für das ganze System des Katholicismus daraus erwachsen könnte, aber bey dieser Prüfung müsse die Vernunft als einzige Richterin erkannt,

und das Endurtheil nur ihr überlassen werden. Diesem zufolge wird endlich in dem sechsten Hauptstück, womit sich dieser Band schließt, noch der erste Beweis gegen die Unfehlbarkeit der Kirche geführt, denn er wird daher genommen, weil sie mit der natürlichen Anlage und Bestimmung der menschlichen Vernunft im Widerspruch stehe. Wie dieß von ihm bewiesen wird, kann man am besten aus den Resultaten sehen, die er aus den Betrachtungen über die natürliche Anlage und Bestimmung der Vernunft herausfolgert. S. 319. "1) Die Offenbarung selbst kann dem Menschen nur nützlich „seyn, in sofern sie seinen Verstand übt, und ihn „zur deutlichen Einsicht ihm nützlicher Wahrheiten „verhilft. 2) Was nicht gedacht werden kann, „kann kein Gegenstand unserer Aufklärung seyn. „Es ist uns weder nützlich noch nöthig etwas davon „zu wissen. 3) Der Glaube kann die Freyheit zu „denken nie einschränken, oder, wie der Mensch „frey denken muß, so muß er auch frey glauben. „4) Der Glaube kann durch keinen Eid festgesetzt „und gesichert werden. 5) Der Glaube und Glaubensformeln können nie allgemein zur Pflicht werden. Auch ist Glaube kein Verdienst und kein „Gottesdienst." — Von dem katholischen Gelehrten, der bey seinen Untersuchungen auf solche Resultate gekommen ist, und sie mit der männlichsten Freymüthigkeit öffentlich dargelegt hat, darf man doch gewiß sagen: Hier ist mehr als Febronius!

Weimar.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1793. Vierzehentes Jahr. Den Anfang machen auch hier die kleineren Bemerkungen des Hrn. Prof. Götttling's

ling's selbst. Der Luftzünder aus Kienruß gelang ihm leichter und besser, wenn er sechsmal so vielen gebrannten Alaun darzu nahm. Hrn. Richter's Knochenerde sey wahrscheinlich nur noch unzersetzte phosphorsaure Kalkerde. Bey dem Schmelzen des Hornsilbers mit Oel gehe doch Silber durch den Tiegel. Knallgold verliere, wenn es auch lange frey an der Luft liege, seine Kraft nicht. Auch die Holzsäure gebe, so wie die Fettsäure, mit Kobolt eine blaue sympathetische Tinte. Uebersicht der neuesten und merkwürdigsten in der Chemie und Pharmacie gemachten Erfahrungen. Unter den weitläuftigeren Aufsätzen zuerst ein Beytrag über den Zustand der Pharmacie in Deutschland; eine gerechte Rüge der vielen Mißbräuche, die noch bey manchen deutschen Apothekern in der Haushaltung, Disciplin, Bereitungsart und Verkauf der Arzneyen vorwalten, und hier durch Beyspiele erläutert sind. Herr Tromsdorf entwirft das Bild eines vollkommenen Apothekers. Untersuchung eines Weins, den selbst ein Arzt im ungerechten Verdacht hatte, er sey mit Bley verfälscht, und ein neuer Beweis, wie unsicher die Prüfung mit der arsenikalischen Schwefelleber, und wie weit noch mancher Arzt in dem chemischen Theil seiner Kunst zurück ist. Dadurch daß er das Wasser vorschlug, und die laugenhafte Luft, die aus Kalk und Salmiak aufsteigt, darein leitete, hob der Hr. Prof. die Schwierigkeiten, welche sonst bey Bereitung des äzenden Salmiakgeistes und der flüchtigen Schwefelleber unvermeidlich sind. Herr Tromsdorf hat bemerkt, daß Wein, der von Natur eine dunkele Farbe hat, sie von gestoßenen Kohlen nicht verliert, wohl aber solcher, der mit gebranntem Zucker gefärbt

färbt ist. Herr Gertinger räth zum Dillöl das ganze Gewächs zu nehmen; er löst Kopal in einem Gemenge aus gleich vielem Terpentinöl und höchst gereinigtem Weingeist auf. Auch Herrn Wohlleben ist es nicht gelungen, das Oel aus trockenen Nelken ohne Zusatz zu gewinnen, wohl aber mit gestoßenen Kohlen und Wasser; von einem Salmiak, der schon in zwey Loth zwey Scrupel Bleykalk hielt. Auch Herr Tromsdorf sah, da er fünf Grane des mit dephlogistisirter Kochsalzsäure gesättigten Gewächslaugensalzes mit noch einmal so vielem Phosphorus in einer steinernen Reibschaale rieb, einen sehr heftigen Knall mit hellgrüner Flamme erfolgen.

Zugleich hat der Herr Professor über die sechs Jahrgänge seines Almanachs von 1786 — 1791. ein vollständiges alphabetisches Register, sowohl nach den Namen der Verfasser, als nach den Sachen, auf 84 Seiten ausgegeben.

Wittenberg.

Bey Gottfr. Zimmermann: D. *Georg. Rud. Boehmeri*, Med. Prof. prim. Acad. Sen., Commentationes oeconomico medico botanioae, quarum prior de plantis segeti infestis, posterior de plantis auctoritate publica exstirpandis, custodiendis et e foro proscribendis. 1792. 128 Seiten in Quart.

Diese schon einzeln bekannten Abhandlungen des verdienten Verfassers werden alle Liebhaber gründlicher Belesenheit und eines reinen lateinischen Vortrags mit Vergnügen hier gesammelt wieder finden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.
Den 9. Februar 1793.

Berlin.

Bey dem astronomischen Jahrbuche für 1795 sind 30 Aufsätze, als: 6) Cassini Beobachtungen auf der pariser Sternwarte 1789. 8) De Lambre allgemeine Formeln aus heliocentrischer Länge und Breite die geocentrische, auch Rectascension und Declination herzuleiten. Waren Hrn. Wurm vom Hrn. de la Lande mitgetheilt. Für den neuen Planeten ist durch Hrn. Wurms Tafeln zulänglich gesorgt; Hr. L. findet dieselben sehr genau, und billigt Hrn. W. Muthmaßung, dieser Planet möge wohl Saturns auch Jupiters Bewegungen etwas stören. 16) Nachrichten und Beobachtungen vom Hrn. de la Lande. Er hat von acht Sternen Abweichung und eigne Bewegung bestimmt, bey deren Angabe sich in Hrn. Maskelyne's Verzeichniß Unrichtigkeiten fanden. Mehr

Rectascensionen von Sternen, die im Verzeichnisse der Conn. des Tems stehen, sind vom Hrn. de Lambre verbessert. Manche Sterne des Flamsteedischen Verzeichnisses sind nicht am Himmel zu finden. Hr. Bode erinnert dabey, sie seyen ohne Zweifel durch Schreib- oder Rechnungsfehler bey Reducirung der Beobachtungen in das Verzeichniß gekommen, wie er solches schon von einigen in vorigen Bänden des Jahrbuchs erinnert hat. 17) Hrn. Mechain Elemente des Kometen 1792 und andere Beobachtungen. 22) Hrn. Silvabelle Verschwindungen und Wiedererscheinungen des Saturnsrings 1789, 1790, durch Witterung und andere Umstände sehr unterbrochen. 23) Hr. Bode beschreibt ein von Ramsden oder Nairne verfertigtes Werkzeug, die Vergrößerungskraft eines Fernrohrs zu messen. 26) Hr. de la Lande meldet den 18. Aug. 1792, die Astronomen welche Meridiangrade von Duynkirchen bis Barcellona messen sollen, seyen im Junius abgereist. Von mehrern, die bey diesem Geschäfte gebraucht werden, giebt er Nachricht, und schließt: Unsre jetzigen, und noch zu erwartenden politischen Unruhen, sollen mir keinen Stern, ja selbst nicht eine Zeile von meinen Berechnungen rauben, auch wird die Astronomie darunter nicht leiden. Soviel gehört in dieser Sammlung Ausländern, das Uebrige fast alles westlichen Deutschen. Verschiedenes vom Hrn. Oberamtmann Schröter ist schon in unsern Anzeigen kürzlich erwähnt worden. Hr. Prof. Beitler, Hr. Justizr. Bugge, Hr. Prof. Späth, Hr. Oelkers, Hr. von Zach, haben wichtige und nützliche Beobachtungen und Bemerkungen mitgetheilt. Hr. Wurm zeigt, daß die Erfahrungen, die man für das Fortrücken unsers Sonnensystems anführt, noch nicht entscheidend sind. Hr. Landmarschall von Hahn stellt

sich

sich vor, die Sonne scheide den glänzenden Stoff aus dem Weltraume und vertheile ihn wiederum.

Leipzig.

Handbuch sämmtlicher Rechte zum Gebrauch für Richter und Sachwalter. Erster Theil; A. bis Entsetzung. Bey Christian Gottlieb Hertel, 1792. 760 Seiten, nebst 8 Seiten Vorrede.

Ob es uns gleich an alphabetischen Handbüchern der Rechte nicht fehlt, so ist doch der vorzüglichste Gegenstand der mehresten Schriften dieser Art bisher fast immer bloß römisches Recht gewesen. Provinzialverordnungen wurden höchstens nur in soweit mitgenommen, als sie entweder zur Erläuterung oder Abänderung des gemeinen Rechts erforderlich waren; auch blieben die übrigen Rechte größtentheils unberührt. Dieser Umstand bewog den ungenannten Hrn. Verfasser, über sämmtliche in den chursächsischen Landen geltende Rechte gegenwärtiges Handbuch zu schreiben. Nächst dem sächsischen Privatrechte wird daher in demselben auch sächsisches Staats- Kirchen- Berg- Lehn- und peinliches Recht vorgetragen. Diesem zufolge wäre es freylich Pflicht des Hrn. Verf. gewesen, seinem Buche einen dem Inhalte entsprechendern Titel zu geben. Uebrigens zeichnet sich die Arbeit desselben, im Ganzen genommen und im Verhältnisse mit ihren Vorgängern, vortheilhaft aus, und verdient unsern Beyfall um so mehr, weil auf die neuern chursächsischen Gesetze, welche bis jetzt noch nicht gesammelt sind, folglich einem und dem andern sehr leicht fremd seyn können, genaue Rücksicht genommen ist. Der Vortrag einzelner Materien könnte freylich sehr oft ungleich besser seyn, als er wirklich ist. Unter mehreren Rubriken hätten die vorgetra-

genen Grundsätze billig zweckmäßiger geordnet werden müssen, welches z. B. von den ganzen Titeln: Abzugsgeld, Acceptation, Anlage ꝛc. gilt. Unangenehm muß es für den Leser seyn, wenn ihm nach einigen vorausgeschickten Rechtsgrundsätzen erst unter Nr. 3. ein Begriff von der Rubrik gegeben wird, wie S. 215. geschieht; oder in der letzten Numer unter 21. (S. 251.) Synonymen des abgehandelten Gegenstandes folgen, welche füglicher vorausgehen mußten. — Bisweilen widerspricht eine Numer der andern. So wird z. B. S. 12. gesagt: "Das „Recht, Gesandte, und namentlich Gesandte vom „ersten Range zu schicken, entspringe aus der Lan„deshoheit." Und doch wird auf der folgenden Seite bemerkt: "Nur Churfürsten könnten an ein„ander Gesandte vom ersten Range schicken." — Auch trägt dieses Buch jenen Character ähnlicher Promtuarien an sich, welcher im Mißverständnisse anderswoher entlehnter Meynungen besteht. S. 76. Nr. 3. heißt es unter andern: "Derjenige wird für „den Eigenthümer des Ackers gehalten, an dessen „Seite die Auflage oder der Aufwurf eines Grabens „ist." Berger aber, auf welchen sich der Hr. Verf. hierbey bezieht, drückt sich in seiner oeconomia iuris Lib. III. Tit. 6. th. 4. not. 5. auf folgende Art aus: "Signa, quibus fines constituun„tur, sunt — — fossae, quo loco obiter mo„nendum, eum praesumi dominum, an dessen „Seite die Auflage." Augenscheinlich beziehen sich doch wohl diese letztern Worte auf das dominium fossae. Ferner wird S. 185. Nr. 6. der Satz aufgestellt: "Archivalische Urkunden dürfen nicht zu „genau examinirt werden. Es benimmt ihnen da„her die Verschiedenheit der Schrift, der Mangel „an einem oder dem andern Wort, ingleichen wenn „sie etwas zerrissen sind, oder im Texte etwas

„über-

„übergeschrieben worden, nichts an ihrer Glaub„würdigkeit," ohnerachtet in der allegirten Stelle der Leyserschen Schriften nur gesagt wird: "Diver„sitas manuum, scriptura superlinearis et litu„rae documentorum ex archivis depromtorum „eorum fidem *non prorsus* infirmant." Weiter ist S. 614. N. 1. der Leysersche Ausdruck: *Obligatio ad adquirendum ius civitatis* durch: **Bürgerrecht** übersetzt. Gleiches Schicksal hat einige sächsische Provinzialgesetze betroffen, welche hier fehlerhaft abgedruckt sind. Um nur Ein Beyspiel anzuführen, beruft sich Rec. auf S. 153. N. 8, wo es heißt: "Es braucht auch nicht ein Gläubiger wider „seinen Willen einen Unmündigen, wenn auch gleich „dessen Vormund zu Tragung der Gefahr und Un„kosten erbötig wäre, eine Anweisung an einen po„tentiorem anzunehmen." Diese Stelle hat offenbar keinen Sinn, wenn nicht nach Maaßgabe des Cod. August. Tom. I. p. 326. die Worte: einen Unmündigen in: **von einem Unmündigen** verwandelt werden. Schleichen sich ähnliche Fehler in die Excerpte noch zur Zeit ungesammelter sächsischer Provinzialgesetze ein; so muß hieraus natürlich eine große Unbequemlichkeit für denjenigen entstehen, welcher in Praxi gegenwärtiges Handbuch zu seinem Gebrauche wählt, und bey dem Mangel der Originale auf die Auctorität des Hrn. Verf. sich verläßt. *Molus*, welches S. 38. N. 3. statt *mola* steht, kann schwerlich als Druckfehler passiren. — Die Begriffe, welche der Hr. Verf. über die erörterten Gegenstände ertheilt hat, sind auch nicht immer richtig. S. 57. giebt er z. B. an: "Es „werde heut zu Tage zwischen Academie und Uni„versität ein Unterschied gemacht. Letztere umfasse „alle gelehrte menschliche Kenntnisse, beschäftige

„sich mit dem Gründlichen und Nützlichen (welches „er dem Schönen und Angenehmen entgegensetzt), „und bey ihrer Errichtung werde des Nutzens „halber kaiserliche Bestätigung gesucht." Also der allerwesentlichste Character einer Universität, welcher darin besteht, daß auf ihr, kraft kaiserlichen Privilegiums academische Würden ertheilt werden können, fehlt entweder ganz, oder ist doch durch die letztern Worte der angeführten Definition so dunkel ausgedrückt, daß ihn wohl niemand von denen, welchen noch zur Zeit eine richtige Idee von der Universität fehlt, aus denselben erlernen möchte. Eben das Unbestimmte, was in manchem der gegebenen Begriffe liegt, herrscht auch in vielen Rechtsgrundsätzen, die nothwendig einer genauern Einschränkung bedurft hätten. Wie nachlässig hingeworfen ist z. B. S. 514. N. 5. der Satz: "Wenn ein Mit„schuldiger reich, der andere aber arm ist; so ver„langet der Richter die wegen des Armen aufge„wachsenen Kosten vom Reichen." Gesetzt auch, der Hr. Verf. hätte über diesen Umstand, seinen einmal gesteckten Gränzen zufolge, nur wenig erinnern mögen; so wäre es wohl rathsam gewesen, wenigstens die bekannte Dissertation von Herrn Becker de natura ac indole correalis obligationis in genere tam, quam in specie de delictis, praecipue quoad expensas, Rostoc. 1759. zur weitern Nachlese zu empfehlen. — Auf der andern Seite sind wieder manche Numern höchst überflüssig. Wenn z. B. der Hr. Verf. gehörigen Orts ohne Zweifel bestimmen wird, was man unter Mußtheil zu verstehen habe; so war es nicht nöthig S. 465. N. 1. zu bemerken, daß die Hälfte des Caffe's zum Mußtheile gehöre. Sollte bey allen andern Eß- und Trinkwaaren, welche hier

beson=

besondere Rubriken erhalten werden, ein Gleiches geschehen; so würde eine unzweckmäßige Weitläuftigkeit unvermeidlich seyn. — Was die Litteratur betrifft; so fehlt es zwar in gegenwärtigem Handbuche keinesweges an derselben, vielmehr sieht man deutlich, daß der Hr. Verf. auch in dieser Rücksicht seinem Werke Vorzüge vor andern zu geben gesucht habe. Indessen sind doch einzelne Materien in diesem Betrachte höchst mager ausgefallen, wie z. B. die Lehre vom Abzugsgelde, wo nicht einer der neuern Schriften, welche in unsers Hrn. Hofr. Runde Grundsätzen des allgemeinen deutschen Privatrechts §. 322. angeführt sind, Erwähnung geschehen ist. Hin und wieder sind auch selbst die Namen der Auctoren unrichtig angegeben. So steht unter andern von S. 2. bis S. 118. immer Quistorph statt Quistorp: S. 76. 683. 724. Puffendorf st. Pufendorf; S. 698. Landorp st. Londorp; S. 718. Cannegiesser st. Cannegießer. Bindet sich der Hr. Verfasser bey den folgenden Theilen seines Handbuchs mehr an logische Ordnung, und giebt Begriffen und Rechtsgrundsätzen, die noch vorgetragen werden sollen, allenthalben genaue Bestimmung; so zweifelt Recensent nicht, daß sein Werk sächsischen Geschäftsmännern allerdings höchst brauchbar werden könne.

Helmstädt.

Das philologisch-pädagogische Magazin, das durch des Herrn Professor Wideburg's Besorgung hier herauskommt, und als eine Fortsetzung des humanistischen Magazins zu betrachten ist (s. Gött. gel. Anz. 1791. S. 600.), auch

auch mit dem Titelblatt als vierter Band desselben ausgegeben wird, macht nun einen völligen Band in vier Stücken aus; bey Fleckeisen, 1792. in Octav; und von einem zweyten Band haben wir bereits das erste Stück in Händen. Der Ankündigung zufolge enthält es theils eigne Aufsätze, theils Erklärungen und Kritiken von Classikern, einige, als Controvers von verschiedenen Verfassern geführt, oder Uebersetzungen, wie aus Calpurnius und andern, darunter auch Probe einer neuen Uebersetzung Hiobs; theils Recensionen, und muß nothwendig zur Aufmunterung und Bildung junger Humanisten vieles beytragen. Unter den erstern ist: Herr Professor Wideburg über das Studium der Logik in Verbindung mit der Rhetorik auf Schulen und Universitäten. Es wäre dieses mehr ein practischer, als speculativer Unterricht; so wie er für Studirende erfordert wird, die einmal nicht sowohl speculative Philosophen, als vielmehr Geschäftsmänner werden sollen, oder doch die Logik bloß als Hülfs- oder Vorbereitungswissenschaft brauchen können. Von den gelehrten Vorlesungen bey den Griechen und Römern: wovon der Anfang im dritten Band stand. Acht Plautinische Lustspiele. Ein Manuscript auf der Julius Karls Bibliothek, beschrieben und Lesarten daraus. Ein anderes, Lucans Pharsalia. Vorwürfe, welche Plato den Dichtern macht. Leben vom Rector Ballenstedt zu Schöningen. Ueber Konrad Arnold Schmids und Karl Christian Gärtners Verdienste, besonders um die deutsche Litteratur, eine Vorlesung vom Herrn Theodor Roose.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1793.

Bononien.

De Bononiens. scient. et art. Instituto atque Academia, Commentarii. Tomus septimus. 1791. Commentarii (Geschichte) 62 Quartseiten. Opuscula 478 Seiten. Pius VI. besuchte das Institut 1782, X. cal. Jun. Es hat dergleichen Ehre sonst oft von Königen und Fürsten genossen, aber noch nie von einem Papste, unter dessen Herrschaft es doch steht, soviel auch sonst manche Päpste, besonders Benedict XIV., für das Institut gethan haben. Pius besuchte nicht bloß; er bestimmte dem Institute jährlich quingentos nummos aureos, ex magno vectigali hauriendos, wodurch der Professoren Besoldungen sollten verbessert, und die Sammlungen vermehrt werden. Davon ist vieles zu astronomischen und physischen, meist englischen Werkzeugen, auch Naturalien, ver-

wandt worden. Landgraf Friedrich II. von Hessen, der Churfürst von Pfalzbayern, der verstorbne Herzog von York, der Herzog von Curland, haben die Medaillensammlung stark vermehrt.

Unter den Opusculis gehören folgende zur Mathematik und allgemeinen Physik. Eustach Zanotti über astronomische Strahlenbrechung. Wenn ein nördlicher Stern in seiner größten Höhe nahe am Scheitel ist, in der kleinsten nahe am Horizonte so kann man jene ziemlich genau angeben, weil die Astronomen über die kleinen Refractionen nahe am Scheitel ziemlich eins sind, beobachtet man also die kleinste, so weiß man bey ihr die Refraction ziemlich genau, und kann daraus nach Bradley's Regel die horizontale berechnen. (Die bononische Polhöhe ein wenig kleiner als 45 Grad, ist dazu vorzüglich bequem). Indessen stimmen die Beobachtungen der kleinsten Höhen eines und desselben Sterns immer nicht genau mit einander überein, da bekanntlich Beobachtungen nahe am Horizonte unsicher sind. Aus seinen Beobachtungen schließt er, die dortige mittlere Horizontalrefraction gegen Norden betrage in den Sommermonaten 30 M. 53 S. Da nun große Astronomen die Horizontalrefraction größer setzen, so vermuthet er, sie ändre sich mit den Jahreszeiten. Dieses im Winter 1774 zu untersuchen, gestattete die Witterung nicht. Jos. Toaldo neue Art die Wärme die vom Monde herrührt zu untersuchen. Bey den bekannten Erfahrungen, daß Mondenlicht, durch Brenngläser und Brennspiegel verdichtet, Thermometer nicht bewegt hat, erinnert Hr. T., vielleicht wäre das bey viel empfindlichern Thermometern merklich gewesen. Auch berichtet Montanari, der erst zu Bononien, nachdem zu Padua Professor war, in seinem Buche:

Astro-

Astrologia convinta di falso, p. 9, Mondenlicht durch den Brennspiegel verdichtet habe mehr Grade Wärme angezeigt, und erinnert, was dabey für Vorsichtigkeit zu brauchen ist. Hart wäre es zu sagen, ein so geschickter Naturforscher habe betrogen, oder sey betrogen worden. Hr. T. ahmt bey dieser Frage das Verfahren nach, dessen er sich bey der Wirkung des Mondes auf das Barometer bedient hat: Grade der Wärme, oder Summen von Graden, während einiger Tage des Mondlaufes, mit dem Aehnlichen, während anderer Tage zu vergleichen. Der bekannte Meteorologe P. Cotte hat so was thun wollen, und findet die Summen der Wärme vom Neumonde bis zum Vollmonde ohngefähr so groß als vom Vollmonde bis zum Neumonde . . . natürlich, denn, giebt der Mond Wärme, so nimmt sie in einerley Ordnung das erstemal zu, das zweytemal ab. Man muß Tage der beyden Viertheil, zwischen welche der Vollmond fällt, mit Tagen der beyden vergleichen, zwischen denen der Neumond liegt. Auch sagt schon Cicero de N. D. L. II. In lunae quoque cursu est et bruma quaedam et solstitii similitudo; so kann man Tage vergleichen, da sich der Mond in den nördlichen Zeichen, und da er sich in den südlichen befindet. So braucht T. Cotte's Beobachtungen 1771, und findet die mittlere Wärme in den nördlichen Zeichen 0,67 Reaum. Grade größer, als in den südlichen; auch in den Viertheilen um den Vollmond größer, als in denen um den Neumond. Weil man aber aus einem Jahre nicht sicher schließt, hat er noch des Marchese Poleni vierzigjährige Beobachtungen gebraucht, in deren hier so mühsamer Anwendung ihm seiner Schwester Sohn, Dr. Vincentius Chiminelli, beygestanden. Er findet aus ihnen die Wärme des Monds in den nördlichen

Zeichen 0,04 Reaumurische Grade grösser, als in den südlichen, und um den Vollmond 0,08 grösser, als um den Neumond. Diese freylich geringen Unterschiede sind doch aus so viel Jahren hergeleitet, und scheinen also zuverlässig. Den Ueberschuß der mittlern Sonnenwärme im Sommer über die im Winter, hat er zu Padua 24,40 gefunden, das mit 0,04 dividirt, giebt 610; so wäre die Wärme vom Monde = $\frac{1}{610}$ der von der Sonne. Cotte's und Poleni's Beobachtungen werden in Tafeln dargestellt. Poleni's Thermometer, das er in den Phil. Transf. n. 421. beschrieben hat, findet sich noch bey seinen Söhnen. Es ist dem Amontonschen ähnlich, der Eispunct bey 47,30; siedend Wasser 63,10; so sind 15,80 seiner Theile = 80 Reaum. Graden. Martin's Thermometervergleichung, die Beame verbessert, *Rozier* Journ. de Phys. Oct. 1772 herausgeg. und P. Cotte angenommen hat, ist in Absicht auf Poleni's Thermometer ganz irrig. Ant. Mario Lorgna über Werkzeuge Kegelschnitte zu beschreiben. Die längst bekannten sind wenig brauchbar. Hr. L. gerieth auf eins, das er in seinen Opusc. math. et phys. 1770 bekannt gemacht hat, aber wegen der Gränzen, auf welche sein Gebrauch eingeschränkt war, ließ er es liegen. Auf Vincenz Riccati's Unmahnung nahm er es wiederum vor. Vier an ihren Winkeln bewegliche Lineale, ohngefähr wie ein Storchschnabel, an zweyen von ihnen lassen sich Stellen eines fünften vermittelst Hülsen und Rädern verschieben. Josephi Vogli von dem Erdbeben zu Bononien 1. Jun. 1779. Er leitet die Erdbeben aus Electricität her. Joh. Angelus Brunelli giebt Nachricht vom Amazonenflusse, nach eignen Beobachtungen; Aussehen Lauf und Beschaffenheit des Flusses, auch andre dasige Merkwürdigkeiten. Ein Insect, das die Brasilier Candiru

nennen,

hen, in Gestalt eines kleinen Wurms. Nach
r Richtung gestrichen fühlt es sich glatt an, nach
entgegengesetzten so rauh, daß es den Finger
etzt. Es ist nach Blute aus Wunden begierig,
verwundeteten Crocodilen im Wasser gefährlich,
n an manchen Stellen finden sich diese Thierchen
unzählicher Menge. Es kriecht gern in das männ-
e Glied, und ist dann fast nicht ohne Zerreißung
Theils herauszubringen, daher die Männer,
n sie sich in den Fluß begeben wollen, sich da
l verwahren müssen. Ueber den Namen: bey
r wilden Nationen gehen die Weiber mit Bogen
Pfeilen auf die Jagd, indeß die Männer zu
se faullenzen; dergleichen hat vermuthlich der
nier Franciscus de Orellana gesehen. Krie-
sch sind die dasigen Damen gewiß nicht; Hr.
hat sich acht Jahr dorten aufgehalten, und ist
rmal in die Gegenden gekommen, wo wenig
re zuvor Condamine so viel von Amazonen ge-
hatte, ohne etwas davon zu vernehmen. Flo-
ii Malvezii antiquarische Untersuchung über die
end um Bononien. Juvenalis Sacci e con-
g. S. Paulli, Probe einer musikalischen Theorie.
nimmt in der Octave zwölf Töne an, die beyden
ern mitgezählt. Die ihnen zugehörige Saiten
n sich bekanntermaßen durch Brüche der läng-
ausdrücken, die den tiefsten Ton giebt. Er
t nun eine Reihe, in welcher alle diese Brüche
ommen, und findet, daß sechs von ihnen als
issen auf einer gleichseitigen Hyperbel Asymptote
mmen, die übrigen sechs denselben zugehörige
inaten sind. Ueber Boscowich krumme Linien,
wtons Vergleichung der Töne mit den Farben,
der Verf. sich verhalten würde, Dissonanzen zu
neiden, welche das Ohr beleidigen. Petronii
theuccii Beobachtung Mercurs in der Sonne zu

 Bono-

Bononien 3 May 1786, der Eintritt war vor Aufgang der Sonne geschehen, mit Beyhülfe des Saccherus wurde ununterbrochen beobachtet, Antritte der Sonnenränder und Mercurs an beyde Fäden des Fernrohrs am Quadranten, den Austritt beobachtete Canterzanus mit einem Fernrohre von Joseph Campani von 11 Fuß. Zeit zwischen innerer und äußerer Berührung 3 M. 4 S.; ein Nebel an der Sonne konnte das etwas ungewiß machen. Man hatte eilf Stellen Mercurs in der Sonne bezeichnet. So giebt sich Mercurs niedersteigender Knoten aus der Sonne gesehen in 15 Gr. 50 M. 12 S. der Jungfer. Nimmt man Mercurs scheinbaren Durchmesser in seiner mittlern Entfernung von der Sonne 18,5 S so war dieser Durchmesser beym Durchgange = 12,75. Aus angeführter Zeit zwischen beyden Berührungen folgt derselbe = 8,6. Das scheint allerdings zu klein, indessen kann sowohl bey den angegebenen Durchmessern, als bey den Beobachtungen Unrichtigkeit seyn. Franz Maria Zanotti eine Formel, welche die Geschwindigkeit eines Planeten ausdrückt, der sich in einer Ellipse bewegt. Es sey y der Radius Vector, p das Perpendikel aus dem Brennpuncte auf die Tangente, p der Ellipse Parameter. Man setze, von der Schwere getrieben welche der Planet selbigen Augenblick an seiner Stelle hat, falle er aus der Ruhe durch den Raum $= \frac{b. y^2}{4. p^2}$ so hat er am Ende dieses Falls durch die Wirkung der so lange unveränderlich angenommenen Schwere, eine Geschwindigkeit bekommen, so groß als die, welche er bey der elliptischen Bewegung hatte. Hr. Z. ist durch eignes Nachdenken auf diese Formel gekommen, sie findet sich in seinem Buche de viribus centralibus;

bus; Paul Frisi hat sie für neu und schön erklärt. Hier werden Anwendungen von ihr gezeigt. Alfonsi Bonfioli Malvezzi, Untersuchung ob des Galiläus Beweis richtig ist, daß sich die Geschwindigkeiten nicht wie die zurückgelegten Räume verhalten können. Er glaubt darin einen Fehlschluß zu entdecken. Vincenz Riccati Integration einiger Exponentialformeln. Hieronymi Saladini Brief an Eustach Zanotti über die Theorie der Kometen. Die Rechnung zu erleichtern, werden die Ebene der parabolischen Bahn, und die Lage der Knotenlinie, anfangs als bekannt angenommen. Cajetan Monti von der alten bononischen Wasserleitung und der Ursache ihrer Erbauung. In den dasigen Gebürgen finden sich Ueberbleibsel einer grossen unterirdischen römischen Wasserleitung, die Flußwasser zehn oder mehr Meilen weit her an die Stadt bringt; ihre Mündung, nicht weit von der Stelle wo der Rheno und die Septa zusammenfließen; die Ursache des Baues konnte keine andere seyn, als, reineres und gesünderes Wasser zu verschaffen, als die Brunnen geben. Leander Albertus und die meisten bononischen Geschichtschreiber die ihm folgen, glauben, der Bau, von dem diese Ueberbleibsel sind, hätte das Wasser des Rheno nach der Stadt führen sollen, aber das hätte sich durch viel kürzern Weg bewerkstelligen lassen. Seraphinus Calindrius hat die Gegend um Bononien fleißig untersucht, von seiner Beschreibung sind schon einige Bände erschienen. Er fand den Anfang der Wasserleitung fast siebenzig decempedas über der Stelle wo Rheno und Septa zusammenfließen, am Ufer der Septa, die Wasserleitung konnte also nur der Septa Wasser aufnehmen, ehe es sich mit des Rheno seinem vermischte, woraus erhellt, wie hoch die jenes Wasser geschätzt, die es

mit so viel Arbeit und Kosten zu erhalten suchten. Einige chemische Untersuchungen des Wassers beyder Flüsse. Marius wird insgemein für dieser Wasserleitung Urheber gehalten, das auch hier wahrscheinlich gemacht. Eine Zeichnung stellt die benachbarten Gebirge dar, und in denselben den Rheno, einen Graben, welcher einen Theil desselben nach Bononien leitet, die Flüsse: Septa, Sapina, Ider, Labinus, und den Gang der alten Wasserleitung. Gregorii Philippi Mariä Casalii Bentivoli Paleotti, Abhandlung von der Fläche der Polygonoiden. So nennt er, was von einem gegebenen Winkelpuncte eines geradelinichten Vielecks, das sich über einer geraden Linie wälzt, eben so beschrieben wird, wie die Cycloide vom Puncte im Umfange des Kreises. Francisci Peii Probe einer Theorie solcher Gleichungen wie $A.y + A1 \frac{dy}{dx} + A2, \frac{ddy}{dx^2} \ldots = P$ wo A, A1; . . . P, Functionen von x und beständige Größen sind, dx unveränderlich gesetzt wird. Man nennt sie Lineargleichungen, sie haben neuerlich die Analysten sehr beschäftiget, aber noch sind allgemeine und sichere Gründe zu ihrer Untersuchung nicht gelegt worden. Hr. P. unternimmt dieses, und fängt von ihrer Integration an, allgemeiner als bisher seines Wissens geschehen ist. Der Aufsatz ist: Genua 25. Jul. 1789 datirt, und soll in künftigen Bänden fortgesetzt werden. Florian Malvetius Chorographie des agri Bononiensis et Claternatis, wie sie in den ersten Jahrhunderten Roms mag beschaffen gewesen seyn, mit einer Tafel, welche die alten und neuen Namen darstellt, und einer Charte. Toaldi Zusatz zu seiner vorigen Abhandlung. Er schreibt neben jeden der 30 Tage des Mondenalters den

mittlern

mittlern Thermometergrad, und findet bey den Syzygien einen kleinen Ueberschuß, freylich kaum $\frac{1}{12}$ eines Grades, es ist aber auch hier die Rede von Kleinigkeiten.

Zur Physiologie, Thiergeschichte, Arzney- und Wundarzneykunst, und physischen Chemie. C. Uttini vom Nutzen der Schilddrüse. Er hat sich durch Einsprützungen allerley Art an Thieren, und vornämlich an menschlichen Leichen überzeugt, daß aus dieser Drüse Gefäße in die Luftröhre gehen, die sich unter der innersten Haut derselbigen öffnen; er sieht daher diese Gefäße für Ausleerungsgänge der Drüse an, die eine der Stimme zu Statten kommende Feuchtigkeit dahin bringen. Hr. Fr. Bibiena liefert eine Zergliederung des gemeinen und des Meer-Blutigels mit Zeichnungen und Berichtigung älterer Beschreibungen; den geraden Gang, den Morand im Sack des Blutigels angiebt, und der sich nach ihm zur Seite in Säckchen verliert, konnte Hr. B. nicht finden, wohl aber Zellen: Jener Gang, so wie die Ader von Dillenius, die durch den ganzen Leib des Blutigels gehe, sey nichts anders als das Rückenmark, so wie ihn Poupart für einen grossen Nerven erklärte. Ein eigener Gang, der vom Darmkanal ausläuft, und die Stelle des Mastdarms bey grossen Thieren vertritt. Was Hr. B. für das Rückenmark hält, und bey der Seidenraupe eben so gefunden hat, ist voll kleiner Knoten, von denen er muthmaßt, daß sie die Stelle des Gehirns oder der Nervenknoten vertreten. Ein in Aeste getheiltes mit einem gefärbten Safte angefülltes Gefäß; zu beyden Seiten des Leibs, der wie bey den Insecten in Ringe getheilt ist, ein mit bloßer Luft angefüllter Gang; zwey mit bloßen Augen kaum zu bemerkende Oeffnungen, durch deren eine die Ruthe

hervortritt; unter ihr ist an der Stelle der kleinern Oeffnung im gleichen Thiere ein anderes Eingeweid, welches Hr. B. für die Mutter hält, mit zwey andern zur Seite, die er für Eyerstöcke erklärt. Um jeden Ring, deren Hr. B. sechzig zählte, hat der Meerblutigel (Hirudo muricata) zehen Warzen, die sich, so lange das Thier lebt, zurückziehen und erheben: Der Darm hat nicht so viele Klappen, als bey dem gemeinen; der Gang, der zum After führt, ist noch einmal so lang; das Rückenmark hat weit mehrere Knoten. Auch diese Art rechnet Hr. B. zu den Zwittern, obgleich ihre Zeugungswerkzeuge nicht so mannichfaltig, dagegen mit dem Rückenmark mehr verwickelt sind; ihren Arzneygebrauch verwirft er. Auch in Weingeist und Essig, selbst in Wein, bleiben Blutigel nicht lange munter und lebendig; in Baumöl lebte ein Blutigel doch zwey Tage. Schneller giengen sie darauf, wenn Hr. B. dem Wasser, worin sie lagen, auch nur wenige Tropfen von Mineralsäure, oder Laugensalz, oder wenige Grane von Sublimat zusetzte; nicht so schnell, wenn Hr. B. Arsenik oder Kampfer, oder Mohnsaft, oder Safran, oder wohlriechendes Wasser nahm, noch langsamer von Bisam, Zucker, Honig, gereinigtem Weinstein. Einfrieren des ungesalzenen Wassers, worin sich Blutigel befanden, tödtete sie nicht. Um sie aus dem Magen und den Gedärmen auszutreiben, wenn sie durch Zufall dahin gekommen sind, räth Hr. B. den Gebrauch des Weins. Entzweygeschnittene Blutigel können noch Monate lang sehr munter leben, auch solche Stücke, an welchen kein Kopf ist, desto länger, wie länger sie sind. Auch erdrosselt leben die Blutigel einige Tage, so wie wenn man sie in wohl verschlossenen Gefäßen mit oder ohne Wasser aufbewahrte. B. Riveri von einem neuen Werkzeuge die Mandeln

aus=

auszuschneiden, das hier auch abgebildet ist; warum das Ausschneiden dem Aezen und dem Abbinden vorzuziehen, das Verbluten dabey sey nicht zu fürchten. Statt des einfachen gebraucht Hr. R. einen doppelten Haken, der zugleich die Zunge niederdrückt; statt des Bistouri ein Messer, das nur an dem vordern Ende eine scharfe Schneide hat, sonst ganz stumpf ist. Von Hr. G. Brunelli ist die Zergliederung des grünen Grashüpfers (Gryllus viridissimus). Noch ist es ihm nicht gelungen, die Gehörwerkzeuge zu finden, ob es ihm gleich aus mehrern, auch hier erzählten, Beobachtungen wahrscheinlich ist, daß sie hören. Drey Mägen. Zahlreiche Luftgefäße; in den weiblichen Insecten die Eyerstöcke. Eine Schlagader, die den ganzen Rücken inwendig hinunter läuft; das Rückenmark, das mehr nach dem Bauch, als nach dem Rücken zu liegt, und, selbst wenn Kopf und Beine abgeschnitten sind, in beständiger schwingender Bewegung ist; die Muskeln, durch welche das Thier die Beine bewegt, sind sehr reizbar; zuletzt noch das Werkzeug, womit das Männchen seinen schwirrenden Ton hervorbringt. Alles ist durch Zeichnungen erläutert, die jedoch nicht fein und scharf genug ausgedrückt sind. Hr. C. L. v. Morozzo untersucht, was die Pflanzen zur Reinigung einer verdorbenen Luft beytragen, und wie sie es thun. Weisse und stark riechende Blumen verderben die Luft nicht so bald, als Pflanzen von andern Farben und ohne Geruch; stund unter der Glasglocke neben den Blumen zugleich äzender Salmiakgeist, so war die Luft auch in acht Tagen noch nicht verdorben. Auch Hr. v. M. hat durch frische Pflanzen nach Hrn. v. Ingenhouß Verfahrungsart Luft, die durch Athem, und solche, die durch faulende Ausdünstungen von Thieren verdorben war, wieder gut gemacht; veste Luft

Luft erforderte dazu mehr Zeit, als solche, die durch faulende Pflanzen oder brennende Kerzen verdorben war; der Versuch gelang nicht so gut, wenn die Glocke durch Quecksilber gesperrt war; schon die Zweige, die weit über dem Wasser stan-den, wirkten nicht so viel: aber unter gewissen Handgriffen glückte ihm die Verbesserung der Luft, selbst der vesten und Schwefelleberluft, durch Wasser allein an der Sonne; nahm er statt Wasser Quecksilber, so blieb die Luft unverändert; er schreibt also die Verbesserung der Luft mehr dem Wasser zu, das den sauern Stoff, welcher die Luft verderbe, einschlucke. J. Marchetti von einigen Phosphorn, vornämlich von dem bolognesischen. Erst wenn dieser Stein in eine Art Schwefelleber verwandelt ist, leuchtet er im Dunkeln; eben so erhielt Hr. M. diese Eigenschaft in mancherley aus Eyerschaalen und dergl. mit Vitriolsäure bereiteten Selenitarten, auch andern Erdarten, die er mit Vitriolsäure vereinigte, so wie aus andern vitriolischen Salzen, selbst metallischen, wenn er sie auf gleiche Weise behandelte; den schönsten aus reinem und ganz frischem Kalk und Schwefel. Auch Balduin's Lichtmagnet habe seine Kraft vermuthlich von Vitriolsäure im Scheidewasser und Schmelztiegel. Das Leuchten dieser Phosphore hänge von einer Entzündung der Schwefelleberluft ab; auch steige das Quecksilber dabey im Wärmemesser. Auch der Kunkelische Phosphor leuchte aus diesem Grunde. G. Brunelli vom Gehörwerkzeuge der kriechenden Thiere. Sowohl in Meer- Fluß- und Erdschildkröten (näher bestimmt Hr. Br. die Arten nicht, an welchen er seine Beobachtungen angestellt hat), in Fröschen und grünen Eydechsen, als in der Viper und einer nicht giftigen Schlange, die bey Aldrovandi Pareas heißt, hat Hr. Br. dieses Werk-

zeug.

zeug, und im Labyrinth, und in den halbkreisförmigen Gängen, wie Cotunni bey den größern Thieren, eine feine Feuchtigkeit, aber bey keinem dieser Thiere äußern Gehörgang oder Schnecke gefunden. Al. Galvani äußerst merkwürdige, in England und Deutschland mit gleichem Erfolg wiederholte Versuche über die Wirkungen der Elektricität auf die Bewegung der Muskeln, auch durch Abbildungen erläutert Die erste Entdeckung machte Hr. G. als er auf einem Tisch, auf welchem eine Elektrisirmaschine stand, einen Frosch, der übrigens mit dem Leiter derselben nicht in Verbindung stand, zergliederte, und zu gleicher Zeit, da ein Anderer einen Funken aus der Maschine lockte, die Schenkelnerven des Frosches mit der Messerspitze berührte; denn sogleich zogen sich alle Muskeln zusammen; der Versuch gelang aber nur, wenn er das Messer an der Klinge, oder doch an den Nägeln, womit das Heft daran vestgemacht war, anfaßte; ein Glasstab statt des Messers wirkte nichts; auch wenn der Leiter ein Draht von mehr als hundert Ellen Länge war, oder mit Wachs, Siegellack oder Pech überzogen wurde, erfolgte die Erscheinung, doch nicht so stark, wenn der Leiter nicht isolirt war, oder wenn statt der Nerven oder des Rückenmarks Muskeln berührt wurden; die Anwendung der sogenannten negativen Elektricität zeigte sie eben so; ein Funke aus dem Elektrophor wirkte doch nicht auf die grosse Entfernung. Auch bey lebendigen Thieren, in freyer sowohl als geschlossener Luft, selbst unter der Luftpumpe, zeigte sich der gleiche Erfolg; auch mit wenigem Unterschied bey Hühnern und Schaafen. Der Blitz auf die gleichen Theile geleitet, wirkte eben so; nichts aber das Wetterleuchten an Sommerabenden. Auch wenn Hr. G. die Frösche auf Metallbleche legte, und nun die präparirten

rirten Nerven mit dem Haken berührte, und diesen gegen das Blech stieß, erfolgten Zuckungen, nach der Verschiedenheit des Metalls stärker oder schwächer, gewisser wenn das Blech von einem andern Metall war, als der Haken oder Bogen; auch unter Wasser, aber nicht unter Oel. Die Anwendung einer Siegellackstange zeigte die Elektricität der Nerven als positiv, und die Zuckungen weit heftiger, wenn die Nerven mit Stanniol bekleidet wurden; nicht so viel richtete dieser Kunstgriff bey den Muskeln aus; und es erfolgte gar nichts, wenn Hr. G. statt Stanniol Seide nahm. Der beste Leiter dieser Elektricität war Gold, dann Silber, schon nicht so gut Bley und Eisen, vornämlich wenn dieses schon rostig war, auch leitet sie Wasser sehr gut, Oel nicht; selbst die übrigen Theile des Thieres leiten sie, so lange sie noch feucht sind; auch auf einer armirten geschliffenen Marmorplatten, so wie auf dergleichen Glas- und Harztafeln zeigten sich diese Zuckungen, wenn die Nerven und Platten mit metallischen Bogen berührt wurden, doch auf jenen nicht so stark, als auf diesen. An Vögeln und Säugthieren zeigten sich diese letzteren Erscheinungen noch viel auffallender, als an Fröschen und Schildkröten. Mit Recht schliesst Hr. G. aus diesen Versuchen auf eine gedoppelte thierische Elektricität, vornämlich in Nerven und Muskeln, die zwar dieses mit der allgemeinen gemein hat, aber von einigen Seiten wieder abweicht; der Nerve sey der Leiter, der Muskel der Sitz der gedoppelten Elektricität, wie der Turmalin; durch die öhlichten Theile der Nerven, denn Hr. G. hat ihrer durch Destillation weit mehr daraus, auch unter der Gestalt entzündbarer Luft, erhalten, als aus irgend einem andern thierischen Theile, werde die Elektricität verhindert, sich auf andere Theile zu verbreiten. So

lasse

lasse sich nun erklären, warum oft die Verletzung eines einzigen Nerven allgemeine Starrsucht errege, und diese bey einer leichten Erschütterung, z. B. des Bettes, worin der Kranke liegt, wiederkomme. Zuletzt noch Folgerungen, welche den Arzneygebrauch der künstlichen Elektricität betreffen. C. Mundini Zergliederung eines Taubgebornen, auch mit einer Kupfertafel; der Fehler lag im Labyrinth, und vornämlich in der Schnecke, welche in beyden Ohren nur anderthalb Gewinde hatte, und sich in eine große Höle verlor; Hr. M. leitet diesen Fehler schon von den Zeiten vor der Geburt her. Auch Hr. M. hat bey Menschen und Thieren im Labyrinth des Ohrs, die Feuchtigkeit, die neuerlich Cotunni (und vor ihm Vieussens, Valsalva, Morgagni und Cassebohm) darin entdeckt hat, wahrgenommen. Bey taubgebornen Katzen und Hunden ist es ihm nicht gelungen, einen sichtbaren Fehler im Gehörwerkzeug zu entdecken.

Haarlem.

Die Teylersche theologische Gesellschaft hat in ihrer letztern Versammlung folgende Preißfrage aufgegeben: Giebt es in den Schriften des A. T. eigentliche, und nicht bloß allgemeine, sondern auch speciellere Weissagungen, die den Messias und sein neues Geschäft betreffen; Weissagungen die darauf allein, und auf nichts anders sich beziehen? Wird dieß bejahet; so verlangt man eine Aufzählung aller dieser Stellen, oder wenigstens der vornehmsten, nebst einer Anzeige und Entwickelung der Gründe und Regeln der Auslegungskunst, auf und nach welchen die Anwendung derselben auf ihre bestimmten Gegenstände geschehen kann und muß.

Im

im Original, das wir einzurücken ersucht sind, lautet die Frage: Zyn' er in de Schriften des Ouden Verbonds rechtstreeksche, en niet slegts algemeene, maar ook meer byzondere Voorspellingen voorhanden, aangaande den Messias en diens Nieuwe Bedeeling — Voorspellingen, die daar op alleen, en op niets anders, doelen? Zo ja; dan verlangt men eene Opgave te ontvangen van alle zulke Godspraaken, of althans van de voornaamste derzelven, als mede eene Aanwyzing en Ontvouwing van de Gronden en Regelen der Uitlegkunde, op en volgens welken, de Overbrenging daar van, op haar bepaalde Vorwerpen, kan en moet geschieden. — Der Preiß ist für die beste Abhandlung eine goldne Medaille 400 holl. Gulden an Werth, außer dem Stempel. Die Concurrenten müssen ihre Beantwortungen addressiren: Aan het Fundatie-Huys van wylen den Heer *Pieter Teyler van der Hulst*, by het Sleepers-Hoofd te Haarlem, vor dem 1. Decembr. 1793, damit sie vor dem 8. April 1794 beurtheilt werden können. Die Beantwortungen müssen Holländisch, Lateinisch, Französisch oder Englisch, und mit guter, lesbarer Schrift geschrieben seyn, versiegelt und bloß mit einem Denkspruch unterzeichnet; ein beygelegter gleichfalls versiegelter Brief, der den nämlichen Spruch zur Aufschrift hat, enthält inwendig den Namen und die Addresse des Verfassers. Uebrigens bezieht sich die Gesellschaft auf die Bedingungen, die in ihrem Bericht in den Hedendaagsche Vaderlandsche Letteroeffeningen, in dem Boekzaal, der Gazette Litteraire und dem Monthly Review bekannt gemacht sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1793.

Göttingen.

Vom vorigen Jahre sind verschiedene juristische Gradualschriften, in der Ordnung, in welcher sie auf das Catheder gebracht sind, nachzuholen:

Vom 16. Febr. die Dissertation des Hrn. Theod. Hasche aus Hamburg: De legibus in favorem commercii latis, praesertim in concursu creditorum. 78 Seiten in Quart. Nur auf einigen Seiten ist der Verf. allgemein, und kommt dann sogleich zu dem besondern Falle des Concurses. Ein jeder wird es ihm auch verdanken, daß er weniger leistet, als der Titel verspricht. Denn theils hat er dadurch den Fehler so manches Dissertationenschreibers vermieden, welcher mit ein Paar Bogen Löschpapier ein ganzes Meer austrocknen will, theils gehört er nun bloß dem Titel, nicht aber der Sache

 selbst

selbst nach, zu denen, die von vielen Dingen, insbesondere aber von einem reden wollen, und die sich dadurch so sehr der Gefahr aussetzen, gegen die Regel der Einheit zu fehlen. Die Materialien sind fleißig gesammelt und gut geordnet, und der Verf. hat es nicht an Bemerkungen und Ausführungen fehlen lassen, welche ein sehr gutes Urtheil von seinen Fähigkeiten und Kenntnissen erwecken müssen. Schade, daß es ihm so schwer geworden ist, sich lateinisch auszudrücken. Gleich die ersten Zeilen lassen das den Leser fühlen: "lex in favorem alicuius rei lata, normam generalem, propriam individuae illius rei salutem parum spectantem supponit;" und nun sagt der Verf., als wäre er sich seiner Unverständlichkeit bewußt, dasselbe gleich noch einmal negativ, und macht die Verbindung mit: "e contrario."

Vom 20. Apr. die Schrift des Hrn. Fr. Phil. Christ. Mecklenburg, aus Meklenburg, qua commoda superstitis coniugis in communione bonorum universali minime successionem hereditariam sed mutationem condominii in dominium solitarium efficere contendit. 30 Seiten in Quart. Diese Inscription bedürfte einer Erläuterung. Rec. mag sie aber nicht übernehmen. Denn erklärte er einmal den Titel, so wäre es nicht anders schicklich, als auch von dem Werke selbst etwas zu sagen; und dessen möchte er gern überhoben seyn.

Vom 28. Apr. die Dissertation des Hrn. Lud. Ferd. Thies, aus Nienburg: de querela inofficiosae donationis non nisi ad legitimam ex rebus donatis revocandam competente. 28 Seiten in Quart. In dem ersten Abschnitte erklärt sich der Verf. über den Begriff und über die Natur der

pflicht-

pflichtwidrigen Schenkung; in dem zweyten handelt er, nachdem einiges von den rechtlichen Wirkungen der Verletzung im Pflichttheile vorausgeschickt ist, von der Klage über die pflichtwidrige Schenkung selbst. Er betrachtet sie (§. 9.) als eine Vindication, "qua ex ficto dominio legitimae experitur is, qui donatione a legitima inique exclusus atque donatoris hereditatem adeptus est, eum in finem, ut dominus legitimae declaretur eaque cum omni causa sibi restituatur." Auf dem letzten Bogen kommt er endlich auf den Zweck der Klage und zugleich auf den Zweck seiner Schrift; und auch da noch sucht er mehr die Meynungen anderer zu bestreiten, als die seinige mit Gründen gehörig zu unterstützen.

Neapel.

Wir haben einige Werke aus Italien nachzuholen, zu denen uns bisher der Vorrath deutscher und anderer Werke nicht gelangen ließ. Es mag voran gehen: Delle antichità di Ercolano Tomo *ottavo*, o sia delle Lucerne, delle Lanterne e de' Candelabri. Auch mit dem Titel: Le Lucerne ed i Candelabri d'Ercolano, e Cotorni, incise con qualche Spiegazione. *Tomo unico*, 1792, in der Königl. Druckerey. 93 Kupfertafeln, eine Menge Anfangs- und Schlußleisten, 346 Seiten Text. Daß dieser Band nicht so wichtig und anlockend seyn kann als die vorigen, macht der Inhalt selbst; Lampen der Alten kennen wir ohnedem zur Gnüge aus Bartoli, Passeri u. a. Sie können indessen doch Aufmerksamkeit erwecken, wenn man sich nur gewöhnt hat, mehrere Gesichtspuncte der Betrachtung bey einer Sache zu fassen. Dieses Geräthe vom gemeinsten Gebrauche, aus verschütteten Landstädten, — man vergleiche es mit unserer

Töpferwaare: was für ein erstaunender Unterschied! und wie viel wäre nun an jenem alten Geräthe zu lernen! das werden wohl auch die Englischen Fabriken nicht unbemerkt lassen. Wie viele neue, ingeniöse, glücklich erdachte, Formen, und Zierrathen der Formen! überall ein Geschmack, der von Cultur und von einer gebildeten Phantasie zeugt; auch im gröbsten und gemeinsten Töpfergut doch Spuren von Zeichnung. Von Tafel 1 -- 50 sind Lampen vorgestellt aus gebrannter Erde, theils aus Bronze; zum Aufhängen und zum Stellen auf etwas Untergesetztem; unglaublich mannichfaltig in der Form; einige auch mit Figuren, oder mit Zierrathen. Für Abänderung der Formen und der Zierrathen unsers Geräthes, insonderheit in Ansehung der Griffe und Handhaben, bietet sich hier viel Stoff dar. Unter den Figuren trifft man auf einige sonderbare. Auf Taf. 1. Juno mit Füllhorn; (so auch auf einer Lampe bey Bartoli, II, 10.) — Auf S. 17. ist ein ägyptischer Priester (ein Isiacus) mit einer Lampe, völlig wie in Apulej. XI. p. 959. (773. Oud.) nach dem Wandgemälde im Tempel der Isis zu Pompeji in Kupfer gegeben, (von welchem Tempel wir noch einen besondern Band zu erwarten haben S. 11.). — S. 49. eine Lampe mit Neujahrgeschenken, strenae. S. 55. und 61. Lampen mit Fechtern (Gladiatores) S. 67. mit Spielen im Circus. S. 127. eine sinnreiche Form, eine Nachteule mit ihren Flügeln macht den Griff. Auch Lampen mit Deckeln über dem Loch, das zum Luftzug diente, und wo das Oel eingegossen ward; vermuthlich diente der Deckel auch zum Auslöschen des Lichts: S. 132. 207. 209. 229. 233. 237 u. a. Andre angenehme Formen. S. 143. Mit Taf. 51. fangen die Geschirre und Werkzeuge an, die zu den Lampen gehören: Lichtputzen, Oelfläschchen. Merkwürdig

würdig ist ein Tacht, der sich in der Asche und Erde erhalten hat S. 241. (so wie sich mehrere Stücken von wollnem Zeug und von Holz erhalten haben) von gedrehten, noch ungesponnenen leinenen Fäden. S. 259. 260. zwey Laternen von merkwürdiger Einrichtung; die durchsichtigen Seiten aber, vermuthlich aus Horn, scheinen sich nicht erhalten zu haben. Von Tafel 58. S. 277. an, Gestelle zum Untersetzen für Lampen, von überaus mannichfaltiger Erfindung. Eine Reihe Leuchter von Bronze auf einigen zwanzig Tafeln, viele mit großem Geschmack in Bearbeitung aller Theile, insonderheit der Füße; voraus gehen zwey, welche höher und niedriger gestellt werden können. Alle Zierrathen sind flach erhaben; bey einigen ist mit dem Eisen nachgeholfen. Einige sind in eingelegter Arbeit, als wäre es Damascenische. Die Erläuterungen von den Herren Accademici Ercolanesi sind im Geschmack der vorigen Bände: Noten mit Text, und können als eine Sammlung von Ausführung mehrerer antiquarischer Gegenstände betrachtet werden, unter welchen einige seltne, und sehr gelehrt ausgeführte Hauptstücke sind: wie S. 10. von den Pflanzen, aus denen die alten Aegyptier ihr Oel preßten. S. 263. Von den Laternen der Alten. S. 63. Von Hahngefechten. S. 71. über den Attys. S. 217. ein Kreuz auf einer Lampe, bey dem die Verf. doch so bedächtig sind, nicht daher gleich zu folgern, daß vor J. 79 schon Christen in der Gegend vom Vesuv müssen gelebt haben. — Lampen mit Schrift, darunter eine KEΛCEI vorkommt, für Celsii. — Einige Steinschriften sind auch eingerückt; S. 11. eine verkannte bronzene Münze von der Stadt Myrlea in Bithynien. — Sonst aber ist eine Menge der trivialsten Sachen compilirt, und so viel überflüssige Deutungen der

Sachen beygebracht! Da ist keine Form, keine Figur, bey welcher der Künstler vermuthlich nichts weiter dachte, als eine Idee oder Phantasie auszudrücken, die nicht auf einen mythologischen Gegenstand gedeutet würde; z. B. eine Lampe wie eine Gans, weil die Gänse den Laren geweihet waren, als wachsame Thiere; eine mit einem Delphin, muß dem Neptun, eine mit einer Muschel, muß der Venus geweiht gewesen seyn. Die Vorrede erläutert einen nicht unwichtigen Gegenstand, eine Oelpresse, die man zu Stabiä angetroffen hat, und die noch völlig mit der Beschreibung beym Cato übereinkommt, da sie hingegen, nach Columella und Plinius zu urtheilen, an andern Orten ganz abgekommen war. Die Stelle aus dem Cato wird gelehrt erläutert; drey Kupfertafeln sind beygefügt. Die Verf. bemerken dabey, daß unendlich vieles ausgegrabnes Geräthe im K. Museum erweiset, wie unverändert die Einwohner des Landes die alten üblichen Formen des Geräthes beybehalten haben.

Lissabon.

Documentos arabicos para a historia portugueza copiados dos originales da torre do tombo com permissão de S. Magestade, e vertidos em portuguez por ordem da academia real das sciencias de Lisboa por Fr. *João de Sousa*, correspondente da numero da mesma Academia, e interprete de Sua Magestade para a lingua arabica. In der Druckerey der Societät, 1790. 190 Seiten in Quart. Die Academie der Wissenschaften zu Lissabon, die schon mehrere gelehrte Werke zum Druck befördert hat, gab im J. 1788 dem P. de Sousa den Auftrag, die arabischen Documente im königl. Archiv zu copiren und zu übersetzen, und ließ sie hernach auf ihre Kosten drucken.

Diese

Diese Documente sind aber nicht, wie man aus dem Titel schließen könnte, aus der Zeit der spanischen Araber, sondern es sind Briefe von asiatischen und africanischen Fürsten, z. B. den Königen von Cananor, Melinde, Calecut, Ormus, Mosambik, Fes, ꝛc., und von einzelnen muhammedanischen Großen, oder ganzen Städten an die portugiesischen Könige Manoel und Joan III. und an die portugiesischen Befehlshaber. Ein Paar sind auch von den beyden genannten Königen an die Einwohner von Azamor und den Scherif von Fes. Sie beziehen sich also ganz auf die damaligen Besitzungen und Eroberungen der Portugiesen in Africa und Asien, und haben in so fern ein sehr specielles Interesse. Die hier abgedruckten Briefe sind aus einer Menge anderer, die des Drucks nicht werth waren, ausgesucht. Es sind zusammen 58, der erste vom Jahr 1503, der letzte von 1528. Der Herausgeber hat sie nach der Zeitfolge geordnet, und jedem Briefe eine kurze, historische Erläuterung, oft mit Verweisung auf die Chroniken der genannten Könige, beygefügt. Für die Geschichte ist übrigens aus dieser Sammlung kein großer Gewinn zu hoffen; die meisten Briefe enthalten Bitten um Erleichterung des Tributs, oder um Handlungsvortheile, und Beschwerden über die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der portugiesischen Gouverneurs und Capitains; indessen für Portugiesen müssen diese Denkmale aus dem glänzendsten Zeitraum ihrer Geschichte allerdings interessant seyn. Merkwürdig sind S. 53 flg. die Gesetze, die der Scheich des arabischen Stamms Harras (بنى الحارث) sich von den Fürsten von Asafi, oder wie er hier heißt Çafy, geben läßt, um seine Araber besser zu regieren. Auf Ehebruch mit der Frau eines Moslem steht 100 Dinar Strafe, und der Beleidigte bekommt die Frau des Thäters.

Wer

Wer im Kriege flieht, verliert alle seine Güter un kann ungestraft getödtet werden. Das Gesetzbuc ist übrigens äusserst kurz und besteht bloß aus 1 Artikeln. S. 89. 95. sind zwey Briefe von der Bischoff Mattheos, Habessinischen Gesandten, a K. Manoel, worin er sich über den Capitain Lop Soares, der ihn statt nach Habesch, nach Indie führte, beschwert. Sonderbar ist es, daß auc dieser Habessinier sich Gesandten des Preste Joa nennt (بشدور برست جوان), weil sein Köni den Portugiesen unter diesem Titel bekannt wa Daß sich aus diesen Briefen das Wörterbuch m manchen neuen Formen und Wörtern bereichern ließ lässt sich leicht denken, nur würde es schwerlich di Mühe lohnen, sie herauszusuchen. Die Ueber setzung, die in gespaltenen Columnen dem arabi schen Text gegenüber steht, hat Rec., wo er si verglich, richtig gefunden, obgleich sie etwas para phrastisch ist. An einzelnen Stellen sind kleine Ver schiedenheiten; z. B. S. 54. sollte der arab. Scheid heißen: Abu Abdallah ben Mohammed. S. 167 fehlt im Arab. der Name Manoel. Der arabisch Druck ist vorzüglich schön, und hat mit dem hiesigen z. B. in der Michaelischen Chrestomathie, eine auf fallende Aehnlichkeit.

Basel.

Mit Vergnügen sehen wir, daß die Legrandisch Presse nunmehr auch die herrlichen Richardsonschen Schriften liefern wird. Bereits sind die ersten vier Bände erschienen, von the History of Clariss Harlowe in a series of Letters by S. Richard son, in dem gewöhnlichen Großoctavformat. 1792 Vol. I — IV.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1793.

Göttingen.

Wir fahren fort, die juristischen Streitschriften vom vorigen Jahre anzuzeigen:

Vom 25. Aug. die Dissertation des Hrn. Wilh. Ernst Wichelhausen, aus Bremen: Analecta quaedam ex antichresi collecta promens. 32 S. 4. Bey Lesung dieser Bogen hat sich Rec. gut unterhalten; und es würde das noch mehr geschehen seyn, wenn der Verf. in Sprache und Wendungen weniger affectirt hätte. In dem ersten Capitel wird der Ausspruch des Salmasius in Schutz genommen: "antichresin nihil aliud esse quam mutuum usum, nunc id dediscant, sciantque contrarium mutuum ea voce significari." Sollte diese Behauptung ganz vertheidiget werden, so war zu beweisen, antichresis bedeute nur ein wechselseitiges Darlehn. Diesen Beweis will aber natürlich der

Verf. nicht führen: er sagt bloß, das Wort könne auch jene Bedeutung haben. Seiner Etymologie nach, vermöge der es eben so gut vom Activum als vom Medium abstammen kann, mag das wahr seyn. Allein es ist zu bedenken, daß der Begriff einer jeden im römischen Recht aufgestellten Convention historisch ist. Und wenn der Verf. auch wirklich die Convention über ein wechselseitiges Darlehn unter den ungenannten Contracten entdeckt, so ist theils der Fund nicht groß, weil sich keine Verabredung denken läßt, die nicht in die Form des ungenannten Contracts oder der Stipulation paßte, theils folgt daraus weiter nichts, als daß sie nur uneigentlich antichresis getauft werden könne. Im zweyten Capitel werden von der antichresis, als pactum adiectum, diese beyden Behauptungen aufgestellt und gut unterstützt: erstlich, daß sie nicht lediglich an den Pfandvertrag gebunden sey; zweytens, daß sie nicht stillschweigend eingegangen werden könne.

Vom 30. Aug. die Dissertation des Hrn. Gerhard Castendyk, des ältern, aus Bremen: De iuribus et obligationibus usufructuarii circa refectionem aedificiorum. 32 Seiten in Quart. Der Verf. stellt den sehr einfachen und durchgreifenden Satz auf: Alle wahren Reparaturen trägt der Nutznießer, in so fern sie nicht seinen Gewinn an Werthe übersteigen. Der Calcül darf aber nicht etwa auf ein Jahr, sondern er muß auf die ganze Nutznießungszeit gemacht werden. Man findet für diese Behauptung manche gute Gründe. Die Anordnung und Darstellung des Ganzen könnte aber vortheilhafter seyn. Das Meiste, was jenem Satze vorausgeschickt ist, hätte aus ihm billig entwickelt und ihm nachgesetzt werden sollen. Je mehr

nämlich

nämlich aus ihm consequent gefolgert werden konnte, ohne gegen klare Gesetze und Rechtsanalogie anzustoßen, desto mehr wurde für ihn gewonnen. Vielleicht fürchtete sich der Verf., seine Hypothese dieser so gefährlichen Probe auszusetzen, bedachte auch wohl nicht, daß eine Wahrheit, um sie gut zu vertheidigen, nicht auf der einen Seite mit Gründen unterstützt, und auf der andern verdächtig gemacht werden dürfe. — S. 24. ist statt vergeant zu lesen vergant.

Amsterdam.

Bey Joh. Allart ist erschienen: Memorien dienende tot Opheldering van het Gebeurde, gedurende den laatsten Engelschen Oorlog. Door Mr. *Joachim Rendorp*, *Vryheer v. Marquette* &c. T. I. und II. 1792. groß Octav.

Dem letzten englisch-holländischen Kriege gebührt ohnstreitig eine der wichtigsten Stellen in den Jahrbüchern der Republik. Durch Hemmung des Handels und der Schifffahrt, und durch einen höchst unglücklichen Frieden litt der Freystaat nicht nur unsäglich; eben dieser Krieg war es auch, der jene Zerrüttungen fast ganz allein veranlaßte, die so viele der Bürger hinwegführten, und das Land bis zum Rande des Untergangs brachten, und der den Geist der Uneinigkeit und des Hasses so allgemein und furchtbar verbreitete, daß man vielleicht nie auf seine gänzliche Vertilgung rechnen darf. Nicht eine Geschichte dieses Kriegs, sondern nur Beyträge zu derselben liefert Hr. R., aber Beyträge, die nicht nur manchen Vorfall jener Zeit in einem ganz andern Lichte uns zeigen, als wir in Deutschland wenigstens ihn bisher sahen, sondern auch manches Factum enthalten, das uns bisher völlig unbekannt war. — Hr. R. hebt mit der Schilderung

des Zustandes der holländischen Flotte beym Ausbruch dieses Kriegs an. Durchaus in allen Hinsichten konnte er kaum kläglicher seyn, und selbst mehrere der Regenten kannten diesen Zustand nicht. Ueber das Recht, den Feinden der Britten Schiffsbedürfnisse zuzuführen, stritt das englische Ministerium ganz nicht mit Holland. Man verlangte nur, Holland solle diesem Rechte entsagen, wogegen England den im J. 1678 versprochenen Sucurs nicht begehren wolle. Holland forderte durchaus dieß sein Recht, und dieß führte zu dem Beytritt zu der bewaffneten Neutralität, für den van Berckel mehr als leidenschaftlich war. Nun hörte man bloß auf Panin's Versicherungen; vergaß den ewigen Wechsel am Petersburger Hofe; erinnerte sich nicht, daß Panin fallen könne, vielleicht auch nicht aufrichtig handele; vergaß es, welch ein Minister von Seiten Englands in Petersburg unterhandle; man übersah alles, was übersehen werden konnte, und erwartete alles von diesem Beytritte. So kam man in überraschender Schnelle in die Lage, da man nur zu wählen hatte, das zuzugestehen, was England im höhnendsten Tone forderte, oder das Land einem verheerenden Kriege auszusetzen; denn keiner der Auswege, die es noch gab, ließ sich wählen, ohne Frankreich zu beleidigen, oder die Ehre der Republik zu verletzen. — Der Beytritt zur bewaffneten Neutralität half nichts; und so war das Loos der Republik geworfen, wie der Krieg erklärt wurde. Ein Schlag folgte dem andern. Diese Schläge erzeugten Mißvergnügen; es erwachte der Ehrgeiz, das Privatinteresse, Rache wegen wirklicher oder vermeintlicher Beleidigungen, gegründete oder ungegründete Furcht über die zu große Macht des Erbstatthalters, und über den Einfluß des englischen Hofs, und noch grösserer Unwille über die in vielen Hinsichten

schten schwäche Regierung, deren Schwäche wegen man den Herzog Ludwig anklagte. Auch ohne alle nachbarliche Hülfe des französischen Hofs hätte nun das große Trauerspiel beginnen müssen. — Doch noch ahndete man es nicht, daß es dahin kommen werde, wohin es kam. Ein großer Theil, selbst der brausendsten Köpfe, glaubten, ohne Aufruhr ihr Ziel erreichen zu können, und sicher wären viele zurückgetreten, hätten sie den Erfolg vorausgesehen. Aber zum Unglück glaubte die mißvergnügte Parthey, ohne Frankreichs Unterstützung sey der Plan unausführbar. Dieß entschied. Mit französischem Gelde wurden, wenn auch nicht Regenten, doch viele vom großen Haufen bestochen, die schwächeren Köpfe waren bald gewonnen; durch französische Hülfe, Ränke und Emissarien wurde auch der klügere Theil hinweggerissen, und bald kam man dahin, daß man ohne Frankreichs Hülfe sich nicht zu retten wußte. So war man zur Ergreifung gewaltsamer Mittel genöthigt, und dazu bediente man sich der bewaffneten Einwohner in den Städten und auf dem platten Lande. Nun verstummten unvermeidlich alle Gesetze, alle obrigkeitliche Gewalt hörte auf, und jeder wurde genöthigt, sich unbedingt den Befehlen einer Rotte zu unterwerfen, die aus Bösewichtern und rasenden Menschen bestand. Wären die Preußen nicht gekommen, die Republik hätte zertrümmern müssen, und so sehr man auch über das Betragen dieser, durchaus von keiner der Partheyen gerufenen Helden, vorzüglich auf dem platten Lande, sich zu beschweren berechtigt ist, so ist es doch wahrscheinlich, daß die wirklich eingeladenen Franzosen es noch ärger gemacht haben würden. — In Betreff des Herzogs Ludwig hat Hr. R. seine Meynung nicht im mindesten geändert.

Die Entfernung des Herzogs vom Erbstatthalter schien auch ihm eine Forderung, deren Befriedigung man nicht von dem Menschen, wohl aber von dem Fürsten erwarten dürfe; selbst in der Fieberglut würde das Benehmen des Erbstatthalters gleich nach jener Forderung ihm unglaublich geschienen haben; und nie hätte er mit den Kollegen sich vereinigt, hätte er dieß Benehmen vermuthen können. Bey Joseph II. erwartete man warmen Antheil am Schicksal Ludwigs, und so sah man seiner Ankunft in Amsterdam, vollends da man auch der Schelde wegen besorgt war, eben nicht mit dem frohesten Herzen entgegen. Aber Josephs Antheil konnte nicht kälter seyn, und Hr. Rendorp war — Holländer genug, dem Kaiser bey seiner Abreise selbst zu sagen, er sehe ihn freudiger abreisen, als er ihn habe ankommen gesehen. Erst nach dieser Abreise erfolgten die Schelde betreffend Versicherungen, die alle Besorgnisse hinwegschafften, und die nichts weniger, als das erwarten ließen, was so bald darauf erfolgte.

Der zweyte Theil dieser Mem. enthält einzig die Geschichte des Friedensschlusses, und diesem, wie dem ersten Theil, sind noch verschiedene Beylagen hinzugefügt.

Leipzig.

Bey Crusius 1792: Chr. Jos. Jagemann's Italiänische Sprachlehre zum Gebrauche derer, welche die Italiänische Sprache gründlich erlernen wollen. 464 Seiten groß Octav. Wenn man mit den Bemerkungen, welche die Italiäner über ihre eigne Sprache gemacht haben, ein wenig bekannt ist, so lieset man mit Vergnügen in dieser Gramma-

ist die vielen Erläuterungen von Formen, Wendungen, Ausdrücken, Eigenthümlichkeiten einer Sprache, welche die anmuthigste und wohlklingendste von allen bekannten Sprachen ist. Dagegen kann man aber nicht erwarten noch verlangen philosophische Sprachlehren, scharfsinnig abstrahirte und aus bestimmten Grundsätzen abgeleitete Regeln, noch Aufschlüsse über die Gründe und die Entstehung von gewissen eigenthümlichen Formen und Sprecharten. Wo es am meisten einleuchten kann, sind die Kapitel von den Fürwörtern, von ihrem Gebrauch, von den Füllwörtern u. s. w. Der Verf. ist in der Vorrede gegen das Verfahren derjenigen, welche die Erlernung der italiänischen Sprache von den Dichtern anfangen. (Es kommt hierbey auf die Absicht dessen an, der die Sprache erlernt. Wahr ist es indessen, daß dieses noch nicht zureicht, um von dem Geiste der italiänischen Sprache einen richtigen und vollständigen Begriff zu haben.) Nach dem Verf. soll das erste Buch die Novellen des Boccaccio seyn: das bahne den Weg zum Dante. Hierauf empfiehlt er Macchiavelli Discorsi und Storie fiorentine.

Parma.

Istituzioni di mineralogia con la maggior chiarezza disposte per facilmente imparar à conoscere i fossili &c. dal Cav. Don Gius. *Benvenuti*. 1790. 104 Seiten in Octav. Herr Benvenuti hat sich in der Anordnung der Erden Cartheuser, im übrigen den sel. Wallerius zum Führer gewählt, den er für den gelehrtesten, unermüdetsten und berühmtesten Mineralogen dieses Jahrhunderts erklärt, ohne sich viel um das zu bekümmern

bekümmern, was andere nach ihnen für die Vervollkommenung der Wissenschaft gethan haben. Statt Luft und Feuer, die ihm aus der Vereinigung anderer Elemente zu entstehen scheinen, nimmt er Säure und Brennstoff unter diese auf. Wasser- und Reisbley stehen noch (ungeachtet Herr Benvenuti Scheel's Abhandlungen über diesen Gegenstand anführt) unter dem Glimmer, Strahlstein unter dem Asbest, das Weltauge unter den Seltenheiten, der Turmalin unter Feuersteen, Feldspat und Edelsteine unter Quarz, freye Vitriolsäure unter den gewöhnlichen Bestandtheilen der Sauerwasser, Borax ausschließlich unter den Naturerzeugnissen von Ceylon, die rothe Farbe seiner Auflösung in Scheidewasser unter den Eigenschaften des Wismuths, so wie die grüne der Auflösung in Königswasser unter denen des Kobolts, Kupfernickel unter Kobolt, Wolfram und Braunstein unter Eisen. Die Baumzeichnungen leitet Herr Benvenuti von Vitriol- Eisen- und Erdharztheilchen ab. Noch erwähnt er eines vom Herrn Chavaneau gearbeiteten Bechers von Platina, den der regierende König von Spanien Pius VI. zum Geschenk gemacht hat. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Gesundwasser.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1793.

Göttingen.

Vom 31. Aug. 1792 ist die Dissertation des Hrn. Bruno Castendyk, des jüngern, aus Bremen: De eo quod iustum est circa praescriptionem in iudiciis divisoriis. 35 Seiten in Quart. Sowohl die äußere als innere Aehnlichkeit dieser Schrift mit der vorigen (s. oben S. 242.), läßt auf eine wirklich brüderliche Uebereinstimmung der Verfasser im Geschmacke und in der Art zu denken und zu schreiben schließen. Diese zeichnet sich jedoch durch eine glücklichere Anlage des Plans, und durch mehr Bestimmtheit und Klarheit in der Ausführung vortheilhaft aus. Zuerst wird von den Theilungsklagen im Allgemeinen, von ihrer Natur, ihrem rechtlichen Grunde, und ihrem Zwecke gehandelt, und dann von ihrer Verjährung. Dabey wird unterschieden das aus einer unmittelbaren

Obligation entspringende Recht; welches den Theilhabern auf Rechnungsablegung gegen einander zusteht, von der für sich bestehenden Befugniß, auf Theilung gegen einander zu dringen. Aus diesem letztern Falle entwickeln sich noch andere hier in Betracht kommende Unterschiede. Wer auch der Meynung des Verf. nicht in allen Stücken ist, der wird dennoch seinem bewiesenen Scharfsinne, dieser Geistesgabe, welche vielleicht im ganzen Rechte nirgends so unerlaßlich ist, als bey der Lehre von der Verjährung, den gebührenden Beyfall nicht versagen.

Vom 7. Sept. 1792 ist die Schrift des Hrn. Ge. Fr. Deneke, aus Celle: De dote receptitia. 40 Seiten in Quart. Der allgemeine Theil, worin von dem Brautschatze überhaupt gehandelt wird, ist, wie billig, kurz. Der besondere zerfällt in diese 6 Abschnitte. Von dem Begriffe des heimfälligen Brautschatzes. Von den Personen, von welchen und mit welchen über die Wiedererstattung des Brautschatzes paciscirt oder stipulirt wird. Von den Erfordernissen. Von der Auslegung einer Stipulation oder eines Pactums über die Zurückgebung des Brautschatzes. Von den auf Zurückforderung gerichteten Klagen. Von der Nothwendigkeit oder Nützlichkeit, eine solche Stipulation, oder einen solchen Vertrag einzugehen. — Neue Gesichtspuncte und Aufschlüsse darf man in dieser Schrift nicht suchen; sie empfiehlt sich aber durch Fleiß und Beurtheilungskraft des Verfassers.

Nürnberg.

Anweisung zur Kenntniß und dem Gebrauche der künstlichen Himmels- und Erdkugeln, besonders in Rücksicht auf die neuesten Nürnberger Globen,

ben, für die höhern Classen der Schulen und Liebhaber der Sphärologie verfaßt von Joh. Wolfgang Müller. I. Abtheilung, die Erklärung des Himmelsglobus, 108 Octavseiten 4 Kupfertafeln. II. Der Erdglobus, 132 Octavseiten 4 Kupfertafeln; bey Joh. Ge. Klinger, Kunsthändler und Kupferstecher. Die Schrift gehört zu ein Paar Kugeln, welche die Aufschrift haben: Globus coeleſtis, cuius poſitio ſtellar. ad ann. 1800 reducta eſt per *Meſſier* . . . additis novis aſteriſmis . . . ſtellis ab Herſchelio delectis nonnullas iam cognitas adiecit *I. B. Bauer*, Mech. Norimb. Globus terreſtris, quem ex noviſſimis ſubſidiis . . . conſtruxit *I. G. Klinger*, Chalcogr. Norimbergae 1792. Die Schrift enthält natürlich die bekannten Nachrichten von Einrichtung und Gebrauche der Weltkugeln, und das sehr ordentlich und deutlich, auch mit Beybringung der neuesten Kenntnisse. Der Figuren nur soviel, als zur Darstellung der nothwendigsten geometrischen und astronomischen Begriffe erfordert werden. Die neue Himmelskugel hat einen Pariser Fuß im Durchmesser. Zum Grunde liegt der von Messier verzeichnete Globus, welcher 1780 zu Paris bey Fortin erschienen ist, es sind aber vier neue Sternbilder hinzugekommen, auch Sterne und Nebelflecken. In allem enthält sie 104 Sternbilder, darunter auch Hrn. Bodens Friedrichsehre und Hrn. Hells drey neue. Die Zahl der Sterne über 4000. Die Sternbilder nur nach Umrissen und Grundstrichen mit Puncten angedeutet, damit sich die Sterne deutlicher zeigen. Namen und Kunstwörter lateinisch. Oberfläche der Kugel und des Horizonts mit feinem Lackfirniß überzogen. Der Stundenring wird durch 4 Zapfen in 2 Einschnitten des Mittagsringes festgehalten, und kann ausgehoben werden, wenn man die ſphaeram

rectam darstellen will. Er ist in ganze und halbe Stunden eingetheilt. Die beyden messingnen Stifte an den Polen der Kugel drehen sich so in Einschnitten des Mittagsringes, daß die Pole in der in Grade getheilten Ebene des Mittagsringes liegen. Ueber ihnen sind messingne mit Schrauben versehene Deckel, im Nothfalle nachhelfen zu können. Das gewöhnliche Gestell der Kugel ist von gebeiztem Birnbaumholze 14 Pariser Zoll hoch, vier Säulen unten mit einem Kreuze verbunden, auf dem Kreuze eine Scheibe, in deren Mitte eine fünf Zoll hoch aufgerichtete Säule steht, die trägt vermittelst eines Einschnitts den Mittagsring. Auf Verlangen wird das Gestell auch zierlicher, folglich kostbarer gemacht. Der Horizont in 4 Quadranten von fünf zu fünf Graden getheilt, enthält himmlische Zeichen, Ekliptik, neuen Kalender, Windgegenden, auch Abbildungen von allerley astronomischen Werkzeugen. Nach einem alphabetischen Verzeichnisse einiger Polhöhen, dazu die zweyte Abtheilung die Längen liefert, folgt eine Nachricht vom Kugelnetze. Auszug aus den Formeln Hrn. Hofr. Kästner's Comment. Soc. Sc. Gott. 1778. Auch wie Segmente durch Kreisbogen begränzt werden, die Theorie so vorgetragen, daß nicht so tiefe Einsichten erfordert werden, als bey dem Vortrage derselben in den Commentat. Hr. Müller hat gefunden, daß die Netze gegenwärtiger Kugeln so gezeichnet sind. Die Segmente enthalten jedes einen sphärischen Winkel von 30 Graden, bey der Himmelskugel sind es 30 Grade auf der Ekliptik, und die Segmente gehen in dieser ihrem Pole zusammen. Sie sind aber gegen die Pole zu abgekürzt, und das Fehlende befindet sich in einem Stücke, das um den Pol gelegt wird, wie eine kalte Zone. (Dieses dient bey großen Kugeln die Ausdehnung leichter zu erhalten,) es

es befindet sich so bey Coronelli's großen Kugeln, aber nicht bey dem, was bey den Netzen zu Lowizen's großen fertig ward. Vielleicht verließ L. sich darauf, daß er die Ausdehnung des Papiers genau bestimmt hatte, auch seine Segmente nur 20 Grad enthielten. Da Himmelskugeln älter als Erdkugeln sind, so rührt der Winkel von 30 Gr. wohl von den Zeichen der Ekliptik her, da man die Sterne nach Längen und Breiten auftrug. Der Rec. besitzt eine Himmelskugel von Joseph Moxon, wo die zwölf Segmente in den Weltpolen zusammengehen).

An der Erdkugel hat Hr. Müller besondern Antheil gehabt. Die dahin gehörige Abtheilung seiner Schrift enthält, wie gehörig, Grundbegriffe der mathematischen Geographie. Unter den neuesten Charten ist auch die Weltcharte von Arrowsmith zum Grunde gelegt worden, die 1790 erschien. Vermittelst der Farbenillumination lassen sich die Besitzungen europäischer Mächte in andern Welttheilen leicht übersehen. Nebst Cook's Reisen noch Duncan's, Hearn's und Phipp's ihre angegeben. Man kann auf Verlangen Hrn. la Lande Werkzeug dazu erhalten, die Erscheinungen einer Sonnenfinsterniß an unterschiednen Oertern darzustellen. Hr. Hell hat beyde Kugeln geprüft, und ihnen Lob ertheilt, das der Recensent, nach dem was er von ihnen unter Augen gehabt hat, bestätigen kann. Der Preiß des Paares dieser Kugeln ist 19 Rthlr. 4 Ggr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. Sie werden auch einzeln verkauft. Hr. Klinger hat auch ein Paar zu 8 Pariser Zoll, imgleichen ein Paar zu 4, in Arbeit.

St. Petersburg.

Daselbst hat die Kaiserliche freye ökonomische Gesellschaft bey ihrer Zusammenkunft am achten December des letztverflossenen Jahres auf den ersten October dieses laufenden Jahres folgende Preißfragen aufgegeben.

I. Ein unschädliches Verfahren, vermittelst dessen guter Kornbrandewein gutem Franzbrandewein ganz ähnlich gemacht wird, da weder andere noch selbst die Lowizische Verfahrungsart diesem Zweck ganz entsprechen; mit den versiegelten Wahlsprüchen erwartet die Gesellschaft versiegelte Proben von wenigstens zwey Flaschen; denn nur derjenige Wahlspruch wird eröffnet, dessen Probe des Preißes würdig erkannt wird, damit derjenige, dem er zufällt, die Beschreibung seiner Verfahrungsart einsende. Der Preiß ist eine goldene Medaille von 40 Dukaten.

II. Die beste Beschreibung der Art, wie Hausen, Störe, Lachsarten und andere vorzügliche Fische an Ort und Stelle marinirt, oder durch andere nicht kostbare noch ihrem Wohlgeschmack nachtheilige Mittel, zu jeder Jahreszeit erhalten und eingepackt werden können. Der Preiß ist eine goldene Medaille von 30 Dukaten.

III. Einheimische Soda von der Güte der ausländischen, also aus bloßen Sodapflanzen zu bereiten, eine genaue Beschreibung des dabey beobachteten Verfahrens, nebst einigen Pfunden der gewonnenen Soda, und Proben der gebrauchten Pflanzen. Der Preiß ist eine goldene Medaille von 25 Dukaten.

IV.

IV. Wie läßt sich in Städten von verschiedenem Grunde von Feldsteinen oder andern dauerhaften Materialien mit Sand, Thon oder irgend einer zur Vestigkeit und Dauer beytragenden Composition das dauerhafteste Straßenpflaster machen? Die Gesellschaft erwartet zugleich Plane, und zur Vermeidung überflüssiger Kosten eine umständliche Berechnung, wie hoch ein oder zehen Quadratfäden einer solchen Pflasterung mit Materialien und Arbeitslohn zu stehen kommen könne. Der Preiß ist eine goldene Medaille von 25 Dukaten.

V. Führen die in Zimmerdecken angebrachten Oeffnungen, wenn sie ohne ausführende Röhren sind, verdorbene oder reine Luft aus? oder lassen sie nur äußere Luft ein? Wie und auf welche Art wirken die Ventilators an den Fensterscheiben auf die Luft in den Zimmern? Führen sie verdorbene Luft aus, oder dringt durch sie bloß äußere herein? Oder geschieht eines nach dem andern? 2) Wie viel Raum muß in einem dichten Winterzimmer mittlerer Größe von 11 — 12 Schuhen Höhe auf jeden Bewohner gerechnet werden, wenn die Luft der Gesundheit nicht nachtheilig werden soll? Oder wie geräumig muß man in einem dichten, mit gedoppelten Fenstern und Vorhängen an den Thüren versehenen, Winterzimmer wohnen, um gesund zu wohnen? 3) Was für Veränderung bewirkt das im offenen Ofen brennende Holzfeuer in der Luft des Zimmers? Erstreckt sich der merkliche Luftzug nach der Ofenthüre über das ganze Zimmer, oder nur auf die Nähe der Ofenöffnung? Wie wirkt dieses Feuer auf die untern schweren, und wie auf die obern leichteren Luftschichte? Unter welchen Umständen sind Kamine für sich? und

wenn

wenn Holz, Steinkohlen oder Torf in selbigen brennt, der Luft im Zimmer vortheilhaft oder nachtheilig? 4) Da das Feuer aus den Brennmaterialien eine zum Einathmen untaugliche Luft in die atmosphärische bringt, so ist in Rücksicht auf Gesundheit nöthig zu wissen, wie die Luft in Zimmern durch viele Lampen und Lichter, Kohlen, Feuerbecken und Theemaschinen, Rauch von Taback und Räucherwerk und dergl. verändert wird? 5) Welchen Einfluß haben Blumentöpfe mit Pflanzen, Bäumchen und Blumen in Absicht ihrer Ausdünstungen auf die Luft in vestgemachten Zimmern? 6) Wie wirken Potspourris, gesprengte Riechwasser oder Essige und mancherley gebräuchliche Wohlgerüche? wie mit Kalk frischgetünchte Wände, oder Meubles mit Oelfarbe, und andere stark dünstende Dinge auf die Luft in Zimmern? Die Gesellschaft wünscht, daß zugleich leichtere Mittel, die Luft zu prüfen, als der Eudiometer, leicht zu befolgende Vorschriften möglichst gute Luft im Zimmer zu erhalten, und verdorbene wieder herzustellen, angegeben würden. Der Preiß für die beste Antwort auf diese Fragen ist eine goldene Medaille von 50 Dukaten, so wie für diejenige, welcher das erste Accessit zuerkannt wird, eine dergleichen von 25 Dukaten.

Die Schriften können in russischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt, müssen aber reinlich und deutlich geschrieben, mit einem willkührlichen Wahlspruch versiegelt, und in einem besonders angehängten versiegelten Zettel der Name des Verfassers angegeben seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 16. Februar 1793.

Göttingen.

Unser Hr. Prof. Seyffer hat am 10. Jan. Abends einen Cometen im Drachen entdeckt. Er war mit bloßem Auge sichtbar, ohne Schweif, mit einem Nebel umgeben. Nach Briefen an Hrn. Hofr. Lichtenberg ist der Comet auch in England, und nach einer Nachricht an Hrn. la Lande von Hrn. Mechain gleichfalls in Spanien beobachtet worden. Seine gerade Aufsteigung war den 10. Jan. Abends 7 Uhr 264° 4'; seine Abweichung 65° 4'. Er rückte in 24 Stunden 34° fort, und nahm seinen Lauf über Cassiopeja, Andromeda, dem Widder zu.

Florenz.

De Calculo integralium exercitatio mathematica, *Petri Ferroni* olim . . . *Leopoldi II.* . . . nunc *Ferdinandi III.*, matheseos universae ac

praesertim rei aquariae a consiliis, in Pisano Lyceo Mathem. Prof. . . . . . 1792. 344 Quartſ. 3 Kupfert. Ein Antelogium redet von einigen andern Bemühungen Hrn. F.; dabey befinden ſich eine Menge Anmerkungen, theils litterariſche, theils unterhaltende Gedanken. Auf des Titelblatts zweyter Seite ſteht, als Motto, Ariſtipps vom Vitruv aufbehaltener Troſt: Er ſehe Spuren von Menſchen, und vor der eigentlichen Abhandlung eine Stelle aus Diogenes Laertius 7. Buche: Sie lehrten hungern, und bekamen Schüler. Die eigentliche Unterſuchung verſpricht in der Ueberſchrift den Urſprung der Differentiale, deren Integrale auf Rectification elliptiſcher oder hyperboliſcher Bogen ankommen. Die krumme Fläche eines ſchiefen Cylinders iſt ſo groß, als die Summe aller Linien, die aus einem Puncte an einen Kreis gezogen werden. So hat Paſcal den Satz ausgedruckt; man ergänzt leicht, daß zu jeder Linie ein Element des Kreiſes als Grundlinie eines Rechtecks gehört. Der Kreis hat zum Durchmeſſer den Halbmeſſer von des Cylinders Grundfläche, und zwar der Lage nach den, über welchem eine Ebene auf der Ebene der Grundfläche durch des Cylinders Axe ſenkrecht ſteht. Setzt man auf des Cylinders Axe, durch beyde Endpuncte, Ebenen ſenkrecht, ſo ſchneiden ſie auf des Cylinders krummer Fläche Ellipſen, und weil ſie dem Cylinder an einem Ende ſo viel nehmen, als ſie ihm an dem andern zuſetzen, ſo enthalten ſie einen Cylinder zwiſchen elliptiſchen Grundflächen, deſſen Seiten auf dem Umfang der Ellipſe ſenkrecht ſtehen. Jeder Theil von dieſer krummen Fläche iſt ſo groß, als ein Rechteck unter der Seite des Cylinders und der Länge des zugehörigen elliptiſchen Bogens. Dieſe Länge iſt folglich ſo groß, als was bey dem ſchiefen Cylinder über dem Kreiſe in dieſes Cylinders gleichlange Seite muß

mul=

multiplicirt werden, seiner krummen Fläche gleichen Theil zu bekommen. Diese Sätze machen den Anfang von Hrn. F. Buche, in einem Vortrage, der sich beständig auf eine einzige Figur bezieht, in welcher alles zusammen gezeichnet ist. Schon so vielerley Linien in unterschiedenen Ebenen erfoderten sehr aufmerksames Ansehen; nun aber ist in Hrn. F. 6. Figur, der Theil, den er besonders dazu gebraucht, so klein, daß Recensent, der Diagrammen nie durch ein Microscop betrachten wollte, die Figur nicht nachgesehen, sondern stückweise, wie der Text sie ihm gab, sich ihm sichtbar entworfen hat. Im Buche ist die Figur ein wahres Kunststück feiner Zeichnung und Kupferstichs. Innerhalb eines Quadrates von $\frac{1}{10}$ eines Pariser Zolles, hat der Rec. mit unbewaffnetem Auge 9 Linien aus einem Puncte und 12 Buchstaben gezählt, salvo errore calculi. (Des Cylinders Seite sey $= a$; seiner Grundfläche Halbmesser $= r$; der Axe und so jeder Seite Neigung $= \beta$; mit dem Halbmesser, über welchem eine Ebene durch die Axe senkrecht auf der Ebene der Grundfläche steht, mache ein anderer Halbmesser den Winkel ζ, durch die beyden Endpuncte des Bogens der Grundfläche, welcher diesen Winkel mißt, gehen ein Paar Seiten des Cylinders; der krummen Fläche zwischen ihnen Differential ist $= a.r.\sqrt{(1-(\cos\beta.\sin\zeta)^2)}.d\zeta$. Dieses Differential legt Hr. F. ebenfalls zum Grunde, druckt es aber durch die Linien der Figur aus, viel undeutlicher und verwickelter, als nöthig ist. Vermuthlich, den geometrischen Vortrag der Alten nachzuahmen, der aber viel deutlicher ist, als Hrn. F. seiner. Uebrigens ist klar, daß die angeführte Differentialformel auf der Rectification der Ellipse beruht, und so wird man das Versprechen der Ueberschrift verstehen). Hr. F. erläutert ferner im 1. Abschn. erwähnten Lehrsatz Pascals, im 2. trägt er Integral-

formeln vor, welche aus demselben hergeleitet sind; er drückt den Lehrsatz in Zeichen analytischer Rechnung aus, und erklärt ihn für den Grund aller Functionen, die sich vermittelst der Rectification der Ellipse integriren lassen, obgleich solches den Analysten unbekannt geblieben sey. (Natürlich, weil die Analysten von der Ellipse selbst ausgiengen, nicht erst aus einem schiefen Cylinder eine bestimmte Ellipse schnitten). Auch auf die Summe der Producte aus den Seiten des ungleichseitigen Kegels in Differentialen des Umfanges seiner Grundfläche erstreckt sich Pascals Satz: Hr. F. zeigt, was für Differentialformeln daraus folgen, aber mit denselben ist man für die Berechnung der Fläche dieses Kegels nicht weiter, als vorhin. (*Kästner* de superficie coni Scaleni; Commentat. Soc. R. Sc. ad 1787. 88. Gel. Anz. 1788. 233. S.). Eigentlich giebt Pascals Satz Hrn. F. nur Veranlassung, eine Menge geometrischer und analytischer Bemerkungen beyzubringen, in denen er große Belesenheit und scharfsinnige Beurtheilung zeigt. Auch der Abhandlung selbst sind eine Menge Anmerkungen beygefügt, und ein ausführlicher Inhalt giebt eine bequeme Uebersicht, wie mannigfaltige Belehrungen im Buche zu finden sind. In der 5. Ausgabe von Sherwins Tafeln 1776. steht 41. S. eine von Machin gebrauchte Reihe, des Kreises Umfang zu finden, aus Jones Synopsi. Sie ist aber ganz falsch. Die wahre, die in sie verstellt ist, findet sich so: Es ist $\frac{1}{5}$ die Tangente eines gewissen Bogens ... er ist etwas über 11 Gr. 18 M. .. des vierfachen Bogens Tangente ist $\frac{120}{119}$, und er übertrifft den Bogen von 45 Gr. um einen, dessen Tangente $= \frac{1}{239}$. Nun setze man in Leibnitzens Reihe, da der Bogen $= t - \frac{1}{3} t^3 + \frac{1}{5} t^5 ...$ statt t erst $\frac{1}{5}$, und nehme die Reihe, die so entsteht, viermal, so hat man den Bogen, dessen

dessen Tangente = $\frac{120}{119}$. Von dieser Reihe ziehe man die ab, die entsteht, wenn man $\frac{1}{239}$ statt t setzt, so hat man den Bogen von 45 Graden, und das viermal genommen, den Halbkreis für den Halbmesser = 1. Das giebt eine ganz andere Reihe. So verbessert Hr. F. mehr Stellen in mathematischen Schriften, besonders die Geschichte betreffend. Montucla erhält häufige und verdiente Erinnerungen. Bey Gelegenheit der Schraubenlinie um einen senkrechten Cylinder erinnert er, der nicht sehr bekannte Unterschied der Wörter: Κοχλίας, Σπεῖρα, Ἕλιξ sey von ihm in einem noch ungedruckten Werke bestimmt, das den Titel führt: Specimen interpretationis obscurorum in geometria locorum κατὰ Γεωμετρίαν. Wenigstens protestantischen Mathematikern wird die Nachricht nicht unangenehm seyn, daß der Barnabite, P. Gerdil, Verf. des Aufsatzes: De l'infini absolu consideré dans la grandeur T. II. Misc. Taurinens. jetzo Cardinal ist. Häufig zeigt Hr. F., wie die Lehren des Unendlichen aus Euklids und Archimeds ihren hergeleitet sind, und empfiehlt Bekanntschaft mit der griechischen Geometrie. Eine kleine Uebereilung ist es, 314. S., daß den alten Geometern ausser parallelen geraden Linien nur noch parallele Kreise bekannt gewesen seyen. Die Rede ist von Linien, und die Kreise hießen parallel, nicht wegen ihrer Peripherien, die freylich auch parallel sind, aber nicht in einer Ebene, also nicht in Euklidischer Bedeutung, sondern wegen ihrer Ebenen.

Wien.

Die eigentliche Doctrina numorum veterum des Hrn. Eckhel gehet in geographischer Ordnung (s. oben Gött. Anz. S. 2.) vom westlichen Europa aus, und also folgen in diesem Bande Spanien, Gallien, Britannien und Germanien (von beyden

geprägt worden: Hr. E. pflichtet dem Maffei bey, daß Satinim der Name Sabini sey, zu welchem Völkerstamm die Samniten gehörten. Der Stier erklärt sich gut aus Strabo (S. 106). Ferentani. Campania; erst die Münzen mit ΚΑΠΠΑΝΟ und ΚΑΜΠΑΝΟ, welches die Einwohner von Capua selbst zu seyn scheinen; denn Capuani sagte man nicht; dann die Städte einzeln. Den schönen weiblichen Kopf auf den Münzen von Neapel deutet Hr. E. auf die Sirene Parthenope. Auch Campanische mit Oscischer Schrift. Nun sind wichtige Abhandlungen eingerückt: I. Von der Etruscischen, Samnitischen und Oscischen Schrift. Den Wahn des hohen Alterthums der Münzen mit Oscischer Schrift verwirft auch Hr. E. Die Münzen mit griechischer Schrift (wie die von Posidonia) sind älter, und die Oscischen nur erst aus dem sechsten und siebenten Jahrh. Roms. II. Ueber die Endungen OM. NO. R. (aus der Sylloge I. p. 90): sie sind nicht Römisch, noch aus dem Römischen abzuleiten; Romano. Campano. Caleno und ähnliche sind Nominativi, und stehen auf Münzen wie Κροτωνιατης: so auf Münzen von Metapontum Metabo, vom Stifter Metabus. Nicht anders verhält es sich mit Romanom, Volkanom, und ähnlichen, es ist auch der Casus rectus. Die Endung auf R ist der zweyte Casus, *Larinor* für Larini, *Benventar* Benventi, *Teanur* Teani, *Akurunniar* Acherontiae, so wie die alten Römer D beyfügten *Poplicod* statt publico. III. Von dem Stier mit Menschenkopf auf den Münzen von Campanien und Sicilien; ein Minotaurus sey es nicht; auch kein Symbol von einem Fluß; sondern es sey Bacchus, welcher überhaupt ταυρόμορφος heißt und andere ähnliche Beynamen hat, von dem in einem alten Gesange beym Plutarch Quaest. Gr. p. 299 die Stelle war: ἐλθεῖν τῷ βοέῳ ποδὶ εἰς ναόν.

Der

Der Menschenkopf sey beygefügt, um anzuzeigen, daß Verstand in dieser Thiergestalt verborgen sey. (Dieß letztere ist wohl nur Nothbehelf). Dieß alles kömmt mit der Meynung überein, welche wir immer für die wahrscheinlichste hielten, es sey der Hebon, dessen Verehrung zu Neapolis Macrobius I, Sat. 18. anführt. Hr. E. giebt auch dieß zu. Es könne sich auch auf den Feldbau beziehen. (Die Sache scheint sich so aus einander setzen zu lassen; Es war eine uralte Hieroglyphe oder Symbol, das aus Phönicien herkam, und eben so gut Veranlassung zur Fabel von Jupiters Entführung der Europa gegeben hat; es ward in die teletas Bacchi aufgenommen und mystisch erklärt; es war die zeugende Naturkraft, mit dem Begriffe der Stärke; und nun erhielt die Hieroglyphe durch die Mystagogen verschiedene Deutungen, welche eben den Begriff so schwankend machen; es ward die Sonne, so wie der Mond, die Jo; es ward Bacchus; und in Italien und Sicilien Hebon, vereinigter Begriff von Sonne und Bacchus). — Münzen von Apulien, von Calabrien, Lucanien, Bruttii: die anziehendsten Classen von alten griechischen Münzen, die durch mehrere Münzwerke bereits bekannt sind; so wie das Historische von mehrern erläutert ist; Hr. E. hat sich aber, wie billig, auf seine Münzen eingeschränkt; und kritische Auswahl mit kaltem Blute; bey den vielen gelehrten Schwärmereyen der Antiquarier Italiens, bleibt auch hier sein Verdienst. Unter jenen Münzen finden sich auch die alten vertieft geprägten (incusi). Sonderbar bleibt es, daß die Lucaner sich auf den Münzen nicht nur Λουκανομ, sondern auch Λυκιανων schreiben; dieses, verdorbenes Griechisch, wie jenes Latein. Daß die Münzen mit der barbarischen Schrift Vistluuis von Pästum sind, hält Hr. E. noch nicht für ausgemacht, noch weniger seyen sie älter, als die griechischen mit Πσσ, sondern von

schen den Münzen von Hiero I. und Hiero II. wird festgesetzt: die Münzen, worauf der Kopf die königliche Binde hat, sind von späterer Zeit, zum Andenken von Hiero I. geprägt; vielleicht auch von Hieronymus zum Andenken seines Großvaters Hiero II. Alle andere, mit Kopf ohne Diadem sind von Hiero II. Erwiesen ist, daß kein einziger echter Dionysius von Syracuß noch gefunden ist. Münzen der Philistis: die in die Zeiten nach Hieronymus zu setzen sind; wahrscheinlich ist Hrn. E. Vermuthung: sie sey Hiero's I. Gemahlin, und die Münzen sind zu ihrem Andenken späterhin geprägt. Die sonderbare Münze der Philistis, welche Swinton herausgegeben hat, wird für eine verfälschte von Melita erklärt. Noch die wenigen Münzen der Inseln Cossura, Gaulos, Melita, Cane, Lopadusa, Lipara, Sardinia.

Ebendaselbst.

Preisfrage: Welche Methode ist die beste, veraltete Geschwüre an den untern Gliedmassen zu heilen? beantwortet von Dr. *Franz Xaver Mezler*, Fürstl. Hohenzoll. Siegmar. Hofr. etc. mit einem Anhange practischer Beobachtungen. Bey Rud. Gräffer und Comp. 1792. 157 S. 4.

Die K. K. Josephinische med. chir. Acad. zu Wien hatte obige Preißfrage 1788 zum ersten- und 1789 zum zweytenmale aufgegeben, und die Beantwortung des Hrn. Hofr. M. gekrönet. Diese Beantwortung ist es nun, mit welcher wir unsere Leser vorläufig bekannt machen wollen. Der Hr. Hofr. theilet alle Geschwüre mit Vorbeylassung aller übrigen, freylich zu sehr vervielfältigten Benennungen, in einfache frische, und in veraltete Geschwüre, wo der Natur mehr oder weniger Hindernisse im Wege stehen, und die sich selbst überlassen, oder durch üble Hülfe behandelt, so wenig zur Heilung

zielen,

von der Zeit, da schon die Barbaren die griechischen Sitten und Sprache verdorben hatten. Bey der Münze von Sybaris S. 161 bedarf es, deucht uns, nicht, Diodors Zeitangabe für irrig zu erklären; man darf nur die weitere Geschichte der Colonie (z. E. in Heyne Opusc. To. II. p. 141) zu Hülfe nehmen, so sieht man wohl, daß bey den vielen Lücken der Geschichte von den Revolutionen dieser Stadt auch diese seyn muß, daß der Name Sybaris wieder auflebte. Ausserdem nennt sie auch Polybius noch Sybariten, da schon der Name Thurium herrschend war. Völlig treten wir dem bey, was S. 168, 69 über die Münze von Caulon gesagt ist. Daß die Schrift auf den Münzen von Rhegium nicht Römisch, sondern Altgriechisch sey, wird erwiesen. Von den Münzen Siciliens wird wieder mit kluger Auswahl des Erweislichen in reichhaltiger Kürze das viele Merkwürdige beygebracht, das durch so viele Gelehrte über diese Insel angeführt worden ist. Erst die Städte, mit Griechischer, Lateinischer und Punischer Schrift; dann die Könige. Ueber die geflügelte weibliche Figur auf den Münzen von Camarina giebt Hr. E. eine neue Erklärung: es ist die Nemesis als Mutter der Helena (S. 200): Wie weit entfernt sind dieses Gelehrten Muthmaßungen und Aufschlüsse von den aus der Luft gegriffenen Erklärungen Haverkamps, den Grillen d'Hancarville's, den orientalischen Träumen Mazocchi's! — Den Hahn auf den Münzen von Himera leitet er entweder von den Gesundbädern her; der Hahn war dem Aesculap heilig; oder vom Namen der Stadt, da in frühern Zeiten ἡμερα auch ἱμερα geschrieben ward. — Daß die Münzen von Gelo, Hiero und Thero von späterer Zeit sind, wird gründlich erwiesen, aus dem Gepräge, aus der Schrift, dem Gebrauche des Diadems in dem Bildnisse selbst, das nur erst der letzte König Hieronymus auf die Münzen zu setzen sich anmaßte. Als Unterscheidungszeichen zwischen

schen den Münzen von Hiero I. und Hiero II. wird festgesetzt: die Münzen, worauf der Kopf die königliche Binde hat, sind von späterer Zeit, zum Andenken von Hiero I. geprägt; vielleicht auch von Hieronymus zum Andenken seines Großvaters Hiero II. Alle andere, mit Kopf ohne Diadem sind von Hiero II. Erwiesen ist, daß kein einziger echter Dionysius von Syracus noch gefunden ist. Münzen der Philistis: die in die Zeiten nach Hieronymus zu setzen sind; wahrscheinlich ist Hrn. E. Vermuthung: sie sey Hiero's I. Gemahlin, und die Münzen sind zu ihrem Andenken späterhin geprägt. Die sonderbare Münze der Philistis, welche Swinton herausgegeben hat, wird für eine verfälschte von Melita erklärt. Noch die wenigen Münzen der Inseln Cossura, Gaulos, Melita, Cane, Lopadusa, Lipara, Sardinia.

Ebendaselbst.

Preisfrage: Welche Methode ist die beste, veraltete Geschwüre an den untern Gliedmassen zu heilen? beantwortet von Dr. *Franz Xaver Mezler*, Fürstl. Hohenzoll. Siegmar. Hofr. etc. mit einem Anhange practischer Beobachtungen. Bey Rud. Gräffer und Comp. 1792. 157 S. 4.

Die K. K. Josephinische med. chir. Acad. zu Wien hatte obige Preißfrage 1788 zum ersten- und 1789 zum zweytenmale aufgegeben, und die Beantwortung des Hrn. Hofr. M. gekrönet. Diese Beantwortung ist es nun, mit welcher wir unsere Leser vorläufig bekannt machen wollen. Der Hr. Hofr. theilet alle Geschwüre mit Vorbeylassung aller übrigen, freylich zu sehr vervielfältigten Benennungen, in einfache frische, und in veraltete Geschwüre, wo der Natur mehr oder weniger Hindernisse im Wege stehen, und die sich selbst überlassen, oder durch üble Hülfe behandelt, so wenig zur Heilung

zielen,

zielen, daß sie sich vielmehr täglich verschlimmern, und nicht anders, als nach gehobenen Hindernissen, in einfache Geschwüre umgeschaffen werden. Sie unterscheiden sich 1) durchs Subject. So werden sitzende Handwerker, Weiber, bejahrte Männer, skrufulöse Kinder, und Leute, die in Gegenden wohnen, wo die Wechselfieber zu Hause sind, am mehresten mit Geschwüren der Unterschenkel geplagt. 2) Durch die Entstehungsart. Sie entstehen fast allemal von selbst, oder wenn auch eine äußere Ursache mit eintritt, so ist sie immer unwichtig, und zu dem darauf folgenden Schaden unverhältnißmäßig. Am öftersten entstehen sie nach der Rose, bey wäßrichten Geschwülsten, nach dem Verbrennen, Erfrieren ꝛc. 3) Durch die Ursache. Selten ist ein örtlicher Fehler daran schuld; immer liegt eine bekannte oder unbekannte Schärfe in den Säften, oder Verstopfung dieses oder jenes Eingeweides des Unterleibes, zum Grunde. 4) Durch den Sitz. Gemeiniglich ist die innere Fläche des Schienbeins, zwischen der Wade und der Ferse, der Ort, an welchem sich solche Geschwüre ansetzen, davon die Ursache weiter unten angegeben wird. 5) Durch üble Zufälle, mit Schmerz und Abändrung des Eiters verbunden. 6) Durch die Dauer. Sie sind die langwierigsten unter allen. 7) Durch die Heilung, die ebenmäßig die Geduld des Kranken und des Arztes ermüdet, vorab wenn Infarcte im Unterleibe, oder eine (oder mehrere) Schärfen im Blute, erst zu bezwingen sind. Im ersten Abschnitte giebt nun der Hr. Verf. die Ursachen an: warum überhaupt Geschwüre an den untern Gliedmaßen weit schwerer zu heilen sind, als an andern Gegenden des Körpers? wobey er vorzüglich den Mangel des Fettes, und den Zusammenhang der Unterschenkel mit dem Unterleibe, vermittelst der lymphatischen Gefäße

fäße bemerklich macht. Im zweyten Abschnitte werden die Ursachen entwickelt, aus welchen veraltete Geschwüre beym männlichen, und aus welchen sie beym weiblichen Geschlechte entstehen. Die Hindernisse der Heilung alter Geschwüre sind entweder örtlich oder allgemein. Ein Geschwür aus örtlicher Ursache entstanden, kann bey dem, übrigens gesundesten Körper, schlechten Eiter geben, der sich aber nach geheiltem örtlichen Fehler wieder verbessert. Im Gegentheil kann es eine gewisse Verderbniß der Säfte geben, bey welcher nie guter Eiter zu hoffen ist. Doch kann man durch wohlgewählte topische Mittel das Geschwür noch verbessern, ohnerachtet der Zustand der Säfte nicht der beste bleibt. Zu den Localursachen veralteter Geschwüre rechnet er vorzüglich die sehnigte Beschaffenheit der untern Gliedmaßen; die Erschlaffung, bey welcher der gemäßigte Grad von Hitze, und vermehrter Ton der festen Theile, der guten Eiter bildet, mangeln. Sie ist immer die Quelle der Langwierigkeit; die Luftarten, davon in Hospitälern und Gefängnissen so gut, wie in manchen Wohnungen der Armen, die Geschwüre nur zu sehr verderben. Hohlgänge, Schwielen, der Beinfraß, Balggeschwülste und Nachlässigkeit des Arztes. Da nach Mascagni blutige Feuchtigkeiten, Galle, Eiter und andere Säfte durch die lymphatischen Gefäße eingesogen, und auch die verdorbenen Feuchtigkeiten eines Geschwürs am Unterschenkel dem ganzen Systeme mitgetheilt werden, so ist auch aus dieser Ursache die Langwierigkeit der Geschwüre sehr begreiflich. Von der Betrachtung örtlicher Veranlassungen geht er nun zur allgemeinen über, zu den Unordnungen im Körper, unter welchen blutige oder unblutige Verstopfungen der Eingeweide und Schärfen in den Säften diejenigen Fehler sind, die nicht nur die meisten Fußgeschwüre, sondern auch

die

die ungeheure Anzahl chronischer Krankheiten gebären, die der Luxus noch täglich vermehrt, und, wie der Hr. Verf. sich ausdrückt, für die die Aerzte bald nicht mehr Verstand genug besitzen. Allgemeine Erschlaffung (Atonie) geht jedem siechen Leben, und besonders den Verstopfungen im Unterleibe, voran. Auf den Consensus nervorum thut der Hr. Hofr. nicht viel gut, mehr aber, und mit allem Recht, auf das lymphatische System, dessen Zusammenhang zwischen Unterschenkeln und Unterleibe er kürzlich, nach Mascagni, beschreibt, und worauf er vorzüglich seine Pathologie der Geschwüre der Unterschenkel gründet. Ein anderes Gesetz, und das selten trügt, findet der Hr. Verf. in der Verschiedenheit der verstopfenden Materie, und des verstopften Eingeweides, wodurch der Sitz und Character des Geschwürs modificirt wird. Er achtet auch gar sehr darauf, ob das entstandene Geschwür am rechten oder linken Schenkel befindlich, und sucht daher die Ursache desselben immer auf der nämlichen Seite des Leibes auf, und bestätigt diese Meynung durch eigene oder anderer Erfahrung (?). Ueber die Verschiedenheit der verstopfenden Materie läßt sich der Hr. Verf. weiter unten vernehmen, sucht aber nun die Frage bestimmt zu beantworten: woher veraltete Geschwüre bey Weibern und Männern entstehen, welches auf eine sehr befriedigende Art geschiehet. Da aber nicht alle Verderbnisse der Säfte von Verstopfungen der Eingeweide abhangen, so wendet der Hr. Hofr. seinen Blick auch auf jene Verderbnisse, die von specifiker Ansteckung herrühren. Unter den Arten der Schärfen der Säfte steht die Rose voran. Da sie der Hr. Hofr. aber auch aus dem Lymphensysteme herleitet, so macht die Academie die sehr gegründete Anmerkung hiebey: daß man den bey der Rose zum Grunde liegenden Gallstoff nie außer Acht lassen muß. Im

Verfolg

Verfolg unterzieht er der besondern Betrachtung, die schleimigte und galligte Schärfe; die Skrofelschärfe; Verderbniß durch Wassersucht; Schaarbocksschärfe; Gichtschärfe; und die Krebsschärfe, die der Hr. Verf. beym Fußgeschwüre entweder gar nicht anzunehmen geneigt ist, oder voraussetzt, daß irgend ein drüsigter Ort im Unterleibe den Stoff dazu liefere (welche letztere Meynung aber doch vieles gegen sich hat). Aus dem was wir bisher angezeigt haben, läßt sich zwar die Frage des dritten Abschnittes: wenn können solche veraltete Geschwüre, ohne Gefahr für den Kranken, sicher geheilet werden? ohnehin beantworten, vorab wenn man sich erinnert, daß der Hr. Verf. die Ursachen veralteter Geschwüre in diese drey Classen gebracht, nach welchen sie beurtheilet werden müssen. Zur ersten Classe gehöreten lauter Localursachen, folglich könnten solche Geschwüre ohne Bedenken geheilt werden. Die von der zweyten Classe hingegen, welche Verstopfungen der Baucheingeweide zum Grunde haben, erfordern schon mehr Behutsamkeit, und die Heilung derselben darf nur dann unternommen werden, wenn das leidende Eingeweide noch unverdorben, und die verstopfende Materie noch milde, mithin einer Wiederherstellung fähig ist. Eben so verhält es sich mit der dritten Classe, deren Ursache auf der Verderbniß der Säfte beruhet. Ueberhaupt finden wir in diesem Abschnitte viele lehrreiche Bemerkungen. Im vierten Abschnitte giebt der Hr. Hofr. die beste Heilungsart für diejenigen veralteten Geschwüre an, die für den Kranken sicher können geheilt werden. Wir müßten diesen Abschnitt aber ganz abschreiben, wenn der Leser keinen merklichen Verlust leiden sollte. Wer aber nach Recepten zu fischen ausgehet, wird seine Rechnung hier weniger finden, als der, dem ausgesuchte Belesenheit geläufig ist, welche man reichlich, doch nicht über-

flüssig, findet (doch vermissen wir die wichtige Diss. de curationibus ulcerum difficilium praes. in cruribus obviorum, von Merk 1776. hier vertheidigt). Die veralteten Geschwüre, die der Hr. Hofr. für unheilbar erklärt hat, sucht er, nach dem fünften Abschnitte, entweder durch angelegte Fontanellen oder Haarschnüre zu verbessern, oder den etwa verhemmten Abfluß derselben dadurch zu ersetzen. Dieser Abhandlung hat nun noch der Herr Ritter von Brambilla einen Anhang beygefügt, durch welchen er das, was der Abhandlung des Hrn. Hofr. Mezler fehlte — Belege aus eigener Erfahrung — mit zehn Beobachtungen aus seiner Praxis zu ersetzen gesucht hat.

Leipzig.

Bey Göschen: Briefe an einen Jüngling, welcher die Theologie studirt. 1792. S. 54. 8.

Eine kleine Schrift, welche viel Gutes enthält, und von denen, für welche sie geschrieben ist, gelesen zu werden verdient. Der unbekannte Verf. hat vorzüglich die Absicht, den Werth und die Unentbehrlichkeit der gelehrten theologischen Wissenschaften wider diejenigen zu vertheidigen, welche dieselben in neuern Zeiten herabgesetzt haben, oder herabzusetzen scheinen; denn mancher ist offenbar bloß mißverstanden worden, und wenn es auch hier und da excentrische Köpfe giebt, welche den Landprediger gern zum Dorfarzte oder zum Bauer machen möchten: so muß man doch andere nicht damit vermengen, welche nicht sowohl weniger Kenntnisse, als vielmehr nur andere, bisher sehr vernachlässigte, Wissenschaften von dem Volkslehrer fordern. Unser Verf. hält ziemlich die Mittelstraße, ob man ihn schon nicht von aller Einseitigkeit freysprechen kann, und wünschen muß, daß er sich gewisser Ausdrücke enthalten haben möchte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

28. Stück.

Den 18. Februar 1793.

Genf.

Recherches sur les causes, qui ont empêché les François de devenir libres, et sur les oyens, qui leur restent, pour acquérir la liber- ; par M. *Mounier*. T. I. II. 1792. Octav.

Wahrscheinlich lange vor dem unglücklichen 10. Aug. s vorigen Jahrs geschrieben, denn der Verf. empfiehlt s einziges Rettungsmittel, dem König eine Dicta- r zu übertragen. Ob schon aber kein Mensch mit ir- nd einiger Wahrscheinlichkeit voraussagen kann, wo- n endlich die ungeheure und unbegreifliche Anarchie rseits des Rheins führen werde, so war doch wohl on vor mehr als einem Jahr sicher zu sehen, daß s einzige Rettungsmittel, was hier vorgeschlagen rden, gerade das impracticabelste von allen sey. ec. schränkt sich deswegen auch bloß darauf ein, aus r ersten Parthie des Werks, den Aufklärungen der lheren Revolutionsgeschichte, einiges auszuzeichnen.

flüssig, findet (doch vermissen wir die wichtige Diss. de curationibus ulcerum difficilium praes. in cruribus obviorum, von Merk 1776. hier vertheidigt). Die veralteten Geschwüre, die der Hr. Hofr. für unheilbar erklärt hat, sucht er, nach dem fünften Abschnitte, entweder durch angelegte Fontanellen oder Haarschnüre zu verbessern, oder den etwa verhemmten Abfluß derselben dadurch zu ersetzen. Dieser Abhandlung hat nun noch der Herr Ritter von Brambilla einen Anhang beygefügt, durch welchen er das, was der Abhandlung des Hrn. Hofr. Mezler fehlte — Belege aus eigener Erfahrung — mit zehn Beobachtungen aus seiner Praxis zu ersetzen gesucht hat.

Leipzig.

Bey Göschen: Briefe an einen Jüngling, welcher die Theologie studirt. 1792. S. 54. 8.

Eine kleine Schrift, welche viel Gutes enthält, und von denen, für welche sie geschrieben ist, gelesen zu werden verdient. Der unbekannte Verf. hat vorzüglich die Absicht, den Werth und die Unentbehrlichkeit der gelehrten theologischen Wissenschaften wider diejenigen zu vertheidigen, welche dieselben in neuern Zeiten herabgesetzt haben, oder herabzusetzen scheinen; denn mancher ist offenbar bloß mißverstanden worden, und wenn es auch hier und da excentrische Köpfe giebt, welche den Landprediger gern zum Dorfarzte oder zum Bauer-machen möchten: so muß man doch andere nicht damit vermengen, welche nicht sowohl weniger Kenntnisse, als vielmehr nur andere, bisher sehr vernachlässigte, Wissenschaften von dem Volkslehrer fordern. Unser Verf. hält ziemlich die Mittelstraße, ob man ihn schon nicht von aller Einseitigkeit freysprechen kann, und wünschen muß, daß er sich gewisser Ausdrücke enthalten haben möchte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1793.

Genf.

Recherches sur les causes, qui ont empêché les François de devenir libres, et sur les oyens, qui leur restent, pour acquérir la liber- par M. *Mounier*. T. I. II. 1792. Octav.

Wahrscheinlich lange vor dem unglücklichen 10. Aug. s vorigen Jahrs geschrieben, denn der Verf. empfiehlt s einziges Rettungsmittel, dem König eine Dicta- r zu übertragen. Ob schon aber kein Mensch mit ir- nd einiger Wahrscheinlichkeit voraussagen kann, wo- n endlich die ungeheure und umbegreifliche Anarchie nseits des Rheins führen werde, so war doch wohl on vor mehr als einem Jahr sicher zu sehen, daß s einzige Rettungsmittel, was hier vorgeschlagen rden, gerade das impracticabelste von allen sey. c. schränkt sich deswegen auch bloß darauf ein, aus r ersten Parthie des Werks, den Aufklärungen der iheren Revolutionsgeschichte, einiges auszuzeichnen.

So sehr nämlich der größte Theil des Publicums das, was 1789 und 1790 vorgegangen, als passirte Geschichten ansehen mag, die man nicht gern noch einmal hört, weil es immer etwas ganz neues, noch schrecklicheres zu hören giebt, so wahr ists doch leider, daß der Grund zu allem dem, was bis zum 21. Jan. dieses Jahrs geschehen, schon in jenen Jahren durch die constituirende Versammlung gelegt worden, und daß es gar keiner ausserordentlichen Zufälle bedurfte, um aus den damaligen Dispositionen den gegenwärtigen Zustand hervorzuführen. Man kann also bey der lehrreichen Betrachtung jener ersten fatalen Dispositionen nicht lange genug stehen bleiben, weil doch so viele, sonst treffliche Köpfe das, was sich als nächste Entwickelung jener scheinbar klugen Einrichtungen ergab, gar nicht geahndet zu haben scheinen. Der Verf. demonstrirt mit hoher Evidenz, daß eine Revolution habe kommen müssen, und bald, selbst ohne große Mitwirkung unruhiger Köpfe, als ganz natürliche Entwickelung der allgemeinen Lage der Dinge gekommen seyn würde, auch allgemein erwartet, laut allgemein gewünscht und gehofft worden sey. Er zeigt letzteres in einem eigenen Kapitel (S. 50—60), um denen das Gedächtniß aufzufrischen, die jedem jetzt den Fluch geben wollen, der vor vier Jahren eine Revolution gesucht habe, und der Verf. findet mit Recht einen großen Trost für sich selbst darin, daß die Revolution nicht erst durch die Erklärungen des dritten Standes bewirkt, sondern nur in ihrem ersten Ausbruche modificirt worden sey. Das Ministerium Ludwigs XVI., das den großen Moment anbrechen sah, wollte, noch vor der Zusammenrufung der Stände, durch eine Operation, die vielleicht von geschicktern Ministern und unter einem minder gutdenkenden König hätte ausgeführt werden können, eben diesen Moment zur Hervorbringung des absolutesten Despotismus benutzen; die Operation

mißlang, u. hatte die gewöhnl. Wirkung solcher mißenden Operationen. Es ist nicht wahr, was Necker Eröffnung der Etats généraux sagte, daß man t gezwungen gewesen sey, die Stände zu rufen: n der König hatte offenbar keine andere Wahl, als Banqueroute zu erklären, oder die Stände zu vermeln. Wohin aber ersteres schnell geführt haben de, ist selbst nach dem, wohin leider letzteres schnell ug führte, leicht zu vermuthen. So bald nun die nde zusammenkommen sollten, konnte den — frü- oder spätern Umsturz des Thrones nichts hindern, eine recht gut gewählte Organisation des Convents. König mußte auf die Entschließungen der Stände n gewissen Einfluß haben; es durfte durchaus nicht chen beyden Partheien zur Collision kommen, sonst die königliche Gewalt verlohren. Mag sich ker darüber trösten, wenn er kann, daß er hier s versäumte, und sogar noch alles hinderte, was h die gewöhnliche Klugheit eines halb erfahrenen nisters, den nicht unbegreifliche Eitelkeit ganz geidet hätte, weder versäumt, noch weniger aber indert haben würde. So sehr man sich mit Recht et, den schwachen, eiteln Mann nicht nach dem olge seiner unglücklichen Operationen zu richten, sehr empören solche Beweise von Schwäche, als mier (T. II. p. 94), überdieß noch mit höchster nung, auszeichnet, und es wird mit jeder neuen klärung der Geschichte jener Zeit immer aufs neue daß der schwache, eitle Mann das Interesse Nation und des Königs nicht nur einmal und t nur in einer großen Krise den Factionnairs iß gegeben. Gleich, wie die Stände zusammennmen, war die ganze Lage höchst kritisch. Der dmangel hatte schon Insurrection veranlaßt; die eitigkeiten zwischen dem Adel und dem dritten nde waren schon in Bretagne bis zum Blutvergießsen

So sehr nämlich der größte Theil des Publicums das, was 1789 und 1790 vorgegangen, als passirte Geschichten ansehen mag, die man nicht gern noch einmal hört, weil es immer etwas ganz neues, noch schrecklicheres zu hören giebt, so wahr ists doch leider, daß der Grund zu allem dem, was bis zum 21. Jan. dieses Jahrs geschehen, schon in jenen Jahren durch die constituirende Versammlung gelegt worden, und daß es gar keiner ausserordentlichen Zufälle bedurfte, um aus den damaligen Dispositionen den gegenwärtigen Zustand hervorzuführen. Man kann also bey der lehrreichen Betrachtung jener ersten fatalen Dispositionen nicht lange genug stehen bleiben, weil doch so viele, sonst treffliche Köpfe das, was sich als nächste Entwickelung jener scheinbar klugen Einrichtungen ergab, gar nicht geahndet zu haben scheinen. Der Verf. demonstrirt mit hoher Evidenz, daß eine Revolution habe kommen müssen, und bald, selbst ohne große Mitwirkung unruhiger Köpfe, als ganz natürliche Entwickelung der allgemeinen Lage der Dinge gekommen seyn würde, auch allgemein erwartet, laut allgemein gewünscht und gehofft worden sey. Er zeigt letzteres in einem eigenen Kapitel (S. 50 — 60), um denen das Gedächtniß aufzufrischen, die jedem jezt den Fluch geben wollen, der vor vier Jahren eine Revolution gesucht habe, und der Verf. findet mit Recht einen großen Trost für sich selbst darin, daß die Revolution nicht erst durch die Erklärungen des dritten Standes bewirkt, sondern nur in ihrem ersten Ausbruche modificirt worden sey. Das Ministerium Ludwigs XVI., das den großen Moment anbrechen sah, wollte, noch vor der Zusammenrufung der Stände, durch eine Operation, die vielleicht von geschicktern Ministern und unter einem minder gutdenkenden König hätte ausgeführt werden können, eben diesen Moment zur Hervorbringung des absolutesten Despotismus benutzen; die Operation

tion mißlang, u. hatte die gewöhnl. Wirkung solcher mißlingenden Operationen. Es ist nicht wahr, was Necker bey Eröffnung der Etats généraux sagte, daß man nicht gezwungen gewesen sey, die Stände zu rufen: denn der König hatte offenbar keine andere Wahl, als die Banqueroute zu erklären, oder die Stände zu versammeln. Wohin aber ersteres schnell geführt haben würde, ist selbst nach dem, wohin leider letzteres schnell genug führte, leicht zu vermuthen. So bald nun die Stände zusammenkommen sollten, konnte den — frühern oder spätern Umsturz des Thrones nichts hindern, als eine recht gut gewählte Organisation des Convents. Der König mußte auf die Entschließungen der Stände einen gewissen Einfluß haben; es durfte durchaus nicht zwischen beyden Parthieu zur Collision kommen, sonst war die königliche Gewalt verlohren. Mag sich Necker darüber trösten, wenn er kann, daß er hier alles versäumte, und sogar noch alles hinderte, was auch die gewöhnliche Klugheit eines halb erfahrenen Ministers, den nicht unbegreifliche Eitelkeit ganz geblendet hätte, weder versäumt, noch weniger aber gehindert haben würde. So sehr man sich mit Recht hütet, den schwachen, eiteln Mann nicht nach dem Erfolge seiner unglücklichen Operationen zu richten, so sehr empören solche Beweise von Schwäche, als Mounier (T. II. p. 94), überdieß noch mit höchster Schonung, auszeichnet, und es wird mit jeder neuen Aufklärung der Geschichte jener Zeit immer aufs neue klar, daß der schwache, eitle Mann das Interesse der Nation und des Königs nicht nur einmal und nicht nur in einer großen Krise den Factionnairs preiß gegeben. Gleich, wie die Stände zusammengekommen, war die ganze Lage höchst kritisch. Der Brodmangel hatte schon Insurrection veranlaßt; die Streitigkeiten zwischen dem Adel und dem dritten Stande waren schon in Bretagne bis zum Blutvergies-

sen gekommen, und ein fürchterlicher Strom der frechesten Brochüren war losgebrochen, um dem Volke jede Art von Autorität verhaßt zu machen. Auch hatten sich offenbar schon, noch ehe die ständische Versammlung eröffnet wurde, vier Hauptpartheien gebildet. 1) Die, welche die Scheidung der drey Stände behaupten wollten, und diese Scheidung selbst noch als ein Mittel ansahen, um der werdenden Anarchie zu steuern. 2) Die, welche vorerst eine Reunion aller Stände zu einem Convent wünschten, aber unter freyer Mitwirkung des Königs und durch überredungsvolle Darlegung ihrer Ueberzeugungen endlich dahin zu kommen hofften, daß für die Zukunft eine dem englischen Parlamente ähnliche Organisation des Convents eingeführt werde. 3) Solche, die für ein nordamerikanisches Föderativsystem waren, und das neue französische System noch philosophischer einrichten wollten, als ihr Original in Nordamerika. Ihr Zweck mußte also seyn, die königliche Macht, deren völlige Aufhebung sie noch nicht hoffen konnten, kaum noch im Schatten übrig zu lassen, um künftighin auch diesen Schatten desto leichter verschwinden lassen zu können. 4) Eine zwar nicht zahlreiche, aber durch die Hülfsmittel, die sie hatte, sehr gefährliche Parthie, deren Absicht war, unter Begünstigung der ausbrechenden Unruhen einen andern König zu machen, unter dessen Namen sie regieren konnten. Diese beyden letztern Parthien hatten schon mehrere Monate vor Eröffnung des Reichstages ihre Comités und geheime Correspondenz, und so verschieden ihr Ziel war, so war doch offenbar ein großer Theil des Wegs, den jede dieser beyden Parthien zurücklegen mußte, gemeinschaftlich. Beyde mußten durch eine recht große Anarchie hindurch zu ihrem Ziel kommen. Gewiß fanden sich aber im Anfange der Versammlung nicht 50 solcher Depu=

Deputirte, die einen ganz entschiedenen Anarchieplan hatten; also nicht $\frac{1}{12}$ des Corps war angesteckt. Allein wie manche merkten, zu welchem Schein von Autorität man gelangen könne, wenn man sich mit dem Pöbel alliire, so giengen diese Ehrgeizigen zu einer Parthie über, die sie selbst im Grunde verabscheueten, aber für die augenblickliche Celebrität ihres Namens sehr brauchbar fanden. Nie sind aber, setzt Mounier hinzu, mehr als höchstens 250 Deputirte mit den Decreten der Nationalversammlung eigentlich zufrieden gewesen. Das manchen so schwer scheinende Problem, wie eine solche Minorität einen so triumphirenden Despotismus nicht nur in der Nationalversammlung, sondern im ganzen Reiche, ausüben könne, hat unsers Erachtens der Verf. befriedigend aufgelöst, wenn je ein so gewöhnliches Phänomen erst der Auflösung bedurfte. Mit Recht hält Mounier für ein entscheidendes Zeichen einer existirenden großen Majorität von Mißvergnügten, daß in den Primairversammlungen sehr oft nicht einmal so viele Hunderte da sind, als Tausende hätten kommen sollen, und daß auch die Versammlungen der Electoralcorps oft in den entscheidendsten Vorfällen eben so verlassen und öde sind. Ob man aber darauf rechnen konnte, daß sich diese Mißvergnügten mit einer eindringenden feindlichen Armee sogleich vereinigen würden, ist eine andere Frage. Wie mancher mochte den Sieg der Emigranten eben so sehr verabscheuen, als den Triumph der Ochlokraten; wie mancher erst warten wollen, bis nur eine Schlacht gewonnen, oder nur eine der großen Gränzfestungen des Reichs erobert sey! Die triumphirende Minorität hat einen Zweck, und erlaubt sich offenbar jedes Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen; die unterjochte Majorität aber, so einstimmig ihr Wunsch seyn mag, der gegenwärtigen Tyranney endlich entledigt zu werden,

ist bis zur größten Bitterkeit in ihren Planen uneinig. Die triumphirende Minorität hat die ganze öffentliche Macht in Händen, und die unterdrückte Majorität soll sich gegen diese emporarbeiten. Jene geht immer auf Extremitäten los, und diese will auf Mittelwege einlenken. Wer weiß aber nicht, welche überwiegende Vortheile in Zeiten eines solchen Sturms gerade immer die Parthie hat, die immer nur Extreme sucht? Selbst die Pethion und Manuel haben erfahren, daß sie alles vermochten, so lange sie auf Extreme hintrieben, und nichts mehr auszurichten im Stande waren, so bald sie Mittelwege einzuschlagen suchten. Die Tragödie ist also schwerlich so bald noch zu Ende, denn es ist noch ein wildes Extremum übrig, daß sich die Brüder auch in Ansehung des Vermögens unter einander gleich zu machen suchen.

Greifswalde.

Hier hat Hr. Prof. Link zu Rostock von der Uebersetzung der physikalisch=chemischen Schriften des Hrn. Lavoisier bey Röse noch 1792. den vierten Band S. 358 in Octav herausgeben, der den deutschen Freunden der Scheidekunst um so willkommner seyn muß, da der Hr. Prof., ob er sich gleich mehr für Hrn. L. erklärt, als für seine Gegner, doch hie und da Einwürfe gegen die Folgerungen desselbigen macht, Zweifel über die gerühmte Evidenz des Systems äussert, und Gesichtspuncte angiebt, nach welchen vielleicht dereinst beyde im Kampf begriffene Parthien mit einander vereinigt werden können. Da unsere Leser die Lavoisierschen Schriften schon aus der Anzeige der Abhandlungen der Parisischen Akademie der Wissenschaften kennen, so setzen wir nur die Aufschriften her. I. Abh. über die Zerlegung des Wassers. II. Abh., worin durch Zersetzung des Wassers

Wassers bewiesen wird, daß es keine einfache Substanz ist ꝛc. III. Abh. über die Electricität, welche die Körper verschlucken, wenn sie zu Dämpfen werden. IV. Versuche über die verschiedene Wirkung verschiedener Körper, welche zur Nahrung des Feuers dienen. V. Bemerkungen über das Verkalken und Verbrennen. VI. Abhandlung über die Art, die Schauspielhäuser zu erleuchten. VII. Abh. über die Entstehung der sogenannten fixen Luft. VIII. Abhandl. über die Mittel, die Wirkungen des Feuers bey chemischen Arbeiten beträchtlich zu vermehren. IX. Abhandl. über die Wirkungen, welche ein sehr heftiges Feuer auf die Edelsteine hervorbringt. X. Abhandl. über die Verbindung der Salpetersäure mit athembaren Luftarten. XI. Allgemeine Betrachtungen über die Auflösung der Metalle. XII. Abh. über die Präcipitation eines Metalls durch ein anderes. XIII. Abhandl. über die Verwandtschaft des Sauerstoffs zu den verschiedenen Substanzen, mit welchen er sich verbinden kann. XIV. Abhandl. über die Verbindung des Sauerstoffs mit dem Eisen. XV. Abh. über die Natur der luftartigen Flüssigkeiten, die sich aus einigen gährenden thierischen Substanzen entwickeln. XVI. Neue Bemerkungen über die Vermehrung des Gewichts, welche Schwefel und Phosphor bey dem Verbrennen erleiden. XVII. Bemerkungen über das Phlogiston. XVIII. Abh. von der Wirkung des Feuers, welches durch Lebensluft angefacht wird, auf die schwer zu schmelzenden mineralischen Substanzen.

Straßburg.

Bey König: Monographie pour servir à l'histoire naturelle et botanique de la Famille des plantes étoilées; Ouvrage couronné dans la séance publi-

publique de l'Acad. royale des sciences, arts et belles-lettres de Lyon, le 7 Decembre 1790. Par M. *Willemet*, Doyen du college de pharmacie, demonstrateur roy. de Chymie et de Botanique au collége et à la faculté de Médecine de l'univers. de Nanci &c. 103 S. Octav. 1791.

Hr. Willemet beantwortet in dieser kleinen Schrift die Preißaufgabe der Akademie zu Lyon: alle in Europa einheimischen Gattungen und Arten aus der natürlichen Familie der sternförmigen Pflanzen (Stellatae Linn. Ray.) nach ihren botanischen und ökonomischen Eigenschaften genau zu bestimmen. Es ist schwer, in einer festgesetzten Zeit Untersuchungen von der Art anzustellen. Dazu ist die Vergleichung aller Arten selbst, ihre sorgfältige Zergliederung und die genaueste Kenntniß von allem, was darüber geschrieben worden, nothwendig. Wenn also diese Abhandlung der Erwartung des kritischen Botanisten auch nicht entsprechen sollte, so verfehlte doch nicht der Verfasser seiner Absicht, den Vorzug vor seinen Concurrenten zu erhalten, und einen schätzbaren Beytrag zur künftigen Bearbeitung dieser Familie geliefert zu haben. Am meisten beschäftigen Hrn. Willemet die Arten Galium. Er bringt davon 38 Arten zusammen, unter denen wir ein Galium minutum, setaceum Scop., gracile, viridiflorum, verticillatum (letztere drey Arten fand Hr. D. Danthoine um Marseille), provinciale, villosum, anglicum, bemerken. Unter Cornus finden wir nur 4 Arten, und dabey des Hrn. l'Heritier Monographie gar nicht angeführt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 21. Februar 1793.

Amsterdam.

Bey Allart: Staat der Defensie v. d. Republik d. Vereen. Nederlanden; behelzende het Generaal Rapport van de personeele Commissie van het Defensie-Weezen; met Bylaagen &c. 1791. 516 Seiten gr. Octav.

Die erwähnte Commission ward zufolge einer Resolution der Gen. Staaten vom 4. May 1785 zur Untersuchung des Zustandes der Flotte und Armee niedergesetzt, und dieser ihr Bericht enthält die Resultate ihrer Untersuchung, dem man einige Advise von den Admiralitätscommittirten und den Ministern in Amsterdam u. s. w. hinzugefügt hat. Gründlichere Untersuchungen über irgend einen Gegenstand der öffentlichen Verwaltung sind nie angestellt, nie so wichtige Resultate dem Publicum mitgetheilt, nie weisere Mittel zur Verbesserung vorgeschlagen, als hier

hier geschah. Der Bericht zerfällt in zwey Theile. Der erstere handelt, nach einer Einleitung und einer kurzen Geschichte der holl. Flotte, vom jetzigen Zustande der Häfen und der Marine nach allen ihren Theilen, von den ordentlichen Einkünften, die für die Flotte verwandt werden, den Summen, die man in dem letztern Jahrzehend in den Petitionen für die Flotte verlangte, und den Geldern, die darauf bezahlt und nicht bezahlt wurden. Der zweyte Theil betrifft die Armee; erst von den Festungen, Magazinen und Arsenalen, und dann nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Armee, von dem Pontoniercorps, der Artillerie, den Campements, der Permanenz der Garnisonen, der Rekrutirung, den Schulden der Compagnien, von der Repartition der Bezahlung der Armee, der Disposition und dem Oberbefehl über dieselbe, den sogenannten Patenten, und endlich von der militärischen Jurisdiction in den Generalitätslanden. — Vorzüglich glücklich ist der Abschnitt von den Admiralitätscollegien gerathen. Erwägt man die Gegenstände ihrer Beschäftigung, die völlige Trennung dieser Collegien von einander, den gänzlichen Mangel einer allgemeinen Direction, die fast unglaublichen Mißbräuche, die hier sich einschlichen, und die Summen, die auf die Petitionen nicht bezahlt wurden, so wird es nur zu begreiflich, wie beym Ausbruch des letzten Kriegs die holländische Flotte so ganz Schatte seyn konnte, wie sie es war. So mächtig und so äußerst ungewöhnlich man sich auch angriff, so fehlten doch an den seit 1780 vom Staatsrathe zur Equipage geforderten 40,551,628 Gl. im Jahr 1788 noch 7,346,290 Gl. und von den vom Jahr 1771 bis 1788 verlangten 39,315,693 Gl. zum Anbau waren noch 2½ Mill. zu bezahlen. Auf die große Frage, wie stark die Flotte

Flotte der Republik seyn müsse, erfolgten drey verschiedene Antworten. Die Viceadm. Reynst und Zoutman glaubten, sie dürfe nicht unter 51 Linienschiffe und 42 Fregatten halten; die Committirten der Admiralitäten stimmten für 40 Schiffe von der Linie, eben so viele Fregatten und 10 bis 12 leichte Fahrzeuge, und nach der Meynung der Herren von der Commission ist eine Flotte von 30 Linienschiffen, 40 Fregatten und einigen leichten Fahrzeugen hinreichend, die Stelle zu behaupten, die der Republik unter den Seemächten gebührt, wenn man den Rath der erwähnten Viceadmirale befolgt, und, wenn auch nicht alle, doch einige der Schiffe der Ostindischen Compagnie so einrichtet, daß sie als Sechsziger sich gebrauchen ließen; auch sind die Kräfte des Staats der Erhaltung einer solchen Flotte gewachsen. 20 Schiffe, größtentheils Fregatten, hält man zur jährlichen Equipage hinreichend, und mit 3,564,242 Gl. könnten die Ausgaben für die Flotten im Durchschnitt bestritten werden. — Die Vestungen sind weit nicht in dem Zustande, daß sie ruhig den Anmarsch eines Feindes erwarten dürften; auch verschiedene Arsenale und Magazine könnten besser versorgt seyn; doch ist in den letztern Jahren wirklich viel geschehen, und wenig würde bey diesen, wie bey jenen zu wünschen übrig seyn, fehlte es nur nicht immer an Gelde. Die Armee muß wenigstens 50000 Mann stark seyn; das Pontoniercorps, aus 4826 Mann bestehend, ist viel zu schwach. Die Art, wie die Armee bezahlt wird, ist nicht, wie sie nach der Union seyn sollte; und unseliger, wie sie ist, könnte sie nicht seyn. Hielte man Campements, wie man sollte, so würden die Truppen nicht nur den Mühseligkeiten des Kriegs mehr gewachsen und des Dienstes im Felde kundiger seyn, sondern die Armee würde auch mit alle dem gehörig ver-

versorgt seyn, was zu einem Feldzuge erfordert wird. Seeland sollte wegen seines, dem Ausländer so nachtheiligen Klimas durchaus permanente Garnisonen haben; und überhaupt ist die häufige Verwechslung der Standörter mit so mannichfaltigen, als höchst nachtheiligen Folgen verbunden. Die Versorgung der Regimenter mit der gehörigen Zahl von Rekruten ist nun so ganz unmöglich geworden, daß es vielleicht kein anderes Mittel giebt, als Conventionen mit deutschen Fürsten auf eine bestimmte Reihe von Jahren zu schließen, und gegen Subsidien eine gewisse Zahl von Rekruten sich senden zu lassen. Das Recht, Patente zu ertheilen, d. h., die Truppen aus einem Standort nach dem andern zu verlegen, ist zum Recht des — Erbstatthalters geworden. — Doch wir haben wohl schon zu viel ausgezogen, um auf ein Werk aufmerksam zu machen, für welches schon der Titel spricht.

Parma.

Wir müssen ja wohl auch eine Erwähnung der prächtigen Ausgabe des Horaz thun, welche noch ein typographisches Stück vom wackern Bodoni war: Q. Horatii Flacci Opera. Parmae in aedibus Palatinis, typis Bodonianis. 1791. groß Folio. 371 Seiten. Kommen und Sehen ist freylich das, was sich eigentlich hier sagen läßt. Vermuthlich wird es auch guten Theils dabey bleiben. Denn von denjenigen, welche das Glück haben, einen so prächtigen Druck zu besitzen, werden wohl wenige den Horaz durchlesen. Indessen auch das Durchblättern kann seinen Nutzen haben, und, wenn litterärischer Luxus entschuldigt werden kann, so ist es an einem Dichter wie Horaz ist; zumal da hier keine Anmerkungen beygefügt sind, sondern, wie es in solchen Ausgaben seyn muß, der bloße Text erscheint. Der Cavaliere

Cavaliere Jos. Nic. de Azara hat den Abdruck besorgt, und, wie er in der Vorrede versichert, viel Mühe angewendet, (er rühmt die Beyhülfe von den Herren Visconti, Fea und Arteaga) theils auf die Richtigkeit des Drucks, theils auf die Rechtschreibung, die Auswahl der Lesarten und die Interpunction. Da die alte Orthographie sich unter August so sehr verändert hat, da man selbst auf den Denkmälern aus Augusts Zeiten entweder nichts Gleichförmiges, oder mehr die neuern als die alten Formen findet, (und da wir nun einmal nicht völlig gesichert seyn können, daß wir die alte Schreibart, wie sie vom Dichter selbst kam, wieder herstellen werden; da außerdem vom Horaz nicht einmal so alte Codices vorhanden sind, als vom Virgil) so ist es unstreitig zu billigen, daß Horaz lieber nach der jetzt allgemein angenommenen Orthographie abgedruckt ist. Die Auswahl der Lesart im Horaz ist freylich keine so leichte Sache. Conjecturen, die durch keine Autorität der Handschriften unterstützt sind, nahm Hr. d'A. durchaus nicht auf. Aber unter den Lesarten selbst versichert er seine eigne, sehr überdachte, Auswahl. Die Hülfe der Ausgabe von Jani in der ersten Hälfte der Werke Horazes rühmt er; er gebrauchte aber noch fünf Codices der Oden aus der Bibliothek Chigi; bey den Episteln und der Poetik, drey und bey den Sermonen zwey eben daher, mit einem Codex von Zelada. Weitere Nachricht giebt er von diesen Handschriften nicht; vermuthlich bedeuteten sie nicht viel mehr als der andre große Haufe; denn an den Stellen, wo Horaz zuverlässig corrupt ist, sind alle Codices stumm; ein Beweis, daß sie alle als spätere Copeyen aus einer einzigen frühern Copey abstammen. Recht sehr billigen wir es, daß die Lesarten hier nicht beygefüget

sind; ob aber auf Autorität dieser Handschriften neue Lesarten aufgenommen sind, mag derjenige ausmachen, welcher Beruf dazu hat. Eine einzige wird angeführt, Epod. 16, 29. in mare seu celsus *procuperit* Apenninus und ebendas. 15. *quod* expediat, was Bentley muthmaßte (dem aber andre immer noch die alte Lesart vorziehen werden, als gelehrter gesagt: *quid* expediat carere (d. i. efficiat ut careamus). Die bekannten abgeschmackten Stellen III, 17, 2 – 5. IV, 4. 18 – 22. Serm. I, 5, 92. die doch in allen Handschriften stehen, hat Hr. Cav. A. als offenbare Interpolationen ausgestrichen. Bey dem IV, 8, 17. Non incendia Carthaginis impiae aber ist er gewissenhafter, als wir es seyn würden, denn die angeführten Stellen aus Livius 30, 3. 4. 43. sprechen von keinem Brand von Carthago; und es ist die offenbarste Interpolation eines Gelehrten, der den Africanus immer hier erwartete. Die Sorgfalt für richtige Interpunction verdient ein vorzügliches Lob, je weniger ehemal, da die Emendationssucht herrschte, die Herausgeber darauf zu achten pflegten. Nur müssen wir gestehen, das angeführte Beyspiel scheint nicht glücklich gewählt zu seyn: Epod. 5, 8. Hr. Cav. d'Azara interpungirt: Venena! magnum fas n. daß hierdurch ein passender Sinn herauskäme, leuchtet nicht ein. Der Sinn ist hingegegen ganz deutlich der: *Venena* (statt veneficia, incantamenta) *magnum fas nefasque* (convertere, statt pervertere, possunt; vos veneficae nefanda perpetrare potestis) *non valent convertere humanam vicem*, poenas ex diris, quae (poenae) conditionem, vitam, hominum h. l. sceleratorum certe manent [denn einmal ist es festgesetzt, kein Mensch kann dem Fluch der gekränkten Unschuld entgehen; er trifft ihn gewiß einmal oder seine Kinder]

der] avertere non possunt) *Diris agam vos.* — III, 11, 17. foriale sollte Furiale gedruckt seyn, es ist von Furien die Rede. Hingegen in vielen andern Stellen, die wir nachschlugen, war die Interpunction berichtiget: wie III, 3, 30. doch 42 f. ist die gewöhnliche Interpunction; auch III, 2, 9. statt Suspiret eheu ne. Warum III, 1, 17. Districtus ensis behalten ist, wissen wir nicht. Aber 21. ist Somnus a. und weiter hin, Timor, Minae, Cura, geschrieben. III, 6, 41. Sol richtig; aber V. 23. et fingitur artubus Jam nunc, wäre es besser: artubus. Jam nunc et incestos amores. Die Sache giebt es. III, 51. Coelo tonantem: nicht so, sondern Coelo, tonantem e. (Jupiter Tonans, regnat in Olympo, in terris Augustus).

Wir wollen gleich damit die Anzeige eines griechischen Drucks verbinden. Es ist Callimach οἱ του Καλλιμαχου Κυρηναιου Ὑμνοι τε, και επιγραμματα 1792. in dreyfachem Druck, in Quart, in Folio mit kleinen (minusculis) und wieder mit großen Lettern (Uncialen). Die Veranlassung dazu giebt Bodoni selbst in einer Vorrede an: es war der Unwille, zu sehen, daß man in einem auswärtigen griechischen Druck mit zweyerley Schrift ein hyperbolisches Lobpreisen darüber anstellte; da diese noch dazu nicht einmal die alte Simplicität, sondern geschmacklose Künsteleyen und Zierrathen hatte (welcher Druck gemeynt sey, erinnern wir uns nicht). Er hingegen, Hr. Bodoni, habe in seiner Druckerey Patrizen und Matrizen zu 35 griechischen Alphabeten. Was ließ sich nicht damit leisten! und was hätte sich nicht damit bereits leisten lassen, wenn man eine gute Auswahl der großen griechi-

schen

schen Dichter gemacht, sie mit Geschmack bearbeitet, den bloßen richtigen Text, ohne Uebersetzung und Notenkram, geliefert hätte! Auch hier am Callimach ist eine italiänische metrische Uebersetzung beygefügt, welche den Herrn Pagnini, Exprocurator der Carmeliter, Professor der Eloquenz auf der Universität zu Parma, zum Verfasser hat, der schon vorhin eine Uebersetzung von den griechischen Bucolikern und andern Poesien geliefert hat. Uebrigens ist das ganze Werk als ein Gelegenheitsgedicht veranstaltet, statt eines Glückwunsches bey der Vermählung der Prinzessin von Parma an den Sächsischen Prinzen Maximilian. Nach welchem Text der Abdruck von Callimach besorget sey, wird nicht gemeldet; vielleicht ist er nur zum Ansehen bestimmt. Meisterhaft ist aber allerdings der Druck in Regelmäßigkeit, Proportion und edler Einfalt.

London.

The Iliad and Odyssey of Homer, translated into English blank verse. By *W. Cowper*, of the Inner temple, Esq. In two volumes. Vol. I. cont. the Iliad. Vol. II. 1791. groß Quart, ansehnlich gedruckt. Der Recensent nahm die Uebersetzung in die Hand, um daraus den Homer besser zu verstehen als vorhin. Diesen Wunsch fand er da, wo er aufschlug, nicht befriediget. Der Verfasser setzt das Verdienst seiner Uebersetzung in dem reimlosen Vers, in der Treue und Genauigkeit, mit der er sich an das Original hält, in der Deutlichkeit seines Ausdrucks, und in dem Vergnügen, das ihm die Arbeit gebracht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1793.

Göttingen.

Vom 22. Sept. 1792 ist die Dissertation des Hrn. Joh. Lud Gries, aus Hamburg: studiis Hamburgensium promovendi commercia sua, tam in iure publico quam privato nspicuis. 64 Seiten in Quart. Von sehr ver- hiedenem Inhalte und wenigstens von gleichem erthe ist diese Schrift mit einer andern, die Hr. ütschow hier vor einigen Jahren öffentlich ver- eidigte, unter dem Titel: De studiis Lubecen- um promovendi commercia, inprimis nomo- tesiae auxilio. Wenn Hr. Gütschow auf der nen Seiten als Vorgänger etwas voraus hat, so winnt Hr. Gries auf der andern in der Verglei- ung dadurch, daß er gesucht hat, seinen Gegen- nd mehr zu umfassen. Er zählt alles auf, theils as in dem Verhältnisse der Hamburger zu andern

Staaten durch Privilegien und Bündnisse, theils was in der innern Verwaltung durch die einzelnen Regierungsrechte, theils was in den Verhältnissen der Unterthanen unter sich durch zweckmäßige Privatgesetze zum Besten des Hamburgischen Handels geschehen ist. Das Gesammelte ist sehr gut geordnet. Bey Gelegenheit des Privilegiums, wodurch Hamburg bey einem Reichskriege von den kaiserlichen Avocatorien ausgenommen ist, eifert der Verf. mit Recht darüber, daß diese Ausnahme, trotz aller Bemühungen des reichsstädtischen Collegiums, noch durch kein förmliches Reichsgesetz auf das ganze handelnde Deutschland ausgedehnt ist. Der Verf. zeigt hier und an mehrern Orten eine liebenswürdige Wärme für alles das, was Einfluß auf das Glück und den Wohlstand seines Vaterlands hat. Als Beyspiel, sowohl hiervon, als auch von dem Style, mag folgende Stelle zur Probe dienen: "Admixta est isti memoriae (an die Erbauung der Stadt Altona) dulcedo aliqua, ex contemplatione tot in perniciem quidem patriae excogitatorum, sed in ventos effusorum conatuum proficiscens. Exemplo hoc, populares, animum erigamus, nosque invicem hortemur et moneamus, maiorum virtutem atque industriam nullis tentationibus imparem fuisse. Agite! et nos futuris contentionibus accingamus, resque nostras ita geramus, ut illam laudem intactam atque illibatam ad nepotes propagemus."

Vom 28. Sept. 1792 ist die Dissertation des Hrn. Joh. Heinr. Alb Frankenfeld, aus Celle: De discrimine nudae divisionis et testamenti parentum inter liberos. 40 Seiten in Quart. Der Gegenstand ist gut gewählt, der Plan dazu aber besser

besser angelegt als ausgeführt. In dem historischen Theile wird die Geschichte beyder Rechtslehren vorgetragen. Der darauf folgende dogmatische handelt viel zu umständlich in den beyden ersten Abschnitten von dem, was in Absicht der Theilung und des Testaments der Eltern unter ihren Kindern überhaupt Rechtens ist; wenigstens in Vergleichung des dritten Abschnitts, in welchem das, was eigentlich Gegenstand der Schrift seyn soll, nämlich die Unterschiede zwischen beyden Doctrinen selbst, auf einer einzigen Seite abgefertiget werden.

* * *

Das sicherste Mittel, Aufklärung zu befördern, bleibt immer dieses, auf die Jugend zu wirken; und daher macht es dem Menschenfreunde Vergnügen, und erregt frohe Erwartungen für die Zukunft, daß man in unsern Tagen nicht bloß das Bedürfniß eines vernünftigern Religionsunterrichts für die Jugend fühlt, sondern auch diesem Bedürfnisse immer mehr abzuhelfen sucht. Zwar besitzen wir schon einige vortreffliche Lehrbücher in diesem Fache, wie z. B. das Dieterichsche; aber wer sollte sich nicht darüber freuen, wenn die Zahl derselben mit neuen vermehrt wird, und wenn selbst die größten Theologen dem Catecheten vorarbeiten? Von dieser Art ist die

Anleitung zur Religion überhaupt und zum Allgemeinen des Christenthums besonders, für die Jugend höherer oder gebildeter Stände in allen Religionspartheyen, von Dr. Wilh. Abraham Teller. Erste Hälfte, welche das Ganze in kurzen Sätzen enthält. 44 Seiten in Octav. **Zweyte Hälfte, welche die Erklärungen und Erläuterungen enthält.** 88 Seiten in Octav. 1792. Berlin, bey Mylius. Die erste Hälfte ist nach der Absicht des

Hrn. Dr. dazu bestimmt, der Jugend, welche darnach unterrichtet werden soll, etwas in die Hände zu geben, so wie die zweyte Hälfte anfangs bloß zum Gebrauche des Lehrers dienen soll; beyde sind aber unentbehrlich für den, der sich selbst daraus unterrichten will. In diesem Lehrbuche wird also, wie der Titel anzeigt, auf keine besondere Religionsparthey Rücksicht genommen; es wird bloß reines, von aller Form des Systems unabhängiges Christenthum in demselben vorgetragen; und dazu hat der Hr. Dr. die bequemste Ordnung gewählt. Er fängt seinen Unterricht von dem Menschen an, handelt dann von der Religion überhaupt, und gehet darauf zur christlichen Religion insbesondere fort. Es wäre ganz überflüssig, hier noch viel zum Lobe einer Schrift zu sagen, welche sich selbst so sehr empfiehlt, und einen Mann zum Verfasser hat, dem die Aufklärung unsrer Tage schon so viel verdankt. Möchte nur also dieses Religionsbuch fleißig gebraucht, und dem Geiste gemäß gebraucht werden, in welchem es abgefaßt ist! Möchten nur auch diejenigen, welche nicht das Glück hatten, so unterrichtet zu werden, sich selbst daraus bilden, um das Versäumte nachzuholen!

Nach einem andern Plane ist der

Religionsunterricht für Kinder von M. J. D. Fabricius, Leipzig, bey Crusius, 1792. ausgearbeitet. Der erste Theil S. 248. enthält die natürliche Religion, der zweyte Theil die Geschichte der geoffenbarten Religion, und das vor uns liegende erste Bändchen desselben bloß die Geschichte des Alten Testaments. Das zweyte Bändchen des zweyten Theils wird also die Geschichte der christlichen Religion, und der dritte Theil die Lehren der geoffenbarten Religion in sich

sich fassen. Dieser Plan scheint nun aber nicht der bequemste zu seyn; denn da der Verf. die natürliche Religion schon sehr vollständig vorgetragen hat, so begreift Rec. in der That nicht, wie nun noch ein besonderer Unterricht über die Lehren der geoffenbarten Religion folgen kann, wenn anders die Kinder mit dem theologischen Systeme verschont bleiben sollen. Die geoffenbarte, oder vielmehr die christliche Religion, — denn mit dieser sollen doch nur unsre Kinder bekannt gemacht werden — enthält ihrem wesentlichen Inhalte nach dieselben Grundsätze, welche zur natürlichen Religion gehören, und der Unterschied zwischen beyden liegt nicht sowohl in der Materie, als in der Form. Auch können wir dem Verf. darinn nicht beystimmen, wenn er es für einen Fehler unsrer Tage hält, daß man bey dem Unterrichte der Kinder in der christlichen Religion des Alten Testaments entbehren zu können glaubt, und nicht die ganze Geschichte desselben, sondern höchstens nur die anzüglichsten (anziehendsten) und lehrreichsten Geschichten daraus vorträgt; denn warum sollte die verkehrte und schädliche Gewohnheit, unsern Kindern erst jüdisch-religiöse Begriffe einzuprägen, nicht endlich einmal abgeschafft werden, da es erwiesen ist, daß diese in der Seele so leicht herrschend werdenden Vorstellungen die richtige Erkenntniß der Lehre Jesu auf mannichfaltige Art erschweren und verhindern, und nur Aberglauben erzeugen? Oder führen nicht etwa viele Geschichten des A. T. auf mehrere religiöse Vorurtheile? Oder sind denn alle diese Geschichten durchaus und für jedermann, und insbesondere für Kinder, lehrreich? Oder haben sie alle selbst noch für unsre Zeiten Interesse? Hätte der Verf. auch nur dieß letztere bedacht, so würde er gewiß manches aus der Israelitischen Geschichte nicht in seinen christlichen Religions-

gionsunterricht aufgenommen haben. — Indessen müssen wir ihm das Zeugniß geben, daß er sehr gut erzählt. Der Ton, dessen er sich bedient, ist ganz den Fähigkeiten der Kinder angemessen, und seine eingestreuten Bemerkungen sind lehrreich. Eben so sehr hat uns seine Darstellung der natürlichen Religion gefallen. Sie zeugt durchgängig von gründlichen Einsichten und von dem ausgebildeten Talente, auf eine leichte und begreifliche Art Ideen zu entwickeln und Ideen anschaulich zu machen. So wenig also Rec. mit dem Plane des Ganzen zufrieden ist, so zweckmäßig und wohlgerathen findet er die Behandlung einzelner Stücke, und so weit ist er davon entfernt, die Vorzüge zu verkennen, welche dieses Religionsbuch vor so vielen andern hat.

Leipzig.

Codex Augustaeus systematicus venatorio-forestalis. Jagd- und Forstrecht nach Chursächsischen Gesetzen, in systematischer Ordnung entworfen. Leipzig, bey Göschen. 1792. 486 Seiten in Octav.

Bey allem Wissenswerthen ist es nicht genug, daß es irgendwo sorgfältig aufbewahrt werde, sondern vorzüglich ist dahin zu arbeiten, daß es sich dem Lernbegierigen gefällig und leicht darbiete, und eben dadurch in lebhaften und allgemeinen Umlauf komme. Je mehr dieses bey Gesetzen der Fall seyn muß, desto weniger darf sich ein Land begnügen, die Producte seiner Legislation in eine Reihe Folianten zu sammeln; sondern es ist Pflicht, diese Gesetzmassen wieder nach den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung zu zerschneiden, damit insbesondere diejenigen, die auf Befolgung einer gewissen Classe von Gesetzen sehen sollen, sich dieser kleinern und dem Inhalte nach unvermischten Sammlungen

zu

ihrer Instruction bedienen können. Ueberhaupt dieß bey der großen Fruchtbarkeit der jetzigen setzgebungen ein vorzügliches Mittel, die Gesetze Volke lebendig zu erhalten und zu verhüten, daß r eine Brut in der andern ersticke. Allein es ist diesem Puncte noch sehr wenig in den einzelnen tschen Territorien geschehen, vorzüglich deswe-, weil das Seyn oder Nichtseyn eines Buchs t sowohl von seiner Ersprießlichkeit, als von dem winne, den irgend ein Buchhändler damit zu hen gedenkt, abhängt, und weil es noch nicht brig in Erwägung gezogen ist, daß es gewisse cher gebe, die im Nothfalle selbst der Staat,) mit den größten Kosten, zum Drucke befördern sse. Um desto mehr verdient daher dieses Werk, velchem die Jagd- und Forstgesetze aus dem Au-däischen Codex ihrem Inhalte und Geiste nach in m zuvor abstrahirten Systeme aufgelöst, und die maligen pertinenten Stellen unter Paragraphen Summarien in einem genauen Abdrucke zusam-geordnet sind, zur Nachahmung empfohlen zu den. Laut des vorgedruckten Pränumerantenver-hnisses wird es in die Hände sehr vieler Jagd- Forstbedienten Chursachsens kommen, und daher en Hauptzweck gewiß nicht verfehlen. Nur die hauptrubriken, nach welchen die Gesetze geordnet , können hier einen Platz finden: Von der lan-herrlichen Gewalt in Jagd- und Forstsachen. n den Pflichten und Rechten der höhern sowohl niedern Jagd- und Forstbedienten. Von der tmäßigen Erlangung und gesetzmäßigen Aus-ng des Jagd- und Forstrechts. Von Verbrechen Strafen in Jagd- und Forstsachen. Vom Ver-ren in Jagd- und Forstsachen.

Palermo.

Palermo.

In der königl. Druckerey: Hortus regius panhormitanus (panormitanus) aerae vulgaris anno 1780, noviter exstructus, septoque ex indigenis, exoticisque plurimas complectens plantas accurante *P. F. Bernardino ab Ucria*, S. Francisci R. R. Provinciae vallis mazariensis, et in regia studiorum Acad. iuxta Linnaei Systema earundem plantar. demonstratore. 1789. 498 Seiten groß Octav.

Die Seltenheit dieser Schrift veranlaßt uns, ihre Anzeige noch nachzuholen. Der Verf., Aufseher des Gartens bey dem königl. Lyceo zu Palermo, versucht hier seinen Zuhörern einen Leitfaden nach Linnéischen Grundsätzen in die Hände zu geben. Um die Kenntniß inländischer Pflanzen sowohl als cultivirter zu erleichtern, und seine Zuhörer mit ihren arzneylichen Nutzen bekannt zu machen, setzte der Verf. unter officinelle Gewächse, was Linné in seiner Mat. med. von ihnen gesagt hat. Eine Erklärung der Linnéischen Classen und Ordnungen, der botanischen Terminologie, welche auf jene folgt, wollen wir nicht besonders prüfen. Nur lautet es manchmal sonderbar genug, wenn der Verf. sagt: Vinca minor nascitur *in flumine* Oreto; oder von Elymus canicus, *adornat* hortos; von Scherardia arvensis, *scandit* montem Maronis; von Alsine media, *erigitur* super tecta. Als Flora von Sicilien, wenn es mit allen aufgeführten Pflanzen seine Richtigkeit hat, kann dieses Buch noch besonders nützlich seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 23. Februar 1793.

Göttingen.

Anfangsgründe der höhern Mechanik, welche von der Bewegung fester Körper besonders die [pr]actischen Lehren enthalten . . von Abrah. Gott[h]elf Kästner. Zweyte sehr verbesserte und ver[m]ehrte Auflage, 1793; bey Vandenhoek und Ru[pr]echt. 626 Octavseiten, 4 Kupfertafeln. Die erste [1]766 betrug 424 Seiten. Damals war im Deut[sch]en noch kein etwas ausführliches Lehrbuch dieser [A]rt vorhanden. Die Vorrede gegenwärtiger Aus[ga]be erzählt zuerst die, welche seitdem in Deutsch[la]nd erschienen sind, und dann die wichtigsten Aen[de]rungen. Eine geht durch das ganze Buch. Der [V]erf. hatte Eulers Mechanica Petrop. 1736. [m]eistens befolgt, und wie da geschieht, jede Ge[sch]windigkeit durch die Quadratwurzel der Höhe, [w]elcher sie gehört, ausgedrückt, den Fall in einer

Secunde 15625 Tausendtheile des rheinl. Fußes gesetzt. E. hat dieses Verfahren nachdem selbst verlassen, und so wird hier, wie schon in der Hydrodynamik (1769) der Fall durch einen Buchstaben angegeben, und die Geschwindigkeit durch den Weg in einer Secunde. Gleich im Anfange ist unter den Vermehrungen der neuen Ausgabe, Darstellung der Spitzfindigkeit, auf welche Cartesius und Lipstorp sich viel zu gute thaten: Die Erde werde eigentlich nicht bewegt, denn sie bleibe in der Nachbarschaft der flüssigen Himmelsmaterie, von welcher sie unmittelbar berührt würde. . . So, wenn man einem Cartesianer einen Beutel mit Gelde nähme, nähme man ihm eigentlich das Geld nicht, es bliebe nur in der Nachbarschaft des Beutels. Eine Probe, dergleichen es Jahrhunderte vor und nach Cartesen gegeben hat, wie etwas, das dem gemeinen Menschenverstande klar ist, durch philosophischseynsollende Sprache umnebelt wird. Zur Dynamik gehört Bewegung bey der Kräfte betrachtet werden, diese Betrachtung beyseite gesetzt, bleibt bloß Phoronomie, so haben Euklid und Archimed bey Kugel und Spirale Bewegung gebraucht. Es zeigt also mit der Geometrie der Alten keine genaue Bekanntschaft, wenn man gegen die Fluxionen erinnert, ihr Begriff gehöre eigentlich nicht zur Geometrie, sondern zur Mechanik. Bey der freyen Bewegung in krummen Linien ist alles mehr aus einander gesetzt worden, und die astronomischen Exempel sind nach den neuesten Angaben berechnet. Vom Pendel wird zuerst die Zeit kleiner Schwingungen angegeben, unabhängig von der allgemeinen Untersuchung, die eigentlich nur für Theorie dient, auch hier leichter und deutlicher dargestellt ist. Sonst findet man noch hier umständliche Nachricht von den Längen des einfachen Pendels, Methoden sie zu bestimmen, unver=

einen dichten Ueberzug hatte, oder wenn das Thier entfernter von der Maschine auf einem elektrischen, nicht aber auf einem leitenden Körper lag. — Auch muß der Nervenconductor gehörig groß seyn; die Entladung des sogenannten magischen Vierecks brachte keine Bewegung hervor. — Auch negative Elektricität, auch der Elektrophor verursacht Zusammenziehungen. In einem lebendigen Thiere zog Hr. G. den Schenkelnerven aus den Muskeln, verband ihn mit dem Conductor, und bemerkte Zuckungen, die jedoch schwächer als in einem todten Thiere schienen. — Es schien einerley, ob das Gefäß, worin das Thier sich befand, luftleer war oder nicht. Auch bey warmblütigen Thieren zeigten sich Bewegungen, wenn man den Schenkelnerven abschnitt, ablöste, einen Conductor zulegte, und einen Funken zog. Auf die Art aber wie Frösche präparirt, unterblieb bey warmblütigen Thieren die Zusammenziehung, wahrscheinlich weil die Reizbarkeit eher sich verlor, als man diese Zubereitung endigen konnte. — 1) Aeltere, sowohl warm- als kaltblütige Thiere, deren Muskeln ganz weiß und von allem Blut entleert sind, taugen zu den Versuchen am besten. 2) Thiere, mit denen man elektrische Versuche angestellt hat, verwesen früher als anderere. 3) Wenn die Conductoren nicht mit dem abgeschnittenen Rückenmark oder Nerven, sondern mit dem Hirn oder Muskeln verbunden, oder auch hineingestochen, oder die Nervenzuleiter bis in die Muskeln hinein ausgedehnt, oder wenn die Nerven von den umliegenden Theilen nicht getrennt werden, so erfolgen keine oder nur schwache Zusammenziehungen. Gewiß den größten Theil von dem, was er durch diese Versuche entdeckt habe, sey er dieser Zubereitung und Trennung der Nerven schuldig. Zweyter Theil. Von den Wirkungen der atmosphärischen Elektricität auf die

Secunde 15625 Tausendtheile des rheinl. Fußes gesetzt. K. hat dieses Verfahren nachdem selbst verlassen, und so wird hier, wie schon in der Hydrodynamik (1769) der Fall durch einen Buchstaben angegeben, und die Geschwindigkeit durch den Weg in einer Secunde. Gleich im Anfange ist unter den Vermehrungen der neuen Ausgabe, Darstellung der Spitzfindigkeit, auf welche Cartesius und Lipstorp sich viel zu gute thaten: Die Erde werde eigentlich nicht bewegt, denn sie bleibe in der Nachbarschaft der flüssigen Himmelsmaterie, von welcher sie unmittelbar berührt würde. . . So, wenn man einem Cartesianer einen Beutel mit Gelde nähme, nähme man ihm eigentlich das Geld nicht, es bliebe nur in der Nachbarschaft des Beutels. Eine Probe, dergleichen es Jahrhunderte vor und nach Cartesen gegeben hat, wie etwas, das dem gemeinen Menschenverstande klar ist, durch philosophischseynsollende Sprache umnebelt wird. Zur Dynamik gehört Bewegung bey der Kräfte betrachtet werden, diese Betrachtung beyseite gesetzt, bleibt bloß Phoronomie, so haben Euklid und Archimed bey Kugel und Spirale Bewegung gebraucht. Es zeigt also mit der Geometrie der Alten keine genaue Bekanntschaft, wenn man gegen die Fluxionen erinnert, ihr Begriff gehöre eigentlich nicht zur Geometrie, sondern zur Mechanik. Bey der freyen Bewegung in krummen Linien ist alles mehr aus einander gesetzt worden, und die astronomischen Exempel sind nach den neuesten Angaben berechnet. Vom Pendel wird zuerst die Zeit kleiner Schwingungen angegeben, unabhängig von der allgemeinen Untersuchung, die eigentlich nur für Theorie dient, auch hier leichter und deutlicher dargestellt ist. Sonst findet man noch hier umständliche Nachricht von den Längen des einfachen Pendels, Methoden sie zu bestimmen,

unver-

unveränderlichen Pendel, Anwendung auf die Gestalt der Erde u. s. w. Wegen der letztern wird hier erinnert, daß die nördlichste bekannte Pendellänge 79° 50′ nördl. Breite ist. Wenn man auch für die Schlüsse aus den Pendellängen nicht noch Hypothesen über die Dichte der Erdschichten annehmen müßte, so fehlte doch noch Erfahrung auf 10 Grad bis an den Nordpol: Und in der südlichen Hälfte ist noch viel weniger bekannt; die dazu vielleicht der nördlichen unähnlich ist. Im dritten Abschnitte, von Körpern gegebener Gestalt, sind die Grundlehren noch mehr entwickelt, sonst aber ist hier am wenigsten Neues hinzugekommen. Weitere Ausführung erforderte nur weitläuftige Rechnungen, die hier nicht sollten abgeschrieben werden. Zur Berechnung der Maschinen sind die Gründe angegeben, die Anwendung erfordert ausführliche Darstellung einzelner Maschinen, und dazu gehören Bücher die kein Lehrbuch entbehrlich macht.

Prag.

Bey Calve: **Aloysii Galvani Abhandlung über die Kräfte der thierischen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln, nebst einigen Schriften der Herren Valli, Carminati und Volta über eben diese Gegenstände.** Eine Uebersetzung, herausgegeben von **Dr. Joh. Mayer**, Königl. Poln. Hofrath, mit 4 Kupfertafeln. 1793. 183 Seiten. Von den Originalschriften ist die erste u. vorzüglichste bereits oben S. 229. angezeigt. Jetzt zeigen wir diese Uebersetzung, auf die man mit großem Verlangen gewartet hatte, umständlicher an, da die Sache eine der allerwichtigsten und neuesten Erscheinungen im thierischen Körper betrifft. — **Erster Theil. Von den Kräften der durch Kunst erregten Elektricität auf die Bewegung der Muskeln.** — Die erste Entdeckung geschah, als

Hr. Galvani einen Frosch bereitete, (das heißt: der Unterleib wird geöffnet; der Schenkelnerve aufgesucht, der Frosch mitten zerschnitten, und ihm ein eisernes Häkchen durchs Rückenmark gestochen,) ihn auf die Tafel, auf der eine Elektrisirmaschine stand, legte, einer seiner Schüler den Nerven mit einer Messerspitze berührte, und nun während dem Ausziehen des Funkens bald stärkere, bald gar keine Zuckungen in den Schenkeln bemerkt wurden, bis sie fanden, daß nicht nur ein Nervenzuleiter, d. i., ein leitender, die Nerven berührender Körper, sondern auch eine gewisse Größe u. Ausdehnung desselben zur Hervorbringung dieses Phänomens erfordert werde. Ein Frosch mittelst eines durchs Rückenmark gestochenen Hakens an den Conductor einer Elektrisirmaschine gebracht, bekommt Zuckungen; sehr geschwinde, wenn der Frosch in einem Glase den Boden, den eine leitende Materie, z. B. Vogelschrot, deckt, berührt, auch stärker wenn der Conductor isolirt ist. Leitende, die Muskeln berührende Körper (Muskelconductoren) sind manchmal ohne Nervenconductoren hinreichend Zusammenziehungen hervorzubringen, um so mehr, je länger sie sind, oder je stärker ihre Leitungskraft ist, vorzüglich wenn sie mit dem Erdboden verbunden sind. Auf den Funken erfolgen, trotz des Muskelconductors, keine Zusammenziehungen, wenn der Nervenconductor von einem elektrischen Körper unterbrochen oder gänzlich getrennt ist. — Die Zusammenziehungen stehen in einem geraden Verhältniß mit der Stärke des Funkens und des Thiers mit den Conductoren, vorzüglich den Nervenconductoren, aber in einem umgekehrten mit den Entfernungen vom Conductor der Maschine; auch schienen die Zusammenziehungen stärker, wenn das Thier auf dem Tisch lag, auf dem die Maschine stand, wenn sie

einen

en dichten Ueberzug hatte, oder wenn das Thier
fernter von der Maschine auf einem elektrischen,
t aber auf einem leitenden Körper lag. —
h muß der Nervenconductor gehörig groß seyn;
Entladung des sogenannten magischen Vierecks
chte keine Bewegung hervor. — Auch negative
ktricität, auch der Elektrophor verursacht Zusam-
nziehungen. In einem lebendigen Thiere zog
V. den Schenkelnerven aus den Muskeln, ver-
d ihn mit dem Conductor, und bemerkte Zuckun-
, die jedoch schwächer als in einem todten
ere schienen. — Es schien einerley, ob das
äß, worin das Thier sich befand, luftleer war
r nicht. Auch bey warmblütigen Thieren zeig-
sich Bewegungen, wenn man den Schenkelner-
abschnitt, ablöste, einen Conductor zulegte,
einen Funken zog. Auf die Art aber wie
sche präparirt, unterblieb bey warmblütigen
eren die Zusammenziehung, wahrscheinlich weil
Reizbarkeit eher sich verlor, als man diese Zu-
itung endigen konnte. — 1) Aeltere, sowohl
m- als kaltblütige Thiere, deren Muskeln ganz
ß und von allem Blut entleert sind, taugen zu
Versuchen am besten. 2) Thiere, mit denen
elektrische Versuche angestellt hat, verwesen
her als anderere. 3) Wenn die Conductoren
t mit dem abgeschnittenen Rückenmark oder Ner-
, sondern mit dem Hirn oder Muskeln verbun-
, oder auch hineingestochen, oder die Nervenzu-
r bis in die Muskeln hinein ausgedehnt, oder
n die Nerven von den umliegenden Theilen nicht
annt werden, so erfolgen keine oder nur schwache
ammenziehungen. Gewiß den größten Theil
dem, was er durch diese Versuche entdeckt habe,
er dieser Zubereitung und Trennung der Nerven
ldig. Zweyter Theil. Von den Wir-
ngen der atmosphärischen Elektricität auf

die Muskelbewegungen. Die Versuche, die Hr. Galvani hierüber anstellte, zeigten gleiche Erscheinungen bey der atmosphärischen wie bey der künstlichen Elektricität; doch folgten auf Blitze nicht einzelne, sondern mehrere Zusammenziehungen, auch entstanden sie nicht bloß auf Blitze, sondern bey stürmischem Himmel, oder wenn Wolken nahe am aufgerichteten Nervenconductor vorbeyzogen, beynahe von selbst, aber nicht beym Wetterleuchten. **Dritter Theil. Von den Wirkungen der thierischen Elektricität auf die Muskelbewegung.** Da Hr. G. einen Frosch auf eine eiserne Scheibe legte, und den im Rückenmark steckenden Haken dem Eisen näherte, erschienen Zusammenziehungen, das nämliche erfolgte mit andern Metallen, aber nicht mit nichtleitenden Körpern. — Als er mit einer Hand einen Frosch an dem durchs Rückenmark gestochenen Haken so hielt, daß die Füße desselben eine silberne Schaale berührten, so folgten so oft heftige Bewegungen als er mit der andern Hand eben die silberne Schaale durch einen metallenen Körper berührte. Dieß geschah auch wenn er mit einer Hand den Frosch hielt, mit der andern Hrn. Rialpi anfaßte, und dieser mit seiner andern Hand die Schaale berührte. Eben das geschah wenn zwischen ihren Händen ein metallener, aber nicht wenn ein gläserner Cylinder sich befand. — Legte er den Frosch auf eine Scheibe von Glas oder Harz, und berührte mit einem Ende eines leitenden Bogens den Haken des Rückenmarks, mit dem andern Ende einen Schenkel, so entstand Bewegung, nicht aber wenn er einen halbleitenden halbelektrischen Bogen nahm; dieser Versuch kommt mit dem vorigen so wie mit dem folgenden überein, in welchen die Metallplatte die Stelle des Bogens vertritt. — Wird ein präparirter Frosch an einem Schenkel so in die Höhe gehalten, daß der

Haken

Haken im Rückenmark eine silberne Platte berührt, der andere Schenkel aber auf der Schaale liegt, so entsteht Bewegung, so oft der Hake das Silber berührt. — Wie aber ein Metall diese Muskelbewegungen hervorbringt, lasse sich nicht sagen. — Geschwinder erhält man die Muskelbewegungen oft durch zwey Bogen auf folgende Art: man setzt das Ende eines Bogens an die Muskeln, das andere Ende des zweyten Bogens an die Nerven, die beyden andern Enden der Bogen läßt man sich berühren oder reiben. — Merkwürdig ist, daß verschiedene Metalle zusammengebracht zu dieser Muskelbewegung mehr als einerley Metall vermögen, z. B. wenn die Platte von Eisen, der Hake von Kupfer, der Bogen von Silber. Sind alle drey Stücke (die Platte, der Hake und Bogen) von einerley Metall, so zeigt sich nur wenig oder wohl gar keine Bewegung. Das nämliche geschieht auch besser wenn die Scheiben mit zweyerley, als wenn sie mit einerley Metall auf beyden Seiten belegt sind. Silber scheint zur Leitung der thierischen Elektricität am geschicktesten. So wie die Elektricität der leidner Flasche oder des magischen Quadrats zweyfach ist, so sey es auch die Elektricität der Thiere; aus dem menschlichen Körper geht sie nicht in die Thiere über, weil ein Bogen mittelst eines gläsernen Stiels angesetzt Bewegung hervorbringt. - Bewegung erfolgt auch bey Thieren die man unters Wasser taucht, und zwar sogleich als man nur den Haken des Rückenmarks berührt, weil das Wasser die Stelle des leitenden Bogens vertritt; aber nicht wenn man sie unter Oel taucht. Berührte er das abgeschnittene Rückenmark der Frösche mit Glas, so erfolgte nichts, berührte ers aber mit Siegellack, so entstand Bewegung, also sey die Elektricität der Nerven positiv (S. 46.);

bey den Muskeln aber brachte weder positive noch negative Elektricität Bewegung hervor. — Die Analogie leitete ihn also, die Nerven mit einem Metallblättchen, vorzüglich Stanniol, zu belegen. Hierdurch wurden die Muskelbewegungen so wunderbar verstärkt, daß sie auch ohne Bogen, durch die Berührung der belegten Nerven mit einem leitenden oder nichtleitenden Körper erfolgten, falls nur das Thier noch Kräfte genug hatte, die vorhin angeführten Handgriffe zu unterstützen. — Ueberzog er das entblößte Gehirn oder Rückenmark zubereiteter Frösche zum Theil mit Stanniol, so erfolgte bey der Anwendung des Bogens heftige Bewegung, welche ohne diesen Kunstgriff nicht zu erhalten stand. — Muskeln aber gewinnen nicht viel durch Belegung. Es ist hinreichend die Nerven nur in etwas zu belegen, auch kann man statt des Stanniols das gewöhnliche elektrische Amalgama brauchen, Eisen oder Kupferfeilspäne aber zu Kügelchen gemacht, thun nichts. Er wechselte die Versuche mit der Belegung mannichfaltig ab, fand aber nur, daß die Bewegungen in dem mit den Nerven aus dem Thier geschnittenen Muskel ungleich geringer sind, als wenn er in seiner natürlichen Lage im Thiere bleibt. Zusammenziehung erfolgt auch, wenn man nur mit der Spitze eines leitenden Körpers theils den Rand des Stanniols, theils den nackten Nerven berührt. — Die thierische Elektricität durch die gemeine Elektricität erregt, wirkt zwar in einer Entfernung von wenig Linien, für sich allein aber wirkt sie auch nicht in der kleinsten Entfernung, sondern fordert Berührung; doch erfolgt stärkere und schnellere Zusammenziehung, wenn man die Spitze des Bogens ans äußerste Ende des die Muskeln oder Nerven bedeckenden Metallblättchens, nicht auf eine andere

Stelle

le der Oberfläche setzt, eben so, wenn man sie
Ende, nicht aber auf einen andern Theil des
ens setzt, woraus erhelle, daß die thierische
tricität der gemeinen Elektricität, die auch den
zen und Ecken folgt, gleiche; auch nimmt sie
Weg leichter durch Metalle als durch Holz,
üglich durch Gold oder Silber, besonders durch
feinsten Silberblättchen; auch durch wäßrichte
htigkeiten, aber nicht durch Oel. — Werden
zerlegte feste oder flüssige Theile (z. B.
keln, Knorpel, Nerven, Knochen, Haut, oder
t, Lymphe, Urin) auf eine gläserne Scheibe ge-
, oder in Glasröhren verschlossen, an die be-
n. Nerven gebracht, und das eine Ende des
ens an diese Theile, das andere an die Muskeln
zt, so entstehen Zusammenziehungen, fast eben
als ob man die Spitze des Bogens an die Ner-
setzt. — Dieß erfolgt auch, wenn Theile sich
in natürlicher Lage befinden, und man ein
des Bogens an die isolirten oder belegten
ven, das andere aber an jeden Theil des Kör-
, der mit den zu diesen Nerven gehörigen
skeln zusammenhängt, setzt, beynahe so, als ob
Ende des Bogens den Muskel selbst berührte. —
s nämliche erfolgte mit Nerven und Muskeln,
man frisch aus ihrer Lage trennt, aber wieder
einander legt. — Ueberzieht man die Rücken-
ksröhre zubereiteter Frösche mit Stanniol, theilt
Glieder mit einem Messer so, daß jedes Glied
mit dem ihm gehörigen Nerven verbunden bleibt,
setzt nun ein Ende des Bogens ans Rücken-
rk, das andere Ende an einen Schenkel, so be-
gt sich dieser Schenkel allein, wenn er vom an-
n getrennt ist, beyde Schenkel hingegen bewegen
, wenn sie einander berühren. Spaltet man
Rückenmark ohne die Schenkel zu trennen, so

gerathen die Muskeln nur eines Schenkels in Zusammenziehung, wenn man mit einem Ende des Bogens nur einen Theil der gespaltenenen Rückenmarksröhre, mit dem andern Ende des Bogens den zu diesem Rückenmarkstheil gehörigen Schenkel berührt; beyde Schenkel aber bewegen sich, wenn man die Rückenmarkshälften wieder an einander legt, und den Bogen wie vorhin ansetzt. Gleiche Erscheinungen bringt man durch den Bogen hervor, wenn man den ganzen Rumpf des Thiers von oben bis unten spaltet, die Hälften aber geschält wieder zusammenfügt, wahrscheinlich weil die Feuchtigkeit der Theile der Elektricität zum Leiter dient. Belegt man in einem übrigens ganzen Frosch den Schenkelnerven oder das Rückenmark, und bringt den Bogen theils an den belegten Schenkelnerven, theils an den zu diesem Nerven gehörigen Schenkel; so bewegen sich nicht nur die untern, sondern auch die obern Glieder, folglich steigt die elektrische Materie auch zum Hirne. Um allen Zweifel zu heben, daß diese Bewegungen durch keinen mechanischen Reiz, sondern durch Elektricität geschehen, darf man nur die Nerven der Froschschenkel auf die obere, die Muskeln aber auf die untere Fläche eines magischen Vierecks (oder umgekehrt die Nerven nach unten die Muskeln nach oben) legen, und durch einen Bogen die Vereinigung machen, so erfolgen Bewegungen. — Belegt man eine Glas- oder Pechplatte mit zwey Stücken Stanniol in einiger Entfernung, und bringt auf das eine Stück den Nerven, aufs andere Stück die Muskeln, so zeigt sich Bewegung sobald man mit einem leitenden Bogen beyde Stanniolstücke in Gemeinschaft bringt. — Das gleiche geschieht auch ohne Belegung, wenn man in ein Glas mit Wasser die Nerven, ins andere Glas die Füße legt, und durch den Bogen die

Gemein-

meinschaft zwischen den Wassern macht. — gen die Muskeln auf einer gläsernen Scheibe, das ickenmark auf einer elektrischen Scheibe, so ist die wegung schwach, heftig hingegen, wenn umgert die Muskeln auf einer elektrischen, das Rückenark auf einer gläsernen Scheibe liegen, heftiger d anhaltender, selbst ohne den Gebrauch des Bons, wenn sowohl die Muskeln als ihre Nerven f der nämlichen belegten Glasscheibe liegen, am ftigsten, wenn durch einen Schlag die belegte lasscheibe erschüttert wird. Hieraus sehe man, ß die thierische Elektricität zwar auch, jedoch weer als die gemeine, durch ableitende Körper zert wird. Schwächer sind die Bewegungen, wenn zu statt der belegten Glasscheibe eine belegte Marplatte nimmt. Ferner zeigen Versuche ganz tlich, daß die Absonderung, Losschälung der erven von andern Theilen, äusserst viel zur ammlung und Verbreitung dieser Elektricität beyägt. — Alle diese Versuche gerathen nicht bloß y kaltblütigen Thieren, sondern sind, gehörig anstellt, noch sichtbarer bey warmblütigen; doch sind ese Versuche nach einigen Umständen verschieden. tark und schnell sind die Bewegungen im Sommer y Gewitterluft, ferner in ältern, muntern Thieren, schwach im Winter bey heiterm Wetter, in ngern, trägen Thieren, größer in blutlosen als ltblütigen Muskeln. Endlich werden verringerte sammenziehungen durch Zeit und Ruhe wie von lbst wieder vermehrt, oder erneuert, gerade wie ym magischen Quadrat oder der Leidner Flasche. Vierter Theil. Einige Muthmaßungen nd Folgerungen. Mit Bertolon nenne Hr. G. iese Elektricität die thierische; sie sey, wenn gleich icht in allen, doch in den meisten Theilen der hiere enthalten, zeige sich aber in Muskeln und Nerven

Nerven am deutlichsten; sie gehe von den Nerven in die Muskeln über. Er sey dafür, den Sitz so wohl der negativen als positiven Elektricität in den Muskel zu setzen, so wie dieß bey der Leidner Flasche der Fall ist; der Nerve vertrete die Stelle des Conductors; eine Muskelfiber sey also eine kleine Leidner Flasche, und der ganze Muskel eine Menge Leidner Flaschen; unwahrscheinlich sey die entgegengesetzte Elektricität im Muskel nicht, da er ja sowohl aus festen als flüßigen Theilen besteht. Auch im Tourmalin finde sich ja die entgegengesetzte Elektricität. Die Entladung der Leidner Flasche und Muskelzusammenziehung würde er einerley Ursache zuschreiben. Auf die drey Arten, wie die Flasche entladen wird, geschehe auch die Muskelzusammenziehung, 1) durch Berührung ihres Conductors mit einem leitenden Körper, durch die Belegung wird nämlich der Nerve zum Conductor gemacht, 2) durch Ansetzung des Bogens, 3) durch Entlockung des Funkens. Der Bogen ist in beyden Fällen zur Entladung am besten, desgleichen, wie der Conductor über die Oeffnung der Flasche hervorragen muß, so muß auch der Nerve nicht zu nahe am Muskel abgeschnitten seyn. Bey der Destillation erhält man aus Nerven ungleich mehr Oel als aus den Muskeln, auch mehr brennbare Luft, die bey der Entzündung eine lebhaftere, reinere, anhaltendere Flamme zeigt, als aus andern Theilen. Mit der gemeinen Elektricität komme sie überein: 1) daß sie durch gewisse Körper leichter, durch andere schwerer, durch noch andere fast gar nicht dringt, 2) in der Vorliebe beym Ausflusse für einen kürzern und schnellern Weg, für Bogen, Spitzen und Ecken, 3) in der zwiefachen entgegengesetzten positiven und negativen Natur, 4) in der langdauernden Anhänglichkeit an den Muskeln, 5) in

oillkührlichen Erneuerung, 6) in dem großen
chs, den sie durch die Belegung erhält. —
mit der Elektricität der Krampffische kommt
Elektricität überein. Die Quelle dieser Elektri=
sey vermuthlich das Hirn; auf welche Art
der Ausfluß dieser Elektricität Zusammenziehung
t, ist dunkel. Die Elektricität der äußern
eltheile sey negativ, der inneren positiv; oder
rs im folgenden Briefe S. 173. faßlicher aus=
t, die Muskelsubstanz sey der Sitz der positi=
die Muskelfläche der negativen Elektricität. —
ergossenen stockenden Säfte reizen den Nerven
nur mehr, sondern bieten auch der elektrischen
enflüssigkeit gleichsam eine schicklichere Art Be=
g oder Bogen dar, so in der Ischiadik, dem
nus, bey welchem, wie bey präparirten Thie=
eine leichte Erschütterung die Convulsionen ver=
; in der entgegengesetzten Krankheit, der Läh=
nämlich, häuft sich vielleicht eine öhlichte Ma=
um den Nerven an. Die Epilepsie entstünde
übermäßig gehäufter und verdorbener (?) nach
Hirn dringender thierischer Elektricität, wel=
mit solchem Ungestüm geschehen könne, daß
rch das Hirn verletzt würde. Diese Muth=
ung scheine auch durch die sogenannte aura
ptica bestätigt zu werden. — Die gegen diese
heiten nützlichen Mittel sollten vorzüglich auf
hierische Elektricität gerichtet werden. Der Arzt
e also diese Elektricität sowohl, als auch ihren
nd bey der Heilung immer vor Augen haben.
convulsivischen Krankheiten scheine die positive
tricität schädlich, die negative vortheilhaft;
rfluß der Elektricität in der Atmosphäre ver=
rt die thierische Elektricität; ein solcher Ueber=
verräth sich durch schnelle Bewegungen, vorzüg=
lich

lich der Augen, auch durch Vermehrung aller Absonderungen, den Gebrauch von Nahrungsmitteln die idioelektrische Stoffe enthalten, als Gewürze, geistige Getränke u. s. f. Entgegengesetzte Zeichen verrathen negative Elektricität. Anzeigen der verdorbenen und verunreinigten (?) Elektricität seyen vielleicht Unbehaglichkeit des Kranken u. s. f. In rheumatischen Zusammenziehungen passe fast immer die positive Elektricität, doch auch die negative; vortheilhafter könnte man diese machen, wenn man größere Leidner Flaschen, oder größere Maschinen anwendete, oder noch besser, wenn die Art erfunden würde, mittelst welcher die thierische Elektricität von gewissen Muskeln zu gewissen Nerven überbracht würde. Noch wirksamer müße die atmosphärische seyn, zumal bey Gewittern. — Mit Recht merkt noch Hr. Galvani an, daß durch alles Vorhergehende eine ungleich größere Herrschaft, sowohl der künstlichen als atmosphärischen Elektricität erhelle, als man bisher kannte, es öffne sich Aussicht sowohl noch nützlicher die Elektricität anzuwenden, als auch die Ursachen der Uebereinstimmung zwischen der atmosphärischen Elektricität, den Veränderungen unserer Gesundheit bey ihrer plötzlichen Abänderung und einigen Krankheiten zu erklären. Vielleicht fließe beym Blitze auch eine irdische Elektricität zurück in die Höhe. — Auch solle man diese Versuche bey Erdbeben wiederholen.

Die dieser Abhandlung beygefügten Schreiben der Herren Valli, Carminati und Volta über eben diese Gegenstände wollen wir, da es uns hier an Raum fehlt, in dem nächsten Stücke anzeigen.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Crusius: Uebersetzung und Erklärung er gewöhnlichen Episteln und Evangelien an llen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichsten ältern, esonders neuern Bibelausleger, ausgearbeitet und nit kurzen, aus diesen Abschnittten hergeleiteten, ractischen Sätzen begleitet, von M. Traugott Lugust Seyffarth, designirten(m) Pastor in dem Städtchen Uebigau im Churkreise. Erster(s) Heft. 1792. 172 Seiten, groß Octav.

Der Verf. liefert wirklich das, was er auf dem Titel verspricht; denn er hat die Arbeiten unsrer esten Exegeten genutzt, und sich als einen Mann abey gezeigt, der dem übernommenen Geschäfte ewachsen ist. Sein Plan ist der, angehenden Religionslehrern, und vielleicht auch einigen andern, die dieses Amt schon bekleiden, ein Buch in die Hände zu geben, das bey ihren Betrachtungen über die Sonn- und Festtagsperikopen die Stelle eines Repertoriums vertreten könne, ohne auf der andern Seite Mißtrauen in ihre Kenntnisse zu setzen, und hre Würde zu beleidigen, welches bey Abfassung von Büchern dieser Art in vielerley Rücksicht so oft der Fall zu seyn pflegt. In dieser Absicht stellte er jedesmal erst die Erklärungen der vorzüglichsten Bibelausleger über den epistolischen oder evangelischen Abschnitt zusammen, um seine Leser selbst wählen zu lassen, und sorgt insbesondere dafür, die Perikopen historisch zu erklären und den Zusammenhang aufzusuchen, in welchem sie mit dem Ganzen stehen. Auch hat er eine eigene Uebersetzung beygefügt, in welcher er sich bemühet, den Sinn der Reden Jesu und seiner Apostel so darzustellen, wie ihn das Ohr eines Deutschen sogleich fassen kann; wegen welcher

Methode,

Methode, die ohnstreitig die beste ist, er sich auf die Urtheile gelehrter Männer beruft, welche in kritischen Blättern dieselbe Ueberzeugung geäußert haben. In Ansehung der practischen Sätze, welche er aus den Perikopen herleitet, hat er offenbar den besten Weg gewählt. Er giebt keine eigentlichen und weitläuftigen Dispositionen, auch nicht immer förmliche Hauptsätze, wie sie auf den Canzeln vorgetragen werden, sondern bloß practische Folgerungen, worinn ein denkender Kopf Veranlassung und Stoff zu Predigten finden kann. Sind schon diese nicht immer so beschaffen, daß sich ganze Vorträge daraus entwickeln lassen, so führen sie doch auf Ideen, und der Verf. hält es mit Recht für unanständig, Religionslehrern alles, was sie predigen sollen, so vorzudenken, daß sie nur abschreiben und auswendig lernen dürfen. Dem Einwurfe, welchen man etwa gegen diese practischen Sätze machen könnte, daß viele derselben nur auf eine gezwungene Art aus den gewöhnlichen sonntäglichen Abschnitten hergeleitet seyen, setzt er die richtige Bemerkung entgegen, daß diese gezwungene Ableitung jenem Bedürfnisse gemäß geschehe, welches uns nöthigt, jährlich über jene, größtentheils nach besondern, von unsrer Lage sich entfernenden, Zwecken gewählte Abschnitte zu predigen, und daß er eine kleine Entschuldigung in der Ueberzeugung zu finden glaube, es sey weit besser, über jene Abschnitte auf die allerentfernteste Art etwas Gutes zu sagen, als die schönste, aber wenig nützende analytische Disposition daraus zu ziehen. — Dieses erste Heft enthält die Perikopen vom Neujahrstage an bis zum Feste der Reinigung Mariä, und wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1793.

Prag.

Von der oben S. 299 ff. angeführten Uebersetzung: Aloysii Galvani Abhandlung über die Kräfte der thierischen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln, haben wir noch die Schriften der Herren Valli, Carminati und Volta über eben diese Gegenstände anzuzeigen.

Schreiben des Eusebius Valli über die thierische Elektricität. Seine Versuche sind größtentheils Bestätigungen der schon erzählten Entdeckungen. 1. Versuch, Frösche auf die beschriebene Art um 10 Uhr Abends zubereitet, bewegten sich noch Morgens um 7 Uhr; ein andermal aber gerieth der Versuch nicht. —. Der Schluß im 11. Versuch, daß Thiere, namentlich Frösche, bey Convulsionen keinen Verlust an Kräften litten, der Mensch hingegen durch sie abgemattet würde u. s. f., scheint

 uns

lich der Augen, auch durch Vermehrung aller Absonderungen, den Gebrauch von Nahrungsmitteln die idioelektrische Stoffe enthalten, als Gewürze, geistige Getränke u. s. f. Entgegengesetzte Zeichen verrathen negative. Elektricität. Anzeigen der verdorbenen und verunreinigten (?) Elektricität seyen vielleicht Unbehaglichkeit des Kranken u. s. f. In rheumatischen Zusammenziehungen passe fast immer die positive Elektricität, doch auch die negative; vortheilhafter könnte man diese machen, wenn man größere Leidner Flaschen, oder größere Maschinen anwendete, oder noch besser, wenn die Art erfunden würde, mittelst welcher die thierische Elektricität von gewissen Muskeln zu gewissen Nerven überbracht würde. Noch wirksamer müße die atmosphärische seyn, zumal bey Gewittern. — Mit Recht merkt noch Hr. Galvani an, daß durch alles Vorhergehende eine ungleich größere Herrschaft, sowohl der künstlichen als atmosphärischen Elektricität erhelle, als man bisher kannte, es öffne sich Aussicht sowohl noch nützlicher die Elektricität anzuwenden, als auch die Ursachen der Uebereinstimmung zwischen der atmosphärischen Elektricität, den Veränderungen unserer Gesundheit bey ihrer plötzlichen Abänderung und einigen Krankheiten zu erklären. Vielleicht fließe beym Blitze auch eine irdische Elektricität zurück in die Höhe. — Auch solle man diese Versuche bey Erdbeben wiederholen.

Die dieser Abhandlung beygefügten Schreiben der Herren Valli, Carminati und Volta über eben diese Gegenstände wollen wir, da es uns hier an Raum fehlt, in dem nächsten Stücke anzeigen.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Crusius: Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichsten ältern, besonders neuern Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen, aus diesen Abschnittten hergeleiteten, practischen Sätzen begleitet, von M. Traugott August Seyffarth, designirten(m) Pastor in dem Städtchen Uebigau im Churkreise. Erster(s) Heft. 1792. 172 Seiten, groß Octav.

Der Verf. liefert wirklich das, was er auf dem Titel verspricht; denn er hat die Arbeiten unsrer besten Exegeten genutzt, und sich als einen Mann dabey gezeigt, der dem übernommenen Geschäfte gewachsen ist. Sein Plan ist der, angehenden Religionslehrern, und vielleicht auch einigen andern, die dieses Amt schon bekleiden, ein Buch in die Hände zu geben, das bey ihren Betrachtungen über die Sonn- und Festtagsperikopen die Stelle eines Repertoriums vertreten könne, ohne auf der andern Seite Mißtrauen in ihre Kenntnisse zu setzen, und ihre Würde zu beleidigen, welches bey Abfassung von Büchern dieser Art in vielerley Rücksicht so oft der Fall zu seyn pflegt. In dieser Absicht stellte er jedesmal erst die Erklärungen der vorzüglichsten Bibelausleger über den epistolischen oder evangelischen Abschnitt zusammen, um seine Leser selbst wählen zu lassen, und sorgt insbesondere dafür, die Perikopen historisch zu erklären und den Zusammenhang aufzusuchen, in welchem sie mit dem Ganzen stehen. Auch hat er eine eigene Uebersetzung beygefügt, in welcher er sich bemühet, den Sinn der Reden Jesu und seiner Apostel so darzustellen, wie ihn das Ohr eines Deutschen sogleich fassen kann; wegen welcher

Methode,

Methode, die ohnstreitig die beste ist, er sich auf die Urtheile gelehrter Männer beruft, welche in kritischen Blättern dieselbe Ueberzeugung geäußert haben. In Ansehung der practischen Sätze, welche er aus den Perikopen herleitet, hat er offenbar den besten Weg gewählt. Er giebt keine eigentlichen und weitläuftigen Dispositionen, auch nicht immer förmliche Hauptsätze, wie sie auf den Canzeln vorgetragen werden, sondern bloß practische Folgerungen, worinn ein denkender Kopf Veranlassung und Stoff zu Predigten finden kann. Sind schon diese nicht immer so beschaffen, daß sich ganze Vorträge daraus entwickeln lassen, so führen sie doch auf Ideen, und der Verf. hält es mit Recht für unanständig, Religionslehrern alles, was sie predigen sollen, so vorzudenken, daß sie nur abschreiben und auswendig lernen dürfen. Dem Einwurfe, welchen man etwa gegen diese practischen Sätze machen könnte, daß viele derselben nur auf eine gezwungene Art aus den gewöhnlichen sonntäglichen Abschnitten hergeleitet seyen, setzt er die richtige Bemerkung entgegen, daß diese gezwungene Ableitung jenem Bedürfnisse gemäß geschehe, welches uns nöthigt, jährlich über jene, größtentheils nach besondern, von unsrer Lage sich entfernenden, Zwecken gewählte Abschnitte zu predigen, und daß er eine kleine Entschuldigung in der Ueberzeugung zu finden glaube, es sey weit besser, über jene Abschnitte auf die allerentfernteste Art etwas Gutes zu sagen, als die schönste, aber wenig nützende analytische Disposition daraus zu ziehen. — Dieses erste Heft enthält die Perikopen vom Neujahrstage an bis zum Feste der Reinigung Mariä, und wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Rückenmark hängt (ein kaum durch Volta's Elektrometer merklicher Grad), 4) am wenigsten wenn der Stumpf des Rückenmarks und ein Theil der Nerven mit einem Metallblättchen (z. B. Stanniol) bekleidet wird. Um diesen ausnehmend niedrigen Grad zu bestimmen, müsse man sich eines Condensators bedienen. — Die Empfindlichkeit des Frosches steige in dem Maaße, wie die elektrische Materie immer genauer an die Nerven allein gebunden wird, im lebendigen ganzen Frosch verbreitet sie sich überall; fehlt der Kopf und steckt eine Nadel im Rückenmark, so findet die elektrische Materie einen geraden Weg zu den Schenkeln, und zerstreut sich weniger, daher ist eine schwächere Elektricität hinreichend u. s. f. Die eigenthümliche angeborne, nicht von außen in den Körper übergetragene, Elektricität der Thiere offenbare sich durch jene Kunstgriffe, durch die man die Nerven gleichsam isolirt und bewaffnet. Sehr schön und einfach ist folgende Erklärung von der Wirkung des Bogens: "Ein Messingdraht in Form eines (gebogen, besitzt nicht mehr nicht weniger als sein natürlich „Maaß elektrischer Materie, er kann also auch „einem andern Körper, z. B. einem präparirten oder „nichtpräparirten ebenfalls mit seinem natürlichen „Maaß begabten Frosche, elektrische Materie weder „geben noch nehmen. Setzt man aber diesen Draht, „mit dem einen Ende an den Muskel, mit dem andern an den Nerven, entstehen augenblicklich Convulsionen. Es ist also klar: daß die elektrische „Materie dieser Theile in einem Mißverhältniß sich „befand, und durch den als Entlader wirkenden „Draht das Gleichgewicht entstand. Hierauf beschränkt sich seine ganze Wirkung: Er kann die „elektrische Materie nicht dahin ziehen, wohin sie „nicht von selbst strebt; ihr einen bequemen Weg

uns nicht richtig, indem wir kein sicheres Zeichen angegeben finden, wodurch man sich von Verlust an Kräften überzeugen könnte. — Opium auf die Nerven gebracht, oder innerlich gegeben, oder aufs entblößte Hirn gestreut, zeigte in Ansehung dieser Elektricität keinen Unterschied, ohnerachtet er sah, daß vier Frösche, denen man Opium aufs entblößte Hirn streute, wie vom Blitz getroffen zur Erde fielen; Schnupftoback betäubte Frösche, änderte aber nichts in Ansehung ihrer Elektricität. Auch Eidechsen und Schleyen, Aale, Finken, junge Katzen und Hunde zeigen diese Elektricität. "Das Herz schlug bey Hunden nicht, obgleich Hr. Massini das achte Paar, als die Eingeweide noch warm waren und rauchten, belegte." Die Zungen- und Luftröhrenmuskeln bewegten sich, und am Kopf endigte sich das Schauspiel in einer Stunde. Nach seinen Versuchen machen die Gifte auf das elektrische Principium keine Wirkung, die Luftarten aber griffen sie sehr heftig an.

Schreiben des Hrn. B. Carminati an D. Galvani vom 3. April 1792. giebt Nachricht von Hrn. Volta's Versuchen, die Stärke der Elektricität, die zur Hervorbringung jener Elektricität erfordert wird, nach Graden zu bestimmen — welche wir aus seinem eigenen Schreiben mittheilen wollen.

A. Volta Schreiben an Hrn. Dr. Baronio. 1) Ein lebendiger unversehrter Frosch erfordert zur Erschütterung seiner Schenkel einen höhern Grad Elektricität (nach Henly's Quadranteneleketrometer 4 bis 5 Grad), als wenn ihm 2) der Kopf fehlt, und ein metallenes Häkchen oder Stecknadel im Rückenmark steckt (nach Henly's Quadranteneleketrometer 1 oder 2 Grad), 3) noch weniger, wenn der Schenkel nur durch die reingeschälten Nerven am

Rücken-

mark hängt (ein kaum durch Volta's Elektro-
merklicher Grad), 4) am wenigsten wenn
tumpf des Rückenmarks und ein Theil der
n mit einem Metallblättchen (z. B. Stanniol)
et wird. Um diesen ausnehmend niedrigen
zu bestimmen, müsse man sich eines Conden-
bedienen. — Die Empfindlichkeit des Fro-
teige in dem Maaße, wie die elektrische Materie
genauer an die Nerven allein gebunden wird,
bendigen ganzen Frosch verbreitet sie sich
.; fehlt der Kopf und steckt eine Nadel im
mark, so findet die elektrische Materie einen
n Weg zu den Schenkeln, und zerstreut sich
r, daher ist eine schwächere Elektricität hin-
d u. s. f. Die eigenthümliche angeborne,
von außen in den Körper übergetragene,
icität der Thiere offenbare sich durch jene
riffe, durch die man die Nerven gleichsam
und bewaffnet. Sehr schön und einfach ist
de Erklärung von der Wirkung des Bogens:
Messingdraht in Form eines (gebogen, be-
nicht mehr nicht weniger als sein natürlich
ß elektrischer Materie, er kann also auch
n andern Körper, z. B. einem präparirten oder
präparirten ebenfalls mit seinem natürlichen
ß begabten Frosche, elektrische Materie weder
n noch nehmen. Setzt man aber diesen Draht
dem einen Ende an den Muskel, mit dem an-
an den Nerven, entstehen augenblicklich Con-
onen. Es ist also klar: daß die elektrische
terie dieser Theile in einem Mißverhältniß sich
nd, und durch den als Entlader wirkenden
ht das Gleichgewicht entstand. Hierauf be-
änkt sich seine ganze Wirkung: Er kann die
rische Materie nicht dahin ziehen, wohin sie
t von selbst strebt; ihr einen bequemen Weg

„darzubieten, ist alles was er vermag." — Bey frisch präparirten Fröschen bewirken Halbleiter, selbst schlechte Leiter, die Entladung, und nur eigentliche Nichtleiter hindern sie; mit der Abnahme von Lebenskraft nimmt auch der Durchgang der elektrischen Materie durch schlechte Leiter ab, bis er endlich nur durch Leiter von reinem Metall erfolgt. — Der präparirte Frosch verhalte sich ohngefähr wie eine Leidner Flasche, seine Ladung ist aber so schwach, daß sie nach dem empfindlichsten Elektrometer von Strohpendeln vielleicht nicht auf $\frac{1}{100}$ eines Grads zu schätzen ist. — Die Aussenseite eines Muskels sey positiv, die Innseite negativ elektrisch (gerade umgekehrt nahms Hr. Galvani an, s. oben S. 109.), weil Convulsionen entstehen wenn die positiv elektrische Fläche der äusserst schwach geladenen Leidner Flasche den Nerven berührt, nicht aber umgekehrt, wenn dieselbe Fläche den Muskel, die negative den Nerven berührt; folglich besitze der *Nerve von Natur* eine *negative*, der *Muskel eine positive Elektricität*. Es sey ganz klar, daß ein fast unmerklicher Grad Elektricität zu Convulsionen reizt, wenn man die aus dem Aeussern des Muskels gezogene elektrische Materie zum Nerven leitet. Giebt man dem Laufe der elektrischen Materie die entgegengesetzte Richtung, so ist wenigstens ein viermal stärkerer Grad Elektricität nöthig. Auch seys wahrscheinlich, daß die natürliche dieselbe Richtung, nämlich vom Muskel zum Nerven, halte, doch könne sie die nämlichen Wirkungen in entgegengesetzter Richtung erzwingen, wenn sie in grösserer Menge verwandt wird.

Schreiben Hrn. Ludwig Galvani's an Hrn. Carminati (statt Ludwig soll es wohl Aloysius heissen). Die willkührliche Bewegung der

Muskeln. ließe sich vielleicht so erklären, daß die
e von ihrem Sitze aus eine größere Menge
rischer Materie durch den leitenden Nerven zu
Muskeln abschicke, oder vielleicht nur der Ma-
, die schon im Nerven ist, einen heftigern An-
gäbe; mittelst der leitenden Säfte würde sie
aus dem Körper geschafft, und einer neuen
ng Platz gemacht. Man erregt bisweilen Con-
onen, wenn man eine geriebene Schwefelstange
ie Füße des Frosches hält, die heftiger werden,
man zugleich eine geriebene Glasstange an
entblößte Rückenmark hält; noch viel heftiger
en sie, wenn man Rückenmark und Muskeln
Metall bekleidet, und sie mit einem metallnen
r versieht. Wahrscheinlich gehe durch diese Vor-
ung die Entladung der äußern Muskelfläche
ter von statten, so daß auch die thierische
tricität einen ungehinderten Rückzug zur innern
skelsubstanz, und der Nerve mehr Capacität für
twanige äußere Luftelektricität erlangt. — In
digen Thieren geschehe die Zusammenziehung
Muskels aus dreyerley Ursachen: 1) durch
rladung der thierischen Flasche, die durch Ge-
der Seele geschieht, dieß wäre besonders die
ührliche Bewegung, 2) durch eine gewaltsame
rladung von irgend einem äußern Reize, der die
rische Materie zur herabgehenden Bewegung
dem Hirn zu den Muskeln bestimmt, 3) durch
altsame Ueberladung von einem äußern Reize,
aufs Hirn oder auf die Nerven wirkt, und der
macht, daß sich die Elektricität von der innern
he des Muskels durch den Nerven zur äußern
he des Muskels begiebt. Zuletzt erwähnt er
des Versuchs, den er mit der Belegung der
ven am abgesetzten Arm eines Menschen machte,

 wodurch

wodurch, wenn sie von Metall war, ebenfalls Zuckungen erfolgten, aber nicht wenn man Wachs oder eine andere isolirende Materie nahm. Es ist folglich erwiesen, daß sich in Thieren eine Elektricität findet, und daß die Gesetze, nach welchen sie wirkt, mit den Gesetzen übereinstimmen, welche die Elektricität unbelebter Körper anerkennt. Um die Geschichte der allmähligen Entwickelung dieser äußerst wichtigen Entdeckung in gehöriger Ordnung darzustellen, wollen wir nun zuletzt erst die vorzüglichsten vom Herausgeber in der Vorrede mitgetheilten Sätze als die neuesten anführen. In einem noch ungedruckten Briefe an den Herausgeber zeige Hr. Valli, daß Arsenik und Schierling die Elektricität nicht merklich schwäche, auch nicht der Tod durch einen Schlag der Leidner Flasche. Brennbare Salpeter- und fixe Luft schade ihnen nicht. Allein durch angezündeten Schwefel verderbte Luft schadete. (Bis in den September vorigen Jahrs haben wir sieben Briefe von Hrn. Valli im Journal de Physique über die thierische Elektricität gelesen). Andere Italiänische Naturforscher (Moscati und Volta) theilten ihm noch folgende Versuche mit. Frösche die im Boylenschen Vacuo starben, verloren von ihrer Bewegungskraft, weil nämlich das Blut ins Zellgewebe tritt, und als Leiter die Elektricität zerstreut; macht man den Versuch mit zubereiteten Fröschen, so gehts, falls kein Extravasat statt hat, mit der Elektricität ziemlich gut. — Die Bewegungen in Fröschen sind lebhafter wenn man den Bogenleiter von den Muskeln zu der Belegung der Nerven, als von den Nerven zu den Muskeln bringt. — Wahrscheinlich sey die Elektricität bloß in den Muskeln thätig; das Herz (nach S. XVIII. auch die Därme

und der Zwergmuskel, (den Zwergmuskel sahen wir aber doch erzittern), ohngeachtet aller seiner Reizbarkeit, fühle sie nicht im geringsten, wie es auch immer versucht wird. Ein Stück eines willkührlichen Muskels aber, wenn es auch klein, aber nur gehörig belegt ist, fühle sie gleich. — Bey Fröschen, Aalen und Fischen braucht man keine Entblößung der Muskeln; ein Streifchen Stanniol der Länge nach auf den Rücken, und das Thier auf einen silbernen Teller gelegt, reicht hin, wenn mit einem leitenden Bogen Stanniol und Teller berührt werden; schuppige Fische fühlen weniger. — In warmblütigen Thieren gelingen diese Versuche nicht wegen der Haut, legt man aber zwischen die Haut und Fleisch, z. B. eines Maulwurfs, Stanniol, bringt ihn auf Silber, und macht die Verbindung, so wird er lebhaft bewegt. — Die Haut des Menschen fühlt, mit Stanniol belegt, die Elektricität nicht, "aber wenn man (am besten mit dem soge„nannten Silberpapier) die untere Spitze seiner „Zunge (sicher fehlt hier das Wort belegt), und „unter dieselbe eine Silbermünze giebt, und man „nach und nach die Zunge zurückzieht und die Bele„gung berührt, empfinde man einen äußerst leb„haften Geschmack von Elektricität;" oder wenn man die Zungenspitze in ein Glas voll Wasser taucht, in dem ein Zinnplättchen schwimmt, das den Rand des Glases berührt, und man den Griff eines silbernen Löffels an die Zunge bringt. — Um Wirkung zu bemerken, muß man verschiedene Metalle nehmen; Quecksilber wirkt wie ein hartes Metall, Zinn oder Bley auf der einen Seite, und Silber auf der andern, sey am besten, der Geschmack ist aber nicht mehr der nämliche sauere, sondern scharf brennend, laugenhaft; wenn man

den Versuch umkehrt, und das silberne Werkzeug an die Zungenspitze, das Zinnblättchen aber an den andern Theil legt. Es ist also nicht einerley, ob die elektrische Materie ein- oder ausfließt, daher auch Herr Volta eine neue Theorie des Geschmacks annimmt. Die Metalle betrachtet Herr Volta nicht mehr als einfache Leiter, sondern als wahre Beweger (Motori) der Elektricität, z. B. das Silber, indem es solche gleichsam einsaugt, das Zinn, indem es sie absetzt. Herrn Volta's Abhandlungen fänden sich schon zum Theil in Herrn Brugnatelli's physisch-medicinischem Journal. Endlich hat noch Fraser Vasco bemerkt: 1) daß, wenn der Nerve unterbunden wird, die Zusammenziehungen aufhören, wenn aber das Band gelöst wird, wieder erscheinen. 2) Daß ein einziger abgesonderter, entzweygeschnittener Muskel die gewöhnliche Wirkung zeige, wenn man dessen innere und äußere Oberfläche mit dem Zuleiter berührt, wodurch Galvani's Vermuthung, daß das ganze Verhältniß auf die den Muskeln entgegengesetzte Oberfläche zurückfalle, neues Gewicht erhält.

Wir hoffen, manchem unserer Leser, nachdem ihm das Werk selbst in die Hände kommt, den Dienst geleistet zu haben — die Hauptsachen hier vollständig ausgezogen und zu einer leichtern Uebersicht deutlich dargestellt zu finden.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß die Herren Blumenbach und Sömmerring die Hauptversuche des Herrn Galvani wiederholt und richtig befunden haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 28. Februar 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 2. Febr. legte Hr. Hofr. [B]lumenbach eine zweyte Decade aus seiner Samm[lu]ng von Schädeln verschiedener Völkerschaften vor. [S]ie war wieder so, wie die erste, nach dem auf[fa]llendsten Contrast der Nationalformen ausgewählt, [u]nd nach der Folge der von dem Hrn. Hofr. schon [a]nderwärts bestimmten Varietäten des Menschen[g]eschlechts geordnet.

Also von der ersten Varietät: 11) Der Schä[d]el eines ächten Zigeuners, der im Gefängniß zu [K]lausenburg gestorben, von Hrn. Dr. Patacki da[s]elbst. — Auffallend ist die Aehnlichkeit der ganz [c]haracteristischen Form dieses Kopfs (— so characte[r]istisch, daß ihn schon mehrmalen Siebenbürgen [u]nter den übrigen Schädeln sogleich von selbst für

 einen

einen wahren Zigeuner anerkannt haben —) und des von der Aegyptischen Mumie in der ersten Decade. Beyde zeichnen sich dadurch von allen übrigen 64 Schädeln fremder Völkerschaften, die Hr. Hofr. Bl. gegenwärtig besitzt (worunter nämlich kein einziger deutscher begriffen ist), auf den ersten Blick aus, ein Umstand, der bey alle dem, was Hr. Prof. Grellmann für die Abstammung der Zigeuner aus Hindostan gezeigt hat, doch um so mehr Aufmerksamkeit verdient, je augenscheinlicher die von Hrn. Hofr. Meiners erwiesene Uebereinkunft der Hindus selbst mit den alten Aegyptiern ist. — 12) Der Schädel eines Casanischen Tatarn, eine edle, schöne Form! Auch nicht ein Zug von der so oft wiederholten Schilderung, die Büffon, und so viele andere nach ihm, von den Tatarn machen, und die sich, wie Hr. Hofr. Bl. gefunden hat, ursprünglich aus Yvo's von Narbonne Nachricht von der zu seiner Zeit, a. 1243, erfolgten Invasion der sogenanten Tatarn nach Deutschland, herschreibt, offenbar aber von Mogolen, und keineswegs von Tatarn zu verstehen ist. (— Diesen und die nächstfolgenden 6 Schädel verdankt Hr. Hofr. Bl., so wie so viele andere in seiner Sammlung, der unermüdeten thätigen Unterstützung des Hrn. Baron von Asch zu St. Petersburg. —) 13) Von einem Starschinen (Volks-Aeltesten) der Kirgis-Kalsacken, vom Hrn. Dr. Sanden aus Ufa.

Von der zweyten Varietät 14) ein Calmücke, dessen ganzes, vom Hrn. Prof. Karpinski zu St. Petersburg verfertigtes, Gerippe Hr. Hofr. Bl. besitzt. — Es kann kaum ein grösserer Abstand in der Form der Schädel gedacht werden, als der zwischen diesem sowohl als den übrigen ächten Calmückenschädeln in der Blumenbachischen Sammlung.

und

und hingegen dem angeblichen Calmückenschädel, den der sel. Camper in seinem Posthumenwerke über seine Gesichtslinie hat stechen lassen, welcher ohne Zweifel einem Neger zugehört hat, und doch von dem verdienten Manne als Muster der Nationalgesichtsbildung der Einwohner von ganz Asien, Nordamerica und den Südseeinseln, bis zu unsern Antipoden in Neuseeland aufgestellt worden! — 15) Ein Jakutenschädel, den Hr. Hofr. **Laxman** von Irkutzk mitgebracht. Bekanntlich sind die Jakuten von manchen Geschichtforschern für ein Tatarisches, von andern aber für ein Mogolisches Volk gehalten worden. Der Schädel spricht für die letztere Meynung, und bestätigt des ältern Gmelin's Bemerkung, da er als Augenzeuge sagt: "In „der Gestalt des Gesichts glichen die Jakuten den „Calmücken, hatten eine platte Nase ꝛc." — 16) Von einem sogenannten Rehnthier-Tungusen aus dem Gilgekirskischen Stamme, der sich selbst erdrosselt hat, vom Hrn. Stabschirurgus Schilling, der die Legalobduction verrichtete.

Von der dritten Varietät wieder drey Negerschädel wie in der ersten Decade, nur noch mehr als jene in der Form verschieden und gegen einander contrastirend. — 17) Nämlich von einem, den Hr. Prof. **Wolff** zu St. Petersburg zergliedert. — 18) Von einem aus Congo, vom Hrn. Collegienrath **Reineggs** zu Petersburg. — 19) Von einer 28jährigen Negresse aus Guinea, die kürzlich in Amsterdam gestorben, vom Hrn. Prof. van Geuns dem jüngern zu Utrecht.

Von der vierten Varietät endlich 20) der Schädel einer Caraibischen Frau von St. Vincent. So wie der von dem Heerführer dieses nun meist aus-

gestorbenen Volks in der ersten Decade ein Geschenk des Hrn. Baronet Banks. — Eine ganz monströse Gestaltung! gleichsam ohne alle Stirne, so platt fällt diese nämlich zurück. Der Hinterkopf hingegen ragt abentheuerlich hinaus. Beydes ganz offenbar Werk der Kunst; Folge des gewaltsamen Bindens und Drucks in der ersten Kindheit. Die ganze Form entspricht vollkommen der genauen Beschreibung, die Hr. Dr. Amic zu Guadeloupe neuerlich von der Einrichtung dieser Caraibischen Kopfpresse gegeben hat.

Ebendaselbst.

Les principaux défauts de l'état militaire relevés & une reforme indiquée sur les enrollemens, la paye & les occupations de cette classe de peuple par Mr. *M.* acht Bogen stark in Octav; bey Ruprecht.

Diese im vorigen Jahr herausgekommene Schrift hat den hier als Privatdocent der politischen und öconomischen Wissenschaften lebenden Hrn. Dr. Mehlburg zum Verfasser. Wir wollen unsere Leser mit dem Inhalt dieser Abhandlung, jedoch nur historisch, bekannt machen. Der Verf. hat seinen Gegenstand in 5 Abschnitten abgehandelt. Im ersten zeigt er den wichtigen Einfluß des Militärstands auf Cultur, Industrie, innere und äußere Sicherheit, auf der andern Seite aber das Nachtheilige, das der gegenwärtige Soldatenstand für den Soldaten selbst und für den ganzen Staat, nach sich ziehe. Nachdem er kurz den Bürger-Soldaten, den Professionsmäßigen Soldaten, die Feudalmiliz und den Söldner durchgegangen hat: so untersucht er die Eigenschaften die bey dem Milizauszug Statt haben sollten. Er eifert gegen die Freyheiten, die einzelne Bürgerclassen, einzelne

Oerter und einzelne Personen geniessen, woraus Ungerechtigkeiten für den Privatmann und politische Nachtheile für den ganzen Staat erwachsen. Man müsse bey der Wahl des Soldaten auf beständige Grundsätze Rücksicht nehmen, die Eigenschaft eines bloßen Bürgers sey unzulänglich zu einem Stand, wozu Vermögen unumgänglich nöthig sey, welchem Grundsatz auch die Griechen, Römer, das Feudalsystem, die Kaiser, nachgefolgt sind, und wovon England, Schweden, Dänemark noch Spuren zeigen. Wenn man die ärmern Volksclassen, die wegen Mangel an Industrie und Güter ein besonderes Geschick zu diesem Stand haben, anwerben wolle, so kann es, des Verf. Meynung nach, nicht anders als gegen eine Erkenntlichkeit für die Aufopferung ihrer Jahre geschehen. Diese Summe soll sicher angelegt, und der Familie, deren natürliche oder Pflegkinder zum Soldatenstand angezogen würden, lebenslänglich zum Genuß überlassen werden, das Eigenthum selbst aber dem Angeworbenen zugehören. Das zweyte Gebrechen des Soldatenstandes, oder die geringe Löhnung, bemüht sich der Hr. Verf. im dritten Abschnitt zu entfernen. Um sichere Quellen zu entdecken, giebt er ein neues Finanzsystem an, welches keines Auszugs fähig ist. Der Hauptsatz, den er ausführet, läuft dahin aus, daß die geometrische Proportion die ungerechteste unter allen sey, die arithmetische, obgleich billiger, sichere das Leben nicht, für welches eine bestimmte und hinlängliche Summe ausgeworfen werden müsse. Diese wird bestimmt, und, da es auf ein Exempel ankam, in Ländereyen ausgeworfen. Die gewöhnlichen Staatsausgaben bekommen ihre eignen Quellen, und der Soldatenstand ebenfalls eine besondere. Nun schlägt er noch drey Quellen vor, eine Rentenanstalt, die aus Ländereyen fließet, eine allgemeine Bank, und

ein Creditsystem, die wir bloß anzeigen können. Im zweyten Kapitel erhöht er die Löhnung, sagt wie und wo die Montirungsstücke verfertigt werden sollen, bestimmt die Besatzung die jede Provinz erhalten müsse, wenn dadurch eine politische Verhältniß mit den Abgaben ausgemittelt werden soll. Im vierten Abschnitt werden die großen Gebrechen des Müßiggangs durch Schulanstalten, Handarbeiten und große Unternehmungen, die sämmtlich keines Auszugs fähig sind, entfernt. Endlich bemüht er sich im fünften Abschnitt zu zeigen, wie der Soldat durch Hoffnungen, stufenweise Erhöhung des Soldes und gewisse unfehlbare Belohnungen beständig angefeuert und treu erhalten werden könne. Uebrigens leget der Verf. jederzeit Berechnungen zum Beweis bey.

Leipzig.

Nelkenblätter, von G. F. Rebman; bey J. S. Heinsius und Sohn, 1792. 279 Octavseiten, mit einem Titelkupfer. 1) Ein böses Weib ist ärger als der Teufel, ein Schwank nach einem Ammenmährchen. 2) Mönchswuth und Weiberrache; erste Hälfte einer Geschichte aus den mittlern Zeiten. 3) Fragmente aus Eduards Reisejournal. E. war in Diensten eines Fürsten, dessen Laune die zu benutzen wußten, die unter ihm das Wohl des Staats besorgten; sollte er etwas abschlagen, so ward es ihm vorgelegt wenn etwa J. D. von einer saftigen Wassermelone Indigestion empfanden, oder bey Höchstdero Mätresse zu sehr den Unterschied zwischen Wollen und Können gefühlt hatten. In einer solchen Stimmung wird E. sein Abschied ertheilt, und er begiebt sich zu Fuße auf die Reise, wird angehalten, weil er eine Festung solle abgezeichnet haben, und erblickt nach diesem Vorwurfe auf einem Berge

Rudera

ndera von Mauern, wo aus einem Schießloche n demontirter Sechspfünder droht, kommt an n Cistercienserkloster, von dem ein dichter Wald eitumher alle physische Aufklärung abhält, die Mönche sehen da sehr satt aus, und die Bauern hr hungrig. 4) Olint und Sophronia, erster Gesang. 5) Sickingens Tod, ein dramatischer Entwurf. 6) Vermischte Gedichte. Hier gestattet der Raum nur die Nelken zu nennen. Hr. R. bekennt sich zu dem mit Beyfall aufgenommenen Romane Heinrich von Niedeke. Das saubere Titelkupfer zeigt, nach dem zweyten Aufsatze, Mathilden vor dem Altar kniend, den Tod des Ritters, der sie verschmäht hatte, schwörend, den Mönch bereit ihr die Hostie zu reichen. (Ob es twa Mathildens Zeitalter oder Stande gemäß ist, aß sie die rechte Hand erhebt, untersucht der Recensent nicht, von seinen juristischen Kenntnissen er erinnert er sich, daß sonst die Hand schwörender Weibspersonen eine andre Lage hat.) Aufsätze, von denen hier der Anfang geliefert wird, ersprechen einen zweyten Theil, und die Leser es ersten werden ihn verlangen.

Florenz.

Hier hat schon im Jahre 1753 der Abate Ubaldo Montelatici eine ökonomische Gesellschaft estiftet, welche auch bereits seit 1767 Preißfragen ufgegeben, und verschiedene nützliche Aufsätze einzeln hat drucken lassen. Jetzt haben wir den ersten Band ihrer Schriften erhalten: Atti della Real società economica di Firenze, ossia di Georgofili. Volume I. 1791. 344 Seiten in 8. Darin hat ein Mitglied den Vorschlag gethan, aus den Früchten des Härteru, Cornus sanguinea, welche Staude dort sanguine heißt und häufig wächst,

wächst, Oel zu pressen. Boldrini untersucht ausführlich ein Salz, welches in der Nachbarschaft von Grosseto auf der Erde ausschlägt, und ein unreines mineralisches Alkali ist. Targioni-Tozzetti hat die Nachrichten der Alten von den ehemaligen Toscanischen Weinen mit den jetzigen verglichen, und zeigt, daß sie jetzt nicht *so lange* dauern, als ehemals. Der Grund *scheint* allerdings in der verschiedenen Zurichtung, aber auch in der Weise, den Wein aufzubewahren, zu liegen. Ein großer Aufsatz beweiset, daß die Landwirthe billig unbeschränkte Besitzer ihrer Ländereyen seyn sollten; die Gründe sind längst bey uns bekannt. Auch sind Verfügungen angeführt, wodurch man schon diese Landesverbesserung dort zu erleichtern gesucht hat. Der bereits 1786 verstorbene Leonardo Ximenes hat in einer hier eingerückten Preisschrift gezeigt, in welchen Fällen Deiche und Dämme an Strömen und Seen nützen und schaden. Der Arzt Zuccagni hat mit gutem Erfolg das Ablegen der Bienen versucht und bestätigt, was schon andere bemerkt haben, daß diese Insecten auch ohne Königin fortdauern und sich vermehren können. Hr. Targioni-Tozzetti macht auf die Nutzung einiger wild wachsenden Pflanzen aufmerksam, und meldet gelegentlich, daß Iris florentina officinarum nicht die Iris florentina des Linné sey, sondern daß die Wurzeln von der Pflanze mit purpur-violetten Blumen, der Iris Illyrica des Bauhins, genommen würden; wiewohl er geneigt ist, die Linnéische florentina und germanica für Abarten zu halten. Morus papyrifera wächst dort sehr gut, vermehrt sich durch Ausläufer, nicht durch Saamen, weil der Baum mit weiblichen Blüthen noch fehlt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.
Den 2. März 1793.

Göttingen.

Herr Oberamtmann Dr. Schröter zu Lilienthal hat der königl. Societät eine Beobachtung versandt, wie Aldebaran den 1. Nov. 1792 vom Monde bedeckt worden. Das Wetter heiterte sich erst denselben Morgen auf. Er brauchte das Teleskop von 7 Fuß, mit 74; 95; und nachher 61maliger Vergrößerung, mit der letzten hatte er kurz vor der Bedeckung sowohl den Mondrand als Aldebarans Kern hinlänglich scharf gesehen, letzterer wurde, mit Einschließung des falschen Lichts, 2; 5; bis 3 Sec. im Durchmesser befunden. Das starke Licht des Fixsterns stach sehr schön gegen des Mondes sanfteres ab. Als der Stern, mit der Projectionsmaschine gemessen, noch 30 Sec. vom östlichen Mondrande entfernt war, und mithin nach einer Minute bedeckt werden sollte, hatte er noch

 seine

seine völlige Lichtstärke, Hr. Schr. strengte alle Aufmerksamkeit an, ob etwa dicht am Mondrande einige Lichtabnahme zu bemerken wäre, fand aber nichts dergleichen. Vielmehr, als die Sonne schon aufgegangen war, sah er mit aller gewünschten Schärfe, daß Aldebaran noch in voller Lichtstärke an den Mondrand trat, und fieng von diesem Augenblicke an, Viertheilsecunden zu zählen, da überraschte ihn aber eine unerwartete Erscheinung, die freylich sonst mehrern vorgekommen ist, wie Hr. Hofr. Kästner Anfangsgr. der Astron. 190. §. berichtet, der sie selbst zu Leipzig 1752 mit der Venus im Monde wahrgenommen hat. Aldebaran verschwand nicht sofort, sondern rückte, indem sein ganzer Kern durch sein abstechendes glänzendes Licht sichtbar war, scheinbar vor dem Mondrande weg, und war, indem Hr. Schr. wirklich Mondrand und Stern mit erwünschter Schärfe sah, reichlich 2 bis 3 Secunden lang vor dem Mondrande auf der Scheibe deutlich sichtbar, da er dann, ohne daß irgend einige Lichtabnahme oder Verringerung des Durchmessers merklich war, so plötzlich verschwand, daß über dem Verschwinden selbst bey weitem keine ganze Secunde, nur etwa eine halbe, gewiß nicht viel darüber, verstrich. Der Eintritt, da er verschwand, geschah um 7 Uhr 32′ 47″,8 wahre Zeit, doch möchten hier einige wenige Sec. ungewiß seyn, weil weder den 31. Oct. noch den 1. Nov. correspondirende Sonnenhöhen zu erhalten waren, nur Culmination der Sonne den 1, 4, 5, 6. Nov., und übereinstimmende Höhen erst den 4. und 5. Nov. Beym Austritte war der Mond durch Strichwolken bedeckt. Ob diese Erscheinung bloß in dem Zerstreuungskreise der Strahlen auf der Netzhaut ihren Grund hat, oder ob auch des Mondes Atmosphäre was dazu beyträgt, läßt sich durch diese Beobachtung,

tung, mit andern solcher Art verglichen, nicht entscheiden, nur erläutern, es wird aber begreiflich, warum man beym Anrücken an den Mondrand Lichtabnahme eines so glänzenden Sterns der ersten Größe weniger wahrnimmt, als kleiner.

Venedig.

Institutiones Anatomicae, auctore *L. M. A. Caldanio.* 1791. in Octav.

Der erste Theil des ersten Bandes enthält die Osteologie auf 165 Seiten. Nach der Vorrede ist dieß der Leitfaden seiner anatomischen Vorlesungen zu Padua, die er in drey Jahren absolvire, da man sonst in höchstens zwanzig Demonstrationen fertig ward. — "Meliora et diligentiora, sagt er von diesem Werk, si etiam possem, profecto non darem. Mihi enim habenda ratio cadaverum, quae et pauca et omnia fere tabescentia afferuntur, tum dierum qui Anatomiae explanandae praescripti fuerunt. Der erste Theil handelt in 11 Kapiteln von folgenden Stücken: Von der Anatomie überhaupt, und den Elementen des menschlichen Körpers; meist nach Haller's bekannten Sätzen. Von den Theilen des menschlichen Körpers. Von den Knochen im Allgemeinen. Das Sternum setzt er als zwey Knochen an, aber die Zahl der Sehnenknöchelchen ist hier zu gering angegeben; im eilften Kapitel hingegen sind sie richtiger angesetzt; gewundert haben wir uns doch, wie er schreiben konnte, ossa sesamoidea fere nunquam in sceleti constructione servari queunt, da sie uns in keinem Skelete fehlen. Von den Gegenden und Verbindungen der Knochen. Richtig bemerkt er, daß die sogenannte Synneurosis eine wahre Syndesmosis ist. Synimesis aber versteht er anders, als man gewöhnlich thut. Er habe doch bey einem

Manne, der sich brach, eine deutliche Bewegung der Schädelknochen mit den Händen gefühlt. Auch besitze er in der Stirnnaht bewegliche Stirnbeine (da letztere wahrscheinlich trocken sind, so beweisen sie doch nichts für die Beweglichkeit, die im ganz frischen Zustande an den Nähten, wegen der Ausfüllung durch Knorpelmasse, nicht Statt findet). Von den Bändern der Knochen, der Beinhaut und dem Knochenmark. Von der speciellen Knochenlehre, und zwar zuerst von den Kopfknochen; die Wülste über der Augenhöle seyen netzartig, zur bessern Anheftung des Pericraniums; — das Seitenbein sey eigentlich sechs- nicht viereckig. — Er könne kein drittes Muschelbein annehmen, sondern dieß sey nur ein Theil des zweyten. Daß er den Schmelz der Zähne für nicht viel von der Knochensubstanz verschieden erklärt, fiel uns doch zu sehr auf. Mihi et corona et radix ex unica substantia in prima certe aetate coalescere videntur — aetate progrediente, corona videtur splendidior quam radix et paullo etiam durior, quod fortasse diuturniori aëris et duriorum alimentorum actioni tribuendum est. (Allein die Zähne zeigen ja doch schon vor dem Ausbruch, wenn sie noch in ihren Zellen von allem Zugang der Luft ausgeschlossen liegen, den großen Unterschied zwischen ihrem Schmelz und Knochensubstanz). Durchs Loch im Wangenbein habe er nie einen Nerven dringen sehen können (und doch ist nichts gewisser und leichter zu zeigen). Von den Knochen des Rumpfs. Vom Thorax. Von den Hüftbeinen. Von den obern Gliedmaßen. Die Namen der Handwurzelknochen machten Hrn. C. Schwierigkeit wegen der Benennung; allein er brauchte ja nur Albinus, nicht den Franzosen, zu folgen. Von den untern Gliedmaßen. Das Ligamentum teres sah er

ohne

ohne ein erfolgendes Hinken verloren gehen. Das gemeinhin so genannte Ligamentum Patellae erklärt er sehr richtig für eine Fortsetzung der das Knie streckenden Muskeln.

Tomi primi pars secunda enthält im zwölften bis siebenzehnten Kapitel auf 340 Seiten die Myologie, doch schaltet er zwischendurch die Beschreibung der Knochenbänder ein. Von den Muskeln überhaupt; gänzlich nach Haller. Er nehme seine Meynung, daß die Nervenkraft der Reiz für die Muskeln wären, zurück. Er zweifelt an dem Versuch, nach dem durch ein Reizen des Rückenmarks das Herz zur Bewegung gebracht werden soll. Er giebt sich Mühe aus der Dunkelheit zu kommen, und die Frage zu beantworten: Cur natura cordi nervos tribuerit, si ad eius motum non conferunt; welche er sicher gespart hätte, wenn die Zergliederer den Satz, daß das Herz fast keine Nerven hat, früher in ein helles Licht gestellt hätten, denn am Ende muß er doch gestehen, si haec autem minus arrident, fatebor ingenuus, ignorare me rationem, propter quam nervi dati sunt cordi. Er erklärt sich gegen das Fluidum nerveum. In der Special-Myologie folge er Heister's Methode, non quod minime intelligamus quanto aptius foret ad Albini aliorumque modum musculos describere ac demonstrare. Von den Bauchmuskeln, Kopf- und Halsmuskeln. Hr. C. nimmt einen Depressor Palpebrae inferioris an, der jedoch nur selten sich findet. Von den Brust- Rücken- und Lendenmuskeln. Wir hätten doch den kleinen Psoas von dem großen Psoas, der erst im 17. Kapitel beschrieben wird, nicht getrennt. Von den Muskeln der obern Gliedmaßen. Von den Muskeln der untern Gliedmaßen. Die drey Tafeln zu diesem

Bande sind meist aus Albinus, doch einige auch aus Zinn und Valsalva genommen, nur müssen wir bemerken, daß die VII. und VIII. Figur Albinus in seinen Annotationibus academicis sehr viel richtiger und schöner als Valsalva abgebildet hat.

Tomi secundi pars prima auf 182 Seiten, im achtzehnten bis zwey und zwanzigsten Kapitel; die Gefäßlehre und Nervenlehre. Anfangs führt er einige Gründe an, warum er sich so kurz gefaßt habe. Von der Lage der Eingeweide. Von den Arterien. Von den Venen. Diese werden wie die Arterien von den Stämmen gegen die Aeste hin beschrieben. Von den lymphatischen Gefäßen. Er glaubt noch an den Uebergang der Saugadern in Venen außer den bekannten beyden Stellen; er scheint aber überhaupt sich mit diesem System nicht viel in der Natur beschäftigt zu haben, da er auch noch die Cisterna Chyli annimmt. Von den Nerven. Die Decussation der Sehnerven, von der ihm Hr. Blumenbach schrieb, daß er sie aus einem Pferde besäße, habe er in zwey Fällen, wo er einäugige Menschenköpfe untersuchte, nicht bestätigt gefunden, (sonderbar ists doch, daß sie jedermann in Deutschland, und noch ganz kürzlich Hr. Prof. Walter in Berlin fünfmal im Menschen bestätigt fand, und in der Natur selbst der königl. Academie vorlegte). Den Nervus Lingualis medius würden wir nicht Loquens nennen; denn nicht er, sondern der n. Vagus geht ans Sprachorgan, auch ist das Hauptgeschäft der Zunge nicht die Sprache. — Ein Paar sonderbare Erscheinungen sah Hr. C. in einer 70jährigen Frau; drückte er ihr nämlich den rechten Deltamuskel, und schob ihn hin und her, so wurden viele Magenblähungen ausgestoßen. Ferner, wenn

er

r den Hals ohngefähr in der Mitte zusammen-
rückte, holte die Frau tief Athem mit einem seuf-
zenden Geräusch; letztere Erscheinung ließe sich
vielleicht durch einen Reiz des Zwergmuskelnerven,
erstere hingegen etwa durch einen Consensus der
Nerven erklären. — Die Darstellung der Einge-
weidenerven nennt er ein opus, quod humanae
fere dexteritatis et ingenii limites exsupe-
rare videatur. Diesem Bande hat er einen
Nachstich der Huberischen Abbildung vom Rücken-
mark beygefügt.

Tomi secundi pars secunda geht vom Kap. 23.
bis 36. und liefert auf 232 Seiten die Lehre von
den Eingeweiden. Von den allgemeinen Be-
deckungen des menschlichen Körpers. Vom Unter-
leibe, vom Darmfell, Gekröß und Netze. Vom
Magen. Von den Därmen und Milchgefäßen.
Vom Pancreas. Von der Leber. Von der Milz.
Von den Nieren, Nebennieren und der Urinblase.
Von den männlichen Geschlechtstheilen. Von den
weiblichen Geschlechtstheilen. Vom schwangern Ute-
rus. Vom Thorax. Vom Halse. Vom Kopfe.
In der Beschreibung des Gehirns merkt er an, daß
er die Zirbel in ein und andern bisweilen fehlen
gefunden habe. (Wir müssen gestehen, daß wir
noch an einem wirklichen Fehlen derselben zweifeln.)
Die drey Tafeln dieses Bandes stellen das knöcherne
Gehörorgan unter starken Vergrößerungen vor. —
Da Hr. C. selbst an mehreren Orten sagt, daß er
nur für Anfänger schriebe, und daß er verschiedenes
von den Neuern Entdecktes nicht habe nachfinden
können, so läßt sich der Werth dieses Werks leicht
abnehmen. Indessen hätten wir doch nicht überall
so große Lücken aus zu weniger Bekanntschaft mit
den neuern Entdeckungen vermuthet. Wir wun-
dern

dern uns daher nicht zu hören, daß selbst in Italien dieses Werk keinen Beyfall findet, und daß man den Verfasser gar zu weit zurück zu seyn beschuldigt.

London.

Bey J. Ridgway: Sketch of the Charakter of his royal Highneſs the Prince of Denmark. To which is added a ſhort Review of the preſent State of Literature and the polite Arts in that Country. Interſperſed with Anecdotes. In four Letters, by a Gentleman long reſident in Copenhagen to his Friend in London. *Second Edition, enlarged with an Appendix.* 1791. 161 Seiten groß Octav.

Die erste Auflage dieses Werks, welche mit der vorliegenden zweyten in demselben Jahre erschien, ist in diesen Blättern (Gött. gel. Anz. 1792. S. 620 bis 624.) von einem andern Recensenten mit dem verdienten Lobe angezeigt. Außer manchen weniger erheblichen Zusätzen hat der Verfasser, Herr Grim Joh. Thorkelin, Prof. in Kopenhagen, einen Anhang von S. 125 — 161. beygefügt, welcher Nachträge zum ersten Briefe liefert, und die Characteristik des Kronprinzen durch neue und schöne Züge vollendet. Die Skizze der Dänischen Litteratur und Kunst, im zweyten, dritten und vierten Briefe, enthält das Beste, was über diesen Gegenstand bekannt ist. Eine deutsche Bearbeitung dieser in England mit großem Beyfalle aufgenommenen Schrift ist für die nächste Ostermesse angekündigt, und muß dem Publicum willkommen seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 2. März 1793.

Philadelphia.

Bey Carey: A brief Examination of Lord Sheffields Observations on the Commerce of the united States. 127 Seiten in Octav. 1791. Die Schrift, gegen welche diese Widerlegung, oder vielmehr Prüfung einzelner Stellen und Angaben, gerichtet ist, haben wir bereits Jahrg. 1784. S. 1265 ff. mit verdientem Lobe angezeigt. Daß der Verf., ein Americaner, dieselben Gegenstände anders ansieht, als der brittische Verfasser, und daß er von manchem genauer unterrichtet war, ist nicht zu verwundern, daß er aber manches dem Lord als Irrthum aufbürdet, was Zeit und Umstände, und vorzüglich die großen Fortschritte der americanischen Fabriken und des ganzen Handels so sehr verändert haben, zumal da Lord Sheffield gleich nach geendigtem Kriege schrieb, scheint uns

allzupatriotisch gedacht. Wir gestehen gerne ein, daß der Lord mit zu großer Vorliebe für sein Vaterland schreibt, daß ihm wirklich Fehler und Unrichtigkeiten zur Last fallen, wiewohl bey einem Gegenstand von so weitläuftigem Umfange, als der Handel zweyer großer Staaten, und wo ihm so wenig vorgearbeitet war, manche Entschuldigung verdienen, auch daß vielleicht die wenigsten von seinen Handelsweissagungen bisher eingetroffen sind. Unsers Verfassers Prüfungen waren vorher stückweise im americanischen Museum abgedruckt, und erscheinen hier durchgesehen und verbessert. Der Ton der Widerlegung ist anständig und edel, aber nicht ganz von Uebertreibungen oder einzelnen Verdrehungen frey. So sagt Lord Sh. unter andern, der Fleischhandel der 13 Freystaaten werde so bald noch nicht dem irländischen Abbruch thun, weil jene um 1770 nicht mehr als 23,600 Tonnen Pökelfleisch ausführten. Jetzt ist freylich diese Ausfuhr gestiegen, indem Nordamerica 1790 schon 66,000 Fässer Rind- 2500 Fässer Schinken und Schweinefleisch und 5200 Stück Rindvieh auswärts versandt. Indeß Lord Sh. behält Recht, Nordamerika kann noch nicht mit Irland wetteifern, und würde vielleicht noch weniger Abnehmer für diese Waaren haben, wenn es nicht in den französischen Zuckerinseln beständige Käufer fände, indem Irland nach den Zollregistern bey Lord Sheffield und Clarendon um eben diese Zeit, und nicht in einem einzelnen Jahr, jährlich 130 bis 150,000 Fässer Rind- 80 bis 100,000 Fässer Schweinefleisch, 30,000 Seiten Speck, und wenigstens 20,000 Stück Rindvieh auswärts verkaufte. Hier ist der Ort nicht andere Vorwürfe auf ähnliche Art zu retten, wir fahren daher in unserer Anzeige fort. Der Verf. folgt seinem Gegner nicht gerade Schritt vor Schritt, sondern

sondern widerlegt ihn nur stellenweise, verbreitet sich aber dabey sehr lehrreich über den neuesten Zustand von America, dessen Volksmenge, Fabriken, Schifffahrt und andere Theile der americanischen Statistik, wovon wir unsern Lesern nur einiges mittheilen wollen, weil die Schrift selber allen unentbehrlich ist, die diesen Freystaat genau zu kennen wünschen. Die dortige Schifffahrt hat sich seit dem Frieden außerordentlich vermehrt. Ohne die Fischerfahrzeuge zu rechnen, halten die eigenen Fahrzeuge, die sich mit der Ausfuhr beschäftigen, 650,000 Tonnen, die Küstenfahrer, ein ganz neues Gewerbe, 100,000, und die Schiffe, welche fremde Waaren einführen, 363,000 Tonnen. Die letztern sind aber schon unter den erstern berechnet, weil die meisten gewiß fremde Waaren als Rückfracht mitbringen. Den meisten dort verbrauchten Thee holen americanische Schiffe selber aus Canton, welchen sie gegen Ginseng eintauschen. An Thee wurden 1790 eingeführt 2,601,852 Pfunde, 2,784,000 Dollars am Werth, welches den siebenten Theil der sämmtlichen Importen ausmachte. Die Papiermühlen vermehren sich jährlich. In Pensilvanien waren, wie der Verf. schrieb, 48 Papiermühlen vorhanden, auch fünf neue wurden gebauet. Die brittischen Zuckerinseln müssen noch ihr meistes Getraide, und was sie an Holzwaaren verbrauchen, von den 13 Freystaaten kaufen, weil Canada und Neuschottland sie nicht damit versorgen können. Neuschottland muß auch eben daher diese Waaren einführen. Eisenwaaren werden überall gemacht. In Massachusets sind 76 verschiedene Eisenwerke, und die Blech- und Zainhämmer von Pensilvanien verarbeiten 1500 Tonnen Eisen. Jersey hat 37 große Schmieden und 16 Oefen. Indessen wird noch beynahe die Hälfte aller nöthigen Eisenwaaren ein-

geführt, auch holen americanische Schiffe viel rohes Eisen aus Petersburg. In Pensilvanien zählt man 315 Huthmacher, die jährlich 215,000 Hüthe liefern. In Philadelphia werden jährlich 39,000, und in Lancaster 18,000 Stück von verschiedenen Sorten verfertigt. Die Buchdruckereyen nehmen jährlich zu, und vor kurzem hat ein deutscher Buchdrucker in Lancaster von der Gesellschaft zur Ermunterung der Manufacturen den Preiß des besten Drucks gewonnen. Der Sclavenhandel nimmt selbst in den südlichen Provinzen ab, und 1789 hielten alle Schiffe, die Neger einführten, nur 385 Tonnen. Kentucky und Vermont sind gegenwärtig Glieder des vereinigten Staats, die südlichen großen Gegenden am Ohio aber seit 1790 eine Art von Lehn der ganzen Republik. Der Präsident des Congresses ernennt dort die Civilbeamten, und sie werden, so bald sich ihre Bevölkerung vermehrt hat, gleich den übrigen mit in die Union aufgenommen werden. Von den americanischen Fischereyen schweigt unser Verf., dagegen finden wir zu Ende des Buchs ein genaues Verzeichniß aller großen und kleinen Artikel der americanischen Ausfuhr, der neuesten bekannten Volkszählungen aller Provinzen außer Südcarolina, eine Anzeige der vornehmsten Manufacturen, die wirklich in diesen Freystaaten beschäftigt sind, und eine Vergleichung aller Einschränkungen, welchen der americanische Handel in Großbrittanien unterworfen ist, mit den Freyheiten, welche brittische Unterthanen in allen Provinzen genießen, alle Waaren, außer Rum und Branntwein, entweder ganz frey, oder gegen Erlegung eines geringen Zolls, ein- und auszuführen.

London.

London.

Bey Stockdale: A general View of the Variations which have been made in the Affairs of the East India Company from the conclusion of the war in India 1784. to the Commencement of the present Hostilities. By *George Anderson.* 1792. 116 Seiten in Octav, nebst zwölf Beylagen. So viel auch in den letzten zwanzig Jahren in England über die Angelegenheiten der dortigen indischen Gesellschaft geschrieben worden, so blieb doch dem unbefangenen, Unterricht suchenden Leser immer noch der Wunsch übrig, daß irgend ein Sachkundiger unpartheyisch die wahre gegenwärtige Lage der Gesellschaft aus der Menge der darüber vorhandenen Schriften, oder lieber aus officiellen Papieren, dem Publicum einmal zur richtigen und deutlichen Uebersicht vorlegen möchte. Bey den verschiedenen Absichten der bisherigen großen und kleinen Aufklärer, den unerklärlichen Widersprüchen und Berechnungen, bey dem Wust von bisher vorgelegten Acten, Registern und Schätzungen, und ihrer sichtbaren, bald größern bald geringern Bekanntschaft mit den mancherley Verhältnissen der Gesellschaft, war es den meisten Geschichtsliebhabern und den wenigen Forschern fast unmöglich, die Lage der Gesellschaft in den verschiedenen Perioden ihrer Blüthe und Abnahme, die dazu oft willkührlich verschoben wurde, zu übersehen, oder die Klagen über die Schädlichkeit ihres Monopols, ihre Habsucht und ihre verwirrten Finanzen zu beurtheilen. Zum Theil ist dieser Wunsch durch Hrn. Andersons Schrift erfüllt worden. Als Rechnungsrath bey der bekannten indischen Oberaufsichtscommission waren ihm die Angelegenheiten der Gesellschaft genau bekannt, er hatte Zugang zu

ihrem Archiv, und konnte also manche Nachrichten benutzen, die andere bloß aus dem dem Parlament vorgelegten indischen Budget zusammenlesen mußten. Er zeigt auch überall in dieser Uebersicht, daß es seine Absicht nicht war, die indischen Angelegenheiten, wie andere gethan haben, weder in dem vortheilhaftesten noch nachtheiligsten Lichte vorzustellen. Er weist immer auf die Quellen seiner Angaben, zeigt dem Leser warum er von den bisherigen Meynungen abweicht, und aus welchen Gründen manche den Untergang der Gesellschaft, die Abnahme ihres Handels weissagten, weil sie willkührlich nach einzelnen Jahren oder nach Schätzungen (Estimates) der Ein- und Ausgabe, und nicht nach der wirklichen argumentirten, worüber jetzt genauere Tabellen, so wie über Handelsgewinn und Verlust, außer den wahrscheinlichen Anschlägen, eingesandt werden müssen. Auf der andern Seite sind wir über den Verf. fast unwillig geworden, daß er sich gerade auf die im Titel angegebene Periode einschränkt, um so mehr, da seit 1790 die Gesellschaft in den kostbaren Krieg mit Tippo Saheb verwickelt ward, der zwar ihren Handel eben nicht getroffen zu haben scheint, desto größere Veränderungen aber in ihren Finanzen, Geldrimessen und Debitwesen bewirkt hat, so daß wir von ihm eben so wenig als aus andern neumodischen Pamphlets erfahren, in welche Lage die Angelegenheiten der Compagnie durch den letzten mysorischen Krieg versetzt worden. Vielleicht macht ein und anderer Hn. A. auch zum Vorwurf, daß er gerade seine Vergleichung zum Vortheil der Gesellschaft nicht durch den ganzen von ihm bestimmten Zeitraum anstellt, sondern dazu nur die Jahre von 1786 bis 1790 auswählt. Allein gegen diesen Tadel hat er sich unsers Bedünkens sattsam gesichert, weil in den beyden

vorher-

vorhergehenden Jahren noch nicht alle Kriegsfolgen aufhörten, die Rechnungen der verschiedenen Präsidentschaften nicht die neue anbefohlne Form hatten, manche Einrichtungen und Ersparungen noch nicht eingeführt waren, und er nicht Schätzungen, die Quelle so vieler Uebertreibungen und Fehlschlüsse, zu Grunde legen wollte. Seine Absicht ist hier nicht, alles was über den Zustand und gegenwärtige Lage der Gesellschaft gesagt werden kann, zu wiederholen, sondern sich bloß auf ihre Finanzen, ihre Schulden und die Nothwendigkeit der Methode, sie durch Wechsel auf die Directoren in Europa zu bezahlen, und ihre Handelsgeschäfte einzuschränken. Wer etwa über Verfassung, Geschichte oder die englischostindische Gesellschaft überhaupt belehrt seyn will, für den hat Hr. A. nicht geschrieben. Er untersucht in besondern Abschnitten bloß den allgemeinen Finanzzustand der Gesellschaft in den beyden festgesetzten Perioden, wie viel sie in beyden von ihrem Handelsgewinn und indischen Ueberschuß zu ihren ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben verwandt hat, und wie ihr Handel in Europa, Indien und China beschaffen war. Alles wird von ihm deutlich aus einander gesetzt, und durch die angehängten Tabellen näher erläutert. Vorzüglich hat uns gefallen, daß hier die in jeder Präsidentschaft üblichen Münzsorten genannt und beschrieben, viel anschaulicher als selbst in Steevens bekanntem Guide to the East India trade, und zu welchem Werth sie in den Rechnungen der Gesellschaft angenommen werden. Eben so darstellend ist die indische Finanz- und Handelsterminologie, oder die in allen Schriften unerklärte Assels, Stock per Computation, Dead Stock, Quick Stock &c. erklärt worden, deren eigentliche Bedeutung Rec. erst nach langem Studium der India Reports und

anderer Schriften errathen hat. Vor allem sucht der Verf. manche Eindrücke zu zerstören, welche einzelne Pamphlets bisher verbreitet haben, und widerlegt daher die Unrichtigkeiten und Fehlschlüsse eines der wahrscheinlich gelesensten Pamphlets. Gewundert haben wir uns dabey, daß Craufurds Enquiries diese Ehre nicht verdient haben, der freylich ganz andere Resultate als unser Verf. vorbringt. Die von 1790 und 1791 eingelaufenen Rechnungen konnte Cr. nicht benutzen, indessen stimmt er doch, wie wir bey der Vergleichung fanden, mit unserm Verf. meist überein; Craufurds Quellen also wären nicht zu verachten. Einen Auszug aus einer Schrift, die größtentheils aus Rechnungen, Tabellen und Zahlenreihen besteht, und ein Publicum voraussetzt, dem die hier behandelten Materien nicht fremd sind, werden unsere Leser hier nicht erwarten, aber für diejenigen, die indische Angelegenheiten nicht nach v. Schirachs politischem Journal beurtheilen, wollen wir doch einige Notizen auszeichnen, um Sachkenner auf eine Schrift aufmerksamer zu machen, welche bey künftigen indischen Verhandlungen wegen ihrer Genauigkeit, Darstellung und Kürze wohl zum Führer auserwählt zu werden verdient.

Die Veranlassung, daß die Gesellschaft seit 1785 einen Theil ihrer indischen Schulden in Europa bezahlt, war folgende. Ihre dortigen Schuldscheine circulirten in Indien weit unter dem Werth; Obligationen von Bengalen wurden 18, von Madras 40, und von Bombay gar 50 pro Cent discontirt. Um den Credit wieder herzustellen, erlaubte sie jährlich eine bestimmte Summe dieser Schuld in Wechseln auf die Directoren in London zu remittiren, und eine Rupie ward nach dem damaligen Preiß der Obligationen zu 1 Sh. 8 Pence berechnet. Die

Gesell-

Gesellschaft gewann dadurch, daß sie bis zur Verfallzeit die hohen indischen Interessen sparte, auch daß sie, im Fall zur bestimmten Zeit die Wechsel nicht bezahlt wurden, statt 8 bis 9 Procent nur 5 vom Hundert geben durfte, daß ihre Bedienten, die sonst ihren Erwerb, oder wie es sonst hieß, den indischen Raub, durch fremde Handelsgesellschaften nach Europa remittirten, und diesen den Ankauf ihrer Waaren erleichterten, nun Gelegenheit fanden, Baarschaften auf kürzerem Wege nach Europa zu senden, und endlich ihre Papiere, wie die Erfahrung bewiesen hat, ansehnlich im Preiße stiegen. Auf diese Art sind von den indischen Schulden von 1786 — 1790 auf 548 Tage Sicht 2,682,505 Pf. bezahlt worden, davon die mehrsten Wechsel in Bombay ausgestellt waren (s. App. VIII.). Die Gesellschaft gewinnt gegen vorige Zeiten ansehnlich bey der Fracht ihrer Waaren. Die Tonne von 2000 Pfund kostete 1782 etwas über 47 Pf. Fracht, 1784 nur 30, und seit 1786 ist diese bis 22 Pf. vermindert worden. Unter den Einkünften der Gesellschaft werden jetzt auch die Präsente gerechnet, die der Generalgouverneur gelegentlich von den Eingebornen bekam, die aber nun zum Besten des Ganzen verkauft werden. An indischen Waaren hat die Gesellschaft in den drey Jahren vor 1791 für 7,966,715 Pf. und an chinesischen in eben dieser Zeit für 10,672,960 Pf. in London verauctionirt. Ihr Gewinn aber an den letzten war bey weitem der wichtigste. Nach China sind an Baarschaften 2,495,520 Pf. seit 1786 mit englischen Schiffen ausgeführt worden, ohne zu rechnen was Bengalen zum dortigen Handel hergab. In den Jahren 1785 und 1789 war die Silberausfuhr von England am größten. Die Schuld der Gesellschaft hatte sich 1790 gegen 1786 von 977 bis

auf 706 Lac Rupien, etwas über 7 Mill. Pf., vermindert. In Europa war sie 1790 — beynahe vierzehn Mill. (13,978,436) Pf. schuldig. Unter dieser Summe aber ist der Fonds der Gesellschaft mit berechnet, den die Interessenten von Zeit zu Zeit zusammengebracht haben, auch manche andere Forderungen, die ohne Verzug aus dem Cassenvorrath befriedigt werden konnten. Bengalen muß nicht nur Bombay sondern auch Madras und Bencoolen unterstützen. Die Einkünfte aller vier Präsidentschaften waren von 1786 bis 1790 überhaupt 26,980,615, und die Ausgaben binnen eben der Zeit 21,347,849, das Etablissement Pulo Pinang kostet 41,322 Pf. jährlich. Die Ausfuhr europäischer Waaren hat seit 1786 sich nach China allmählich gehoben, und scheint auf die brittische Zinnausfuhr zu wirken. In den vier vorher angeführten Jahren wurden nach Canton für 1,490,700 Pf. exportirt. Die einzelnen Artikel der Ein- und Ausfuhr, die aus frühern Nachrichten unbekannt sind, detaillirt unser Verf. eben so wenig, als alle kleinen Posten der Ein- und Ausgaben, welche in vielen ähnlichen Schriften die Uebersicht des Ganzen so häufig erschweren.

Leipzig.

Pragmatische Geschichte der neuesten kaiserlichen Wahlcapitulation und der an kaiserliche Majestät erlassenenen churfürstlichen Collegialschreiben, vom Hofr. und Prof. Häberlin zu Helmstädt. In der Weidmannischen Buchhandl. 1792. 8. 361 S.

Unter der Geschichte der neuesten (Leopoldischen) Wahlcapitulation hat man sich eine gut abgefaßte und mit eigenen practischen Bemerkungen reich durchwebte Relation, oder, mit den Worten des Verf., einen raisonnirenden und systematischen Auszug aus den Wahlacten zu denken. Der Referent bleibt

bleibt bey der Folge der Artikel, zieht aber die einzelnen Paragraphen nach einer schicklichen Ordnung der Sachen zusammen. Vielleicht wäre es noch zweckmäßiger gewesen, auch jene zu verlassen, und das Ganze lieber nach einem selbstgeschaffenen Plane anzulegen. Es würde dadurch an wissenschaftlicher und gefälliger Form und an pragmatischem Geiste, folglich auch an Gemeinnützlichkeit, seinem wahrscheinlichen Hauptzwecke, noch gewonnen haben; es würden dadurch diese Acten noch mehr zur Nationallectüre der Einkleidung nach geeignet worden seyn. Rec. kann es wenigstens weder dem Verfasser noch sich selbst versagen, vorliegendes Werk aus diesem so interessanten Gesichtspuncte zu betrachten. Sich selbst nicht; denn er sähe es so gern, daß die deutsche Lesewelt endlich einmal aus den Ländern der Romane in ihr Vaterland geführt würde. Aber auch dem Verfasser nicht; denn es kann ein publicistisches Product kaum einen höhern und schönern Zweck haben, als zu dieser Transplantation durch seine Form mitzuwirken. Das deutsche Publicum bekümmerte sich bisher gewiß auch deswegen so wenig um seine Staatsurkunden, weil es ihm an guten Referenten und Epitomatoren fehlte; und wer mag es nicht wenigstens wünschen, daß dasselbe den deutschen Patriotismus und so manche andere Nationaltugend nur darum zur Fabel habe werden lassen, weil es ihm von jeher nicht leicht genug gemacht ist, sich von den Vorzügen seiner Verfassung durch Einsicht in die Gesetze und Staatsverhandlungen, und durch den davon abhängenden eigenen Gebrauch der politischen Vernunft innig und lebhaft zu überzeugen? Die Arbeit des Hrn. Hofr. nimmt folglich einen sehr ehrenvollen Platz neben dem Wahlprotocolle des Hrn. Roth ein. Wenn dieses nur Amts und Berufs halber gelesen werden

wird,

wird, so kann sich jene versprechen, in die Hände aller derer zu kommen, für welche das deutsche Staatsrecht auch nur einen geringen Grad von Interesse hat. Auch diejenigen werden sogar den Verf. mit Vergnügen lesen können, welche bloß auf eine solche Stelle stoßen dürfen, wie sie in einem Schreiben des Fürstenstandes an Churmainz bey Gelegenheit dieser Wahlcapitulation vorkommt, um auf einige Zeit von dem Studium des deutschen Staatsrechts abgeschreckt zu werden. Die Stelle verdient abgeschrieben zu werden: "Weit entfernt, bey bevorstehendem Wahlconvent, und die Fürstlichsten billigsten Monita abermal ausser Acht belassen zu werden, nur gedenken zu können, kann man jedoch, in der Besorgniß des geschehen mögenden, Ew. nicht verhalten" u. s. w. — S. 18 ist Kestner statt Kostner zu lesen.

Ebendaselbst.

Von des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien ist auch das dritte Stück 1792 auf 204 Seiten in groß Octav herausgekommen. Es enthält 1) *Kurzmann* Commentatio de Africa Geographi Nubiensis, den Beschluß der ganzen, mit vielem Fleiß geschriebenen Abhandlung. 2) Bruns, über die Zabier oder Johannischristen. Nachträge zur Geschichte dieser Secte aus Abraham Echellensis, dessen Nachrichten bisher nicht gehörig genutzt worden waren. Hr. B. macht Hoffnung, neue Nachrichten darüber aus Bengal durch Hrn. William Jones zu verschaffen. 3) Ode πραγματικη Nathani, vati hebraeo vindicata, vulgo Psalmus II. Der 2. Ps. sey von Nathan, auf die Empörung Absaloms verfertigt, wie der ungenannte Verf. dieses Aufsatzes, der im Jahr 1776 geschrieben ist, aus der Geschichte und dem Inhalt des Ps. zu zeigen sucht. Am Ende

ist

ist eine metrische Uebersetzung angehängt. 4) Paulus über die syrischen Nasseirier; eine weitere, gelehrte Ausführung der in der oben angezeigten Sammlung von Reisen mitgetheilten Bemerkungen, wodurch der Verf. mehrere widersprechende Nachrichten von den Nasseiriern, Kormatiern und Assassinen zu vereinigen sucht. Zugleich sind ein Paar Fragmente von Sabischen Büchern mitgetheilt. S. 114. hätte die ausführlichere Erzählung des Abulfeda (Annal. T. II. S. 266 flg.) benutzt werden können. 5) Zusätze, Varianten und Verbesserungen zu Abulfeda's Africa, nach Hrn. Hofr. Eichhorns Ausgabe; von Hr. Rink, theils aus dem Leidner Codex, theils aus Vermuthung. Auch sind einige Ergänzungen aus Tamimis Beschreibung von Africa und Jacuti eingerückt. 6) War die Unsterblichkeitslehre den alten Ebräern bekannt, und wie? von Hr. M. Conz; ein mit philosophischem Geist geschriebener Aufsatz. Der Verf. zeigt, mit Rücksicht auf des sel. Michaelis Behauptungen über diesen Gegenstand, daß bey den alten Hebräern nur dunkle Spuren von Vorstellung eines Seyns nach dem Tode vorkommen, und die Idee von einem Zustande der Vergeltung für sie kein practisches Interesse hatte. Erst nach dem Exil ward diese ausgebildet, und besonders im Buche der Weisheit finden sich sehr gereinigte Vorstellungen von einem Leben nach dem Tode, die hier in einer schönen poetischen Uebersetzung zusammengestellt sind. 7) Ueber Jes. 53. vom Herausgeber; eine Entwickelung der von Döderlein und Eckermann wieder vertheidigten Erklärung, doch mit mehrern Verschiedenheiten. 8) Von dem alten Evangelienbuch zu Aachen. 9) Berichtigungen zur syrischen Chronik des Barhebräus, beyde von Hr. Hofr. Bruns. 12) Nachrichten

richten von orient. und bibl. Handschriften zu Wien und München, von Hr. Alter.

London.

Bey J. Parkinson und J. Murray wird für eine Guinee verkauft: A Treatise of Midwifery: translated from the French of *Baudelocque*. By *John Heath*, surgeon in the Royal Navy. In *three* volumes. 1790. Vol. I. 453 S. Vol. II. 473 S. Vol. III. 504 Seiten in groß Octav, mit 17 Kupfertafeln.

Die mannichfaltigen Verdienste von Baudelocque um die Geburtshülfe sind wohl zu bekannt, als daß sie hier einer nähern Anzeige erst bedürften. Auch geben von dem allgemeinen Beyfall, mit dem sie anerkannt worden sind, die zwey bald auf einander gefolgten Ausgaben des Originals, die zwey deutsche Uebersetzungen, und nun auch die vor uns liegende englische sattsame Zeugnisse an die Hand. Sie ist mit Vorwissen und Genehmigung des Verf. nach der letzten französischen Ausgabe veranstaltet worden. Die Uebersetzung findet Rec. getreu und gut gerathen. Die Unbequemlichkeit, daß die auf den Kupfern angegebenen Seitenzahlen nicht zu denen des Textes passen, hätte doch leicht vermieden werden können: um so mehr da durch die gefällige Mittheilung der Originalkupferplatten die beträchtlichen Kosten des Nachstichs erspart wurden. In der Vorrede wird gegen die Lehrsätze und Vorschriften von Denman mancher wohl gegründete Einwurf gemacht. Sehr gut und unpartheyisch findet auch Rec. das, was der Uebersetzer über den Unterschied der französischen und englischen Geburtszange, und über ihre Anwendung überhaupt, sagt.

Mailand.

Mailand.

Summa plantarum quae hactenus innotuerunt methodo Linneana per genera et species digesta, illustrata, descripta a *Fulgentio Vitman*, in Reg. mediol. Lyc. publ. Botanices Prof. T. IV. 1790. 457 S. Tom. V. 1791. 458 S. Tom. VI. 1792. 397 Seiten in Octav.

Hr. Vitman fährt auf die schon aus den erstern Theilen (s. Gött. Anz. 1791. S. 775.) bekannte Art fort, alle neuern Arten und Gattungen nachzutragen, welche in der letzten Ausgabe der Linnéischen Spec. plant. nicht enthalten sind, und welche man um so leichter davon unterscheiden kann, da sie jedesmal von den übrigen getrennt werden. Er gesteht dabey selbst offenherzig die Mängel eines solchen Unternehmens ein, und daß er nicht für alle aufgenommenen Arten gut sagen könne. Doch werden immer die Schriftsteller genannt, aus welchen er gesammelt hat. Dabey rühmt er zwar den Gebrauch der Hallerischen Bibliothek, und die Unterstützung von Vahl, wir finden aber nirgends die *Symbolae bot.*, so wie viele andere neuere Schriften gar nicht benutzt. Indessen wenn auch der Verfasser die Pflanzen critisch zu prüfen außer Stande war, so bleibt dennoch dieses nun beendigte Werk nicht ohne Nutzen für den Anfänger, und für einen zukünftigen Herausgeber der Linnéischen Spec. plant., da der Verfasser sehr vieles gesammelt, und jederzeit Synonyme und kurze Beschreibungen beygesetzt hat.

Dresden.

Noch im vorigen Jahre ist hier im Waltherschen Verlage auf 5½ Bogen in Octav gedruckt

worden:

worden: K. Rudolphs II. Polizeyordnung für Böhmen vom Jahre 1605. Aus dem Böhmischen übersetzt. Sie verdient bemerkt zu werden, weil sie Beweise enthält, wie weit man schon damals im Polizeywesen gekommen, und weil sie manches meldet, was zur Characteristik der damaligen Sitten dienen kann. Den meisten Handwerkern sind hier Vorschriften, auch zum Theil Taxen gegeben worden, zu deren Beobachtung verordnet worden, daß jedes Handwerk durch Meister eines damit verwandten Handwerks visitirt oder controllirt werden soll. So sollen die Schuster die Aufsicht über die Lohgerber, die Schneider über die Kürschner führen; aber wider jener Dieberehen brauchte man nur Drohungen. Unter den Arbeiten der Schuster kommen ungeheure Stiefeln vor, welche bis an den Unterleib weit über die Schenkeln reichten, und sogar zuweilen mit Taschen versehen waren. Hin und wieder merkt man den bekannten Haß wider die Ausländer. — Der Herausgeber hat sich nicht genannt. Dieser thut in einer Anmerkung den Vorschlag, daß jeder Arzt unter seine Recepte schreiben sollte, wofür es der Apotheker nach der Taxe machen müsse.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1793.

Hannover.

In Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung: Militärisches Taschenbuch, zum iebrauch im Felde. Aufgesetzt von G. Scharnorst, Hauptmann beym königl. Großbritt. Churaunschweigsch. Artillerie-Regimente und Lehrer ey der Militärschule in Hannover. 480 Seiten ext in groß Octav, nebst einem Anhange von 7 Seiten und VIII Kupfertafeln.

Ohne sich der entferntesten Schmeicheley schulg zu machen, darf man sagen, daß der Hr. auptmann durch gegenwärtiges Taschenbuch eine ücke ausgefüllt hat, die jeder Officier, der zwar as weitläuftige Fach der Kriegswissenschaften nicht us dem Grunde studiren, aber doch auch nicht ls bloßer Laye sich durchschlagen wollte, nothweng fühlen mußte, und der er nun so glücklich abgeholfen

holfen sieht. Wie mancher rechtschaffene Mann, dessen Sache es nicht ist, eine kleine Campagne-Bibliothek mit sich zu führen, noch weniger aber durch die in den militärischen Schriften so oft eintretenden Widersprüche, sich durchzuarbeiten, wird den Hrn. Verfasser segnen, daß er ihm so eine Encyclopädie aller ihm nöthigen Kenntnisse in die Hände lieferte, aus der er für jeden Fall Raths sich erholen, und überall seine Schritte sichern kann. So überflüssig es seyn würde, zum Lobe dieses Werks noch ein mehreres zu sagen, so zweckmäßig scheint uns eine kurze Anzeige des Inhalts, um unsere Leser von dessen Reichhaltigkeit näher zu unterrichten. **Erste Abtheilung.** Unterricht für den mit Cavalerie und Infanterie detaschirten Officier. Patrouillen. Marsch. Ueberfälle. Feldwachen u. Piquets. Verhalten in Cantonnirungsquartieren. Verhalten wenn man den Feind aufsucht. Recognoscirungsdetaschements. Verhalten in Actionen. Von den Zufuhren. Contributionen einzutreiben. Patrouillen aufzuheben. **Zweyte Abtheilung.** Unterricht für den mit Artillerie detaschirten Officier. Verzeichniß und Untersuchung der Erfordernisse, wenn mit Artillerie marschirt wird. Verhalten auf dem Marsche. Gebrauch des Geschützes im freyen Felde. **Dritte Abtheilung.** Verschanzungskunst; Angriff und Vertheidigung der Schanzen. Einrichtung und Bau der Schanzen. Vertheidigung und Angriff der Schanzen. Beyspiele von Befestigung, Vertheidigung und Angriff der Posten ꝛc. **Vierte Abtheilung.** Angriff und Vertheidigung der Festungen. Begriff von der Einrichtung einer Festung. Gebrauch des Geschützes in und vor Festungen. Von den Minen. Angriff der Festungen. Vertheidigung der Festungen. **Anhang.** Sinus- und Tangenten-Tabelle.

Tabelle. Längenmaaß. Entfernung eines Gegenstandes zu finden. Militärisch eine Gegend aufzunehmen. Getraidemaaß, Münz- und Gewicht-Tabelle. Statistische Tabelle.

Paris.

Bey Didot: *Tactique Françoise*, ou la Tactique rendue à ses vrais principes & au génie militaire de la nation françoise; par Mr. *du Puy-Lauron*, Maréchal des camps & armées. 1792. groß Octav. Ohne Vorbericht 172 Seiten und Kupfertafeln.

So erhalteu wir nach einem ziemlich langen Zwischenraume aus dem zerrütteten Frankreich wieder eine Abhandlung über die Taktik, welche als ein Product der jetzigen Revolution anzusehen ist, da sie die Bildung der eigentlichen National-Armee betrifft. Mit Begeisterung scheint der Verf. überzeugt zu seyn, hier ein System entwickelt und aufgestellt zu haben, das, indem es sich von allen ältern und neuern durch wichtige Abweichungen und Abänderungen unterscheiden soll, die französische Armee — wenn diese es zu sanctioniren und anzunehmen belieben sollte — ohnfehlbar zum höchsten Gipfel des Ruhms, der Vollkommenheit und Unüberwindlichkeit bringen werde. Da der Verf. gleich in der Einleitung als Grundsatz behauptet: daß die Organisation, Zusammensetzung und Bildung einer Armee, nach dem Genie einer jeden Nation eingerichtet und bestimmt werden müsse; so soll auch gegenwärtige Taktik nur für die französische Armee von dem vorzüglichsten Nutzen seyn. Seine Beurtheilungen über diesen Gegenstand sind äußerst einseitig, und zeigen beynahe in jeder Zeile das Gepräge ihrer Schwäche. Die Politik hat gegenwärtig alle Staaten Europens

sonderbar unter einander verwebt. Gegenseitige Bündnisse veranlassen wechselseitige Unterstützungen und stipulirte Hülfsleistungen. Bey allen da mit und wider einander streitenden Heeren ist der Gebrauch des Pulvers allgemein eingeführt. Da nun die ganze neuere Kriegskunst in Hinsicht auf Zusammensetzung, Evolutionen und Manöwers, so wie deren nachherige Modificationen, ihren wesentlichsten Grund in der Anwendung des Pulvers zum Kriege haben – man folge nur, um sich davon zu überzeugen, den Veränderungen seit Karl V. bis auf unsere Zeiten – ; so sollte man doch wohl gegen die Meynung des Verf. annehmen dürfen, daß die eigentlichen Grundsätze der Taktik, die dem Gebrauche der jetzigen Angriffs- und Vertheidigungsmittel angemessen sind, in allen Staaten sich so ziemlich ähnlich seyn müßten. Und dieß ist auch wirklich der Fall. Was hingegen Disciplin und Subordination anbetrifft, so lassen sich freylich mancherley in dem Character einer Nation sich gründende Abstufungen und Abweichungen gedenken. Alle die Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, welche die Franzosen im siebenjährigen Kriege verfolgten, schreibt der Verf. ihrer mangelhaften Taktik zu. Waren aber nicht vielmehr ihre Befehlshaber daran schuld? Siegten nicht d'Etrees und Broglio mit eben den Franzosen, welche unter Contades und Soubise geschlagen wurden? Die gewöhnliche Eintheilung einer Armee in Regimenter, verwirft der Verf. als sehr nachtheilig, weil dadurch im Allgemeinen Harmonie und Einheit untergraben würden (?), und schlägt dafür stärkere Corps vor, welche er Regimenteries nennt, und die mit dem griechischen Phalanx einige Aehnlichkeit haben sollen. Jede Regimenterie soll en Miniature die große Armee vorstellen; sie hat daher alle die Arten von

Truppen,

Truppen, welche sich bey einer Armee befinden; weil der Verf. behauptet, daß die wahre Stärke jeder Armee, so wie eines jeden Corps überhaupt, in der wechselseitigen Unterstützung der verschiedenen Arten von Waffen bestehe. Daher enthält seine Regimenterie:

2272	Tridentiers,
1136	Füseliers,
624	Reiter,
208	Grenadiers,
208	Jäger,
708	leichte Reiter,
71	Kanoniers,
4727	Soldaten.
24	Staabsofficiere,
219	Officiere,
30	vom Generalstaabe,
Summe 5000	Mann.

Die Tridentiers, welche in der Schlachtordnung das zweyte Treffen ausmachen, haben Piken mit doppelten Spitzen, woher deren Name entlehnt ist, stehen Battaillonsweise in acht Gliedern und deployren beym Angriff auf vier Glieder. Die Füseliers, welche Gewehre ohne Bajonets haben — wahrscheinlich um die Piken desto nöthwendiger zu machen — stehen im ersten Treffen in zwey Gliedern in voller Linie. Diese feuern auf den Feind, so bald sie ihn erreichen können; kömmt dieser ihnen aber zu nahe, so sollen sie, nach dem Ausdruck des Verfassers, langsam und in größter Ordnung, im Feuern sich retiriren, und zwischen den Tridentiers sich durchziehen, die nun mit ihren Piken den Chok des Feindes erwarten; oder auch, wie der Verf. S. 89 sagt: Soit parcequ'il (le General) estimeroit assez grand le dommage & l'effroi que le

feu de la ligne de fuseliers a déja causés à l'ennemi; soit enfin parcequ'il voudroit faire finir un bruit toujours ennuyeux aux oreilles d'un grand homme. — — Wenn das Feuern dem General lange Weile verursacht, so läßt er die Tridentiers vorrücken, welche nun mit ihren Piken alle niederstoßen werden, die ihnen zu begegnen das Unglück haben. Die Jäger, Grenadiere und übrigen leichten Truppen, welche zwischen dem zweyten Treffen und der Reiterey, die das dritte Treffen ausmacht, stehen, vollenden noch den Sieg. Diesen leichten Truppen giebt der Verf. den allgemeinen Namen: Insidiateurs; so wie Kaiser Leo unter der generischen Benennung: Insidiatores, die Grenadiers, Jäger und leichte Reiter zusammen begriff. Auf welche Art die Füseliers vor dem annähernden Feinde — welchen der Verf. immer avanciren läßt — sich zurück ziehen sollen, wird nicht gewiesen. Vielleicht liegt dieses bey ihm schon im Nationalgenie, oder gehört zu dem kleineren Detail, womit er sich im gegenwärtigen Werke nicht abgeben konnte. Die Reiterey in dreyen Gliedern macht das dritte Treffen, 300 Schritte hinter dem zweyten. Der Artillerie wird ihr ordentlicher Platz auf den Flügeln der Regimenterien angewiesen. Der verschiedenen Vortheile ohngeachtet, welche die leichtere Feldartillerie gewährt, und durch Einführung der reitenden Artillerie noch um so wichtiger geworden sind, will der Verf. das schwerere Geschütz, wie es zu den Zeiten Valiere's war, wieder eingeführt wissen. Allein dieser Wunsch möchte wohl am wenigsten zur Wirklichkeit gebracht werden, da nicht nur die jetzigen französischen Nationalarmeen, in dem Kriege gegen die verbündeten Mächte, eine zahlreiche leichte Artillerie mit sich führen, und bereits Gelegenheit gehabt haben, sich von deren

Nutzen

Nutzen zu überzeugen; sondern auch im vorigen Jahre bey der Nationalversammlung mehrere weitläuftige Memoires eingereicht wurden, in welchen die Anschaffung einer reitenden Artillerie empfohlen wird. Der Verf. giebt verschiedene Fälle an, wo eine Ordre de bataille fondamental, wie er sie nennt, in Ordre inversé kann gesetzt werden; daß nämlich die Reiterey ins zweyte und die Tridentiers ins dritte Treffen zu stehen kommen. Ist die Fronte der feindlichen Armee grösser als die seinige, so läßt er seinen rechten und linken Flügel sich so lange rechts und links ziehen, bis sie entweder den feindlichen Flügeln gleich kommen, oder diese gar überflügeln, ohne im geringsten um die durch ein dergleichen Manövre eintretende Gefahr besorgt zu seyn. Nachdem der Verf. versichert, daß das zweyte Treffen bey unsern Armeen ohne Nutzen sey, — ein Blick in die Kriegsgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts hätte ihn vom Gegentheil belehren können — schließt er endlich damit: daß eine nach seinem System eingeübte Armee von 0000 Mann, oder 10 Regimenterien, überall und bey jeder Gelegenheit eine andere von 00000 Mann schlagen und aufreiben werde!! Am Ende folgen noch verschiedene Einwürfe gegen dieß System, im voraus, jedoch sehr oberflächlich beantwortet; besonders S. 136, wo der Verf. seine tiefe Schlachtordnung durch einige Bemerkungen Friedrichs II. in dessen hinterlassenen Werken zu rechtfertigen sucht, ohne den Sinn der Worte dieses unsterblichen Helden richtig gefaßt zu haben, der nie ähnliche Systeme, die bloß Geburten einer schwärmerischen Phantasie sind, begünstigte.

Leipzig.

Oryktognosie oder Handbuch für die Liebhaber der Mineralogie, vermittelst welchem die Mineralien aus

aus ihrer äußerlichen Beschaffenheit leicht zu erkennen; von einander zu unterscheiden und andern kenntlich zu machen sind; bey Crusius. 1792. 8. 274 S. Freunden dieser Wissenschaft, welche sich mit dem Geiste des Wernerischen System bekannt zu machen wünschen, ohne die Schriften zu besitzen, aus welchen der Verf. geschöpft hat, und die es nicht abwarten können, bis der Meister selbst, seinem neuerlich öffentlich gegebenen Versprechen zufolge, das längst erwartete Handbuch herausgiebt, muß diese Bemühung, die in verschiedenen Zeitschriften u. a. zerstreuten Bruchstücke seiner Schüler in ein Ganzes zu vereinigen, sehr willkommen seyn: denn dieß hat der Verf. getreulich gethan, und, damit die Beschreibungen durch einen gedrängten Stil und Druck (der Verf. verwahrt sich übrigens feyerlich, daß er nicht zu den Anbetern dieser Methode gehöre) ihre Anschaulichkeit (sind die eigenen Worte des Verf.) nicht ganz verliere, sie auch ganz so abgesetzt, wie es in dieser Schule üblich ist.

London.

Observations on the atmosphéres of Venus and the moon, their respective densities, perpendicular heights, and the twilight occasioned by them. By *John Jerome Schroeter*, Esqu. of Lilienthal in the Dutchy of Bremen. 53 Quartſ. 3 Kupfertaf., gehört eigentlich in die Phil. Transf. 1792. Die Aufsätze sind den 24. May 1792 der königl. Soc. vorgelegt worden. Hr. Planta hat die Uebersetzung besorgt. Von ihrem Inhalte, wie sie der Götting. königl. Soc. mitgetheilt wurden, reden unsere gel. Anz. 1792. 769; 857; 860 Seite.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 7. März 1793.

Göttingen.

Im Verlage bey Vandenhoek und Ruprecht ist vorige Messe erschienen: Ueber die Proceß[k]osten, deren Erstattung und Compensation, [v]om Dr. Jacob Friedrich Georg Emmrich. [Z]weyter Theil, welcher von den peinlichen Kosten handelt. Das Werk theilt sich in zwey [A]bschnitte. Der Gegenstand des ersten sind allge[m]eine Grundsätze von der Verbindlichkeit, die pein[l]ichen Kosten zu tragen. Nachdem zuvörderst über [d]en Begriff und Umfang der peinlichen Kosten und [d]eren Eintheilung, über landesherrliche Verfügun[g]en zur Vermeidung derselben, und über den Grund [d]er verschiedenen Meynungen in Rücksicht der Ver[b]indlichkeit, diesen Aufwand zu bezahlen, einiges [g]esagt ist; so zergliedert der Verf. den Umfang

 der

der Frage: Wer die peinlichen Kosten zu tragen schuldig sey, und spricht sodann 1) von der Verbindlichkeit, diejenigen zu bezahlen, welche lediglich der gegenwärtige Fall veranlaßt, und zwar a) von der vorläufigen Bestreitung sowohl der peinlichen Proceßkosten, als auch der eigentlichen peinlichen Kosten, wobey zugleich die Verbindlichkeit des Denuncianten zur vorläufigen Bezahlung der Inquisitionskosten erörtert wird; b) von der Verbindlichkeit, nach geendigter Sache die peinlichen Kosten zu erstatten. Das vorzüglichste Fundament derselben sucht der Verf. nach den Rechtsgrundsätzen von Vergütung zugefügter Schäden im bösen Vorsatze und in der eigenen Nachlässigkeit desjenigen, welcher einen solchen Aufwand veranlaßt hat, das entferntere hingegen im widrigen Zufall. Hierauf wird nicht nur die Verbindlichkeit des Erben zur Erstattung der peinlichen Kosten, welche durch seinen Erblasser veranlaßt worden sind, sondern auch die Schuldigkeit, die binnen dem Laufe des Processes verwendeten Kosten selbst zu tragen, auseinander gesetzt und 2) untersucht, wem diejenigen Kosten des peinlichen Verfahrens zur Last fallen, welche nicht bloß des gegenwärtigen Vorfalls wegen verwendet worden sind, sondern auch auf die Zukunft bleibenden Nutzen haben. Zuletzt folgt eine Abhandlung über die Verbindlichkeit der Gerichtsunterthanen zur Erstattung solcher Kosten, welche das peinliche Gericht in Subsidium getragen, oder auf die Vollstreckung des peinlichen Urtheils verwendet hat, überhaupt und insbesondere von der Schuldigkeit der Eingesessenen, denjenigen Aufwand zu übernehmen, welcher bey zuerkannten Zuchthausstrafen vorkömmt. Der zweyte Abschnitt, welcher sich mit den besondern Grundsätzen von der Verbindlichkeit, die peinlichen Kosten zu tragen, be-

schäftigt, zerfällt in zwey Hauptstücke. Im ersten werden die Grundsätze der Verbindlichkeit, die Kosten des Anklageprocesses zu übernehmen, vorgetragen. Voran gehen einige Bemerkungen theils über ältere und neuere gesetzliche Verfügungen, um ungerechte Anklagen und gesetzwidrige Verzögerungen des Criminalprocesses zu verhindern, theils über die Verbindlichkeit der Erben, wegen des gewaltsamen Todes ihres Erblassers eine peinliche Anklage zu erheben. Sodann wird untersucht, auf wen die Kosten des Anklageprocesses fallen: I) wenn der Angeklagte des beschuldigten Verbrechens überführt und zur Strafe verurtheilt worden ist, in sofern derselbe Vermögen hat, oder keine Mittel besitzt; II) wenn der Angeschuldigte ein absolutorisches Urtheil erlangt hat. Hier nimmt der Verf. darauf Rücksicht, ob der Angeklagte nach vorhergegangenem Beweise gesetzmäßiger Anzeigen des beschuldigten Verbrechens, oder wegen des Mangels derselben losgesprochen worden. Im erstern Falle wird weiter erörtert, wer die Criminalkosten tragen müsse, wenn entweder nach geführter Vertheidigung, oder nach fruchtlos versuchten Reinigungsmitteln eine unbedingte Lossprechung erfolgt sey; und wer den Kostenbetrag zu übernehmen habe, wenn der Angeklagte bedingt absolvirt worden. III) wird gezeigt, was in Hinsicht der Criminalkosten Rechtens sey, wenn der Angeschuldigte vor Endigung des Criminalverfahrens sterbe. Das zweyte Hauptstück handelt von der Verbindlichkeit, die Kosten des Inquisitionsprocesses zu tragen. Zuerst sagt der Verf. einiges über die verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten in Hinsicht dieser Lehre, und behauptet sodann, man müsse bey Beantwortung der Frage, wem die Untersuchungskosten zur Last fallen, zuvörderst dar-

auf sehen, ob die Inquisition auf rechtliche und genugsame Anzeigen, oder ohne dieselben erhoben sey. In jenem Betrachte unterscheidet er ferner, ob der Inculpate schuldig oder unschuldig befunden worden, oder ob vielleicht gar die ganze Sache unentschieden geblieben sey. Bey dem ersten dieser Fälle wird untersucht: 1) Was ist in Ansehung der Proceßkosten Rechtens, wenn der schuldig befundene Inquisit Vermögen besitzt, insbesondere a) wenn derselbe zur Strafe verurtheilt, und diese zur Vollziehung gebracht worden; b) wenn er vom Landesherrn Begnadigung oder Abolition erlangt hat; c) wenn sein Tod vor Beendigung der peinlichen Untersuchung erfolgt? 2) Wie verhält es sich mit den Kosten, wenn der schuldig befundene Inquisit kein Vermögen besitzt? Beyläufig werden hier noch folgende Fragen in Erwägung gezogen: a) Kann der peinliche Richter vom Gerichtsherrn in Subsidium Sporteln verlangen? b) Ist der Beschuldigte diejenigen Kosten, welche zur Herbeyschaffung der entwendeten Sache nöthig gewesen sind, in Subsidium zu erstatten schuldig? c) Kann dem Erben eines Ermordeten die Bezahlung der Inquisitionskosten abgefordert werden? d) Liegt die Bezahlung der Sectionskosten, welche auf den todten Körper des Entleibten verwendet worden sind, in Subsidium dessen Erben oder Blutsverwandten ob? Bey dem zweyten Falle erörtert der Verf. wiederum, wem die peinlichen Kosten zur Last fallen, wenn der unschuldige Inquisit vermögend, und wenn er mittellos ist. In jenem Betrachte wird bestimmt: 1) Wer muß die Unterhaltungs- und Vertheidigungskosten tragen? 2) Wessen Verbindlichkeit ist es, die übrigen Kosten des Inquisitionsprocesses über sich zu nehmen? Auf letztere Frage wird mit Unterschied geantwortet,

nachdem die peinliche Untersuchung durch die
huld des Inquisiten veranlaßt worden ist, oder
ern widrigen Umständen ihr Entstehen zu ver-
ken hat. Nach den hierbey vorgetragenen Rechts-
ndsätzen wird nunmehr festgesetzt, auf wen die
tersuchungskosten fallen, wenn der Inquisit nach
ührter Defension ohne alle Bedingung losge-
ochen wird, oder nach fruchtlos versuchten Reini-
gsmitteln ein absolutorisches Erkenntniß erlangt.
y dem dritten Falle beantwortet der Verf. drey
agen, nämlich, was der peinlichen Kosten wegen
chtens sey, 1) wenn aus landesherrlicher Macht
Gnade Abolition ertheilt worden; 2) wenn der
chter den Inculpaten von der Instanz absolvirt
e; 3) wenn der Tod des Verdächtigen auf na-
liche oder gewaltsame Art früher erfolgt sey, als
n ihn des beschuldigten Verbrechens überwiesen
be. Hierauf verläßt der Verf. die gerechten In-
isitionen, und geht zu denjenigen über, welche
ne gegründeten Verdacht erhoben oder fortgeführt
rden sind. Da dergleichen Untersuchungen in
schiedener Hinsicht den Character einer Ungerech-
keit an sich tragen können, indem bald das Ver-
en des Richters, bald die Schuld des Denun-
nten, oder Fiscals dabey zum Grunde liegt; so
gen hier über die Verbindlichkeiten aller dieser
rsonen zur Erstattung der aufgelaufenen Unter-
chungskosten bestimmte Regeln. Am Ende werden
n S. 510 — 610 die vorzüglichsten Provinzialge-
ze Deutschlands über die peinlichen Kosten, welche
der Abhandlung selbst gehörigen Orts angezogen
nd, auszugsweise mitgetheilt. In der Vorrede
rspricht der Verf. in kurzem noch einen dritten
and über die Proceßkosten zu liefern. Die Haupt-
genstände desselben sollen folgende seyn: 1) die

Lehre von der Schuldigkeit der Gerichtsunterthanen, alle, oder gewisse Criminalkosten zu tragen, ausführlich bearbeitet; 2) die Lehre von der Verbindlichkeit eines begüterten Complicen, für den andern unbemittelten Mitschuldigen die Kosten der peinlichen Untersuchung zu tragen; 3) die Erörterung der Frage: In welche Classe gehören die Criminalkosten, wenn über das Vermögen des Angeschuldigten oder Inquisiten Concurs entsteht? Auch soll zum bequemern Gebrauche aller drey Theile ein vollständiges Register folgen.

Florenz.

Dell' antracite e carbone di cava detto volgarmente carbon fossile, compilazione fatta per ordine del governo. Bey Cambiagi. 1790. 358 Seiten in Octav, mit 10 Kupferplatten und einer Charte des Thals von Cecina, worin die florentinischen Kohlenflöze streichen. Ein großer Theil dieses Werks, in welchem die Naturgeschichte der Steinkohlen, die Art sie zu bauen, zu gewinnen, zu brennen und zu benutzen, die Abgaben, die sie in verschiedenen Ländern bezahlen, ihr Preis, und die Hitze, die sie in Vergleich mit andern Brennwaaren geben, beschrieben wird, ist zwar aus andern, schwedischen, brittischen, französischen (vornämlich hat der Verf. Morand zum Wegweiser gewählt), deutschen, und selbst florentinischen (z. B. Targioni Tozzetti, Soldani, Fossombroni) Schriften zusammengetragen, aber sehr gut geordnet, und dadurch lehrreich und aufmunternd für die Landsleute des Verf. (unter dessen Absichten diese eine der ersten war), und nicht ohne neue Nachrichten und eigene Erfahrungen, die auch dem Auslän-

der

willkommen seyn müssen. Selbst die Nähe
rspeyender Berge und ihrer Spuren z. B. bey
Fiora, Sorano, lasse in Toskana Kohlenflötze
muthen (wie weit sich daraus etwas zuverlässi-
folgern lasse, ist hier der Ort nicht zu bestim-
; aber zweifeln möchten wir noch immer, was
Verfasser nach Whitehurst annimmt, daß
Berge in der Grafschaft Derby einen solchen
rung haben); auch das häufige Bergöl in
hen Laven berechtige zu der Muthmaßung, daß
Feuer der Vulkane nicht von unterirdischem
ze, sondern von Steinkohlen unterhalten werde;
Ausbruch des Vesuvs zu Plinius Zeiten sey
t der erste gewesen. Unterschied der echten
inkohle von den mancherley so oft damit ver-
selten Arten des unterirdischen Holzes; auch
Steinkohlen finde man zuweilen Meerthiere
druckt, Trümmern derselbigen in sie einge-
ssen. Die Arten der Steinkohle nach Ma-
an's Ausgabe von Cronstedt, unter welchen
e keine echten Steinkohlen sind; die Art mit
sellichten Bruchstücken habe schon P. Boccone
mehrern Orten des mittlern Italiens gefunden.
n so nach Magellan die Arten von Gagat;
legung des Holzes und der Steinkohlen ver-
edener Arten und Gegenden durch verschiedene
eidekünstler, am Ende in eine Tabelle gebracht;
nge der Asche, welche sowohl diese, als man-
ley Gewächsstoffe zurücklassen. Was sonst in
kana für Steinkohle gehalten wurde, ist meist
irdisches Holz. Aber in der Nähe des Bergs
ini, der selbst durch einen Vulkan gehoben
den sey, im Thal von Cecina, finden sich
e, die, so wie alle übrigen, ungezweifelt aus
weichen Theilen aller der Thiere, die in den

Meeren

Meeren leben und umkommen, durch langsames Vermodern und nach und nach erfolgte Umbildung entstanden seyen. Unterirdisches Holz, wenn es auch sonst der Steinkohle noch so ähnlich sehe, werde in Scheidewasser kastanienbraun, löchericht und faserricht; echte Steinkohle ändere darinn weder Farbe noch Gewebe; andere Unterscheidungszeichen seyen, wenn man diese Mineralien nicht an Ort und Stelle untersuche, trüglich. Eine genaue chemische Untersuchung der toskanischen Steinkohle; nach wiederholtem Aufgießen und Abziehen löste sie der Salpetergeist zuletzt ganz mit dunkelbrauner Farbe auf; ein französischer Würfelschuh davon wiegt 78, ein Würfelschuh Büchenholz 27 — 28⅔ Pfund; durch die Menge von Wasser, welche das Feuer, bald von dem gleichen Gewicht, bald von dem gleichen Maaß Steinkohlen, unterirdischen Holzes, Büchenholzes und Büchenholzkohlen, zu gleicher Zeit zum Sieden bringt, sucht der Verfasser die Hitze zu bestimmen, welche diese verschiedenen Brennwaaren geben; der Erfolg fällt freylich für die Steinkohlen aus; darauf gründet er zum Theil auch die Berechnung der Vortheile, welche man sich von der Förderung und Nutzung der Steinkohlen zu versprechen hätte; der Großherzog selbst hat demjenigen, der in seinem Lande einen ordentlichen Kohlenbau einrichten, und täglich 10000 Pfund Kohlen aus der Erde fördern wird, eine Belohnung von 500 Zechinen versprochen. In dem Sandstein von Fiesoli konnte der Verfasser keine Spur von Steinkohlen entdecken. Zuletzt eine Tabelle über das eigenthümliche Gewicht verschiedener Steinkohlenarten, von nämlich nach Kirwan, und Hölzer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1793.

Philadelphia.

[C]hilds und Swaine haben 1791 auf 28 Folioseiten drucken lassen: Report of the Secre[tar]y of State on the subject of the Cod and [W]hale Fishery, made conformably to the Or[de]r of the House of Representatives of the [Un]ited States. Seit Bollans bekannter Schrift, [wo]rinn er das Recht der Engländer erweisen wollte, [in] den americanischen Gewässern Fischereyen ausschließlich zu treiben, und Clunys americanischen [R]eisenden, haben wir vom dortigen Wallfisch- und [S]tockfischfange keine authentische Nachricht erhal[te]n. Diese wird uns hier in einem ausführlichen [M]emoir mitgetheilt, welches die Republik Massachu[set]s Bay dem Congreß übergeben lassen, und vom [S]taatssecretär Jefferson zum Druck befördert wor[de]n. Es enthält, außer einer kurzen Geschichte

beyder Fischereyen, den ehemaligen und gegenwärtigen Antheil der freyen Americaner an denselben, eine kurze Darstellung wie beyde bisher von den europäischen Nationen getrieben worden, und der Hindernisse, welche die Americaner bey diesen wichtigen Nahrungszweigen zu bekämpfen haben. Alle Angaben, vorzüglich America betreffend, sind aus genauen Untersuchungen an Ort und Stelle geschöpft, und durch verschiedene Tabellen und Auszüge aus Acten und Zollregistern erläutert. Die Geschichte des Stockfischfanges in den frühern Zeiten, und wie er bis zum letzten Kriege in America getrieben ward, ist meist nach Bollan erzählt. Ehe dieser ausbrach, beschäftigte Massachusets in diesem Gewerbe 665 Fahrzeuge von 25,650 Tonnen und 4405 Seeleute. Jährlich wurden von 350 bis 400,000 Centner Stockfisch gefangen, die außer Landes für 1,070,000 Dollars oder Piaster verkauft wurden. Die Fischerey der Engländer war beträchtlicher, und ihr jährlicher Ertrag, wie man damals behauptete, 526,000 Centner. Durch den Krieg, worinn die dreyzehn Provinzen ihre Freyheit erstritten, ward ihr Stockfischfang ganz zu Grunde gerichtet. Großbrittanien verbot die Einfuhr fremder Fischwaaren, und vermehrte seine eigenen Fischereyen durch ansehnliche Prämien, so daß jedes dazu bestimmte Fahrzeug eine Belohnung von 18 bis 50 Pf. Sterl. erhielt. Nach dem Frieden suchte America dieß alte Gewerbe wieder hervor, aber unter ungünstigen Umständen, weil England und das mittelländische Meer ihnen verschlossen blieb, ihre Waaren in verschiedenen Staaten mit Abgaben beschwert wurden, und ihnen öffentliche Ermunterung fehlte. Dennoch hob sich der Stockfischfang auf der großen Bank und den benachbarten Gewässern. Bis 1789 wurden jährlich 1539 Fahrzeuge von

19,185

19,185 Tonnen ausgerüstet, mit einer Mannschaft von 3282 Seeleuten. Sie fingen und bereiteten 250.650 Centner (Kentals) Stockfisch, die für 609.000 Dollars verkauft wurden. Die beyden Städte Marblehead und Gloucester waren dabey am geschäftigsten; beyde rüsteten jährlich 150 Fahrzeuge aus, und der Ertrag ihres Fanges war 375,000 D. Indeß wegen der Salzabgaben, der Kopf- und Schiffssteuer, der hohen Accise auf Rum und andere Bedürfnisse der Fischerey, konnten die Eigenthümer mit den fremden Concurrenten nicht Preiß halten, und ihr Gewinn war oft so geringe, daß seitdem von einigen Orten weniger Schiffe ausgerüstet sind, und die Provinz Massachusets Bay anträgt diese Abgaben zu mindern (die Salzabgabe ist bereits den Fischern erlassen), fremde Fischwaaren höher zu impostiren, und das ganze Gewerbe durch Prämien zu ermuntern. Nach der dritten Tabelle war indessen dieser Fang 1790 immer ergiebig genug. Nach den europäischen Reichen und ihren westindischen Besitzungen wurden an trocknem und gesalzenem Stockfisch für 941,696 D. ausgeführt, der meiste gieng nach den französischen Zuckerinseln; diese erhielten für 609,000 D., und nach Spanien wurden für 195,000 Dollars verkauft.

Der americanische Wallfischfang, der 1715 seinen Anfang nahm, leidet ebenfalls durch die Concurrenz der Europäer und die hohen Prämien, wodurch sie dieß gefährliche Gewerbe begünstigen, und den Preiß des Thrans und Wallraths nieder halten. Vor dem letzten Kriege sandte Massachusets Bay, das sich ebenfalls ausschließlich damit beschäftigt, jährlich 183 Schiffe auf den nördlichen, und 121 auf den südlichen Fang aus, der bey Brasilien, der africanischen Küste und den Falklandinseln getrieben wird. Von 1782 bis 1789 aber nur 91 Schiffe auf den

ersten, und 31 auf den letzten. An Thran wurden in der ersten Periode 8650, und in der letzten 13,130, und an Wallrath mit Spermacetiöl vor dem Kriege 39,390, und nachher nur 7980 Tonnen gewonnen. Die Ausfuhr vom Ertrage des Wallfischfanges stieg 1790 nicht höher als 252,000 D. An Fischbein, davon Frankreich 1000 Centner erhielt, wurden nicht mehr als 1200 Centner auswärts verkauft. Der hohe Zoll auf den americanischen Thran und Spermacetiöl in England (er beträgt über 18 Pf. St. die Tonne), und die Prämien auf jedes ausgerüstete Schiff nach seiner Größe haben die Zahl der brittischen Schiffe verdoppelt. Vor 1785 nahmen sie an der südlichen Fischerey keinen Antheil, und 1788 wurden schon 54 Schiffe dazu ausgerüstet. Dazu waren ihnen die Einwohner von Nantucket behülflich, die bey dem Verfall dieser Nahrung nach Neuschottland auswanderten, oder mit englischen Schiffen von ihrer unfruchtbaren Insel abgeholt worden. Frankreich ward eifersüchtig, daß England auf diese Art 4 bis 5000 der erfahrensten Seeleute erlangte, und ließ durch Fayette in Boston Vorstellungen dagegen thun, mit der Versicherung sie selber zu brauchen. Die Auswanderungen hörten also nach Großbrittanien auf, dagegen ließ Frankreich die Einwohner von Nantucket nach Dünkirchen einladen, jedem Schiff, das sie auf den Wallfischfang ausrüsten würden, für jede Tonne der Ladung 50 Livres Prämien anbieten, aber nur neun Familien, 33 Personen stark, nahmen den Antrag an. Frankreich hat seitdem mit ihrer Hülfe und anderer Americaner, welche zu diesem Geschäfte in Dienst genommen wurden, seinen Wallfischfang vermehrt. Von 1784 — 1786 wurden 4 Schiffe ausgerüstet, 1788 schon 17, auf denen, außer eigenen Matrosen, etwa 150 Americaner dienten. Die

letzten

letzten Schiffe brachten, außer Fischbein, 1550 Tonnen Thran zurück. Aber die Prämien kosteten der Krone 225,000 Livres. Damals ließ Frankreich die Einfuhr des fremden Fischthrans verbieten, welches die Americaner, noch mehr aber die Engländer empfanden, weil beyde den stärksten Absatz dieser Waaren in Frankreich hatten. Der brittische Wallfischfang verminderte sich sogleich von 220 bis auf 178 Schiffe. Wir übergehen, um des Raums zu schonen, was Hr. Jefferson noch beyläufig über Gewinn und Verlust des Wallfischfanges, die Kosten der Ausrüstung, die Zahl der Schiffe, welche in neuern Zeiten bey dem südlichen und nordlichen Fange von verschiedenen Nationen gebraucht sind, den holländischen Wallfischfang, die französischen Verordnungen wegen des Thranhandels, und andere damit verwandte Gegenstände anführt, und bemerken nur noch, daß er den Handel der Republik mit Frankreich vorzüglich vortheilhaft schildert, weil dieß Reich der stärkste Abnehmer so vieler americanischer Waaren für sich und seine Colonien ist, und die Schifffahrt der Republik befördert. Zwey hundert vier und zwanzig Schiffe giengen 1789 mit americanischen Producten nach Frankreich und dessen Zuckerinseln. Sie führten unter andern Waaren doch meist Getraide dahin, nämlich 4 Millionen Bushel Weizen, und eine Million Bushel Gersten und Rocken.

Leipzig.

Bey Dyk: Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland u. s. w. 1792. in Octav.

Der Beobachtungsgeist des Verfassers dieser Beyträge, und seine Art das Beobachtete darzustellen, sind aus seinen Briefen über die Schweiz und

Amsterdams ist zwischen 250 bis 280,000 angegeben; so hoch aber gab man sie nie an. Eben so ist es übertrieben, daß mehrere hundert Häuser in Harlem fast ganz unbewohnt seyn sollen. Leiden hat nicht 300, sondern gegen 500 Studenten, und Utrecht kann ihrer nicht 200 haben. Auch sind die sogenannten Seelenverkäufer die abscheulichen Menschen nicht, für die man sie häufig noch hält.

Braunschweig.

Im Verlage der Schulbuchhandlung ist so eben vom Hrn. K. J. G. Wolffram die Braunschweigische Wechselordnung vom 1. August 1715, neu herausgegeben und mit Anmerkungen und 48 Beylagen begleitet, erschienen. Das Ganze macht 276 Seiten in Octav. Die große Seltenheit dieses Gesetzes auf der einen, und das tägliche Bedürfniß desselben auf der andern Seite, machen diesen neuen Abdruck sehr verdienstlich, um so mehr, da ihm theils die zweckmäßigen Anmerkungen, welche Herr Wolffram, nach dem bekannten, in Ansehung der Leipziger Wechselordnung von Herrn Püttmann gegebenen Beyspiele, vorzüglich zum Besten der Kaufleute hinzugefügt hat, theils die vielen Beylagen, welches größtentheils landesherrliche Declarationen sind, und bisher, ihrer großen Wichtigkeit ungeachtet, als Handschriften oder als Originaldrucke nur von wenigen gehörig benutzt werden konnten, noch einen besondern Vorzug der Gemeinnützlichkeit und Brauchbarkeit geben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1793.

Padua.

Globus coelestis cufico arabicus Veliterni musei Borgiani, a *Simone Assemanni* Lingu. or. in Semin. Patav. Pr. et Academiar. Patavinae, et Volscorum Socio, illustratus, praemissa ejusd. de Arabum Astronomia dissertatione et adjectis duabus epistolis Cl. *Josephi Toaldi*, in gymn. Patav. publ. Astron. Prof. 1790. 228 Quartseiten, 3 Kupfertafeln. Die Vorrede erzählt kurz die mannichfaltigen Merkwürdigkeiten der Sammlung, von denen unterschiedenes auch deutschen Gelehrten Anlaß zu Untersuchungen gegeben hat, Hrn. Adler, Hrn. Tychsen zu Rostock, Hrn. Heeren zu Göttingen. In der Abhandlung von der Astronomie der Araber wird ein Manuscript des Escurials erwähnt, das von Kometen handelt. Sein Verf. ist Abu Alfadhl Giafar, das

Chalifen Almoktafi billah Sohn. Er handelt auch von andern Himmelsbegebenheiten, und berichtet: Im 225 Jahre der Hegira den dritten Wochentag, den 19. des Monats Regebi (nach Assemann unsrer Zeitrechnung 839, vermuthlich im May), unter des Chalifen Almootassem Regierung zeigte sich in der Sonne, um ihre Mitte, ein schwarzer Fleck. Alkind bezeugt, derselbe habe 91 Tage gedauert, und bald darauf sey Almootassems Tod erfolgt. Alkind setzt hinzu, es sey das eine Sonnenfinsterniß durch Conjunction der Venus gewesen. Hr. Assemann hält dieses für einen Sonnenflecken, der bloßen Augen sichtbar gewesen, wie er dergleichen selbst nach einer Sonnenfinsterniß 1788 zu Padua, mit andern, nur durch gefärbte Gläser gesehen. Dergleichen möchten die Araber wohl auch gebraucht haben, da in den Morgenländern gefärbte Gläser bekannt waren. (Die 91 Tage kommen doch nicht wohl mit den jetzigen Sonnenflecken überein, die nicht allzuoft nur eine Umdrehung der Sonne, etwa 27 Tage dauern, auch nicht beständig mitten in der Sonne sind.) Averroes soll auch einen Flecken gesehen haben, den er für den Mercur gehalten. Eduard Bernard in einem Briefe an Robert Huntington rühmt, wie viel lehrreiches Astronomische in h. arabischen Manuscripten enthalten sey, unter andern auch, daß sie die Zeit durch Schwingungen eines Pendelfadens angegeben. Der Brief steht nach Hrn. A. Allegate Tom. I. Transact. Philos. p. 334. Man würde diese Verdienste der Araber noch mehr erkennen, wenn man die arabischen Manuscripte, die in Bibliotheken aufbehalten werden, fleißiger untersuchte. Nun eine kurze Beschreibung der Himmelskugel selbst, die der Cardinal Borgia Hrn. A. gesandt hat. Sie besteht aus einem gelben Metalle, hat zwey Hälften, davon

eine

eine in die andre eingeschlossen ist, ruht auf vier Füßen, deren zwey einander entgegengesetzte, Quadranten von Scheitelkreisen sind. (Die Abbildung, auf welche verwiesen wird, stellt eine Kugel mit der jetzo gewöhnlichen Einrichtung dar, vier Füße tragen den Horizont, in dessen Einschnitten der Meridian sich verschieben läßt. Auch die Kugel zeigt sich ganz, nicht eine Hälfte in der andern.) Der ganzen Maschine Höhe ist 19¾ unciarum, der Kugel Durchmesser beträgt beynah einen Palmum, die Breite des Horizonts und des Meridians wird auf der Tafel vorgestellt. (Da betragen äußerer und innerer Durchmesser, vom rheinländischen Fuße, beym Meridiane 0,78; 0,7; beym Horizonte 0,82; 0,7.) Die Gestalten der Sternbilder sind mit doppelten Umrissen eingeschnitten, die Zwischenräume ziert die Farbe welche die Italiäner Smalto rosso nennen, die Sterne sind gestochen, mit Silber eingelegt, auch silbern sind die merkwürdigsten Namen der Gestirne und zwey cufische Inschriften. Kleinerer Sterne Namen rein, ohne Zierrath, auch so was sich auf Horizont und Meridian befindet. Nun zwey Briefe von Toaldo, der die Kugel in Rom betrachtet hat. Sie sey an den Präsul Stephan Borgia aus Portugal a[illegible]mmen. Die Sternbilder seyen grob gezeichnet [illegible] wie in alten Exemplaren Hygins. Die Aufsch[illegible]ft meldet, zu den Stellen der Sterne, welche Ptolemäus angegeben, seyen 16 Gr. 46 M. gesetzt worden . . . nämlich wegen des Rückgehens der Nachtgleichen. (Die Aufschrift ward aus einer vorläufigen Nachricht erwähnt, gel. Anz. 1788. 193. S. Den Zusatz erklärte damals gegenwärtiger Recensent 2064. S.) Die gebrauchte Vergrößerung der Länge setzt auf ein Jahr etwa 55½ Secunden, wenn man von des Ptolemäus Zeitalter 140 Jahr unsrer Zeitrechnung bis 1225 die Verfertigung der Kugel rechnet. (Hr. la Lande Astron.

 717.

717. II. Ausg. 705. III. Ausg. erinnert, daß die Stellen in Pt. Verzeichnisse nicht auf seine Zeit, sondern auf das Jahr 63 passen. Diesem gemäß ist a. a. O. der gel. Anz. gerechnet worden.) Unser Polarstern ist auf der Kugel 5½ Gr. vom Pole. Der Cardinal Borgia hat die beyden Hemisphäre in der Ebene entwerfen lassen. Der Entwurf zeigt für jede Halbkugel zwölf Segmente um einen Punct gelegt, zwischen ihnen leere Plätze. Hr. T. meynt nun, man könne fragen woher die Zwischenräume kommen, und erklärt es daher, weil die Stücken, die um den Pol zusammengefügt werden sollen, solche erfordern, die dann ausgeschnitten werden. Der Halbmesser dieses (von ihm so genannten) Planisphärs, eigentlich Kugelnetzes, sey des größten Kreises auf der Kugel Quadrant, der Durchmesser der Halbkreis, also 12 pariser Zoll 8 Linien, weil der Kugeldurchmesser fast einen römischen Palm, oder 8 pariser Zoll 1 Linie betrage (welches mit des Rec. Messung sehr wohl übereinstimmt). Nun Hrn. Assemann's Erklärung. Aus eines Arabers Berichte erwähnt er, daß zu Cair, um 1043, sich eine Bibliothek von 6500 mathematischen und philosophischen Schriften befunden, auch zwey Himmelskugeln, eine kupferne, die Ptolemäus solle verfertigt haben, und eine silberne, um die Hälfte des zehnten Jahrh. verfertigt. Er hofft, zumal die erste, könnte wohl noch in Aegypten, oder sonst im Orient zu finden seyn. Der gegenwärtigen kufische Inschrift hat zwey Theile; mit großen Buchstaben, nach Hrn. A. Uebersetzung: Iussu et patrocinio domini nostri Soldani Regis Alkamel, docti justi, orbis religionisque defensoris Muhammedis Ben Abi Bekr Ben Ajub semper invicti. Der andre, mit etwas kleinern: Descripsit Caissar Ben Abi Alcasem Bem Mosafer Alabraki Alhanafi anno Hegirae 622 addiditque 16 Gradus 46 Minuta

ta ad loca stellarum in Almagesto signata.
e Jahrzahl ist 1225 der unsrigen. Sie ist mit
bischen Ziffern angegeben, der Grade und Mi-
ten ihre mit Buchstaben. Kamel Muhammed
r der sechste König Aegyptens, aus der Dynastie
Ajubiten, des berühmten Saladins Bruders
hn, starb nach unsrer Zeitrechnung 1237. Des
rfertigers Caissar Namen hat Hr. A. in Büchern,
er besitzt, vergebens gesucht. Kamel hatte
Gelehrte bey sich, mit denen er sich oft unter-
t, und sie reichlich beschenkte. Auf dem Hori-
te werden mit kufischer Schrift angezeigt: Oriens
tivus, Or. hyemalis, Occ. hyemal., Occ.
t., Auster, Septentrio. Er ist durch Striche
360 Grade getheilt, den sechsten Grad zeigt alles
l ein längerer Strich an. In diesen Zwischen-
men zeigen etwas unförmliche Buchstaben die
malige Zahl der Grade an: 6; 12; 18 ... 90.
Zählung fängt da an wo Or. aest., Or.
m., Occ. aest., Occ. hyem. stehen, und hört
Auster und Septentrio auf. (Natürlich sind
Süden und Norden Einschnitte für den Meridian;
sie wegnehmen ist bey der Abtheilung gehörig
Betrachtung gezogen. Die Wörter: Aufg. im
mmer, A. im W., Unt. im S., Unt. im W.
n jedes Paar nahe beysammen, und da nicht
jeder dieser Stellen bis an den Meridian 90
de seyn können, so ist natürlich der Anfang jeder
vier Zählungen zwischen jedem Paar dieser
rter, im eigentlichen Osten und Westen. Die
rter zeigen nur an, nach welcher Seite zu die
ne außer den Aequinoctien auf- und untergehe,
isse Stellen des Horizonts können sie nicht an-
ten, das schränkte sie auf eine bestimmte Polhöhe
). Die vorerwähnten vier Füße, welche den
rizont tragen, sind nach Bogen einwärts ge-

krümmt. Auf zweyen von ihnen unter Ost und West befinden sich vom Horizonte längst hinunter Abtheilungen in 90 Theile, jede fünf durch einen längern Strich bemerkt, und dabey Zeichen, die Hr. A. durch 5, 10, 15 ... 90 erklärt, und die Abtheilungen Grade des Scheitelkreises nennt. (Was diese Abtheilungen an unbeweglichen Stellen unter dem Horizonte für Absicht haben, kann der Rec. nicht errathen.) So viel bezieht sich auf die erste Kupfertafel. Nun die beyden Hemisphäre, wie sie in die Ebene gelegt auf den andern vorgestellt werden. Die Grade des Aequators werden mit Buchstaben angedeutet, vom Widder zur Waage 6, 12 ... 180; von der Waage zu den Fischen 186 ... 360. Auf der südlichen Halbkugel ist vorgestellt, wie die Sterne von der 1 ... 5. Größe angedeutet werden, die beyden ersten jede durch ein Paar größere concentrische Kreise, die übrigen durch einfache Kreise. Sonst zählen die arabischen Astronomen sechs Größen. (Die Kugel stellt keine unter der fünften vor. Daher fehlt auf ihr auch Alcor, so bekannt solcher sonst durch ein arabisches Sprüchwort ist.) Die Sternbilder in den Gestalten von Menschen, Thieren u. dergl. Die Zwölftheile der Ekliptik (Dodecatemoria) mit den noch jetzo gewöhnlichen Charactern bezeichnet, nur der Schütze wird angedeutet wie jetzo der Planet Mars. (In der nördlichen Hälfte zeigt sich des Schützens jetzt gewöhnlicher Character.) Die Figuren kehren das Gesicht auswärts, nicht, wie die Europäer sie bilden, nach der Höhlung, so finden sich hier die Sterne im rechten Flügel der Jungfer, welche auf den europäischen Kugeln im linken sind. (Die Jungfer hat die Aehre in der rechten Hand. Aber auch so auf einer Kugel die der Rec. besitzt; und auf einer andern, die ihm gehört, in der linken. Auch in der

linken

linken in Hevelii Firm. Sobiescian., wo doch recht und link genau nach der Vorstellung der Alten sollen unterschieden seyn. Nun Beschreibungen der Sternbilder. Erst 27 nördliche, von denen 6 im Thierkreise. Bey jedem die auf der Kugel benannten Sterne. Auf dem Rücken des kleinen Bärs *Aldobbo Alasgkar*, ursus minor. Das Ende des linken Hinterfußes ist im Weltpole. (Der kleine Bär kehrt den Bauch gegen des großen Rücken, und den Rücken gegen den Pol der Ekliptik. Beydes ist nach jetziger Darstellung entgegengesetzt, und das Rückgehen der Nachtgleichen hat den kleinen Bär nicht umgekehrt, wie jemand, der das sonst nicht wüßte, schon aus der Vorstellung des Himmels zu den Zeiten der Griechen und Römer in Hrn. Bodens Gestirnen sieht. Die drey Sterne im Schwanze sind in einem Bogen gegen den Pol der Ekliptik convex wie gehörig. Der Araber hat also nur das Bild des Bärs anders gezeichnet. Uebrigens gehen aus dem Pole der Ekliptik durch die Gränzen der zwölf Zeichen Breitenkreise, und so sind die Sterne, wie noch jetzo gewöhnlich ist, nach Längen und Breiten verzeichnet. Auch ist der Kreis gezeichnet, den beym Umdrehen der Kugel um den Weltpol der Pol der Ekliptik beschreibt, was man jetzo Polarkreis nennt.) Von *Philippo Caesio* (unser Filipp von Zesen, dessen Rechtschreibung und Deutschheit vor 100 Jahren so belacht ward, und jetzo erneuert wird) rühmt Hr. A., er habe in seinem Coelo Astronomico poëtico die arabischen Benennungen der Sterne gesammelt, die in europäischen Büchern zu finden sind. Aber auf gegenwärtiger Kugel lese man viele den Europäern ganz unbekannte Namen. Die arabischen Benennungen aus Hrn. A. Nachrichten mit seinen Bemerkungen ausgezogen, wären ein unterhaltender Beytrag zur Geschichte der Astro-

nomie; hier ist kein Raum dazu. Die Mannsbilder werden auf der Kugel mit Kleidern bis auf die Knie vorgestellt, der Cassiopeia, Andromeda, auch der geflügelten Jungfer Bekleidung geht bis auf die Fersen. Cäsius beschreibt aus arabischen Charten, auf die er sich beruft, viel Bilder anders als sie hier erscheinen. Der südlichen Sternbilder sind außer den 6 im Thierkreise noch 15; das von Hr. A. zuletzt genannte in der Ordnung aller das 48ste, der südliche Fisch. Die Zeichnungen erinnern sehr stark, daß ihres Verfertigers Religion die bildenden Künste nicht aufmunterte; was sie vorstellen, zu errathen, ist doch immer ihr Ort behülflich. Nun folgt, aus Alfergani Anfangsgr. der Astronomie, das 19. und 20. Cap. nach Golius Ausgabe, arabisch und mit des G. Uebersetzung. Sie betreffen Zahl der Sternbilder und Sterne, nebst Erzählung der merkwürdigsten Sterne, und die Mansiones lunae. Ferner: Verzeichniß der arabischen Namen von Sternbildern und Sternen, die auf der Kugel vorkommen, nach Ordnung der Sternbilder, nebst der arabischen Schrift, auch mit lateinischen Buchstaben. Ein Excerpt aus den Actis Acad. Batavinae scient. litter. et art., wo die Herren Toaldo und Chiminello von Hrn. Assemanns Werke, Gegenstand und Ausführung rühmen, auch Druck, Papier, selbst compacturam, das sich wohl auf das übergebene Exemplar bezieht; es lasse sich mit der Pracht jedes gedruckten Werks disseits und jenseits der Alpen vergleichen.

Breslau und Hirschberg.

Anfangsgründe der Stöchyometrie, oder Meßkunst chymischer Elemente, von J. B. Richter, der Weltweish. Dr. Erster Theil, welcher die reine Stöchyometrie enthält. Bey Korn dem ältern. 1792.

236 Octavs. Das griechische Wort hat ει, wo Hr. R. y schreibt. Daß bey chymischen Versuchen so viel auf Größen und Verhältnisse ankömmt, ist bekannt. Hr. R. hat in seiner Inauguraldisputation, Königsb. 1789. de usu matheseos in chymia gehandelt, und rechnet die Chymie einem ihrer größern Theile nach zur angewandten Mathematik. (Es giebt wohl kein menschliches Geschäft, wobey nicht Kenntniß der Größen, Verhältnisse, Figuren, Räume, wichtig wäre. Die Mathematik ist, wie die Gottesfurcht, zu allen Dingen nütze, ob sie gleich, wie der Glaube, nicht Jedermanns Ding ist. Ob man aber etwas, dazu Mathematik nöthig ist, deswegen als angewandte Mathematik ansehen dürfe, darüber hat schon Wolf den Entscheidungsgrund angegeben, Ratio Praelectionum (Halae 1718.) c. 2. §. 73. Daß er Baukunst, Fortification, Artillerie, zur angewandten Mathematik bringe, entschuldigt er damit: Man könne auf Universitäten dieses nur von dem Lehrer der Mathematik lernen). Für viel gute Erinnerungen, die Hr. R. im Vorberichte beybringt, ist hier der Ort nicht. Das Buch selbst giebt in zweyen Abschnitten, einer Einleitung nach, Definitionen, chemische und mathematische Vorkenntnisse. Jene bestehen in Erzählung und Erklärung der chymischen Gegenstände, Salze, Erden, Säuren, Metalle, Luftarten, Naphthen. Verhältnisse (relatio s. ratio). (Besonders als Mathematiker hätte Hr. R. wohl besser Verhalten gebraucht, zum Unterschiede von dem mathematischen. So muß Hr. R. in der Folge quantitative Verhältnisse sagen: das Beywort würde erspart, wenn das Nennwort nicht zweydeutig wäre. Tunkstein 41. S. sollte der Sprache gemäß, aus welcher das Wort ist, g statt k haben, und könnte wohl ganz deutsch Schwerstein heißen). Der mathematische Abschnitt

fängt mit der Buchstabenrechnung an, dann von Verhältnissen, Potenzen, Gleichungen bis mit auf die quadratischen. Nun die reine Stöcheiometrie. Wissenschaft der quantitativen, oder Massenverhältnisse, in welcher die chymischen Elemente gegen einander stehen. Element heißt er, worin man nur gleichartige Theile annimmt, die sich in nichts, als Figur, Größe, und was darauf ankömmt, unterscheiden; physisch, wenn es, ohne in ungleichartige Theile zerlegt zu werden, durch Mischung mit andern Materien, Erscheinungen, die ihnen allein eigenthümlich waren, aufhebt, und andre hervorbringt. So ändert Vitriolsäure das Küchensalz in Glaubersalz, und ist alsdann, ohne in ungleichartige Theile zerlegt zu seyn, Bestandtheil des letztern. Nachdem ein chymisches Element durch die Kunst in ungleichartige Theile zerlegt wird, oder nicht, ist es mittelbar, oder unmittelbar, Exempel: Weinsteinsäure, Vitriolsäure. Die Elemente sind im strengsten Verstande nie rein, müssen aber in einen Zustand versetzt werden, in dem man sie als rein betrachten kann. Neutrale, oder gesättigte Verbindung zweyer Elemente heißt, in welcher keinem seine vorigen eigenthümlichen Merkmale zukommen. Wenn aus zweyen Elementen eine neutrale Verbindung wird, so braucht man bey einerley Beschaffenheit jedes der Elemente, das einemal von beyden eben die Menge, wie das anderemal, z. E. 2 Theile Kalcherde, 5 Theile Salzsäure; 6 Kalch, 15 Salzs. (mathematisch heißt es eben die Verhältniß, denn 6 ist ja nicht eben die Menge). Als Erfahrung wird angenommen: Wenn zwey neutrale Auflösungen vermischt werden, und es erfolgt eine Zersetzung, so sind die neuentstandenen Producte fast ohne Ausnahme auch neutral, waren es aber jene Auflösungen nicht, so sind es auch die Producte nicht. Als Zusatz folgt die

erste Berechnung, die Hr. R. darstellt: Die Ge-
)te der Massen zweyer neutralen Verbindungen,
einander neutral zerlegen, sind A und B; die
ısse des einen Elements in A ist a, die des einen
B ist b; so sind die Massen der Elemente in A,
– a, a, und die in B sind B – b, b, die Mas-
verhältnisse der Elemente in den neutralen Ver-
dungen vor der Zersetzung sind A – a : a; und
– b : b; nach der Zersetzung aber sind die Massen
neuentstandenen Producte a + B – b und b + A – a
das Massenverhältniß ihrer Elemente ist a : B – b,
A – a. Wenn also das Massenverhältniß in den
rbindungen A und B bekannt ist, so ist solches
h in den neuentstandenen Producten bekannt.
ieses als eine Probe von Hrn. R. Vortrage. Der
censent hat es sich so ausgelegt: Zwo neutrale
rbindungen, der erstern Gewicht A, der zweyten
das Gewicht des ersten Elements in der erstern
in der zweyten b; Also des zweyten Elements
der erstern A – a, in der zweyten B – b. Soll
statt finden, was Hr. R. nach der Zersetzung
giebt, so geben, das erste Element aus der ersten
rbindung, und das zweyte aus der zweyten, die
e neutrale Zersetzung, deren Gewicht a + B – b;
glich bleiben für die zweyte neutrale Zersetzung, das
e Element aus der zweyten Verbindung, und das
eyte aus der erstern, ihr Gewicht zusammen
+ A – a. Warum nun Hr. R. von jedem Ele-
nte so viel in jede Zersetzung nimmt, das erste
ement ganz aus der ersten Verbindung in die erste
legung u. s. w., das hätte wohl Erläuterung ver-
nt, auch, wie das Neutrale in den Verbindun-
ı und Zersetzungen mit Hrn. R. vorhin angeführ-
ı Satze zusammenstimmt, daß von beyden Ele-
nten einmal eben die Menge seyn soll, wie das
deremal. Dieser Satz scheint dem Recensenten
sagen: bey den Verbindungen sey A – a : a

= B

= B — b : b, und bey den Zersetzungen a : B — b = b : A — a, das nun giebt zusammen A — a : B — b = B — b : A — a, folglich A — a = B — b, und so wegen der Proportion bey den Verbindungen a = b, so wären die Verbindungen nicht zweyerley neutrale Mischungen, sondern eine zweymal. Versteht der Rec. Hrn. R. unrecht, so hätte sich dieser Mißdeutung leicht durch ein Exempel zuvorkommen lassen. Rechenkunst bleibt ja reine Mathematik, wenn man gleich die allgemeinen Lehren mit Exempeln in Zahlen erläutert). Der erste Lehrsatz ist: Die chymisch anziehende Kraft oder Verwandtschaft, womit ein Element a mit einem andern A — a in Neutralität tritt, setzt eben dergleichen entgegenwirkende bey dem letztern voraus, und beyde Kräfte sind einander gleich, weil sonst keine Ruhe nach vollendeter Wirkung erfolgen könnte. Nun Lehrsätze, wenn eine neutrale Verbindung zweyer Elemente durch ein drittes aufgehoben wird, oder zwey neutrale Verbindungen einander in neue zerlegen, daß da die Kräfte den Verwandtschaftunterschieden der Elemente gleich sind. Reine Schwere nennt Hr. R. die specifische Schwere einer Masse, welche man rein, ohne Zwischenräume und in dem kleinsten Raume betrachtet, den sie einzunehmen im Stande ist, daß man die Masse als stetig ansehen könne (läßt sich in der Natur irgend eine Materie so ansehen?), gesteht aber, daß sie nicht wohl auszumachen sey, z. B. Vitriolsaures ganz von Wasser zu befreyen. Sätze über Verhältnisse von Massen und reinen Schweren. Werden feuerbeständige Materien heftig und anhaltend geglüht, nach der Erkaltung fein zerrieben, und dann mit einem bestimmten Maaß Wasser gemischt, so giebt der Unterschied der Räume der Mischung und des angewandten Wassers; wenn die Verdichtung des Wassers zugerechnet wird; den Raum an, welcher den ausgeglühten Materien eigen ist. Wasser werde

wahr=

wahrscheinlich nur dadurch verdichtet, daß Salztheile seine Zwischenräume ausfüllen. Specifische Schwere, so der Masse einer Materie in Auflösung mit verdichtetem Wasser zukömmt, heißt er mittlere Schwere der im Wasser aufgelösten Materie, oder überhaupt der Auflösung. Die wahre Masse einer im Wasser aufgelösten Materie läßt sich nur durch ihre reine und mittlere Schwere bestimmen. Die verschiedne specifische Schwere eines Elementes im freyen Zustande, wenn es mit keinem andern verbunden ist, so mit ihm eine neutrale Auflösung bewirken kann, trägt nichts zu seiner Verwandtschaft gegen andre bey, weil diese Verwandtschaft, oder chymisch anziehende Kraft, ihren Grund nur in der Masse hat. Verlangt man z. E. das Massenverhältniß der Kalcherde zur Vitriolsäure im Selenit, so darf man, in so fern nur die Masse der Kalcherde in der anzuwendenden Kreide bestimmt ist, gar nicht nach der Stärke und Schwäche der Vitriolsäure fragen, womit man sättigt. Wird ein mittelbares Element als Auflösung seiner Masse im Wasser betrachtet, und der Masse, um sie mit andrer Elemente Massen vergleichen zu können, eine angenommene reine Schwere zugeeignet, so heißt solche, normale Schwere des mittelbaren Elementes. Wird die Masse eines Elementes in einer bestimmten Größe, z. B. 1000, angenommen, so heißt die Anzahl der Elemente von einerley Art, welche mit jenem neutrale Verbindungen machen, eine Massenreihe, jede Masse eines Elementes ein Glied derselben Massenreihe, quantitative Verwandtschaftsreihe, in so fern sich durch selbige der Verwandtschaftsunterschied bezeichnen läßt. Sätze über diese Massenreihen, und Aufgaben, z. E. in einer Auflösung von 6 Materien sind die reinen Schweren, nicht sowohl der Auflösung selbst und ihrer Bestandtheile, sondern auch die reinen Schweren von zwey, drey, vier u. fünf darinnen mit einander verbundenen Bestandtheilen gegeben; man fragt,

wie die Massen der Bestandtheile bestimmt werden. Der letzte Lehrsatz ist: In jeder, und folglich auch neutralen, Verbindung ist bey vier gegebenen Größen nur eine einzige physisch möglich, welche als die fünfte mit den übrigen die Verbindung möglich macht, und durch eine einfache Gleichung aus den gegebenen bestimmt werden kann. Die letzte Aufgabe: Den Irrthum zu finden, welcher bey Erforschung der specif. Schweren entsteht, in so fern das Wasser nicht immer von einerley Temperatur ist. Kömmt begreiflich auf die Ausdehnung des Wassers durch die Wärme an. Noch Folgen daraus, daß das Feuer Elemente, auch neutrale Verbindungen, verflüchtigt, ohne sie zu zerstören. An den Feuermaterie nehme man, wenigstens sicher, keine Schwere wahr. Weil manche Hrn. R. eigne Kunstwörter mußten erklärt werden, ist dieser Auszug länger geworden, als sonst geschehen wäre. Dem Rec. ward das Buch als mathematisch übertragen. Hr. R. hätte den ihm eignen 3. Abschnitt verständlicher und brauchbarer verfaßt, ohne das Buch zu vergrößern, wenn er wegen der chymischen und mathematischen Vorkenntnisse auf bekannte Bücher verwiesen, statt dessen aber seine Lehren mit Exempeln erläutert hätte. Seine große Sparsamkeit an Exempeln kann selbst veranlassen, daß man ihm nicht genug Gerechtigkeit widerfahren läßt, auch wenn man sonst, was Mathematik dem Chemiker nützt, beym Boerhaave, Bergman, Erxleben, Karsten u. a. gesehen hat.

London.

Bey J. Johnson: A treatise on the disease commonly called *Angina pectoris*. By *W. Butter*, M. D. 1791. 62 Seiten in groß Octav.

Unter den vielen Abhandlungen, welche seit 12 Jahren über diese äußerst lästige Krankheit erschienen sind, verdient gegenwärtige, wegen ihrer ungemeinen Deutlichkeit, wegen der dem erfahrnen

Arzt

verrathenden Präcision, und wegen des simpeln
verfahrens, wenn nicht die erste, gewiß eine
rsten Stellen. Rec. begnügt sich, einiges nur
uzeichnen, und auf das Ganze aufmerksam zu
ien, weil bey der Menge von rüstigen Ueber=
n gewiß auch bald die Reihe an diese kleine
ift kommen wird. Der gichtische Ursprung
Krankheit litte nun auch nicht den geringsten
fel mehr; auch sey es ausgemacht, daß das
chfell ihren Hauptsitz abgebe. Deswegen
te er sie am liebsten "diaphragmatick Gout"
hr. irregularis diaphr.) genennt wissen. Bey
enzimmern komme die Krankheit auch vor;
iger freylich bey Männern, und zwar da vor=
ch gegen die sechziger Jahre (Rec. hat eben
Kranken von 63 Jahren daran zu behandeln).
gründlichen Heilung dieser mit Unrecht für un=
ar ausgegebenen Krankheit würde, neben gelin=
Laxirmitteln, die genaueste Befolgung einer
fortzusetzenden einfachen sparsamen Diät noth=
dig erfordert. Selten könnten sich die Kranken
entschließen, und völlige Herrschaft über ihren
men gewinnen. Pillen, aus gleichen Theilen
und Seife bereitet, thäten in der Gabe, daß
3malige Wirkung innerhalb 24 Stunden er=
, gute Dienste. Er gebe sie insgemein des
nds, und stärkende gewürzhafte Arzneyen den
hindurch. So gebrauche er z. B. die Guaiac=
tur, die Fieberrinde, das Pulv. antilyss. etc.
geschwindeste Erleichterung im Anfall selbst ver=
ffe ein Glas kaltes Wasser. Am Ende wird auch
der künstlichen Geschwüre Erwähnung gethan,
neuerlich in dieser Krankheit so angerühmt worden
. Er ist geneigt, sie nur als Palliativmittel an=
hen; in den Fällen allenfalls anzuwenden, wo
die Kranken der strengen Diät nicht unterwerfen
ten. Beyläufig wird versichert, daß das Schier=
lings=

ligsertract noch immer mit großem Nutzen gegen den Keichhusten von ihm gebraucht werde.

Wittenberg.

Bey Carl Christian Dürr: Predigten bey einer Amtsveränderung gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchenrath u. Oberconsistorialr. 1792. 7 S. 8. Der würdige Verfasser wurde dadurch zur Bekanntmachung dieser Predigten durch den Druck veranlaßt, weil sie nachgeschrieben worden waren, u. so in einer unechten Gestalt verbreitet wurden. Aber auch ohne Rücksicht auf diesen Umstand waren diese beyden Predigten des Drucks mehr als so viele andere würdig. Es sind Muster von Gelegenheitspredigten, deren wir immer noch so wenig gute haben. Wie treffend hat der V. jeden Umstand benutzt u. dasjenige ausgewählt, was gerade an dieser Stelle, unter diesen Umständen, zu dieser Zeit am stärksten u. dauerndsten wirken mußte! Sonst herrscht auch in diesen Predigten die Würde, die simple Erhabenheit u. der herzliche Ton, welche man schon in der im J. 1786 herausgegebenen Predigtsammlung des Hrn. Oberhofpr. bemerkt hat. Die erste Predigt ist die Abschiedspredigt in der Universitätskirche zu Wittenberg, u. handelt von dem unauflöslichen Zusammenhang, welcher die Mitglieder des Reichs Jesu mit einander verknüpft. Die 2te ist die Antrittspredigt in der Hofkirche zu Dresden, u. handelt von den großen Absichten Jesu, wobey der Verf. zugleich zeigt, wie wichtig ihm u. seinen neuen Zuhörern die Erinnerung an diese Absichten bey dem Anfange ihrer Verbindung seyn müsse. – Wir zeigen hier zugleich an, daß von dem ersten Theile der oben gedachten Predigtsammlung eine zweyte Auflage, Wittenberg und Zerbst bey Zimmermann, auf letzter Messe erschienen ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1793.

Göttingen.

Herr Oberamtmann Dr. Schröter hat der königl. Societät übersandt: Beschreibung eines neuen dreyzehnfußigen Telescops, sammt einigen neuen Saturns- und Mondsbeobachtungen. Daß Hrn. Schrader, jetzo Prof. in Kiel, gelungen sey, sehr vollkommene Spiegel zu newtonischen Teleskopen zu verfertigen, haben wir sonst schon erwähnt. Gegenwärtiges ist das erste in Deutschland und in des Königs deutschen Landen vollendete. Sein achtkantiges Rohr aus Mahagonyholz ist 13½ englische Fuß lang, hält im äußern Durchmesser 13 Zoll, das Holz ¾ Zoll dick, inwendig durch unzählige die Fugen verbindende Winkel dauerhaft gearbeitet. Der Spiegel aus vorzüglich weissem und dichtem Metalle, die Politur so vortrefflich, daß er alle Gegenstände in ihrer natürlichen Farbe

 dar-

darstellt. Mit der Fassung gegen 26 Pf. schwer, 10½ Zoll im ganzen Durchmesser, aber seiner polirten Fläche größte Sehne 9½ Zoll, ihre Figur der Parabel so nah, daß Rand- und Mittelstrahlen genau zusammentreffen, und der Spiegel bis 700fache und stärkere Vergrößerung seine völlige Oeffnung von 9½ Zoll behalten kann. Nahe irdische Gegenstände bilden sich 13 F. 4 Zoll weit ab, Sterne 12 F. 8 Z. Der Spiegel kann auch im Rohre bleiben, wo er durch Capseln verwahrt wird. Das Maschinenwerk ist meist Hrn. Herschel seinem ähnlich, nur stärker, und bequemer eine Last von wenigstens drey Centnern sicher zu tragen und zu regieren. Der achromatische Sucher hat 30 Zoll. Schrift etwa 140 Schritte entfernt liest man bey Vergrößerung über 1700mal, und voller Oeffnung von 9½ Zoll, ohne Nebel. Unter himmlischen Gegenständen versuchte Hr. Schr. zuerst das Werkzeug am Saturn den 26. Dec. 1792 mit fast 300maliger Vergrößerung. Er ward durch die ungewöhnliche Lichtstärke und Deutlichkeit überrascht, womit er den Planeten durch dunstige Luft, selbst durch Wolken, erblickte. Sein breiter, südlicher nebelähnlicher Streifen erschien, sammt dem nördlich daran befindlichen Lichte, der merklich heller als die übrige Saturnsfläche ist, so deutlich wie Jupitersstreifen durch Hrn. Schr. bisherige Teleskope. Wären einzelne kenntliche lichte oder dunkle Flecken auf der Saturnskugel gewesen, so wären sie diesem Teleskope nicht entgangen. Zuerst reizte seine Aufmerksamkeit die ungemein große Deutlichkeit des Schattens, den die Kugel südöstlich auf den Ring, und des Rings nördlich vor der Kugel liegender Theil auf die Kugel warf. Beyde Schatten erschienen, so wenig er auch daran gedacht hatte, in ihrer sehr dunkeln Farbe, nicht scharf begränzt und mit verschiedenen kleinen

Ungleich-

Ungleichheiten, daß besonders süddöstlich die Lichtgränze höckrich ins Gesicht fiel. Noch überraschender war der Anblick des Rings. Ohne daß er im geringsten an Herschels Entdeckung dachte, vielmehr zuerst Täuschung argwohnte, sah er deutlich den Ring zweyfach, in eben der Verhältniß die H. bestimmt hat (On the ring of Saturn, and the rotation of the fifth Satellite Phil. Transf. Vol. 82.). Er konnte den zwischen beyden Ringen befindlichen dunkeln Zwischenraum von seiner größten Breite immer schmäler und feiner abfallend, mehrmals bis an die Linie verfolgen, welche diesen Zwischenraum in zwey gleiche Theile theilt, sonst aber überall keine andre dunkle Kreislinie entdecken, dergleichen Short mehr will gesehen haben. Wie sich so Herschels Entdeckung völlig bestätigt fand, war es doch auffallend, daß der dunkle Zwischenraum auf der vorangehenden westlichen Ringhälfte bey weitem nicht so deutlich ins Gesicht fiel als auf der folgenden östlichen. Auch Hr. Schrader bemerkte dieses, und beyde hatten es schon am 2. Sept. bey der Probe eines 12fuß. Spiegels eben so wahrgenommen, auch Hr. Schr. in der Folge mit dem 7fuß. Herschelischen, wiewohl nur da, wo der dunkle Zwischenraum am breitesten erscheint, konnte es aber, der Witterung wegen, nicht verfolgen. Den 31. Dec. Abends nach 5 Uhr ward die Luft auf kurze Zeit heiter, er konnte Saturn bloß mit dem vierfußigen Herschelischen Spiegel beobachten, den Hr. Schr. von neuem mit Vortheil polirt hatte. Da fand sich dieser Umstand bey einem überaus deutlichen Bilde unter 134facher Vergrößerung von neuem bestätigt. Mit völliger Gewißheit erkannte er den dunkeln Zwischenraum, doch nur da, wo er nach der Projection am breitesten erscheint, auf dem östlichen Theile, so daß des Ringes östliches

liches Ende von der übrigen Ringbreite durch einen dunkeln Spalt getrennt erschien, an dem westlichen Ende fand er bloß eine schwache Spur davon, nicht mit eben der Gewißheit zu erkennen. Den 18. Jan. 1793, Abends um 6 Uhr, sah er schon mit den 7fuß. und 4fuß. Herschelischen Teleskopen die Spur des dunkeln Zwischenraumes an beyden Seiten gleich breit, noch mehr bestätigte sich dieses unter fast 300maliger Vergrößerung des 13fußigen. Dadurch sah er diesen Zwischenraum bey ungleich größerer Lichtstärke von beyden Enden immer schmäler, bis nördlich mitten vor, und südlich hinterwärts an die Kugel, gleich deutlich, und an beyden Seiten von ohngefähr gleicher Breite. So augenscheinliche Veränderung, mit unterschiednen Teleskopen wahrgenommen, konnte wohl nicht Täuschung seyn. Hr. Herschel sagt in vorerwähnter Abhandlung, er habe den Zwischenraum immer von derselben Breite gefunden, wolle aber sehr kleine Veränderungen der Breite, nicht nur solcher dunkeln Abtheilung, sondern auch des Rings selbst, nicht ausschließen, dergleichen fast unmerkliche Unterschiede, die er selbst wahrgenommen, rührten von Ursachen her, die nicht zu seinem jetzigen Zwecke gehörten. Da Hr. H. den Saturn vornämlich mit seinem größten Teleskope betrachtet, so ist Hrn. Schr. wahrscheinlich, bey der grossen Lichtstärke 20 und 40fußiger Teleskope seyen solche Veränderungen nicht so auffallend als bey schwächern Werkzeugen. Durch jene sieht man den dunkeln Zwischenraum bey einer geringen Breite doch immer sehr scharf, bey diesen entzieht er sich dem Auge oft ganz, wo er weniger breit erscheint. Auch könnte elliptische Gestalt, Eccentricität, hier was beytragen. Am 18. Jänner bemerkte er ähnliche höckrichte Ungleichheiten der Schatten der Saturnskugel und ihrer Ringe, Bestätigungen dessen,

was

was er schon in seinen Saturnsbeobachtungen geäusſert, die in den Schriften der naturf. Gesellsch. zu Berlin 1790 erschienen sind. Die südliche Fläche Saturns zeichne sich wie des Monds seine durch höckrichte Gebirgsungleichheit aus. Die Ungleichheiten im Schatten rühren von solchen Gebirgen her.

Nun Bemerkungen über die vom Erdenlichte erleuchtete Nachtseite des Mondes. Den 14. Jänner, Abends 5 Uhr, 2 Tage 7 St nach dem Neumonde, betrachtete er zum erstenmale mit dem 13füßigen Teleskope 136mal. Vergrößerung die Nachtseite des Mondes. Einen prachtvollen Anblick gab ihm wie kleinere, sowohl helle als dunkle Theile der Mondfläche in ihrer wahren landschaftlichen Projection erschienen. Was er im 7fuß. Herschellischen Teleskope mit aller Aufmerksamkeit aufsuchen mußte und zum Theil nicht unterscheiden konnte, fiel ihm hier ungesucht mit allen schwächern Nebenschattirungen so deutlich ins Auge, als wenn er diese Mondgegenden unmittelbar von der Sonne erleuchtet durch Wolken sähe. So stieß ihm Plato mit allen angränzenden Nebenschattirungen von sich selbst auf, die er im 7fuß. aufsuchen mußte, und nur ihren Haupttheilen nach unterscheiden konnte. Die bekannten, in den selenotopographischen Fragmenten durch helles Licht sich auszeichnenden, Aristarchus, Manlius, Menelaus, Seleucus u. a. zeigten sich nicht allein, sondern noch weit mehrere, die schwächern Lichts wegen sich dem 7fußigen entzogen. Am 18. Jänner, nur wenig Stunden vor dem ersten Viertheil, nahm er noch Aristarch sammt den dabey befindlichen kleinen matten Lichtflecken wahr, auch Grimalds dunkle Fläche sehr deutlich in der Nachtseite, mit dem 7fuß. konnte er keine Spur davon erkennen. Hr. S. beobachtete am 22. Oct. 1790

den gänzlich verfinsterten Mond mit 360facher Vergrösserung eines 20fuß. Teleskops, und nahm in verschiednen Theilen der Mondscheibe viel glänzende röthliche Lichtpuncte wahr, wenigstens 150, der Glanz, auch des verfinsterten Mondes, hinderte ihn, solche lange genug zu beobachten und ihre Stellen zu bestimmen. Bey eben der Begebenheit brauchte Hr. Schr. sein 7fuß. Teleskop mit 74 und 160mal. Vergrösserungen, und nahm über 20 dergleichen Lichtflecken wahr, die er erkannte und ihre Stellen anzugeben wußte, weil er zuvor des Mondes Nachtseite häufig untersucht hat, auch sein Werkzeug nicht so viel Licht hatte, daß es ihn blendete. Mit dem 13fuß. hätte er gewiß dreymal mehr gesehen. Dieses als Proben, wie viel die Sternkunde noch vom allgemeinen Gebrauche stärkerer Teleskope zu erwarten hat. Hr. Prof. Schrader macht sich so durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit sehr verdient, diese Werkzeuge leichter zu liefern, als man sie bisher erhalten konnte.

Ulm.

Beyträge zu der Geschichte der Litteratur und Reformation, herausgegeben von M. Georg Veesenmeyer, des Predigtamts Candidaten in Ulm. 1792. 182 Seiten in Octav. Der Hr. Verf. dieser Beyträge zeigt darinn so viele Anlage zum historischen Sammler, und so viele Vorkenntnisse von demjenigen, was noch zu sammeln ist, daß man sich für das Feld der Geschichte, für welches er sammelt, nicht wenig von ihm versprechen darf. Die meisten Stücke in diesem Bändchen gehören zwar zu der speciellen Reformationsgeschichte der Stadt Ulm, wie die Nachricht von Heinrich von Kettenbach, die Verantwortung der evangelischen Bürger zu Ulm gegen Peter Hutz, und die Revocationsacte Martin

Idels

Joelhausers: auch unter den ungedruckten Briefen einiger Gelehrten aus dem XVI. Jahrhundert, deren einige eingerückt sind, macht unstreitig der Brief von Johann Faber gegen den Ulmischen Reformator Sam nebst dessen Verantwortung dagegen, das interessanteste Stück aus: allein solche Notizen aus der speciellsten Zeitgeschichte eines einzelnen Orts oder einzelner Personen bieten sehr oft dem eigentlichen Historiker Züge an, in welchen er den Geist des ganzen Zeitalters viel stärker und treffender als in den grösseren Zeitereignissen ausgedrückt findet. Wir wünschen also sehr, daß diese Beyträge eine solche Aufnahme finden mögen, welche den Hrn. Verf. zu der Erfüllung seines Versprechens, uns noch mehrere mitzutheilen, aufmuntern kann.

Von eben diesem Verf. haben wir auch eine ebenfalls zu

Ulm

gedruckte Geschichte der Beichte in der Ulmischen Kirche 1792, 26 Seiten in Octav, erhalten, worinn aber die Abwechselungen nur kurz beschrieben sind, die das Beichtwesen seit der Reformation in dieser Kirche erfuhr. Eine neue damit vorzunehmende Veränderung, die im vorigen Jahr auch in Ulm, wie an mehreren Orten, wo die Privatbeichte noch gebräuchlich ist, in Bewegung kam, gab eine sehr natürliche Veranlassung dazu, so wie diese Geschichte die Gemüther am schicklichsten und gewissesten auf jede Veränderung vorbereiten konnte.

Ratzeburg.

Die Lehren des Christenthums für gebildete Jugend und für jeden Christen zur Uebersicht des Ganzen seiner Religion, nach Anleitung des Hannöveri-

növerischen Landes-Catechismus. Von J. C. Eggers, Superintend. des Herzogthums Lauenburg. Verbesserte u. vermehrte Auflage. 1793. 379 S. in 8.

Diese Schrift entspricht ihrer auf dem Titel angegebenen Bestimmung so gut, daß wir uns aufrichtig über ihre Verbreitung freuen, u. sie durch die Anzeige dieser 2ten Auflage gern noch weiter befördern zu können wünschen. Sie ist durchaus für die Bedürfnisse derjenigen Gattung von Lesern eingerichtet, welchen der Hr. Verf. zunächst ein brauchbares Handbuch der Religion in die Hände bringen wollte, u. sie ist vortrefflich für diese eingerichtet; denn bey aller Faßlichkeit giebt u. läßt sie ihnen noch genug Stoff zum Selbstdenken, u. reizt sie zugleich am wirksamsten zum Selbstdenken, indem sie ihnen diesen Stoff so verarbeitet darlegt, daß jedem das Selbstdenken darüber möglich wird. Davon, u. von dem Geist, in welchem die einzelnen Lehren der Religion von ihm behandelt sind, möchte Rec., wenn es der Raum gestattete, nur dasjenige als Probe ausheben, was von S. 104. über unsere Erlösung durch Christum und besonders über die versöhnende Wirkung seines Todes ausgeführt ist; er empfiehlt aber die Stelle allen denjenigen, die noch unpartheyisch genug sind, sich überzeugen zu lassen, daß sich die biblische Versöhnungslehre rein orthodox vortragen läßt, ohne — wie man ihr bis zum Eckel vorgeworfen hat — ohne Gott als ein feindseliges oder schwaches Wesen vorzustellen, das erst zum Vergeben erweicht werden, oder Ersatz für erlittenen Schaden erhalten müßte, ehe es begnadigen könnte. — Die beständige Beziehung dieses Handbuchs auf den Hannöverischen Landes-Catechismus ist sehr zweckmäßig, da es doch am häufigsten in die Hände solcher Leser kommen wird, welche ihre ersten Religionskenntnisse aus diesem erhalten haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 14. März 1793.

Jena.

Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland, vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1792. 374 S. in Octav.

Je weniger das protestantische Kirchenrecht im Verhältniß zu andern Theilen der Rechtswissenschaft und zu der so zahlreichen Litteratur desselben aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, in den letzten Jahrzehnden ist bearbeitet worden, und je weniger man das ganze System desselben von den noch hie und da übrigen Reliquien der Hierarchie allmälig zu reinigen gesucht hat, desto angenehmer ist gewiß die Erscheinung eines neuen Handbuchs, worin in beyder Hinsicht manches geleistet ist, und wodurch also vorerst der Vorwurf zu großer Indolenz in diesem Punct von Seiten unsers Zeitalters, einigermaßen abgelehnt wird. Gewiß verdient also dieß

Handbuch um so mehr die Aufmerksamkeit des juristischen Publicums, da dessen Verfasser sich bereits als ein gründlicher Kanonist in andern Schriften gezeigt hat. Obgleich der Verf. sich nicht in einer Vorrede über den eigentlichen Zweck und Veranlassung seines Buchs erklärt hat, so wird dieser doch vermuthlich kein anderer seyn, als ein Handbuch zu Vorlesungen für solche Academien zu liefern, wo wegen der bloß protestantischen Zuhörer ein ausführlicher Vortrag des katholisch-kanonischen Kirchenrechts für überflüssig gehalten werden möchte, und wo man dadurch den Fleiß der, doch nicht ganz recht unterrichteten, Zuhörer zu fesseln gedächte. Der Verf., welcher gewiß auch von der Nothwendigkeit des Studiums des katholisch-kanonischen Kirchenrechts zur gründlichen Kenntniß des protestantischen überzeugt ist, und die daraus entspringenden Schwierigkeiten beym alleinigen Vortrag des letztern fühlte, suchte diesen Schwierigkeiten dadurch abzuhelfen, daß er in der Geschichte der protestantischen Kirche zugleich die vorherige Bildung und Verfassung der christlichen Kirche unter der katholischen Hierarchie so viel möglich detaillirt darlegt. Allein Rec. zweifelt doch, ob hiedurch die Schwierigkeiten ganz gehoben werden? Ob dieß Detail ohne Ermüdung und zweckwidrige Weitschweifigkeit so weit erstreckt werden könne, daß in der Folge die Anwendbarkeit oder die Verwerfung einzelner Verordnungen des kanonischen Rechts sogleich einleuchten müsse? Ob nicht überhaupt die Kenntniß des katholischen Kirchenrechts für jeden Protestanten aus andern Gründen so nützlich und nöthig sey, daß es rathsam, die protestantischen Studirenden, welche, ohne dieß nach allen Rücksichten beurtheilen zu können, dasselbe für überflüssig halten, durch den vereinten Vortrag beyder Kirchenrechte gleichsam zu necessitiren, auch

das

das katholische Kirchenrecht zu studiren? Wenigstens glaubt Rec., daß das allgemeine protestantische Kirchenrecht, welches doch immer nur vorzüglich Einleitung zum Studium des particulären bleibt, hierunter vermöge dieser Eigenschaft nicht leiden werde. Inzwischen ist gewiß des Verf. Methode, wenn einmal überhaupt dieser alleinige Vortrag beliebt wird, doch unter allen bisher eingeschlagenen Wegen der bessere, und Rec. will durch diese Zweifel keinesweges des Hrn. Verf. Verdienste verkleinert haben. Nur wird es ihm erlaubt seyn, noch einige Bemerkungen über ein Paar Sätze mitzutheilen, welche Rec. bey der Durchlesung der Schrift besonders aufgefallen sind. Im §. 182. sagt der Verf.: "Der Lehrer der Kirche hat jedoch die Befugniß „und Pflicht, allenfallsige Irrthümer im Lehrbe„griffe ihr anzuzeigen, und sie darüber zu belehren." Rec. gesteht, daß er in diesem, freylich sehr schwierigen und delicaten Punct völlig entgegengesetzter Meynung ist. Sowohl der Begriff eines Gesellschaftsbeamten, der strenge an den Auftrag der Gesellschaft gebunden ist, scheint diesem zu widersprechen, als auch die Ruhe des Staats zu sehr dabey gefährdet zu werden. Jedermann weiß, wie wichtig Religionszweifel und Streitigkeiten jedem Einzelnen sind, und wie leicht also die Debatten, welche nothwendig über solche erregte Zweifel entstehen müssen, zu Unruhen Anlaß geben können, wenn die Sache auch für sich aufs Wohl des Staats gar keinen Einfluß haben. Der Hr. Verf. wird doch wohl nicht behaupten, daß jeder Prediger gleich alle Glieder der Gemeinde von seinen neuen Sätzen völlig überzeugen werde? Die Wahrheit oder Irrthum eines Satzes hängt doch wohl so einzig von der individuellen Erkenntniß jedes Einzelnen ab, daß es unmöglich jedem Religionslehrer überlassen

werden kann, zu bestimmen was Irrthum sey? Selbst die katholische Kirche behauptet nicht solche, hieraus fliessende, Untrüglichkeit jedes einzelnen Geistlichen in Religionslehren, sondern legt sie nur einer universellen Synode bey. Die Aufstellung eines gemeinschaftlichen Religionsbegriffs ist und bleibt aber ein völlig unveräußerliches Gesellschaftsrecht, welches sie selbst keinem einzelnen Mitgliede übertragen kann. Unleugbar wird das Wohl des Staats durch die Religionsgleichheit aller Unterthanen zu sehr befördert, als daß derselbe es jedem einzelnen Religionslehrer frey stellen könnte, sich eine neue Secte zu bilden, die durch jeden neuen Lehrer wieder in eine neue Secte verwandelt werden könnte, wo mithin zu seiner Sicherheit der Staat stets wieder neue Symbole fordern, mithin auch solche von der neuen Secte neu errichtet werden müßten, mithin der Staat bey den jetzigen Symbolen nie sicher wäre, ob sie nicht bereits wieder verändert werden müßten; anderer Schwierigkeiten und Nachtheile nicht zu gedenken, welche aus den Reibungen vieler Religionspartheyen im Staat, der so natürlichen Proselytenmacherey und andern Verhältnissen entstehen müssen. Kann nun aber ein einzelner Religionslehrer, wie niemand leugnen wird, nicht untrüglich bestimmen was Irrthum oder Wahrheit sey, bleiben seine neuen Meynungen immer in gewisser Hinsicht streitig; so stößt des Verf. Meynung gar gegen die ausdrückliche Verordnung der Reichsgesetze an, welche er auch selbst in der Note zum §. 201. anführt, da nämlich der Reichsabschied vom Jahr 1529 §. 8. festsetzt, daß alle Prediger sich, "was „dispurirliche Sachen, desselben zu predigen und zu „lehren, enthalten sollen." Alle diese Gründe scheinen Rec. wenigstens überzeugend für die verneinende Meynung, welche keinesweges als Gewissenszwang betrach-

trachtet werden kann, da jeder Prediger durch die,
ylich harte Alternative der Niederlegung seines
nts, sich von diesem Verbot der Aeußerung seiner
weichenden Meynungen befreyen kann. Auch
rd dadurch der Weg zur allgemeinen Reform des
otestantischen Lehrbegriffs nicht durchaus versperrt.
enn, falls die protestantischen Gottesgelehrten
ren Nothwendigkeit auf solche Art behaupten könn-
n, daß alle einzelne Kirchenglieder leicht von der
Wahrheit der neuen Meynungen überzeugt werden
nnen, und daß diese selbst mit dem Wohl und der
uhe des Staats verträglich seyen, so würde die
eformation des Lehrbegriffs ohne Gefahr für die
fentliche Ruhe füglich auf einzelnen Landes Syno-
n unter Concurrenz der Landesherren bewerkstelligt
erden können, und durch die gleichförmige Lehrart
ich denselben auch weiterhin die Religionsgleichheit
r Staatsbürger erhalten werden können, welche
iderspréchen müßten, wenn sie mit dieser Aende-
ng ihrer Repräsentanten nicht zufrieden wären.
iese Religionsgleichheit würde aber sogleich auf-
ren, wenn jedem einzelnen Religionslehrer eine
illkührliche Lehrart frey gestellt wird, da eine
renzbestimmung in dieser Freyheit fast ganz un-
öglich ist. — Im §. 54. macht der Verf. folgen-
n Unterschied: "Kirchenrecht der Protestanten
nd protestantisches Kirchenrecht dürfen nicht
ganz mit einander verwechselt werden. Das letz-
tere ist den Protestanten eigen." Also des Verf.
ines nicht, welches er Kirchenrecht der Prote-
anten betitelt hat? Wenn Rec. auch diese ihm
was zu subtile Distinction verstände; so sieht er
ch nicht den geringsten Nutzen derselben ein, und
öchte auch kein System mit unnützen Distinctionen
berladen. — Der Johanniter- oder Malteser-

 Ritter-

Ritterorden besteht jetzt, wie der Verf. S. 272. anführt, auch nicht mehr aus acht Zungen, sondern aus fünf, seitdem der französische Nationalconvent die Einziehung der Malteser-Ordensgüter decretirt, und also die drey in Frankreich gegründeten Zungen aufgehoben hat. Um nicht die Grenzen einer kurzen Anzeige zu überschreiten, übergeht Rec. andre minder bedeutende Bemerkungen, und schließt mit der Versicherung, daß ihm die Durchlesung dieses Handbuchs viel Vergnügen verschafft hat, und er übrigens nicht zweifelt, der Hr. Verf. werde den beabsichtigten Zweck und Nutzen seiner Arbeit großentheils erfüllt sehen.

Leipzig.

Völlig entdecktes Geheimniß der Kunst Fayenze, englisches Steingut und ächtes Porzellan zu machen. Bey Hilscher, 18 Bogen in 8. Ein Aufsatz eines Mannes, der selbst viel in dieser Kunst gearbeitet hat, und seine Bemerkungen, wie es scheint, aufrichtig mittheilt, aber eines Mannes, der nicht so viele mineralogische Kenntniß besitzt, um die Mineralien, die er brauchen lehrt, richtig zu bestimmen. Am besten ist sein Unterricht über die Bereitung der Fayenze. Aber das Steingut, was er machen lehrt, ist sicherlich nicht die echte englische Art, zu welcher calcinirte und fein zerriebene Kiesel mit reinem Thone, mit besondern Vorrichtungen, gemischt werden. Er versetzt seinen Thon, der sich weiß brennt, mit einem Spat, wodurch er ihn zum Zusammensintern bringt, und überzieht die Waare mit gelblicher Glasur. Bey einer Art seines Seinguts bewirkt er die Verglasung auf der Oberfläche dadurch, daß er neben jedes Stück in die Kokers ein Näpfchen

Näpfchen mit Salz und Arsenik setzt. Sehr weiß wird dadurch die Waare, aber die Oeffnung der Kokers fordert die größte Vorsicht, und allemal bleibt doch der Gebrauch des Arseniks sehr bedenklich. Er hat auch versucht, farbigte Figuren, nach englischer Weise, auf weissen Grund zu setzen, und dasjenige schwarze Steingut des Wedgwood, welches oft künstlicher Basalt genannt wird, nachzumachen. Aber schwerlich hat er den rechten Weg eingeschlagen. Er hat dazu einen feinen eisenschüssigen Thon, einen Spat, der Flußspat zu seyn scheint, und Braunstein genommen; aber sollte diese Masse nicht zu leichtflüssig seyn? sollte sie durch das Brennen die matte schwarze Farbe neben der Festigkeit, so wie die englische Waare, erhalten? Schon lange wird in Deutschland schwarzbraune Töpferwaare aus einem Thon, welcher sich roth brennet, mit eingemengtem Braunstein gemacht, aber diese ist von dem sogenannten Basalt noch weit entfernt. Noch weniger Abbruch wird der Verf. der Meißner Porzellan-Manufactur verursachen; denn zu dieser Kunst scheint er gar nicht auf dem rechten Wege zu seyn. Er will mit Thon und seinem unkenntlichen alkalischen Spat, der für sich in Feuer nicht fließen soll, das beste Porzellan machen. Die Vorschriften zur Glasur und Malerey der Fayenze scheint er selbst versucht zu haben, aber wahrlich nicht diejenigen, welche er zum Porzellan vorschlägt. Den Purpur lehrt er doch richtig. Zur Vergoldung schlägt er das aufgelösete Gold mit Vitriol nieder. Am Ende ist noch das Abformen mit Gyps und Schwefel gelehrt worden. Die beygefügten Abbildungen sind zu klein und zu undeutlich.

Dresden.

Dresden.

Hier hat im Waltherschen Verlage ein Lohgerber in dem Städtchen Wartenberg in Böhmen, Ignaz Bautsch, auf 12 Bogen in Octav drucken lassen: Ausführliche Beschreibung der Lohgerberey, zum Gebrauche für Lernende, die doch viel besser ist, als was sonst unsere Handwerker für ihre Lehrlinge gedruckt geliefert haben. Allerdings scheint der Verfasser ein erfahrner, aufrichtiger Mann zu seyn, der sich von vielen Vorurtheilen zu befreyen gewußt hat. Auch ist sein Unterricht ordentlicher und verständlicher, als viele seines gleichen zu liefern geschickt seyn möchten. Schade ist es, daß er nicht einen Freund gehabt, der dasjenige ausgelöscht hätte, wodurch er seinen Bogen einen gelehrten Anstrich zu geben gesucht hat. Die Geräthschaften sind abgebildet worden; darunter ist eine Lederpresse von des Verfassers Erfindung, ohne Schraube, die bequemer und wohlfeiler als die gewöhnliche ist. Ein zu weit ausgedehntes Verzeichniß der Pflanzen, welche statt der Lohe dienen könnten. Manche hat der Verfasser selbst mit dem besten Erfolg versucht. Besonders lobt er das Laub von Preisselbeeren. Er giebt eine Anweisung, Sohlleder mit Vitriol in kurzer Zeit und mit geringern Kosten lohgar zu machen. Die Landwirthe ermahnt er zu besserer Pflege ihres Viehes, weil sonst der geschickteste Gerber nicht immer gutes Leder, und der Schuster nicht dauerhafte Arbeit liefern könnten. Am Ende einige ganz heilsame Regeln für reisende Gesellen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1793.

Paris.

Defense de Paris & de tout l'empire; par *A. P. J. Belair*, Capitaine d'Artillerie. De l'Imprimerie du Cercle Social. L'an quatrieme de la Liberté. Ohne Titel und Vorbericht 159 Seiten groß Octav.

Von jenem Fanatismus der Freyheit, welcher jetzt die Neufranken belebt, ihre Sinne umnebelt, und ihren Geist an die Mißgeburten ihrer erhitzten Einbildungskraft kettet, der Menschenglück nie befördern, nur zertrümmern kann; aus dieser ungeheuren Feuermasse sind auch einige Funken in den Kopf unsers Verfassers geflogen, und haben solchen gar sonderbar angeflammt. Dieser Mann, der sonst mit kaltem Blute in seinen militärischen Schriften über wichtige Gegenstände Prüfungen anstellte, und dabey gesunde Beurtheilungskraft, ausgedehnte

...y, sucht in die-
...Beredsamkeit und
...nus, für die Neu-
gerb... ...ne außerordentliche
Jgn... ...wickeln, und seine
lasse... ...r ihm kränkend ist,
ger... ...ne anzufeuern, die ge-
der... ...n in ihrer Art sind.
w... ...anken sollen eine Flotte
A... ...n schicken, diese zu verheeren,
r... ...störter Städte den Frey-
u... ...n die unglücklichen Polen,
l... ...ieucers annimmt, zu retten,
s... ...nu an die liefländische Küste,
... Riga u. s. w. zu zerstören.
... Bombardirt Triest, Livorno,
... und andere Plätze mehr. Um
... zu demüthigen, soll Schweden,
...ne gegen dasselbe in ein Bündniß
...rer eine französische Flotte ins
... bombardirt Cherson; dann gehts
... Eine neue Flotte segelt darauf
... Kamtschatka, um unter den
...pörung zu stiften. Zugleich soll
... Behutsamkeit, suchen, ein Bünd-
...en u. a. zu schließen. Die Ver-
...ne Armee, und gehen siegend
...au und Moscau (wohin wei-
...ndere französische Armee dringt
... sich mit den Tartaren an den
... zu vereinigen, und das Frey-
... auf eine edle und großmüthige
...en (Freyheit und Gleichheit in
... Verfasser erwähnt hier weder der
... weder der Subsistenz, noch
... aller derjenigen Schwierigkeiten,
welche

welche eine französische Armee in den Steppen der Tartarey und in dem heissen Persien zu übersteigen haben würde, wo metaphysische Grillen über Gleichheit und Freyheit so fremdartig sind, daß diejenigen, welche dergleichen da zu verbreiten wagten, mit den eben so thörichten Schwärmern, die einst das Grab des Erlösers den Ungläubigen entreißen wollten, zuverlässig ein gleiches Schicksal haben würden.

Frankreich zertrümmert die österreichische Macht, nach des Verf. Meynung, völlig; der sich nicht überzeugen kann, daß Preußen damit sich ernstlich alliirt habe, sondern als beynahe gewiß annimmt, Preußen werde den Oesterreichern plötzlich in den Rücken fallen, und in Verbindung mit den Neufranken sie völlig aufreiben. Er findet diese Politik nicht nur für Preußen sehr zweckmäßig, sondern versichert auch in diesem Falle, dem Könige von Preußen sowohl, als dem Herzog von Braunschweig, im voraus einer völligen Verzeihung abseiten seiner Nation (wie großmüthig!!). Eben so wenig vergißt er der Ländergeschenke, welche für diejenigen Mächte bestimmt sind, die sich mit Frankreich vereinigen werden. In der Absicht secularisirt er alle geistlichen Churfürstenthümer, Erz- und Bisthümer, auch Abteyen im heil. Römischen Reiche, und verspricht davon passende Stücke für Preußen, Hessen, Braunschweig, Hannover, Wirtemberg, Dänemark und Schweden. Einen Krieg mit England hält er für ganz unmöglich. Das Schicksal der Welt muß Frankreich entschriden.

Der Verf. sagt, daß die feindlichen Armeen sehr gut manövrirten, und eine zahlreiche Reiterey hätten, und hält daher für äußerst nothwendig, längs denjenigen Gränzen Frankreichs, welche dem Angriff ausgesetzt sind, solche Linien von Redouten

Belesenheit und vielen Fleiß verrieth, sucht in diesem taktischen Werke, mit feuriger Beredsamkeit und dem ausschweifendsten Enthusiasmus, für die Neufranken neue, bis dahin verkannte ausserordentliche Kräfte und Hülfsquellen zu entwickeln, und seine Mitbürger, deren Unthätigkeit ihm kränkend ist, zur Ausführung solcher Plane anzufeuern, die gewiß die ersten und einzigen in ihrer Art sind. Welcher Unsinn: Die Neufranken sollen eine Flotte an die preußischen Küsten schicken, diese zu verheeren, und auf den Trümmern zerstörter Städte den Freyheitsbaum zu pflanzen. Um die unglücklichen Polen, deren der Verf. sich besonders annimmt, zu retten, geht jene Flotte alsdenn an die liefländische Küste, um Reval, Narva, Riga u. s. w. zu zerstören. Eine andere Flotte bombardirt Triest, Livorno, Neapel, Messina und andere Plätze mehr. Um das stolze Rußland zu demüthigen, soll Schweden, Polen und die Pforte gegen dasselbe in ein Bündniß treten. Hierauf geht eine französische Flotte ins schwarze Meer und bombardirt Cherson; dann gehts auf Astrakan los. Eine neue Flotte segelt darauf nach Sibirien und Kamtschatka, um unter den Verwiesenen eine Empörung zu stiften. Zugleich soll man, jedoch mit Behutsamkeit, suchen, ein Bündniß mit den Chinesen u. a. zu schließen. Die Verwiesenen formiren eine Armee, und gehen siegend über Casan, Astrakan und Moscau (wohin weiter?). Eine andere französische Armee dringt durch Persien, um sich mit den Tartaren an den Quellen des Ganges zu vereinigen, und das Freyheitssystem daselbst auf eine edle und großmüthige Weise zu etabliren (Freyheit und Gleichheit in Asien!!). Der Verfasser erwähnt hier weder der ungeheuren Märsche, weder der Subsistenz, noch der Ueberwindung aller derjenigen Schwierigkeiten,

welche

welche eine französische Armee in den Steppen der Tartarey und in dem heissen Persien zu übersteigen haben würde, wo metaphysische Grillen über Gleichheit und Freyheit so fremdartig sind, daß diejenigen, welche dergleichen da zu verbreiten wagten, mit den eben so thörichten Schwärmern, die einst das Grab des Erlösers den Ungläubigen entrißen wollten, zuverlässig ein gleiches Schicksal haben würden.

Frankreich zertrümmert die österreichische Macht, nach des Verf. Meynung, völlig; der sich nicht überzeugen kann, daß Preußen damit sich ernstlich alliirt habe, sondern als beynahe gewiß annimmt, Preußen werde den Oesterreichern plötzlich in den Rücken fallen, und in Verbindung mit den Neufranken sie völlig aufreiben. Er findet diese Politik nicht nur für Preußen sehr zweckmäßig, sondern versichert auch in diesem Falle, dem Könige von Preußen sowohl, als dem Herzog von Braunschweig, im voraus einer völligen Verzeihung abseiten seiner Nation (wie großmüthig!!). Eben so wenig vergißt er der Ländergeschenke, welche für diejenigen Mächte bestimmt sind, die sich mit Frankreich vereinigen werden. In der Absicht secularisirt er alle geistlichen Churfürstenthümer, Erz- und Bisthümer, auch Abteyen im heil. Römischen Reiche, und verspricht davon passende Stücke für Preußen, Hessen, Braunschweig, Hannover, Wirtemberg, Dänemark und Schweden. Einen Krieg mit England hält er für ganz unmöglich. Das Schicksal der Welt muß Frankreich entscheiden.

Der Verf. sagt, daß die feindlichen Armeen sehr gut manövrirten, und eine zahlreiche Reiterey hätten, und hält daher für äußerst nothwendig, längs denjenigen Gränzen Frankreichs, welche dem Angriff ausgesetzt sind, solche Linien von Redouten

zu ziehen, wie jene am Rhein im Elsas 1733. Er beruft sich, um ihren Nutzen darzuthum, auf die Schlacht bey Pultawa. Allein hier war die schwedische Armee erschöpft, und der Angriff gegen den Plan des Königs, der leider verwundet war. Die Schlacht bey Narva zeigt das Gegentheil, so wie die Crimmschen Linien. Vor Compiegne und Soissons, wo drey Wege nach Paris führen, will er drey Reihen Redouten angelegt wissen. Jene drey Wege vereinigen sich bey genannten Städten in zwey, daher daselbst auch nur zwey Reihen Redouten erforderlich sind. Alle diese Linien, welche sich von Dünkirchen bis Hüningen erstrecken sollen, können sich durch Signale benachrichtigen, wenn irgendwo ein feindlicher Angriff zu befürchten ist, um dagegen sogleich ein Corps d'Armée zusammen zu ziehen. Die ungeheure Arbeit, welche die Errichtung solcher Werke erfordern würde, sieht der Verf. bey dem Geiste, der gegenwärtig 25 Millionen Menschen beseelen soll, nur als einen kleinen Effort an; ja er hält seine Redouten, wegen ihrer außerordentlichen Vertheidigung, für uneinnehmbar, und wenn auch der Feind wider alles Erwarten auf einer Stelle eindringen sollte, so sieht er ihn doch für verloren an, weil ihm durch die übrigen Redouten alle Communication abgeschnitten ist, und seine Flügel stetigen Beunruhigungen ausgesetzt sind. Diese Redouten liegen vom Mittel zu Mittel 12 bis 1500 Toisen von einander. Eine Entfernung, welche einen unternehmenden Feind nicht leicht aufhalten wird. Uebrigens werden für jede Redoute 5 — 600 Mann und 8 Kanonen und Haubitzen bestimmt. Freylich, wenn man dem Feinde alle militärische Kenntniß der Benutzung des Terrains und der erforderlichen Maaßregeln zur Sicherheit der Gemeinschaft und der Transporte abspricht, so lassen

sich

sich leicht Dinge, wie hier, behaupten. Lloyd's Plan zur Vertheidigung der französischen Gränzen ist himmelweit von denen des Verf. unterschieden. Denn dieser vortreffliche General nahm vorzüglich auf die Stellungen der französischen Armeen zwischen den Gränzfestungen Rücksicht, dachte aber keinesweges an dergleichen ungeheure Linien von Redouten. Auch beym Offensivkriege rechnet der Verf. sehr auf seine Redouten, wenn die sich zurückziehende Armee bis an die Linien gekommen ist. Allein nach einer verlornen Schlacht geschehen selten solche Retraiten, wie bey Hochkirchen. Zwischen dem Rhein, der Mosel und der Maas sollen doppelte Linien errichtet werden, um drey andere Armeen, jede von 60000 Mann, zu unterstützen. Eine fünfte Armee soll über den Mayn nach Franken und Braunschweig gehen, um den Freyheitsbaum in diesen Ländern zu errichten, und Brandschatzungen einzutreiben.

Zur Vertheidigung von Paris schlägt der in Angabe solcher Linien unerschöpfliche Verf., außer den bereits angelegten noch eine neue vor, welche St. Denis einschließt, links an das Retranchement der Seine, rechts an die Marne gränzt, ohngefähr zwischen St. Maur und Neully-sur-Marne. Paris kann wenigstens 180060 Mann zur Vertheidigung dieser Linien hergeben. Nun folgen noch verschiedene Entwürfe, um Artillerie und Waffen zu bekommen. Daß man der Catapulten und Ballisten in gewissen Fällen noch immer mit Vortheil sich bedienen könnte, glauben wir auch. Nachdem nun der Verf. Frankreich noch beschworen, seine Plane auszuführen, da es leicht 600000 Mann mobil machen könne, schließt er mit einem Project von 36 Millionen Leibrenten von 10 bis 30 Livres, theils um gediente Soldaten, Bleßirte, Wittwen und Waisen, theils andere damit zu belohnen.

Wichtig war uns doch die Nachricht, daß von dem schätzbaren Werke des **Marquis von Montalembert**: La Fortification perpendiculaire, eine neue Ausgabe mit beträchtlichen Vermehrungen herauskommen wird, und daß dessen berühmter Verfasser annoch am Leben sey.

Brieg.

Seit dem Jahre 1783 sind hier **Beyträge zur Beschreibung von Schlesien** gedruckt worden, die nun schon zu 10 Bänden in Octav angewachsen sind, und gewiß auch die Aufmerksamkeit der Ausländer verdienen. Unter der Zueignung des ersten Bandes steht: **Friedrich Albert Zimmermann**, Kammercalculator. Der Verf. folgt der Eintheilung nach den Kreisen. Von jedem giebt er nicht nur die Gränzen, Städte und Dörfer an, sondern auch eine kurze Geschichte, wobey er nicht selten ungedruckte Nachrichen benutzt hat, die ihm theils aus Archiven, theils von Freunden mitgetheilt sind, und manche nicht unbeträchtliche Beyträge zur Geschichte von Schlesien enthalten. Man findet hier die Volksmenge, die besondern Rechte einiger Kreise und Städte, wo einige Willkühren und Privilegien eingerückt sind, ferner Tabellen über die Sterblichkeit, Verzeichnisse der Gewerbe, der Handwerke, Zahl des Viehes was gehalten wird, Ertrag der Erndten, besondere Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, ihre Abgaben, Verzeichnisse geistlicher und weltlicher Bedienten, wo denn freylich manche Namenverzeichnisse vorkommen, die wenigstens den Ausländern nichts nutzen, denen der Verf. aber auch wider seinen Willen einen Platz hat verstatten müssen. Die natürliche Beschaffenheit des Landes, die darin vorkommenden merkwürdigen Naturalien, sind zwar nicht ganz übergangen worden, aber man merkt

merkt leicht, daß sie nicht die Gegenstände sind, auf welche vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet ist. Viele Fehler unserer Geographien sind, wie man mit Recht erwarten kann, verbessert worden. Von einigen Kreisen und Districten sind kleine Charten beygebracht. Daß die Arbeit im Fortgange mehr Unterstützung gewonnen hat, beweiset die Vergleichung der ersten Theile mit den neuern. Jeder ist stückweise ausgegeben worden, und da ist es übel, daß die Seitenzahlen nicht durch jeden ganzen Theil fortlaufen, wodurch einst das Register, welches einem solchen Werke nicht fehlen darf, sehr erschwert werden wird. Der Mangel der Columnentitel hält ohnehin den Gebrauch sehr auf.

Im ersten Theile lieset man einen Bericht von der Gefangennehmung des Erzherzog Maximilians bey Pitschen. Geschichte der von deutschen Colonisten erbauten Stadt Nimptsch, aus ungedruckten Nachrichten. Eine Meile von dieser Stadt, bey dem Dorfe Kosemitz, wird seit 30 Jahren der bekannte Chrysopras gebrochen; aber nun ist der Vorrath erschöpft. Zu Reichenstein werden jetzt jährlich 1500 Centner Arsenik gewonnen. Der Bergbau bey Silberberg scheint schon zu Ende des 14. Jahrhunderts angefangen zu seyn; er endigte sich im dreyßigjährigen Kriege, und der siebenjährige Krieg hat die neue Aufnahme wiederum unterbrochen. Geschichte der Standesherrschaft Pleß, die durch Schenkung des Grafen von Promnitz 1765 an den Fürsten Frid. Erdmann zu Anhalt-Cöthen gekommen ist, und seitdem viele Vortheile gewonnen hat. Die Volkzahl wird auf 19927, oder im Jahr 1785 auf 27241 angeschlagen, welches für 24 Quadratmeilen nicht gar viel zu seyn scheint; aber Wald und Fischteiche, welche groß und zahlreich sind, nehmen viel Land ein. Im Lublinezer Kreise ist die einzige

Pfeifenfabrike in ganz Schlesien, die 104 Menschen beschäftigt, und jährlich gegen eine Million Pfeifen liefert. Geschichte der Herrschaft Lublinez, aus dem Familienarchiv des Herrn von Grottowsky. Bey Tarnowitz hat der Bergbau im Anfange des 16. Jahrhunderts angefangen. Abbildung einer Nothmünze, die der Commendant de la Motte in der Blokade zu Kosel 1761 aus Messing hat schlagen lassen, die hernach eingewechselt worden. Anderthalb Meilen von Kosel haben die evangelischen Brüder sich angebauet, wozu die königl. Verwilligung 1780 ertheilt ist. Der Ort heißt Gnadenfeld, hat gegen 100 Einwohner. Das Fürstenthum Neiß hält 47 Quadratmeilen, wovon 17, nämlich die Gebirgsgegend, unter kaiserlicher Hoheit stehen. Die Religion ist katholisch, die Sprache deutsch. Abbildung der Tracht einer Neißer Bäuerin. Von den Rittergütern und Scholtissenen im Neißer Kreise. Im vierten Theile Nachricht von dem Zisterzienser-Kloster Heinrichau, eine Meile von Münsterberg, welches das schönste und reichste Stift in Schlesien ist. Ausführliche Geschichte und Beschreibung des Fürstenthms Oels. Bey Medzibor (deutsch Mittelwald) ist seit 1745 kein unbeträchtlicher Weinbau, den Lutz, ein Schneidergesell aus Würtemberg, der zuletzt dort Bürgermeister ward, veranlaßte. Er rief dazu viele Landsleute, die noch jetzt, wiewohl kümmerlich, vom Weinbau leben. In guten Weinjahren könnten wohl 500 Eimer gepreßt werden. Im fünften Bande das Fürstenthum Schweidnitz, dessen Größe 44½ Quadratmeilen, und dessen Volksmenge im Jahre 1785 überhaupt 153628 gewesen ist. Von der mährischen Brüdergemeinde zu Gnadenfrey. Fleißige und fromme Menschen, aber der Staat kann weder auf die Menschen, noch ihr Vermögen Rechnung machen. Wohl 300 könnten heyrathen,

rathen, aber jährlich sind höchstens 3 oder 4 neue Eben. Das unglückliche Schweidnitz erhielt vom Könige 320146 Thlr. und 233049 Thlr. aus der Brandkasse, wodurch es denn viele neue Häuser erhalten hat. Waldenburg hat im Jahr 1785 für 820312 Thlr. Leinwand außer Lande geschickt. Im sechsten Theile die alten Statuten der Stadt Jauer. Der Absatz der Bunzlauer Töpferwaare wird hier jährlich auf 8 bis 10000 Thlr. angeschlagen. Greiffenberg versandte 1754 außer Lande für 83281 Thlr. Garn, im Jahr 1760 für 76737 Thlr., aber nachher ist dieses gute Gewerb (durch einen Fehler in der Handlungspolizey) sehr gefallen; gleichwohl ist 1785 noch überhaupt für 107550 Thlr. im Lande verkauft worden. Hirschberg hat in eben diesem Jahre 263113 Schock Leinwand und Schleyer verschickt, deren Werth zu zwey Millionen Thaler angeschlagen wird. Schmiedeberg verschickte im Jahr 1783 für 351052 Thaler.

Der siebente Theil fängt mit dem Fürstenthum Sagan an, wo gelegentlich manches zur Geschichte des Wallensteins und des Fürsten von Lobkowiz, Wenzel Eusebius, beygebracht ist. Im Wohlauschen Kreise ist von 1775 bis 1786 unter Aufsicht des Hrn. Grafen von Hoym die Bartsch, welche in Polen entspringt, aufgeräumt worden, wodurch einige tausend Morgen Moräste und Brüche in Wiesen, Aecker und Dörfer verwandelt worden, die zum Theil mit Landwirthen aus den Danziger und Marienburgischen Werdern in Preußen besetzt sind. Im achten Bande das Fürstenthum Liegniz. Die dortige Ritteracademie hat jetzt 19 Academisten. Im 9ten die Grafschaft Glaz; im zehnten das Fürstenthum Glogau. Von den traurigen Folgen der Kriege und der Religionswuth findet man in allen Theilen Beyspiele.

London.

Bey Lowndes und Debrett: A Sketch of the Revenue and Finances of Ireland, by *R. V. Clarendon*. 1791. 152 Seiten in Quart, nebst 54 Seiten Tabellen und einigen Charten. Bisher war der Zustand der irländischen Finanzen nur beyläufig in den allgemeinen Beschreibungen dieses Königreichs berührt, und Lord Sheffield gab zuletzt in seinem bekannten Werke: Observations on the Manufactures trade and the present State of Ireland, eine Uebersicht der Einnahme und Ausgabe des Jahres 1784. Sinclair versprach in der ersten Ausgabe seines Hauptwerks über die brittischen Finanzen, die weniger bekannten von Irland ebenfalls zu beschreiben, in der neuesten Ausgabe aber gab er sein Vorhaben auf, und dieß bewog unsern Verf., seine seit 1776 darüber gemachten Recherchen zu ordnen, und öffentlich bekannt zu machen. Sie erschöpfen alles, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt; seine Berechnungen sind Resultate aus den sichersten Quellen, den Acten des irländischen Parlaments gezogen. Hr. Clarendon zeigt hier die Entstehung der verschiedenen Abgaben, ihren Ertrag nach einzelnen Jahren, und die allmäligen Fortschritte der Nationalschuld seines Vaterlandes, nebst den Mitteln die seither zu ihrer Verminderung versucht wurden. Die Tabellen in den Anhängen geben die deutlichste Uebersicht der jährlichen Parlaments-Bewilligungen, des Ertrags einzelner Taxen, die von England aus allmälig hieher verpflanzt wurden, und wie sich alle Artikel der jährlichen Ausgabe zur wirklichen Einnahme in diesem Jahrhundert gegen einander verhalten. Hr. Clarendon hat zur Uebersicht seiner Untersuchungen den bescheidenen Titel: Skizze, gewählt, wir sind aber

über-

überzeugt, daß Ein- und Ausländer in diesem Versuch über das ganze irländische Finanzwesen, und die damit verwandten Gegenstände hinlängliche Belehrung finden werden. Bey den ältern Zeiten faßt er sich, wegen Mangel an Nachrichten, sehr kurz, desto ausführlicher wird er bey den im vorigen Jahrhundert versuchten Mitteln die königlichen Einkünfte zu vermehren, und den Bemühungen unserer Zeiten, Einnahme und Ausgabe in Verhältniß zu bringen. Unter Heinrich VII. stiegen die Einkünfte der Insel selten über 5000 Pf. Sterl. Unter der K. Maria vermehrten sie sich unter andern dadurch, daß Philipp II. von Spanien seit 1553 jährlich 1000 Pf. St. für die Freyheit seiner Unterthanen (vermuthlich der Niederländer) bezahlte, um an den nördlichen Küsten von Irland fischen zu dürfen. Lord Strafford, der die Einkünfte auf alle Weise zu vermehren suchte, erregte durch die Härte, womit er die Kronrenten, oder das Geld für Befreyung vom Soldatendienst, oder der Truppeneinquartirung, eintrieb, allerdings mit den Aufstand von 1641, und vermehrte die königl. Einkünfte bis auf 578,000 Pf. St. Bekanntlich werden die irländischen Einkünfte in hereditary Revenue, oder was die Stände Carl II. bey seiner Wiederherstellung bewilligten, und Additional Duties, neue Taxen, eingetheilt. Was für besondere Gefälle unter beyden Benennungen gehoben werden, wird hier besser und gründlicher detaillirt, als bisher wenigstens Ausländer wußten. Unter den ersten erhält die Krone eine Abgabe von den Gütern der vormals geächteten Rebellen, die vom Acker von anderthalb bis 3 Pence beträgt. Sie ist unveräußerlich, trug aber 1789 nur 64,724 Pf. St. Es gehören zu dieser Rubrik eine Menge geringfügiger Hebungen, die wohl Abänderung verdienten, z. B.

die

die Casualties, bestehen aus einem Dutzend kleiner Taxen, die mit einander 2130 Pf. St. einbringen. Die neuen Imposten nahmen nach der Revolution ihren Anfang, werden vom Parlament nur auf ein Jahr bewilligt, und vermehren sich unter jeder Regierung. Darunter sind die Abgaben von eingeführten Waaren mannichfaltig, die brittischen aber sind gewöhnlich frey geblieben. Unter Georg I. war die Einnahme beynahe immer ansehnlicher als die Ausgabe. Die Einnahme von 1721 war 915,000, und die Ausgabe 909,000 Pf. St. Unter der folgenden Regierung fand sich 1729 schon ein Deficit von 72,570 Pf. St. bey einer Einnahme von 889,351 Pf. St. Die Kornprämien wurden 1784 eingeführt, seitdem hat sich die Kornausfuhr vorzüglich an Weizen und Haber ansehnlich vermehrt. Irland verschiffte 1786 444,704 Tonnen Haber, 46,682 T. Weizen, und außer andern Kornarten von wenigem Belang 66,039 T. Habermehl. (Sie ist nach andern Nachrichten seitdem noch beträchtlicher geworden, und 1790 exportirte Irland an Getraide und Mehl für 415,645 Pf. St.). Die Posteinkünfte geben geringen Ertrag, 1785 nur 27,512 Pf. St., davon aber 18,312 für Gehalte der Officianten und andere Ausgaben abgezogen werden müssen. Die erste Anleihe ward 1715 mit 50,000 Pf. St. angefangen, und von Zeit zu Zeit vermehrt, 1755 waren aber alle Staatsschulden getilgt, und die deswegen eingeführten Taxen wurden abgeschafft. Weil aber hernach sich die Ausgaben mehrten, das Militär verstärkt ward, und die Einkünfte nicht verhältnißmäßig stiegen, mußte man wieder zu neuen Anleihen und Steuerscheinen schreiten, so daß der Staat 1789 bis auf 2,272,567 Pf. St. schuldig ward. S. 117 berechnet der Verf. sie einige tausend Pfunde geringer, S. 141 aber

400,000

400,000 Pf. St. höher. Dergleichen Abweichungen oder Nichtübereinstimmungen, die freylich keine Hauptveränderungen ausmachen, sind uns, bey andern Angaben mehrere aufgestoßen, welche zu vereinigen wir außer Stande sind. Die gesammte Staatseinnahme, welche das Parlament jährlich bewilligt, beträgt seit 1786 über 3 Mill. Pf. St. Für 1789 wurden 3,126,958 Pf. St. votirt. Aber nach Abzug der Hebungskosten, der Prämien, Wiederbezahlungen und jährlichen Interessen, blieb nur für die einmal bestimmten und zufälligen Ausgaben 956,354 Pf. St. übrig. Da diese aber in dem angeführten Jahr 1,032,343 Pf. St. erforderten, so war ein Deficit von fast 76,000 Pf. St. vorhanden, wofür im folgenden Jahr gesorgt werden mußte. Die Erhaltung einer Kriegsmacht von 15,232 Mann, die Officiers mitgezählt, kostete 535,093 Pf. St., außer verschiedenen andern Posten, als Werbegelder, Casernen, Ammunition ꝛc. Für die Civilliste werden jetzt 206,174 Pf. St. berechnet. In den Jahren von 1765 bis 1783 stieg diese Ausgabe weit höher, zuweilen über 340,000 Pf. St.; weil von den Einkünften der Civilliste alle irländischen Pensionen bezahlt werden, gehören die Pensionen auch unter diese Rubrik. Eine eigene Tabelle zeigt, wie viel an Pensionen seit 1721 jährlich auf Irlands Einkünfte angewiesen war. Sie haben sich auch allmälig vergrößert, 1784 bezahlte der Pensionenfond 92,150, drey Jahre später schon 104,133, und 1789 111,381 Pf. St. Ueber dessen Verwendung, oder die Zahl der gegenwärtig Pensionirten, haben wir keine Anzeige gefunden. Gelegentlich giebt der Verf. einige Nachricht von der Dubliner Bank, die wir hier ausführlicher gewünscht hätten. Sie hat der Krone für ihre Octroi, die im künftigen Jahre zu Ende gehen wird, 600,000

600,000 Pf. St. vorgeschossen. Sie treibt ansehnliche Geschäfte, und ihre Actien, die anfänglich etwa 88 Pfunde werth waren, gelten nun 154. Unter den im Anhange gegebenen Erläuterungen ist die Tabelle über die neuen Einrichtungen der Armee, die Zahl und Stärke der Regimenter, und den Sold der Officiers und Gemeinen sehr unterrichtend, imgleichen eine der folgenden, über die vornehmsten Artikel der irländischen Ausfuhr in den fünf Jahren vor 1790. Außer dem Getraide= hat der Linnenhandel große Fortschritte gemacht. An 30 Mill. Ellen werden jährlich ausgeführt, und 1788 über 35 Millionen. Am Ende hat der Verf. nach Playfairs bekannter Manier vier Charten beygefügt, worin durch Illumination und kleine Fächer, welche die Jahre und die verschiedenen Artikel bezeichnen, der Ertrag einzelner Taxen, das Steigen und Fallen der Einnahmen und Ausgaben und die Fortschritte der Nationalschuld, angegeben sind. Der Verf. glaubt dadurch, mit andern, die Uebersicht zu erleichtern. Sie leisten dieß aber, unserer Erfahrung nach, keinesweges, und richtige, nach den Jahren oder Perioden geordnete Zahlen haben uns immer über dergleichen Gegenstände anschaulicher belehrt, als diese Charten, die man drehen und wenden, und dabey Zahlen behalten oder auswendig lernen muß, um das Ganze zu fassen. Vielleicht findet diese Manier in einer Statistik für Kinder bald in Deutschland Nachahmer.

Philadelphia.

Bey James und Johnson: Travels through North and South Carolina, Georgia, East and West Florida, the Cherokee Country, the territories of the Creek Confederacy and the Country of the Chactaws, by *Will. Bartram.* 1791.

:2 Seiten in Octav. Der Verfasser dieser Reise
ırch die unangebautesten Gegenden von Nordame-
:a, ist der Sohn des bekannten pensilvanischen
räuterkenners, von dem Hr. Schöpf in seiner
efflichen Reise durch America einige Nachrichten
itgetheilt hat. Herr Bartram hat diese Reise,
e bloß zur Erweiterung der Botanik und Na-
rgeschichte abzweckt, größtentheils während des
tzten Krieges unternommen. Ungeachtet sie frey-
ch mit manchen Gefahren verknüpft war, wenn
:r Verfasser einsam jene Wüsten durchstreifte,
ıd von reissenden Thieren sowohl als von den
3ilden alles zu besorgen hatte, wenn er zuwei-
n allein im Kanoe auf den Seen oder Flüssen
it den ihn verfolgenden Alligators kämpfte, so
veifeln wir doch, daß seine Nachrichten, außer
gentlichen Naturforschern, viele Leser finden wer-
n. Die langen Namenreihen der gesehenen
flanzen, die prätiöse und zuweilen possirliche Art
orinn das Ganze abgefaßt, die ewigen Wie-
rholungen der genossenen guten Aufnahme, der
uchtbaren und lieblichen Gegenden, der schreck-
chen Gewitter die den Verfasser so oft, von aller
iesellschaft entfernt, durchnäßten, welche er jedes-
al mit dem allerkleinsten Detail ausmalt, die
berreinen Bäche die er überall fand, wenn er
schöpft von der Arbeit des Tages an ihren Ufern
nsank, ermüden ungemein, und der geduldigste
:ser schlummert mit dem Verfasser ein, wenn
eser seine geheimen Seufzer und Stoßgebete un-
r speciellem Pflanzenbestimmen, Catalogen des
hierreichs, oder gewöhnlichen Reisevorfällen ein-
iischt, wenn er den ihm aufstoßenden Wilden
iedanken und Raisonnements beylegt, die ohn-
öglich in ihrer Seele entstehen konnten, oder die
ıf der Jagd erlegten Thiere mit einem theatra-
lischen

lischen Monolog verscheiden läßt. Ueberdem hat sich in den beschriebenen Gegenden seit des Verfassers Reise so sehr vieles verändert. Florida ist an Spanien abgetreten, und die dortigen brittischen Anlagen sind von ihren Bewohnern, wie bekannt, verlassen. Die Cherokesen haben ihre Jagd und Weideplätze fremden Ankömmlingen räumen müssen, und wo er nur Dickigt und Bärenwohnungen fand, sind betriebsame Kolonisten eingewandert. Die seltensten Pflanzen hat Herr Bartram genau beschrieben, auch einige in Kupfer stechen lassen, zuweilen sich auch über verschiedene Schlangen- Frösche- und Eidechsengattungen, die pensilvanischen Vögelarten, verbreitet. Bey den angebauten Gegenden ist seine Beschreibung gewöhnlich kurz, weil die sein werthes Ich betreffenden Zufälle mit die vornehmsten Bestandtheile der ganzen Reise sind. Ueber die wilden Stämme, unter denen er lange genug umher zog, sie nannten ihn Puc Puggy, Blumenjäger, haben wir keine neuen Bemerkungen gefunden, er giebt zwar zuweilen dürre Register ihrer Stämme und Wohnörter, beschreibt ihre Feste und öffentlichen Zusammenkünfte, ihre Lebensart, Heyrathceremonien und Begräbnisse, aber alles haben wir längstens in andern Beschreibungen gelesen. Am meisten ist uns unter den hier geschilderten Scenen der wilden Lebensart aufgefallen, daß die südlichen Stämme keinen Rum oder Brannntwein einzuführen erlauben, sondern den Kaufleuten alle damit angefüllten Gefäße zerschlagen, oder, wie der Verfasser sich ausdrückt, sie zerspalten mit ihren Tomahawks die Branntweinsanker, und überlassen den Inhalt dem durstigen Sande.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 16. März 1793.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzen Anzeige öffentlicher gelehrten Anstalten der Universität zu Göttingen. — Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 15ten April gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio Einmal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gereicht, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus ders. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der ökon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Gottesgelahrtheit.

Dogmatik lehrt H. Consistor.Rath Planck um 8 Uhr; Hr. D. Schleusner um 7 Uhr, wöchentl. 5 Stdn; Hr. D. Stäudlin um 7 Uhr.

Populäre u. pract. Dogmatik, oder Materialien d. christl. Volksunterrichts, trägt Hr. M. Nöbling, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religionslehrer, wöchentl in 4 Stunden um 11 Uhr oder in einer andern beliebigen Stunde vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik hält ebenders.

Moral lehrt Hr. D. Stäudlin um 8 Uhr.

Eine Einleitung zu allen Büchern des A. und N. T., so wie auch zu den apocryphischne Bücher des A. T., gibt ebenders. um 2 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring den Hoseas Dienst. u. Freyt. um 6 Uhr öffentl.; Hr. Prof. Tychsen die Genesis, und die histor. Stücke des Pentateuchs um 9 Uhr; Hr. Rep. Möller den Jesaias um 3 Uhr; Hr. Rep. A. F. W Leiste die Psalmen um 4 Uhr.

Uebungen in der Erklärung der Bücher des A T. stellt Hr. D. Schleusner wöch. in 2 Stdn um 2 Uhr öffentl. an.

Die Grundsätze der Kritik und Hermeneutik des N. T. trägt Hr. D. Stäudlin öffentlich vor.

Exeget.

Exeget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Schleusner erklärt die Apostelgesch. und die Briefe Pauli an die Römer u. Corinther 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die letztere Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prf. Tychsen die Evangel. Geschichte in ihrer Harmonie um 7 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Cons. R. Planck den ersten Theil um 11 Uhr vor; Hr. M. Reinhard lieset allgemeine Geschichte der christl. Kirche, nach Henke, um 7 Uhr in 5 Stunden die Woche.

Ueber die Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrh. hält Hr. Consistorialrath Planck öffentliche Vorlesungen.

Homilet. Uebungen stellt Hr Prof. Marezoll mit den Mitgliedern des kön. Predigerseminarii öffentl. an; privatiss. hält er pract. homilet. Uebungen Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr.

Pastoraltheologie, oder Regeln, nach welchen die Materialien des christl. Religionsunterrichts zu verarbeiten, und bey den verschiedenen Gelegenheiten, die der Prediger hat, andern mitzutheilen sind, trägt Hr. M. Nöbling um 2 Uhr, wöchentl. in 3 Stdn vor, und verbindet damit besondere pract. Uebungen, welche mit den Mitgliedern des Pastoralinstituts im königl. Hospitale unentgeltlich angestellt werden.

Eine Anweisung zum Catechisiren gibt Hr. Superint. Luther wöchentl. in 4 Stdn um 10 Uhr, und besorgt dabey die nöthigen Uebungen sowohl im Auditorio, als auch bey dem öffentl. Gottesdienste. Hr. Past. Gräffe trägt, nach d. 3. Theile seines catechet. Magazins, Dienst., Mittw., Donn. u. Freyt. um 1 Uhr die Catechetik theoret. u. pract. vor; auch wird er Plato's Dialog, Alcibiades I., vorzüglich in catechetischer Rücksicht, Dienst. und Donnerst. unentgeltlich erklären.

Im königl. Repetentencollegio erklärt Hr. Rep. Möller Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr das Evangel. u. die Briefe Johannis; Hr. Rep. A. F. W. Leiste in ders. Stde Dienst., Donnerst. und Sonnab. die Sprüchwörter Salomo's.

Rechtsgelehrsamkeit.

Encyclopädie und Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit trägt Hr. Prof. Hugo um 8 Uhr vor.

Natur- und Völkerrecht s. bey der Weltweisheit.

Das positive oder Gewohnheitsrecht europ. Völker trägt Hr. Hofr. v. Martens Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr in franz. Sprache vor; in eben dieser Sprache stellt er

auch pract. Uebungen aus dem Völkerrecht an, Mittw. um 11 Uhr, und mit geübtern Zuhörern Sonnab. um 11 Uhr.

Die Geschichte der Constitutionum Principum trägt Hr. Prof. Hugo Sonnabends um 8 Uhr öffentlich vor.

Die Institutionen lehren Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo um 10 Uhr.

Zu Repetitionen der Institutionen erbietet sich Hr. Dr. Walch.

Die Pandecten lesen, nach J. H. Böhmer, Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 1 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, der mit diesem Lehrb. die von ihm herausgegeb. Tabellen verbindet, gleichfalls um 8, 10 u. 1 Uhr; Hr. Hfr. Meister, cursor. u. in system. Ordnung, nach einem Conspectus, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, tägl. um 8, und Dienst. u. Donn. um 10 Uhr; Hr. D. Thomes, der zugleich die Lehre von den gerichtl. Klagen vortragen wird, cursor. u. system. in bel. Stdn; Hr. D. Emmrich entweder in system Ordn., od. in d. Ordn. des Compendii.

Das Röm. Privatrecht trägt Hr. D. Geyert, nach Hofacker Elem. jur. priv. Rom., um 10 Uhr vor;

Systemat Pandecten, Hr. D. Seidensticker, nach seinem Handbuche, um 8 und um 10 Uhr;

Ein System des neu-Röm. Rechts, Hr. D. Leist, nach seinem Handb., wovon bey d. Anfange der Stunden die ersten Bogen bey Dieterich zu haben seyn werden, um 6 u. 10 Uhr.

Die vorzügl. Streitigkeiten des bürgerlichen Rechts, trägt Hr. Hofr. Waldeck öffentlich vor.

Zu Privatissimis über das bürgerl Recht erbietet sich H. D. Wiese; zu Repetitionen der Pandecten Hr. D. Walch.

Ein Examinatorium über die Pandecten, besonders für diejenigen, welche von der Acad. abgehen wollen, in systemat. Ordnung, oder in der Ordnung des Böhmerschen Compendii, hält Hr. D. Emmrich; auch ist Hr. D. Walch dazu erbötig.

Uebungen in Ausarbeitungen über interessante Gegenstände der theoret. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidensticker wöch. 2 Stdn um 5 Uhr an, n. dem bey Dieterich gedr. Plane.

Die Theorie des Civilprocesses lehrt Hr. Prof. Böhmer, nach seines Hrn. Vaters Handb. des canonischen Rechtes Mittw. und Freyt. um 1 Uhr öffentlich.

Das peinliche Recht lieset Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Das

Das canonische Recht der Hr. geh. Just. R. Böhmer, nach seinem Handb., um 11 Uhr; das kathol. Kirchenrecht Hr. D. Geyert, nach eignen Dictaten, um 11 Uhr;

Das Lehnrecht der Hr. geh. Just. R. Böhmer um 2 Uhr.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Hofr. Runde nach seinem Compendio um 7 Uhr vor.

Ueber das Wechsel- und Seerecht hält Hr. Hofr. v. Martens Mittw. und Freyt. um 1 Uhr, oder zu einer andern bequemern Stunde, Vorlesungen.

Zu Repetitionen und Examinirübungen über verschiedene Theile der Rechtswissensch. ist Hr. D. Thomes erbötig.

Zu einem cursorischen Examinatorio über die allgemeinen in Deutschland geltenden Privatrechte, worin namentl. nach der heutigen Prüfungsmethode einiger deutschen Landescollegien aus dem Pandecten- Feudal- Criminal- deutschen u. geistl. Rechte ohne besond. Ordn. einzelne Fragen vorgelegt werden sollen, ist Hr. D. Emmrich erbötig.

Ueber den Westphäl. Frieden hält der Hr. geh. JR. Pütter nach der Ausg. des Friedensschlusses in Böhmer's princ. jur. canon. Dienst. u. Donn. um 3 Uhr öff. exeget. Vorlesungen.

Das deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Runde, nach Pütter, um 9 Uhr vor; Hr. D. Thomes, in bel. Stdn und in Verbindung mit dem Privat-Fürstenrechte, nach den Pütterschen Handbüchern, privatissime.

Das deutsche Staatsrecht der mittlern Zeiten lehrt Hr. D. Thomes privatiss., und legt dabey den von dem Hrn. geh. JR. Pütter 1788 herausg. Plan; Etwas zur vorläufigen Uebersicht des deutschen Staatsrechts d. mittl. Zeiten, zum Grunde.

Das Territorial-Staatsrecht liefert ebenderselbe, nach Schnaubert, privatissime;

Das reichsritterschaftl. Staatsrecht Hr. D. Seidensticker, nach einem eignen Abrisse, um 11 Uhr;

Das Polizey- und Cameralrecht Hr. D. Wiese, nach seinem eignen System um 9 Uhr.

Den Reichsproceß lehrt Hr. Hofr. v. Martens, nach Pütter, verb. mit pract. Uebungen, 5 Stdn wöchentl. um 10 Uhr.

Pract. Vorlesungen: Der Hr. geh. JR. Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr sein Relatorium, u. um 8 Uhr sein Processuale-Practic., beydes nach seinen Lehrbüchern; auch der Hr. Synd. D. Tuckermann hält ein Colleg processuale-practicum; Hr. D. Thomes, so wie auch Hr. D. Emmrich, erbietet sich zu einer zweckmäßigen

Anleitung zu jurist. Ausarbeitungen in latein. Sprache; der erstere ist auch erbötig, für Ausländer beliebige Theile der Rechtswissenschaft in französ. Sprache privatiss. vorzutragen.

Heilkunde.

Die Litterärgeschichte der Medicin trägt Hr. Hofr. Blumenbach n. s. Handb. Mont. Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr vor;

Die Encyclopädie der Medicin Hr. D. Ballhorn um 10 Uhr täglich.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. bey d. Naturlehre.

Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach n. s. Handb. Dienst. u. Donnerst. um 4 Uhr; Hr D. u. Prosect. Hempel Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr;

Die Physiologie Hr. Hofr. Wrisberg, nach Haller, um 6 Uhr M. täglich; Hr. Hofr. Blumenbach, nach s. Handb., um 8 Uhr täglich.

Die Lehre von den lymphatischen Gefäßen in physiol. u. pathol. Hinsicht trägt Hr. Hofr. Wrisberg Freyt. u. Sonnab. um 8 Uhr vor.

Pathologie, Semiotik u. allgemeine Therapie (als den ersten Theil. seines pract. Collegii) trägt Hr. Hofr. Wrisberg in 5 Stunden die Woche um 2 Uhr vor;

Semiotik Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Allgemeine Therapie der Hr. Garnisonmedicus und Hess. Landphysicus D. Jäger.

Die Pharmacie lehrt Hr. Hofr. Gmelin, nach seinem Lehrbuche, um 7 Uhr M.;

Die Kunst Recepte zu schreiben Hr. D. Ballhorn 6 Stdn die Woche um 1 Uhr, unentgeltlich.

Eine Uebersicht der practischen Wissenschaften der Medicin giebt ebenders. um 7 Uhr Morgens.

Ueber die specielle Pathologie lieset Hr. Leibmed. Stromeyer um 7 Uhr Morgens;

Ueber der speciellen Therapie 2ten Theil, der von den chron. Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; über den ersten Th. derselben, der die hitzigen Krankheiten begreift, H. Leibmed. Stromeyer 6 St. die Woche um 6 Uhr M.

Ueber die venerischen Krankheiten hält Hr. D. Wardenburg 4 Stdn die Woche um 2 Uhr unentgeltl. Vorles.

Die Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen handelt H. Prof. Osiander Mont. Dienst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr ab.

Die Chirurgia manualis lehrt H. Hofr. Richter um 3 U.; Den ersten Theil der Chirurgie H. Prof. Arneman um 2 Uhr, die chirurg. Operationen wird er an Cadavern zeigen, u. zugleich seine Zuhörer mit den chirurgischen Bandagen u. Instrumenten bekannt machen.

Die Lehre vom Verbande trägt H. Dr. Wardenburg 4 Stunden die Woche um 3 Uhr vor.

Ueber die Entbindungskunst lieset H. Hofr. Wrisberg Mont. Dienst. Mittw. u. Donnerst. um 8 Uhr; H. Prof. Osiander trägt sie Mont. Dienst. Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr, nach Stein, theoret. u. pract. vor; Mitt. u. Sonnab. werden Uebungen an dem Fantome angestellt, so wie auch zur pract. Ausübung der Geburtshülfe das königl. Entbindungshaus hinreichende Gelegenheit geben wird.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft lehrt H. Prof. Arneman um 10 Uhr, so wie auch der hiesige Garnisonmed. u. Hess. Landphysicus H. Dr. Jäger.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, so wie bisher, H. Hofr. Richter die Aufsicht; ähnliche pract. Anweisungen gibt H. Leibmed. Stromeyer Dienst. u. Freyt. öffentl. um 1 Uhr auf die bisher gewöhnl. Weise; so wie auch H. Prof. Osiander das kön. Collegium clinicum Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr öffentlich fortsetzt.

Zu Disputirübungen u. Examinatoriis über medicin. Gegenstände in lat. Sprache erbietet sich H. Dr. Ballhorn.

Die Vieharzneykunst lehrt H. Stallm. Ayrer.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt H. Hofr. Meiners um 7 Uhr M. vor; H. Prof. Buhle lieset über die Geschichte der Philosophie von Cartesius bis auf unsere Zeiten öffentlich, Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr.

Die Critik der reinen speculativ. u. pract. Vernunft nach Kant. Grundsätzen lieset H. Rath Bouterwek um 6 Uhr M.

Die Logik trägt H. Hofr. Feder 6 Stunden die Woche um 9 Uhr vor;

Die Metaphysik ebenderselbe 5 Stdn. um 7 Uhr;

Die Logik und Metaphysik H. Prof. Buhle 5 Stunden die Woche um 9 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht lieset H. Prof. Böhmer, nach Höpfner, um 8 Uhr; H. Prof. Buhle 4 Stunden die Woche um 1 Uhr;

Das Naturrecht H. Hofr. Feder 5 Stunden die Woche um 5 Uhr.

Von seinem Cursus politicus trägt H. Hofr. Schlözer den 2ten, pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung handelt, nach s. nächstens herauskommenden Abrisse um 3 Uhr vor; H Prof. Buhle handelt die gesammte Politik, oder die Einrichtung u. Verwaltung eines Staates um 7 Uhr M. ab; H. M. Mehlburg, nach Achenwall, um 6 Uhr, auch in franz. Sprache, wenn eine gehörige Anzahl sich dazu meldet; Hr. Bibl. Secr. Sartorius trägt sie mit Erläuterungen aus der Geschichte der neuesten Zeiten um 9 Uhr vor.

Die Encyclopädie der sämmtlichen Cameralwissenschaften, verbunden mit Litteratur, trägt H. M. Canzler, u. Lamprecht, um 8 Uhr, 4 Stdn die Woche vor;

Die Polizey- und Cameralwissenschaft ebenderselbe, nach Riemann, 5 Stdn die Woche um 1 Uhr.

Ueber Polizey- und Finanzwissenschaft liest H. M. Mehlburg um 2 Uhr, nach seinen Grundsätzen.

Die Oeconomie liest H. Hofr. Beckmann um 4 Uhr; mit den öconomischen Pflanzen u. dem Bau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft handelt H. M. Mehlburg 4 Stdn die Woche um 11 Uhr ab.

Zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände der Oeconomie, Polizey- u. Cameralwissenschaft gibt H. Hofr. Beckmann Mittw. um 11 Uhr in e. pract. Collegio Anleitung.

Die Technologie trägt ebenderselbe um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätte hiesiger Stadt und Gegend.

Die Handlungswissenschaft u. Waarenkunde lehrt H. M. Canzler 5 Stdn die Woche um 11 Uhr.

Die Lehre vom Wechselwesen handelt H. Hofr. Schlözer Abends um 7 Uhr öffentlich ab.

Philosophische Disputirübungen hält H. Hofr. Feder Sonnab. um 7 Uhr M. öffentl. Andere Disputirübungen s. bey den Vorlesungen über die latein. Sprache.

Mathematische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie der gesammten Mathematik trägt H. Prof. Seyffer um 7 Uhr M. vor.

Die reine Mathematik lehrt H. Prof. Seyffer, die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik u. Trigonometrie nach s. Methode

Methode um 10 Uhr; H. JMaj. Müller, nach Kästner, mit vorzügl. Hinsicht auf pract. Geometrie u. auf Fälle im gemeinen Leben 5 Stdn die Woche um 10 Uhr; H. M. Eberhard n. Kästner um 8 Uhr, n. Wolf um 9 Uhr; H. M. Ebell, nach Kästner, um 3 Uhr, auch privatiss. nach demſ. oder e. andern belieb. Lehrbuche; H. M. Müller n. Kästner um 8 Uhr; H. Rep. A. F. W. Leiste, nach Kästner, um 8 Uhr, auch privatiss.; H. Baucom. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; H. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr; H. Gerke, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Algeber oder Analysis endlicher Größen lehrt H. M. Ebell, nach Kästner, Euler, oder e. andern belieb. Lehrbuche privatiss.; in Verbindung mit der höhern Geometrie H. M. Müller um 9 Uhr; H. Baucom. Oppermann um 3 Uhr; H. Coll. Oppermann um 11 Uhr; u. H. Gerke in beliebigen Stunden; alle nach Hrn. Hofr. Kästner's Handbuche.

Die ersten Gründe der Differential- Integral- und Fluxionenrechnung H. M. Müller, nach Kästner's Analysis des Unendlichen, um 7 Uhr M. Auch ist H. Coll. Oppermann erbötig in der Analysis des Unendlichen privatissime Unterricht zu geben.

Die analytische ebene u. sphärische Trigonometrie lehrt H. Coll. Oppermann um 4 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet H. M. Ebell u. H. Coll. Oppermann u. H. Quentin privatissime.

Die jurist. u. polit. Arithmetik trägt H. M. Müller, nach v. Florencourt's jurist. u. polit. Abhandl. um 10 Uhr vor;

Das verbesserte Rechnungswesen der Staatscassen-Verwaltung ebenders. nach s. pract. Handbuche um 2 Uhr.

Die practische Geometrie im ausgedehnteren Verstande, nebst der Anweisung zum Aufnehmen militärischer Situationsplane u. dem Nivelliren, mit Benutzung eines vollständigen ausgesuchten Instrumentenapparats, lehrt H. JMaj. Müller in den Morgenstunden; H. M. Ebell Morgens oder Abends um 5 Uhr oder Mittw. u. Sonnab. von 5-7 Uhr; H. Baucom. Oppermann nach Böhm's Meßkunst auf dem Felde, Morg. oder Ab. vorzüglich für Cameralisten, Oeconomen u. Forstleute in Verbindung mit dem Gebrauche der vorzüglichsten Instrumente u. einer Anweisung zum Nivelliren; H. Coll. Oppermann Mittw. und Sonnab. von 5-7 Uhr; auch H. Quentin.

Mathesis forensis trägt H. M. Ebell nach Polack oder Wiedeburg privatissime vor.

Von den Instrumenten zum genauen Messen der Winkel handelt H Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. öffentlich; u. legt dabey seine astronom Abhandl. zum Grunde.

Die angewandte Mathematik lehrt H. Hofr. Kästner 6 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die höhere Mechanik, so wie auch

Die Hydrodynamik lehrt H. Coll. Oppermann privatiss.

Die Astronomie nach ihren Haupttheilen trägt H. Prof. Seyffer mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, nach der fünften Ausgabe des Erxlebenschen Comp. um 5 Uhr vor. Auch erbietet sich H. Coll. Oppermann privatiss. in der Astronomie Unterricht zu geben.

Das Gemeinnützigste aus der practischen Mechanik und Hydraulik trägt H. JMajor Müller, mit Benutzung der ihm anvertrauten Modell- und Maschinensammlung um 3 Uhr vor.

Die Mechanik besonders für Oeconomen und Cameralisten lehrt H. Baucomm. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr, wobey er auch die Hauptheile des Bergbaues durch Modelle erläutert Auch wird er in den Pfingstferien mit einer kleinen Gesellschaft wieder eine Reise nach dem Harze machen, und dabey vorzüglich auf das Maschinenwesen Rücksicht nehmen, auch Versuche mit de Luc's Reisebarometer anstellen. Einige Wochen vor u. nach dieser Reise erklärt er das, was dort im Großen zu sehen ist, durch Modelle.

Die Mühlenbaukunst trägt H. Oberbaucomm. Borheck um 10 Uhr, u. H. Baucomm. Oppermann. in Verbindung mit den dabey vorfallenden Streitigkeiten um 1 Uhr vor.

Die Deich- Schleußen- u. Schlengen- Baukunst lehrt H. Gerke in beliebigen Stunden.

Die bürgerliche Baukunst lehrt H. JMaj. Müller nach Succow um 11 Uhr; H. M. Eberhard um 10 Uhr; H. M. Ebell lieset bürgerl. u. öconom. Baukunst, verb mit dem Bauanschlage um 4 Uhr, auch privatiss.; H. Oberbaucom. Borheck um 9 Uhr; H. Baucom. Oppermann trägt sie nebst der Anleit. zum Bauanschlage nach Succow um 11 Uhr vor; H. Gerke, gleichfalls nach Succow, in einer belieb. Stde; ingl. H. Quentin, sowohl in den öconom. als höhern Theilen: ebenders. will die Fertigung planimetrischer, topographischer und perspectivischer Charten u. Zeichnungen lehren.

Die Landbaukunst lehrt H. Oberbauc. Borheck um 8 Uhr;

Die

: Gartenbaukunst u. Architectur aller Arten von
:ngebäuden H. Gerke in einer belieb. Stde.
: Brückenbaukunst trägt H. IMaj. Müller auf Ver-
: nach eigenen Ausarbeitungen theoret. u. pract. vor.
: Ausarbeitung der Bauanschläge und der dazu nö-
n Arbeitsrisse gibt H. Oberbaucomm. Vorheck um
r Anleitung.
: Baustreitigkeiten handelt H. M. Eberhard um
: ab.
: Kriegsbaukunst lehrt ebenders. um 11 Uhr; und
: Artillerie u. Feuerwerkerey um 2 Uhr.

Naturlehre.

e Naturgeschichte lieset H. Hofr. Blumenbach, nach
1 Handbuche 5 Stdn die Woche um 5 Uhr;
e Zoologie H. Dr. Meyer, nach Leske, 5 Stunden die
e um 3 Uhr. Sonnab. Nachmittag wird er unentgelt-
oologische u. mineralogische Excursionen anstellen, u.
: Mittw. um 1 Uhr pract. Anleitung zur Untersuchung
Naturalien dieser Reiche verbinden. — Auch ist er erbö-
nzelne Zweige der Zoologie privatiss. abzuhandeln.
e Botanik lehrt H. Prof. Hoffmann, nach Linné, um
: M., so daß er sowohl die Grundsätze dieser Wissen-
: aus einander setzt, als auch (Mont. u. Dienst.) die
zen selbst aus dem reichen Schatze des botan. Gartens
igt, u. ihren Gebrauch in der Medicin u. Oeconomie an-
. Botanische Excursionen wird er zur gewöhnlichen
öffentlich anstellen.
e Mineralogie trägt H. Hofr. Gmelin, mit Vorzeigung
ossilien, nach s. Handb., um 11 Uhr vor; H. Dr. Meyer,
Succow, 4 Stdn die Woche um 2 Uhr; auch privatiss.;
entin, gleichfalls nach Succow; der mineralo-
en Excursionen des Hrn. D. Meyer ist bereits gedacht.
ie Experimentalphysik lehrt Hr. Hofr. Lichtenberg nach
. Ausg. des Erxlebenschen Handbuchs um 4 Uhr.
ber die mechan. Entstehung u. Ausbildung der Him-
körper nach der Theorie des Hn. le Sage, erläutert
) die neuesten Beobachtungen des Hn. Herschel, lieset
rof. Seyffer öffentlich Sonnabends um 7 Uhr.
ie allgemeine Chemie, verbunden mit Versuchen, trägt
ofr. Gmelin, nach seinem Handb., um 9 Uhr vor; Hr
n, nach Hermbstädt, in einer beliebigen Stunde.

Die

Die Lehre von den auflösenden, niederschlagenden u. gegenwirkenden Mitteln u. den chem Geräthschaften handelt H. Hofr. Gmelin Mittw. um 11 Uhr, u. Donn. um 6 Uhr N. ab.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die histor Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten herald., geogr., chronol., diplom., numism., geneal. u. histor. Kenntnisse, trägt H. Hofr. Gatterer um 6 Uhr vor.

Die Geographie lehrt ebenders. um 10 Uhr; H. M. Canzler, nach seinem eignen Abrisse, um 9 Uhr, 6 Stdn wöchentlich;

Die alt. Geograph. u. Geschichte H. Prf. Heeren um 3 Uhr.

In der Geographie von Deutschland u. dem Gebrauche der Erdkugel unterrichtet H. Prof. v. Colom.

Die Diplomatik lieset Hr. Hofr. Gatterer während den Ferien um 10, 11 und 1 Uhr.

Die Heraldik lehrt H. Prof. von Colom;

Die allgemeine Weltgeschichte H. Hofr. Gatterer um 4 Uhr; H. Hofr. Spittler um 6 Uhr M.

Ueber die Geschichte der Religionen lieset H. Hofr. Meiners um 9 Uhr öffentlich;

Ueber die Geschichte der alten Welt H. Prof. Greliman um 3 Uhr;

Die neuere allgemeine Weltgeschichte, von Chr. Geb. bis auf gegenwärtige Zeiten, nach einem eignen Plane, Hr. M. Reinhard um 6 Uhr;

Die Geschichte des 18. Jahrhunderts H. Bibliothekscr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte von ganz Europa, nach Meusel, H. Hofr. Schlözer um 11 Uhr;

Die Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 16. Jahrh H. Hofr. Spittler um 7 Uhr M.;

Die Geschichte des deutschen Reichs der H. geh. JR. Pütter, nach seinem kurzen Begriffe der deutschen Reichsgeschichte, 2. Ausg. 1793., um 9 Uhr;

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Churhannover H. M. Canzler um 10 Uhr, in 4 Stdn wöchentlich;

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Polen ebend. Mittw. und Sonnabends um 10 Uhr;

Die Geschichte der Französischen Revolution und Darstellung der neuen Constitution ebenderselbe Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 8 Uhr.

Die Statistik trägt H. HR. Schlözer, nach Achenwall, um 5 Uhr vor;

Die

thekseeret. Schönemann den Herodot um 5 Uhr. Zu Privatissimis im Griechischen sind H. Rect. M. Suchfort, H. Bibliothekseeret. Schönemann und H. Repetent A. F. W. Leiste erbötig.

Vorlesungen über lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: H. Hofr. Heyne fährt fort, die Seminaristen im Schreiben, Disputiren und Interpretiren zu üben; zu dem letztern Zwecke bestimmt er die schwerern Stellen des Properz, vorzüglich im 4. Buche. H. Prof. Eyring gibt in 2 Stunden die Woche Anleitung zum Lateinschreiben, und verbindet damit practische Uebungen, privatissime. H. Prof. Heeren erklärt Tacitus Annalen um 4 Uhr, und gibt zugleich Gelegenheit zu Uebungen des lateinischen Stils. H. Rect. M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de oratore in 4 Stunden die Woche, und stellt an den übrigen beyden Tagen Uebungen im Lateinschreiben an um 6 Uhr. H. Conrect. M. Kirsten erklärt eben diese Bücher Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 10 Uhr, und stellt Mittw. und Sonnab. in derselben Stde Uebungen in lateinischen Ausarbeitungen, im Disputiren rc. privatissime an. Zu Privatissimis ist H. Rect. M. Suchfort, H. Conrect. M. Kirsten, H. Bibliothekseeret. Schönemann und H. Repet. A. F. W. Leiste erbötig.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Die Anfangsgründe der deutschen Sprache für Ausländer, mit Rücksicht auf deutsche Litteratur, lehrt H. M. Canzler.

Die französische Sprache lehrt H. Prof. von Colom; öffentlich erklärt er Boileau's l'art poetique Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr; die Stunden, in denen er sein Collegium fundamentale, sein Collegium conversatorium und seine Vorlesungen über den Stil hält, wird er nächstens anzeigen; privatiss. lehrt er den sogenannten Stile des Cours. Außer dem geben H. Lector von Chateaubourg und H. Lector Chaplier, so wie auch die Herren Marconnet, Schulenberg u. a. im Französischen Unterricht.

Die englische Sprache lehrt H. M. Canzler nach seiner eigenen Sprachlehre; Thompson's Frühling und Sommer

mer erklärt er nach einer neuen zu besorgenden Handausgabe unentgeltlich Sonnabends um 11 und um 1 Uhr. Auch H. Lector Loofs und Andere geben Unterricht im Englischen.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi.

Die spanische Sprache lehrt H. Lector Calvi.

In der holländischen, dänischen und schwedischen Sprache gibt H. M. Canzler in beliebigen Stunden Unterricht.



Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Rommel, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitätsschreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logiscommissär, Hrn. Postsecretär Ulrich, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preiße als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1793.

London.

Six Letters on Intolerance: including ancient and modern nations, and different religions [an]d sects. 1791. 550 Seiten groß Octav.

Der Verfasser unterschreibt sich zu Ende des [le]tzten Briefs A. Layman. Wir wissen nicht, ob [di]eß der eigentliche Namen des Verfassers ist, oder [ob] er sich damit bloß als einen Laien bezeichnen [w]ill. Der dritte und vierte Brief, welche von der Intoleranz der alten Nationen handeln, sind [sc]hon vor einigen Jahren an einen Freund in Edinburgh geschrieben worden, und seit dieser Zeit hat [si]ch der Verf. viele Mühe gegeben, Data zur Geschichte des Religionshasses und der Religionsverfolgungen zu sammeln. Als der Widerruf der Test-[A]cte im Parlament anhängig war, so gab er den

X 2 ersten

ersten Brief besonders heraus; was bey dieser Gelegenheit im Parlament vorgieng, veranlaßte ihn zu dem zweyten. Zu diesen vier Briefen sind nun noch der fünfte und sechste hinzugekommen, welche die Geschichte, oder vielmehr Sammlungen zur Geschichte der Intoleranz in der christlichen Kirche enthalten. Zu dieser Geschichte hat der Verf. noch viele Materialien übrig, und will auch über den gegenwärtigen Zustand der Intoleranz und Verfolgung in Europa nicht allein in Rücksicht auf existirende Gesetze, sondern auch in Ansehung des Temperaments der Einwohner, in so fern es sich durch Schriften, Addressen und Volksbewegungen äussert, Sammlungen machen, und Alles zusammen in einem zweyten Band herausgeben. Er wird daher allen Personen, welche ihm zuverlässige Nachrichten über diesen interessanten Gegenstand, besonders aus fremden Gegenden, zusenden, sehr verpflichtet seyn. Wir wünschen recht sehr, daß dieß Project zu Stande kommen möge. Auf diese Art über die Toleranz zu schreiben, ist gewiß nützlicher und wirksamer, als die scharfsinnigsten und beredtesten allgemeinen Empfehlungen derselben. Der Verfasser dieser Briefe spricht überall sehr freymüthig, mit lebhaftem Haß gegen alle zwingende, einschränkende, partheyische Gesetze in Ansehung der Religion, aber mit eben so vieler Hochachtung für die Religion selbst, und die christliche insbesondere. Der Vortrag in diesen Briefen ist hie und da etwas nachlässig, unzusammenhängend und fragmentarisch, allein bey der Briefform entschuldigt man Manches, was man bey einem methodischen Vortrag nicht verzeihen würde. In vielen Stellen ist diese Schrift bloße Compilation aus andern Schriftstellern, welche noch dazu sehr oft ganz nachlässig und ohne Kritik citirt worden.

Diese

se Compilationen gewähren aber doch dem aus=
tigen Leser den Vortheil, daß er mit vielen bey
wenig oder gar nicht bekannten merkwürdigen
interessanten Ideen englischer Schriftsteller über
eranz, Gewissensfreyheit, Religionsverfolgungen
ihre Geschichte bekannt wird. Im ersten Briefe,
1 — 192, werden die philosophischen, theologi=
n und historischen Gründe für die Revocation
Test= und Corporationsacte in ihrer Stärke dar=
ellt und die Gegengründe beantwortet. Im
yten Briefe, S. 193 — 257, untersucht der Verf.,
um die Aufhebung der Corporations= und Test=
durch eine so große Majorität verworfen wurde.
ser Brief enthält unter anderm Kritiken über ver=
dene bey dieser Gelegenheit im Parlament gehal=
Reden, und mitunter bald lachende, bald stra=
e Satyre. Wir halten es um desto weniger
nöthig, Auszüge aus diesen beyden ersten Brie=
zu geben, da das Für und Wider in dieser
he schon durch eine große Menge von Schriften
änglich bekannt ist, und wahrscheinlich bald wie=
öffentlich zur Sprache kommen dürfte. Interes=
er und neuer sind die Bemerkungen über die
chichte der Intoleranz in den vier folgenden
efen. Obgleich diese Bemerkungen nicht gehörig
dnet, nur selten, wie es scheint, aus den Quel=
selbst geschöpft, und auch nicht überall auf eine
aue Kritik gebaut sind, so müssen wir doch ge=
en, daß wir noch in keiner Schrift so viele
ta über diesen Gegenstand zusammengestellt ge=
en haben. Wir müssen uns begnügen, nur die
ẞnglichsten Resultate der Untersuchung des Verf.
usetzen. Niemals ist Religionsduldung ein fester
ndsatz unter den Beherrschern der Nationen ge=
en. Die ganze Geschichte bezeugt das Gegen=

 theil.

theil. Die Intoleranz war aber auch unter ganzen Nationen und beynahe durchaus unter den alten cultivirten und uncultivirten Nationen verbreitet. Der Polytheismus brachte übrigens einen geringern Grad von Intoleranz hervor, als der Monotheismus. Unter vielen alten Nationen herrschte beynahe derselbige Verfolgungsgeist, derselbige Priesterdespotismus, dieselbige Grausamkeit gegen Andersdenkende, welche sich nachher in der christlichen Kirche ausgebreitet haben. Die herrschende Intoleranz veranlaßte die Philosophen zu einer esoterischen und exoterischen Lehre, oder zu einer geschickten Verbindung ihrer Lehren mit der herrschenden Religion. Viele derselben glaubten Alles, was das Volk glaubte. Die gerühmte Römische Toleranz war bloß ein geringerer Grad von Intoleranz. Rom hatte eine autorisirte Religion, die immer als ein Theil des Staats angesehen wurde. Sie wurde durch ein geschriebenes Gesetz und durch die Constitution geschützt. Andere Religionen wurden zwar geduldet, waren aber alle Augenblicke der Gefahr ausgesetzt, unterdrückt zu werden. Dieß hieng ganz von der Willkühr der Obrigkeit ab. Die Intoleranz zeigte sich daher zwar nur in einzelnen Ausbrüchen, aber das Schwerdt hieng beständig über dem Haupte der geduldeten Religionspartheien. Selbst unter den mildesten Kaisern wurden die Anhänger gewisser Religionen grausam verfolgt. Als die christliche Religion auf den Thron kam, so gab sie dem Heidenthum die Wunden und Ungerechtigkeiten zurück, welche sie erduldet hatte. Nur mit dem Unterschiede, daß die speculativen Puncte, welche die alte Religion, wenn sie nicht allein auf Glauben gegründet waren, ganz frey ließ, nun die Lieblingsbeschäftigung der christlichen Theologen und

Strei-

Streiter, und ihrer Meynung nach die Hauptgegenstände der Strafen und Verfolgungen wurden, wenn die Unterthanen das Unglück hatten, in ihren Religionsgrundsätzen von denjenigen abzuweichen, welche die Oberaufsicht über das Gewissen schwacher und bigoter Fürsten hatten. Die griechischen und römischen Staaten forderten eine äusserliche Conformität mit der Nationalreligion aus Gründen der Politik; die christlichen Fürsten forderten aus Eifer und Bigoterie den Glauben an Dogmen, welche die Geistlichkeit willkührlich festgesetzt hatte. Zu Rom war bürgerliche und geistliche Jurisdiction in derselbigen Person vereinigt; die vornehmsten Männer im Staate verwalteten zugleich das Amt eines Pontifex, eines Augurs; geistliche und weltliche Mächte waren daher nicht eifersüchtig auf einander, und die autorisirte Religion verursachte wenig Unkosten. Da waren keine Glaubensartikel, keine privilegirten Denkarten und Gebetsformeln — keine Kirchencensuren — keine Beneficien — keine Abhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen. Nur Neuerungen im Gottesdienste und öffentlich bezeugte Verachtung gegen die Nationalreligion wurden mit aller Schärfe, wie Staatsverbrechen, gestraft. Unter den Christen hat die Intoleranz eine Menge verschiedener und selbst entgegengesetzter Systeme hervorgebracht. Keines war im Evangelium selbst gegründet, alle waren Erfindungen und Einfälle einer verdorbenen und ehrgeizigen Clerisey, welche von der Obrigkeit durch ihre Macht unterstützt wurde. Der Geist der Intoleranz und der Verfolgung wuchs immer in eben dem Verhältnisse, in welchem die Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, und die Ungereimtheiten, welche er durchsetzen wollte, größer wurden. Die Grausamkeiten der römisch-

katholischen Kirche haben auf dem Character der menschlichen Natur einen Flecken zurück gelassen, welchen keine Zeit auslöschen, und kein Opfer versöhnen kann. Unter jeder christlichen Secte, die Quaker ausgenommen, liegt ein Keim des Verfolgungsgeistes, offen oder maskirt, in einem schlummernden oder thätigen Zustande — und dieß wird eben so lange dauern, als religiöse Meynungen durch menschliche Gesetze autorisirt, und ihre Behauptung mit Vorzügen und Belohnungen verbunden seyn wird. Es machte einen großen Unterschied zwischen dem Heidenthum und Christenthum, daß das erste keine inspirirte Schriften, sondern allein die Tradition und das Alterthum zum Beweise seiner Religion hatte. Oeffentliche Ceremonien, Monumente, Sagen waren die einzigen Stützen dieser Religion. Was den Heiden versagt ward, schenkte die Vorsehung den Christen — heilige Schriften, welche der untrügliche Geist der Wahrheit eingehaucht hatte. Das Christenthum bedarf also keine menschliche Gesetze, keine überflüssige Ceremonien, keine bürgerliche Autorität. — Nichts ist seinem Geiste mehr zuwider, als wenn es in eine Staatsmaschine verwandelt wird. — Schon zu der Zeit der Apostel fiengen übrigens die Streitigkeiten und Verfolgungen unter den Christen wegen angeblicher oder wirklicher Ketzereyen an. So lange aber die Christen eine gedrückte Parthie waren, so herrschte mehr Friede, und überhaupt mehr Moralität unter ihnen — so wie sie die herrschende wurden, so wuchs auch der Geist des Streitens und des Verfolgens unter ihnen immer mehr. Ursprünglich kam der Verfolgungsgeist von den Juden unter die Christen. Die Juden sollten die Abgötterey mit Feuer und Schwerdt vertilgen. In einer Theokratie waren Abgötter des

Hoch=

chverraths schuldig, und wurden also billig, als
örer der öffentlichen Ruhe und der eingeführten
gierungsform, mit dem Tode bestraft. Aber
ß Gesetz, welches im jüdischen Staate recht ge=
sen seyn mag, taugt deswegen nicht in den Cri=
nalcodex anderer Nationen. — Es ist merkwür=
, daß die größten Verfolgungen in Spanien
sgebrochen sind. — Die Toleranz hat in diesem
hrhundert Fortschritte gemacht, aber es bleibt
h viel zu thun übrig. Das Beyspiel der ame=
nischen Colonien, die Verfügungen des Kaisers
seph, Friedrichs des Großen, der Kaiserin von
ßland, der französischen Nationalversammlung ꝛc.
d auch in Zukunft fortwirken und zur Nachah=
ng reizen. Die meisten europäischen Nationen
einen eifersüchtig auf die Eingriffe des Pabstes
ihre bürgerlichen Rechte zu seyn. — Die Macht
Inquisition ist in verschiedenen Gegenden ganz
sgelöscht, in andern eingeschränkt zur allgemeinen
friedenheit. — Der Orden der Jesuiten ist auf=
hoben, ohne daß jemand ausser ihnen dagegen
rrte — und in Frankreich ist die uneingeschränkte
leranz durchs Gesetz geheiligt. Die Wahrheit
christlichen Religion ist vielleicht darin weit
tbarer, daß sie nicht durch die Betrügereyen und
Gewaltthätigkeiten ihrer Freunde unterdrückt
rden ist, als darin, daß sie gegen ihre Feinde
her gesiegt hat. Je mehr sie sich von aller
gerlichen Macht, von allen irdischen Künsten
nnt, desto reiner wird sie erkannt werden, und
to mehr in den Herzen der Menschen herrschen.
aßt uns hoffen, sagt unser Verf. gegen das Ende
ser Schrift, daß die warme und einstimmige
npfindung des allgemeinen Wohlwollens und der
ldung immer mehr in der Welt zunehmen wird.
Auch

Auch ich mache an einen Theil dieser Duldung Anspruch, daß man nämlich, indem ich die Mißbräuche und Grausamkeiten verschiedener Religionen und Secten beschreibe und beweine, mir nicht zur Last lege, ich verachte die Sache selbst, daß man mich nicht anklage, ich mißkenne die Reinheit des Evangeliums und der göttlichen Wahrheiten, indem ich bloß die Verdorbenheit des Christenthums beschreibe, und die Thorheit und Frechheit menschlicher Einrichtungen vor Gericht fordere. — Ich erkläre also hiemit, daß diese Religion, welche ganz vorzüglich darauf berechnet ist, das Leben des Menschen zu bessern, das Herz zu reinigen, allen Pflichten mehr Kraft zu geben und den Gesetzen Gehorsam zuzusichern, von mir jeden Lobspruch und jede Unterstützung erwarten darf, die in meinen Kräften steht."

Hannover.

Johann Heinrich Just Köppen, Rector des Lyceums in Hannover. Vixit — et, quem dederat cursum fortuna, peregit. 1793. Octav 24 Seiten. Diese kleine Denkschrift, welche einen würdigen Schüler seines geschätzten Lehrers zum Verfasser hat, stand schon vorhin in den Churbraunschweigischen Annalen; sie ist mit einem Anhange vermehrt, welcher mehrere Characterzüge des Verstorbenen und sein Betragen, insonderheit als Mensch und Hausvater, als liebenswürdig darstellet. Selbst seine Phantasie, da sie durch das Fieber erhöhet war, characterisirt diesen Mann. Uebrigens erfreuet es uns, einmal ein Beyspiel zu sehen, daß man, auch nach Verfluß eines Jahres noch, sich eines verdienten Mannes erinnert, und sein Andenken noch einer Erneuerung werth hält.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 21. März 1793.

Erfurt.

Acta Academiae Elect. Mog., quae Erfurti est ad Ann. 1790 et 1791; Acta . . 1792. Bey Keyser. Die Seiten jeder Abhandlung besonders gezählt, weil sie einzeln ausgegeben werden. Den Anfang 1790 machen des Hrn. Coadjutors Grundsätze der Aesthetik. Es sey irrig, das Schöne, oder was gefällt, als Grund der sogenannten schönen Wissenschaften anzunehmen, denn in den sogenannten gründlichen gefalle Unzähliches dem Kenner auch so. Für den Meßkünstler habe die Größenlehre so lebhaften Reiz, als Dichtkunst für den Dichter, selbst den Handwerksmann vergnüge die Vollkommenheit in seinem Handwerke. Wollte man schöne Wissenschaften und Künste dadurch unterscheiden, daß sie sich mit dem moralischen Menschen beschäftigen, Leidenschaften darstellen, der menschlichen

Glückseligkeit näher bringen, so gehörten Rechtswissenschaft und Moral auch dazu. Uebele Folgen dieser unrichtigen Begriffe sind bekannt. Der ernsthafte Gelehrte verschmäht die schönen Wissenschaften als Spielerey, und der muntere Geist haßt die ernsten u. dergl. Der Hr. Coadj. giebt nun richtigere Bestimmungen der ästhetischen Gesetze, und führt sie auf folgende allgemeine Bemerkungen: Das Geistige ist Wesenheit des Schönen, das Körperliche dessen Aussenhülle, ohne jenes kein Daseyn des Schönen, ohne dieses kein Anschauen. In Fülle und Stärke des Geistigen liegt Kraft des Schönen, in Sparsamkeit und Abwechslung des Körperlichen seine Anmuth. Diese Grundsätze werden weiter ausgeführt und in einer andern Vorlesung angewandt, zuerst auf die Liebe des Vaterlandes. Aesthetische Bemerkungen über das Buch Ruth. Von künftiger Entwickelung ästhetischer Grundsätze. Ein lehrreiches Gespräch des Hrn. Verf. um 1762 mit dem Grafen Firmiani gehalten. J. J Planers Character und Verdienste, von A. F. C Reinhard. Kritische Beobachtungen über die römische Geschichte des Caj. Vellejus Paterculus, von J. F. Herel. Hr. v. Zach de vera latitudine et longitudine Geographica Erfordiae. Hr. v. Zach bediente sich eines Sextanten von 6 Zoll im Halbmesser mit künstlichem Horizonte, beschreibt sowohl das Werkzeug als dessen Prüfung. Da Hindernisse nicht gestatteten vormittags Sonnenhöhe zu nehmen, so ward die Zeit, welche das Chronometer zu Mittage gewiesen hatte, aus nachmittägigen Höhen berechnet und berichtiget. So fand sich der Erfurter Meridian in Zeit 1 M. 22,1 S. östlicher als der Gothaische. Und in Graden, die Pariser Länge = 20 Gr. gesetzt, Erfurt 28 Gr. 45 M. 31,5 S. geogr. Länge, 50 Gr. 59 M. 8 S. Breite. Gleich

nach

nach der Vorrede finden sich Hrn. Hofr. Gmelin's zu Göttingen Versuche, daß Koboltkönig sich mit Bley zusammenschmelzen lasse. Auch enthält dieser Band zwey Preißschriften, über Unterricht und Bildung der Wundärzte für das Landvolk, vom Hrn. Dr. Matthäus von Mederer, Prof. zu Freyburg, und Hrn. Dr. Joh. Joseph Rausch, Physicus zu Militsch in Schlesien.

Den Anfang des Bandes für 1792 machen des Hrn. Coadjutors Beyträge über die Baukunst. Dem Landmanne feuerfeste Wohnungen zu verschaffen, wo, wie um Erfurt, Holz und Steine theuer sind. Die Wände aus Leimenbacksteinen, wozu Hr. Oberlieutenant Fuchs Anleitung giebt. Hr. Apotheker Tromsdorf hat den Leimen chemisch untersucht, und Hr. Bauinspector Schmidt giebt Bemerkungen über einen Pechfirniß, der den Leimen wasserdicht, und so zu Dächern brauchbar macht. Vorschläge, wie der Firniß gegen Zugluft und Sonnenschein zu verwahren ist, welche ihm sonst die Fettigkeit rauben würden, durch die er der Nässe widersteht. Vermindert man das Schieben der Gewölber durch gespannte eiserne Stäbe mit eisernen Ankern, so erspart man an Widerlagen, eben so was läßt sich mit Holzwerke bey einem Dache, nach Art eines Hängewerks anbringen. Bemerkungen des Hrn. Coadjutors über die Geschichte der Baukunst, in Beziehung auf Klima, Sitten, Meynungen, Staatsverfassung, Aufklärung. Ueber die Aesthetik der Baukunst. Hrn. Carl Aug. Hofmann's in Weimar, chemische Untersuchung des Hopfens, besonders in Absicht auf das Bierbrauen. Hrn. Joh. Barth. Tromsdorf's chemische Untersuchung des Quellwassers aus dem Dreyenbrunnen zu Erfurt. Hr. Prof. A. F. C. Reinhard über Volkszahl, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der zum Erfurtischen

Gebiete gehörigen 74 Dorfschaften. Hr. Prof. Franz Joseph Bodmann diplomatische Nachricht von der fürstlichen wild- und rheingräflichen Landschaft im Nahgau. Kremer und Lamey haben sich mit diesem Gau des rheinischen Franciens beschäftigt. Hr. B. hat ihn von neuem umgangen, beschreibt ihn umständlich, und bestätigt seine Erzählung mit Urkunden. Hr. Christoph Wilh. Hufeland, herzogl. Weimar. Hofmedicus, über Kräfte und Gebrauch der salzsauren Schwererde in Krankheiten. Hr. Carl Wilh. Fiedler aus Kürbissen und Kartoffeln Brantwein zu brennen. Wie er in dieser Absicht seine Ländereyen benutzt. Zeichnung, wie vermittelst einer stehenden Welle, die ein Ochse drebt, zugleich eine Mahlmühle und eine Quetschmaschine getrieben werden. Hr. Bergcomm. Gottfr. Erich Rosenthal stellt auf drey Tafeln einen neuen sehr nützlichen Zinngießerofen dar, Zinngießer u. a. vor den schädlichen Folgen ihrer Arbeit in Sicherheit zu setzen. Hr. Dr. Hermann Ernst Rumpel von nothwendiger Veränderung der Gesetze. Hr. Dr. Christian Wilhelm Wehrn über die Strafgerechtigkeit. Hr. Rumpel über Versorgung der Armen auf dem Lande und Abstellung der Betteley.

Paris.

Bey Firmin Didot: Instruction adressée aux Officiers d'Infanterie pour tracer & construire toutes sortes d'ouvrages de Campagne &c. par *F. de Gaudi.* Augmentée, tant dans le Discours que dans les Planches &c. par *A. P. J. de Belair*, Capitaine d'Artillerie. 1792. Ohne Titel, Vorbericht des Herausgebers und Vorrede des Verfassers 188 S. gr. 8. und 17 Kupfertafeln.

Die verschiedenen Ausgaben, welche von des Hrn. G. v. Gaudi Abhandlung über die Feldbefe-

stigungs-

stigungskunst, sowohl in deutscher als französischer Sprache erschienen sind, beweisen zwar einen ungewöhnlichen Beyfall; und wirklich war dieß Buch zu seiner Zeit für diejenigen Officiere, welche keine sonderlichen Vorkenntnisse hatten, wegen des darin herrschenden schlichten Stils und außerordentlicher Faßlichkeit, besonders brauchbar; allein bey den großen Fortschritten, welche die Feldbefestigungskunst seit den letzteren dreyßig Jahren gemacht hat, blieb es freylich um so weniger vollständig, da eines Theils der Hr. Verf. gleich anfänglich auf das Feinere dieses Theils der Kriegsbaukunst etwas zu wenig Rücksicht genommen hatte, und man andern Theils nicht darauf bedacht war, diesem Mangel in der Folge durch zweckmäßige Zusätze abzuhelfen. Ein gleiches gilt auch von der englischen Uebersetzung, wovon wir die zweyte Ausgabe unter nachstehendem Titel vor uns haben: An Essay on Field Fortification; Intended principally for the Use of Officers of Infantry. Translated from the Original Manuscript of an Officer of Experience in the Prussian Service. By *J. C. Pleydel*, Lieutenant in the Twelfth Rgt. of Foot. A New Edition. London. 1790. groß Octav. Ohne Titel, Vorrede und Inhalt 184 Seiten, und 40 Kupfertafeln. Schwerlich wird hier jemand die Gaudische Abhandlung vermuthen, und dennoch ist das Buch weiter nichts, als diese wörtlich übersetzt, obgleich des Verfassers mit keiner Sylbe gedacht wird. Wir zeigen dieß gelegentlich an, damit niemand durch den bloßen Titel verleitet werde, die nämliche Waare doppelt zu kaufen.

Hingegen macht die gegenwärtige vom Hrn. de Belair besorgte neue Ausgabe allerdings eine Ausnahme, da solche gegen die vorigen sich durch beträchtliche Zusätze und Vermehrungen auszeichnet,

weshalb wir auch davon hier einige nähere Nachrichten ertheilen.

Aus dem Vorberichte des Herausgebers erhellet, daß die Abhandlung des Hrn. v. Gaudi sich in Frankreich einen auszeichnenden Beyfall müsse erworben haben; denn selbst der Kriegsausschuß der ersten Nationalversammlung empfahl solche in der Instruction pour les gardes nationales, als eine der vorzüglichsten. Dann ersehen wir, daß Hr. de Belair, welcher sich gegenwärtig so gar sonderbar auszeichnet, anfänglich in holländischen Diensten stand, nachher in den preußischen Staaten sich aufhielt, um den dasigen Dienst kennen zu lernen.

Die Abhandlung des Hrn. v. G. selbst ist zwar unverändert geblieben, aber durch viele untergesetzte, größtentheils sehr zweckmäßige Anmerkungen bereichert, und das letzte Kapitel des Originals, so von den Minen handelt, durch angehängte Bemerkungen des Herausgebers vollständiger geworden. Dann folgt eine räsonnirende Beschreibung zweyer Kupfertafeln, in welchen Hr. de Belair verschiedene Ideen vorträgt, die wenigstens in verschiedenen Stücken den Beyfall der Kenner nicht erhalten werden. Cremailleren sehen freylich ganz artig aus, der Umstand allein wird aber ihren verlornen Credit schwerlich herstellen können. Gegen die mitgetheilten Durchschnitte ließe sich gleichfalls vieles erinnern, das aber ohne Abbildung nicht verständlich genug seyn würde. Damit schließt sich dann das eigentliche Werk auf der 166. Seite. Als ein Anhang folgen noch: 1) Catalogue analytique & raisonné des Ouvrages de M. *de Belair*. Wenigstens Beweis, daß Hr. v. B. ein thätiger Mann seyn müsse. 2) Notices raisonnées de quelques ouvrages, qui se trouvent chex *Firmin Didot*. Beyde enthalten ganz interessante Nachrichten.

Erlangen.

Erlangen.

Bey Palm: Fest- und Casual-Predigten. Von Heinrich Carl Alexander Hänlein, drittem ordentlichem Lehrer der Theologie, erstem Prediger der academischen Gemeinde, und des homiletischen Seminarii Director auf der königl. preußischen Friedrich-Alexanders-Universität. 404 Seiten in Octav. 1793.

Ebendaselbst,

und in demselben Verlage: Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, in der academischen Kirche zu Erlangen gehalten, von Christoph Friedrich Ammon, ordentlichem Lehrer der Theologie und zweytem Universitätsprediger. Erstes Bändchen. 181 Seiten. 1793.

Wir verbinden diese zwey Predigtsammlungen in unsrer Anzeige, weil sie von zwey academischen Theologen an einem Orte herrühren, und sich durch ihren innern Werth gleich sehr empfehlen. Man sieht zuvörderst daraus, daß die Herren Verfasser nicht bloß dem Namen und Amte, sondern auch ihren Grundsätzen und Gesinnungen nach Collegen sind, daß sie auf den großen Zweck der Religion und des Predigtamts gemeinschaftlich und planmäßig hinarbeiten, und das practische Christenthum mit vereinigten Kräften befördern. Dahin zielen alle ihre Vorträge ab; und wenn sie bisweilen auch über gewisse Glaubenslehren Untersuchungen anstellen: so geschieht es nur in der Absicht, auf den moralischen Gebrauch, welcher sich davon machen läßt, hinzuweisen, und denselben zu erleichtern. Es ist ferner

ferner ein großer Vorzug dieser Predigten, daß sie ganz zeit- und ortmäßig eingerichtet, und den Einsichten und Bedürfnissen eines solchen Auditoriums völlig entsprechend sind; denn nur auf diesem Wege, nur dann, wenn der Canzelredner auf die Cultur und Denkart seiner Zuhörer Rücksicht nimmt, kann er an seiner besondern Stelle das bewirken, was Prediger überhaupt bewirken sollen. Mit Recht sagt daher Hr. Prof. Ammon in der Vorrede: "es bleibt gewiß, daß kein Prediger auf mehrere und mannichfaltigere Bedürfnisse seiner Zuhörer Rücksicht nehmen müsse, als der academische. Ihm können es Lage, Verhältnisse und eigene Ueberzeugung zur Pflicht machen, manche Gegenstände des Glaubens, deren ganzes Wesen Popularität ist, auf bestimmte Grundsätze zurückzuführen, die seinen Reden zum Grunde gelegten Stellen in einer eigenen Uebersetzung vorzutragen, ihren allgemeinen Sinn sorgfältiger zu prüfen, in minder haltbare, seyen es auch herrschende, Behauptungen nur in so fern einzugehen, als reinere Begriffe an sie angeknüpft werden können, und überhaupt die Summe aller derjenigen neuerrungenen Ideen zum möglichsten Gewinn für christliche Tugend zu benutzen, die nirgends mehr, als bey seinem Publicum in einen freyern und unausbleiblichern Umlauf kommen müssen." Und Rec. muß bekennen, daß beyde vor ihm liegende Predigtsammlungen diese Forderungen nicht bloß zum Theil, sondern ganz erfüllen. Die Hauptsätze sind zweckmäßig gewählt und interessant, mit strenger Ordnung und lichtvoller Bestimmtheit ausgeführt, und die Sprache vereinigt Schmuck und Schönheit mit Würde und Wärme.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1793.

Göttingen.

Die Anzahl der im April vorigen Jahres hier erschienenen medicinischen Probschriften beläuft h auf 4. Den Anfang macht die Dissertation des rn. G. F. Ballhorn, aus Hannover, unterm April: Quorundam phaenomenorum periodirum in homine (observabilium) caussas probales sistens, auf 39 Octavs. Scharfsinn u. eigenes achdenken zeichnen diesen mit einer lobenswerthen escheidenheit abgefaßten Versuch aus. Die Rede ist rzüglich von den Ursachen einer der merkwürdigsten riodischen Erscheinungen im menschlichen Körper, r monatlichen Reinigung. Ihre zu einer bestimmn Zeit erfolgende Rückkehr, ihre mannigfachen Verltnisse im gesunden und im kranken Zustande, und lbst das im letztern Fall nöthige Heilungsverfahren, cht der Verf. auf eine, kalten und unbefangenen

 Lesern

Lesern sehr genugthuende, wenn schon nicht ganz befriedigende, Weise zu erklären und zu erläutern, durch die Anwendung der wichtigen Lehre des Hrn. Dr. Girtanner: daß das Oxygen die Quelle der Reizbarkeit sey. Der weitern Ausführung, und besonders der nach den gleichen Grundsätzen vom Verf. versprochenen Erklärung des typus febrilis sehen wir mit Verlangen entgegen; denn wer wird es wohl der Mühe werth achten, sich um das tobende Geschrey einiger ungesitteten Phlogistiker zu bekümmern?

De vasorum absorbentium ad Rhachitidem procreandam potentia handelt die Inauguralschrift des Hrn. C. F. W. Heine, aus Celle. Sie gehört zum 3. April, und begreift 36 Quartseiten. Die vertrautere Bekanntschaft mit dem System der einsaugenden Gefäße, ein gleich schönes und unvergängliches Denkmal der großen Verdienste der Zergliederer gegen das Ende unsers Jahrhunderts, hat bis jetzt einen so wohlthätigen Einfluß auf Pathologie und Therapie schon wirklich gehabt, daß man von einer immer weiter ausgedehnten Anwendung noch manchen wichtigen Aufschluß, besonders in den eben genannten beyden Theilen der Arzneykunde, allerdings erwarten kann. Die englische Krankheit gehört unstreitig zu der Zahl von Krankheiten, welche dem Arzt manche dunkle, schwer zu erklärende, Erscheinungen darbieten; und der Verf. verdient desto größern Dank, diesen Gegenstand zur Bearbeitung gewählt zu haben. Nachdem in der ersten Abtheilung von der Action der einsaugenden Gefäße überhaupt gehandelt worden, folgt in der zweyten die nähere Anwendung davon auf die Entstehungsart der englischen Krankheit. Ihre nächste Ursache ist, nach dem Verf., "aucta vasorum absorbentium actio."

Am

Am 7. April brachte Hr. J. Warmers, aus Lüneburg, seine auf 32 Quarts. gedruckte Gradualschrift aufs Catheder: Theoriam inflammationis sistens. In einer reinen, guten Schreibart werden einige der vorzüglichsten Theorien der Entzündung, am umständlichsten die von Boerhaave und Haller angegebenen, berührt, um zu der in den letztern Jahren aufgestellten Meynung fortgehen zu können. Nach dieser, wie bekannt ist, entsteht jede Entzündung von einem stimulus, der die kleinsten Schlagadern erweitert, ausdehnt, eine mehr als gewöhnliche Anhäufung der Flüssigkeiten veranlaßt, den lymphatischen Theil des Bluts dünner macht, auflöst und die Speckhaut (crust. infl.) desselben erzeugt.

Hr. P. H. Thiemig, aus Bremen, trat am 13. April öffentlich hervor mit seiner Probschrift: De Hernia cerebri, auf 30 Octavs. Die Krankheit werde bey Erwachsenen und bey neugebornen Kindern beobachtet. Die spina bifida der letztern müsse auch hieher gerechnet werden. Wie es aber möglich war, zu den Gelegenheitsursachen der letztern noch die Einbildungskraft der Mutter zu zählen, das wird freylich Manchem, mit uns, sehr befremdend vorkommen.

Leipzig.

Neueste Versuche zur Erleichterung der praktischen Geometrie, von Karl Christian Vogt, Konrektor des Fürstl. Gymnasii zu Quedlinburg. 324 Octavs. 22 Kupfert. in Quart. Hr. V. hatte 1781. neue praktische Entdeckungen in der Geometrie herausgegeben, die aber, wie er erwähnt, wenig mögen seyn bekannt geworden; er weiß davon nur zwo Recensionen, in der Gothaischen und in der Leipziger gelehrten Zeitung. Mit beyden ist er wohl zufrieden, bringt die letztere ganz bey, und bemüht sich, einiges,

Lesern sehr genugthuende, wenn schon nicht ganz befriedigende, Weise zu erklären und zu erläutern, durch die Anwendung der wichtigen Lehre des Hrn. Dr. Girtanner: daß das Oxygen die Quelle der Reizbarkeit sey. Der weitern Ausführung, und besonders der nach den gleichen Grundsätzen vom Verf. versprochenen Erklärung des typus febrilis sehen wir mit Verlangen entgegen; denn wer wird es wohl der Mühe werth achten, sich um das tobende Geschrey einiger ungesitteten Phlogistiker zu bekümmern?

De vasorum absorbentium ad Rhachitidem procreandam potentia handelt die Inauguralschrift des Hrn. L. F. W. Heine, aus Celle. Sie gehört zum 3. April, und begreift 36 Quartseiten. Die vertrautere Bekanntschaft mit dem System der einsaugenden Gefäße, ein gleich schönes und unvergängliches Denkmal der großen Verdienste der Zergliederer gegen das Ende unsers Jahrhunderts, hat bis jetzt einen so wohlthätigen Einfluß auf Pathologie und Therapie schon wirklich gehabt, daß man von einer immer weiter ausgedehnten Anwendung noch manchen wichtigen Aufschluß, besonders in den eben genannten beyden Theilen der Arzneykunde, allerdings erwarten kann. Die englische Krankheit gehört unstreitig zu der Zahl von Krankheiten, welche dem Arzt manche dunkle, schwer zu erklärende, Erscheinungen darbieten; und der Verf. verdient desto größern Dank, diesen Gegenstand zur Bearbeitung gewählt zu haben. Nachdem in der ersten Abtheilung von der Action der einsaugenden Gefäße überhaupt gehandelt werden, folgt in der zweyten die nähere Anwendung davon auf die Entstehungsart der englischen Krankheit. Ihre nächste Ursache ist, nach dem Verf., "aucta vasorum absorbentium actio."

Am

Am 7. April brachte Hr. J. Warmers, aus Lüneburg, seine auf 32 Quartſ. gedruckte Gradualſchrift aufs Catheder: Theoriam inflammationis ſiſtens. In einer reinen, guten Schreibart werden einige der vorzüglichſten Theorien der Entzündung, am umſtändlichſten die von Boerhaave und Haller angegebenen, berührt, um zu der in den letztern Jahren aufgeſtellten Meynung fortgehen zu können. Nach dieſer, wie bekannt iſt, entſteht jede Entzündung von einem ſtimulus, der die kleinſten Schlagadern erweitert, ausdehnt, eine mehr als gewöhnliche Anhäufung der Flüſſigkeiten veranlaßt, den lymphatiſchen Theil des Bluts dünner macht, auflöſt und die Speckhaut (cruſt. infl.) deſſelben erzeugt.

Hr. P. H. Thiemig, aus Bremen, trat am 13. April öffentlich hervor mit ſeiner Probſchrift: De Hernia cerebri, auf 30 Octavſ. Die Krankheit werde bey Erwachſenen und bey neugebornen Kindern beobachtet. Die ſpina bifida der letztern müſſe auch hieher gerechnet werden. Wie es aber möglich war, zu den Gelegenheitsurſachen der letztern noch die Einbildungskraft der Mutter zu zählen, das wird freylich Manchem, mit uns, ſehr befremdend vorkommen.

Leipzig.

Neueſte Verſuche zur Erleichterung der praktiſchen Geometrie, von Karl Chriſtian Vogt, Konrektor des Fürſtl. Gymnaſii zu Quedlinburg. 324 Octavſ. 22 Kupfert. in Quart. Hr. V. hatte 1781. neue praktiſche Entdeckungen in der Geometrie herausgegeben, die aber, wie er erwähnt, wenig mögen ſeyn bekannt geworden; er weiß davon nur zwo Recenſionen, in der Gothaiſchen und in der Leipziger gelehrten Zeitung. Mit beyden iſt er wohl zufrieden, bringt die letztere ganz bey, und bemüht ſich, eini-

ges, was in ihr erinnert worden, theils zu vertheidigen, theils zu berichtigen. Gegenwärtigen Buchs erster Abschnitt handelt von der Theilung eines Zirkels in seine Grade, das 1. Cap. prüft die in vorerwähntem Werke gegebene Anweisung. Man habe die Grade, so viel ihm bekannt sey, nach dem Augenmaaße aufgetragen, und sie durch wiederholte Versuche zu berichtigen gesucht, oder mechanisch vermittelst der Theilscheibe. Seine erste Regel einen Quadranten einzutheilen, §. 10, ist eine Construction aus den Bogen von 90, 60, 30 Graden, die Sehne von 10 Graden zu finden, so genau, daß es bey einem Halbmesser von 3000 Zollen nur 19 Zoll, und wie er glaubt, nicht einmal so viel fehlt. Er zeigt dieß durch ausführliche Auseinandersetzung seiner Rechnung. (Kurz läßt sich sein Verfahren mit Beziehung auf seine Figur so darstellen: den Halbmesser = 1 gesetzt, und den Bogen 30 Gr., durch Abschneidung 60 Gr. vom Quadranten gefunden, ist sein $di = \frac{1}{2}$; $df = dg = \sin 60^\circ - \frac{1}{2}$; $ag = ah = ad - dg = \cos 45^\circ - \sin 60^\circ + \frac{1}{2} = 0{,}3410814$ das soll beynahe die Sehne von 20 Graden seyn. Die Hälfte davon fällt zwischen die Sinus von 9 Gr. 49 und 50 M., also ist es zu klein, nämlich Sehne 20 Gr. $- ag = 0{,}0062150$. Das giebt 19,645 Zoll, wenn der Halbmesser = 3000 Zoll. Hr. B. findet auch 19 Zoll, und in Decimaltheilen des Halbmessers 0,0062146, braucht durchgängig die Logarithmen, welche hier sehr entbehrlich sind.) Das zweyte Capitel giebt eine neue Art den Quadranten in Grade zu theilen. Zuerst die Sehne von 20 Graden schärfer als vorhin. (Folgender Gestalt: ag wie vorhin, $dh = ah = \frac{1}{2}.\cos 45^\circ$; $dg - dh = \sin 60^\circ - \frac{1}{2} - \frac{1}{2}.\cos 45^\circ$; $go = \frac{1}{3}.(dg - dh)$ und daraus $ag + go$

= 20

$= a\,o = \frac{1}{2}.\cos 45^\circ - \frac{1}{2}\sin 60^\circ + \frac{1}{2} = 0{,}3473174$; Soll die Sehne von 20° seyn, und übertrifft sie nur um 0,0000210; auch ist $\frac{1}{2}\,a\,o = \sin 10^\circ\, 0'\, 2''$). Nun findet man leicht die Bogen von 5 zu 5 Graden; ferner giebt er an, wie man die Sehne von 8 Graden findet, weil man nun schon 2. 5 = 10 Grad hat, findet sich so die Sehne von 10 − 8 = 2 Graden, auch von 8 − 5 = 3 Graden, und so von 1 Grade. Zu dieser Absicht giebt er mehrere Auflösungen. Von Theilung der Grade in kleinere Theile erwähnt er nichts. Mit Hrn. Mayer's practischer Geometrie hat er, auf des Leipziger Recensenten Erinnerung, seine kleine Bibliothek vermehrt, und gesehen, daß es ein Mann ist, der mit tiefer Einsicht eigne Uebung in diesem Stücke verbunden hat; Birds Anweisung, die ihm auch empfohlen ward, hat er nicht nachgelesen, und überhaupt sonst keine Abhandlung über diesen Gegenstand. (Vom Bird hätte Hr. V. sogleich für den Anfang seiner Arbeit was wichtiges lernen können. Wie begränzt er denn den Quadranten, den er postulirt? Bey 2 oder mehr Fuß Halbmesser wie für astronomische Werkzeuge möchte wohl ein Winkelhaken oder die gewöhnliche geometrische Zeichnung eines Perpendikels nicht sehr zuverlässig seyn. Auch verlangt man zu Prüfungen einen Bogen über 90 Grad. Nun: Was Hr. V. lehrt, ist: Sehnen, wie die von 20 Graden u. s. w. durch Zeichnung der Wahrheit ziemlich nahe finden; daß sie sich bloß durch die gemeine Geometrie nicht finden lassen, ist bekannt, und Hrn. V. Beweis, daß seine Verzeichnung der Wahrheit nahe ist, beruht ganz auf trigonometrischer Rechnung. War es denn also nicht kürzer, für den gegebenen Halbmesser die Sehne von 20 Graden zu berechnen und von einem Maaßstabe abzunehmen, als durch vorerwähnte

äussern Ansehen nach verschiedenen Theile der Gewächse, die zwar hier und da die Beobachtungen anderer, z. B. eines Saussure, Guettard, Bonnet, bestätigen, aber auch manchmalen auf neue Folgerungen führen. Das Oberhäutchen am Stamm, Aesten, Zweigen, Blättern, Blumen, Blumenkelchen, Blumen- u. Blattstielen, Staubfäden u. Staubwegen, Fruchtgehäusen u. Fruchthältern; es ist aus schlangenweise laufenden Gefäßen wie ein Nez mit sechseckigen Maschen u. einem Drüschen in diesen leztern zusammengewebt; diese Drüschen hält der Hr. Prof. wegen ihrer Aehnlichkeit mit ähnlichen Theilchen an Insecten u. Würmern für Luftlöcher. Unter dem Oberhäutchen ist ein dickeres oft gefärbtes Gewebe von Gefäßen; auch hier ein doppeltes System von Gefäßen, die in einander laufen, das sich am deutlichsten offenbart, wenn man die Theile der Pflanzen der Länge nach u. in die Queere entzweyschneidet; nach der Rinde zu sind die Saftgefäße die zahlreichsten; der Erdbeerspinat hat in dem Innersten seines Stammes weit mehrere Bündel von Gefäßen, und Luftlöcher auf der Oberfläche, als andere Gewächse, wie der Hr. Prof. vermuthet, weil die Natur hier für mehrere Befruchtungstheile zu sorgen habe. Auch in Borsten (z. B. des Boretschs) und Stacheln fand der Hr. Prof. im Innern Gefäße; die Haare auf den Salbeyblättern ganz anders beschaffen, als diejenigen auf den Blättern der Hauswurz; diese haben in der Achse einen undurchsichtigen Faden, u. an der Wurzel ein netzförmiges Gewebe. Anders sind wieder die Haare an den Blumen, Staubfäden und Staubwegen beschaffen. Auch Hr. C. glaubt mit Hr. Senebier, die veste Luft werde durch Vermittelung des Sonnenlichts in den Blättern in Lebensluft und phlogistisirte zersetzt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1793.

Leipzig.

Briefe über die Kantische Philosophie. Von C. L. Reinhold. Zweyter Band. 1792. [...] Seiten in Octav.

In den 12 Briefen dieses Bandes beschäftiget [sich] der Verfasser mit den Gründen der Sittlichkeit [un]d des natürlichen Rechtes. Er macht es an meh[rere]n Orten selbst ausdrücklich bemerklich, daß er [nic]ht nur von allen ältern Moralisten, sondern auch [vo]n denen der Kantischen Schule in einigem ab[we]iche. Von jenen nämlich darinne, daß er [zw]een Grundtriebe in der menschlichen Natur an[ni]mmt; einen eigennützigen, welcher auf Vergnü[ge]n und Glückseligkeit gerichtet ist, und das Grund[ge]setz des Begehrungsvermögens enthält; und [ein]en uneigennützigen, welcher im Wesen der Ver[nu]nft enthalten, das innere, absolute Gesetz der

 practi-

practischen Vernunft und den formalen Grund der Sittlichkeit in sich faßt. Von den ältern Moralisten haben die Einen, wie unter den Alten die Stoiker, nur das Gesetz des uneigennützigen Triebes für ein Grundgesetz angesehen, haben die sittlichen Vorschriften auch nicht einmal ihrer Materie oder den Gegenständen nach von den Forderungen des eigennützigen Triebes abhängig seyn lassen; mußten somit die Sittlichkeit auf die vollkommenen Pflichten der Gerechtigkeit einschränken, die Pflichten der Liebe verkennen, und durch ihre unvollkommene Sittenlehre der Menschheit einen unnatürlichen Zwang auflegen. Die andern haben, wie Epikur, nur im eigennützigen Triebe ein Grundgesetz des menschlichen Willens anerkannt; also die Forderungen des uneigennützigen Triebes untergeordnet, und somit das Wesen der Sittlichkeit verdorben. Diese allgemeinen Grundfehler der Moralsysteme haben sich freylich nicht immer den Gesinnungen mitgetheilt, weil auch die sittlichen Anstalten der Natur zu gut sind, um sofort und überall den abweichenden Begriffen und Grundsätzen zu weichen; die meisten Menschen mehr durch das natürliche sittliche Gefühl, als durch jene Begriffe in ihren Gesinnungen und Handlungen bestimmt werden. Aber mannichfaltig und groß ist doch der Nachtheil, der aus fehlerhaften sittlichen Begriffen entstehen kann, und unter gewissen Beziehungen entstehen muß. Denn außer dem, daß bey verdorbenen Gesinnungen und Neigungen die Gefahr unsittlicher Handlungen um so größer wird, wenn auch der Verstand unrichtige Begriffe unterhält: so wird auch der Einfluß der Moral-Philosophie und des Naturrechtes auf positives Recht und Politik, also auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, so lange gehindert und geschwächt, oder auch eher nachtheilig als vortheilhaft;

als die Gründe jener Wissenschaften falsch oder nur halb wahr sind, also auch mit einander im Streite seyn müssen. Unter diesem weltbürgerlichen Gesichtspuncte äußert also auch hier wieder der Verf. Wunsch und Hoffnung einer durch Hülfe der kritischen Philosophie endlich zu bewirkenden Vereinigung der Philosophen in den allgemeinen Gründen ihrer Wissenschaft; und in einem edlen Enthusiasmus setzt er an einer Stelle hinzu, daß er lieber das Leben als diese Hoffnung verlieren wolle.

Aber auch gegen die Philosophen der Kantischen Schule erklärt sich der Verf. bey einem wichtigen Puncte, nämlich beym Begriff vom **Willen** und dessen **Freyheit**. Indem jene Philosophen den **Willen** mit der **practischen Vernunft** (der Vernunft, in so fern sie dem Willen das Sittengesetz vorschreibt) verwechseln, vernichten sie den richtigen Begriff von Freyheit, behalten nur jene (höhere moralische, stoische) Freyheit des Willens bey den sittlich guten Handlungen übrig; aber nicht die zur Moralität und Zurechnung erforderliche gemeine Willensfreyheit bey den unsittlichen **Handlungen**. Der Verf. erklärt daher in seinem System den **Willen** für das **Vermögen** zwischen den Forderungen des uneigennützigen und des eigennützigen **Triebes** zu **wählen**, und eignet ihm **Freyheit** zu in dem Sinn, daß die Forderungen jener beyden Triebe die Entschließung des Willens zwar veranlassen, aber nicht nothwendig machen, sondern, nach der Natur des Willens, zufällig lassen. Der Wille mache die veranlassenden Gründe sich selbst erst zu bestimmenden Gründen, vermöge der **Maximen** des Verhaltens, die er annimmt. Diese Freyheit könne zwar nicht begriffen werden, weil sie ein Theil eines **Grundvermögens** ist; aber sie sey gewiß vermöge des **Bewußtseyns**; also nicht

Gegenstand eines bloßen Glaubens, wie andere lehren, zufolge eines Postulates der practischen Vernunft. – Wir müssen es unsern Lesern überlassen, wenn sie nicht, wie doch von vielen zu vermuthen, es schon gethan haben, selbst sich aus diesen Briefen zu belehren, wie der Verf., diesen Grundlagen gemäß, die übrigen Grundbegriffe vom Sittlichen, Unsittlichen und Nichtsittlichen, von Pflicht und Recht, vollkommenen und unvollkommenen Rechten und Pflichten bestimme; und über die manchen, besonders in den letzten Briefen sehr anziehenden Anwendungen sich zu freuen, die der Verf. mit der ihm eigenen Darstellungsgabe macht. Kaum wird uns die Bestimmung dieser gel. Anzeigen noch Raum genug verstatten, um uns über die Hauptpuncte zu erklären. Rec. erklärt also hier wieder, wie er es schon oft, und vorlängst gethan hat, 1) daß er im absoluten Wesen der Vernunft von allem fremden Interesse unabhängige Gründe der Sittlichkeit, Grundgesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit anerkenne. Dabey scheint ihm denn aber die Frage noch nicht entschieden zu seyn, ob es nicht ein der ganzen menschlichen Natur angemessenes, und wenn es nicht durch zufällige Bestimmungen versehen wird, der Würde der menschlichen Tugend unnachtheiliges Verfahren seyn könne, den Willen zum Gehorsam gegen das Sittengesetz der Vernunft zu gewöhnen, mittelst solcher Begriffe von Glückseligkeit, wobey sich die Einstimmigkeit jener beyden Grundtriebe offenbaret. 2) Bey der Beantwortung dieser Frage scheint es nun dem Rec. anzukommen auf unpartheyische und genauste Untersuchung der letzten Gründe der vernünftigen Billigung und Mißbilligung menschlicher Handlungen und Gesinnungen. Ob es der Vernunft mißfällig seyn könne,

wenn ein Mensch darum ihren Gesetzen gehorsam ist, weil er fühlt und einsieht, daß Zufriedenheit und Glückseligkeit von ihm weichen würden, daß er sich selbst verächtlich und unerträglich werden würde, wenn er gegen ihre wesentlichsten Gebote handelte; wenn ihn die Reue nach der That, wenn schon beym bloßen Gedanken einer unsittlichen Handlung sein zartes Gefühl ihn davon überzeugt? Wenn der Verf. auch diesen Grund des Gehorsams gegen das Sittengesetz eigennützig nennen wollte, und dabey, wie er im Buche gethan hat, sagen: es ändere nichts, wie jemand den Begriff vom Eigennutz bestimme, verenge oder erweitere, oder zwischen diesen und jenen Arten und Graden des Eigennutzes unterscheide; so bald der eigennützige Trieb den Willen bestimme, sey die Sittlichkeit dahin: kann man nicht hierauf antworten, daß vor der Vernunft der Name nichts entscheiden, daß es keiner Gesinnung oder Handlung ihren sittlichen Werth benehmen könne, wenn, nach einem dahin erweiterten Begriff, der Name eigennützig auf sie angewendet wird? Wohl kann der Name der Sache durch Einflüsse der Einbildungskraft schaden, aber vor der Vernunft nichts entscheiden. 3) Wenn nach dem eigenen System des Verf. der menschliche Wille zwischen zwey Grundtrieben sich befindet, wovon keiner aufgeopfert werden kann und soll, nur der thierische dem vernünftigen untergeordnet: führet dieß nicht am Ende, nur mit andern Worten, eben auch zum Princip des vernünftigen Strebens nach Glückseligkeit, oder der vernünftigen Selbstliebe; so wie dieses Princip vom Rec. and vielen andern schon oft erklärt worden ist? Wenn der eine Theil Vereinigung der beyden Gesetze zum Grundgesetz der Willensleitung annimmt, aber ausdrücklich sich

erklärt, daß bey dieser Vereinigung die Vernunft in ihren wesentlichen Gesetzen, der Einstimmigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit, nichts verlieren solle; der andere Theil Unterordnung fordert, aber dann doch dahin sich erklärt, daß der wahren Glückseligkeit dadurch nichts verloren gehe: ist die Uneinigkeit denn wirklich noch von vielem Belange? Zur Einigung dieser beyden Grundtriebe muß es doch kommen. 4) Was die Freyheit des Willens anbelangt, die der Verf. behauptet: so gehört Rec. nicht zu denen, die begreifen wollen, um anzuerkennen was im Bewußtseyn sich zeigt. Aber der Verf. muß es ja so gut wissen, als Rec., wie die berühmtesten Deterministen sich eben auch auf das Bewußtseyn berufen, wenn sie die Abhängigkeit des Willens bey seinen Entschließungen von bestimmenden Gründen, nach dem allgemeinen Gesetze der Caussalität behaupten. Er weiß es, wie Kant selbst leugnet, daß die Freyheit Erfahrung seyn könne. Und wenn diese Freyheit dem System der Sittenlehre von einer Seite Vortheil zu bringen scheint: so scheint sie dem Rec., so wie vielen andern Moralisten, auf einer andern Seite sehr bedenklich. Denn wenn die sittlichen Bewegründe sowohl als die sinnlichen Reize nur Veranlassungen sind, bey denen die Entschließung des Willens noch immer zufällig bleibt: wie können dann Strafen als Mittel der Besserung und Abschreckung sich rechtfertigen, und worauf Hoffnung zur Tugend zu gelangen, und Vertrauen auf Tugend sich gründen? Darauf daß der Wille seine gefährliche Freyheit allmälig ableget? Aber wie soll er dazu gelangen, bey der Zufälligkeit seiner Entschließungen? 5) In Betreff des bey diesen Untersuchungen mit vorkommenden Begriffes von Gemeinnützigkeit, fiel dem Rec. eine Stelle besonders

ders auf, wo es (S. 138) heißt: "Das Rechtmäßige ist immer gemeinnützig, aber das Gemeinnützige nicht immer rechtmäßig. Die Geschichte läßt uns in mancher höchst ungerechten Handlung eine sehr gemeinnützige Begebenheit wahrnehmen." Wie sehr dieses letztere Urtheil die sittlichen Gefühle und Begriffe des Rec. angreifen würde, wenn es so verstanden werden sollte, wie es der Verf. unmöglich sich hier gedacht haben kann; wie höchst gefährlich alsdenn solch ein Glaube ihm scheinen müßte, will er hier nicht entwickeln. Vermuthlich nimmt der Verf. den Ausdruck gemeinnützig in einem weit beschränktern Sinn, als diejenigen Moralisten, die den äußern (objectiven, materiellen) Character dessen was recht ist, in der Gemeinnützigkeit d. h. der Uebereinstimmung mit dem Wohl des Ganzen, worauf das Verhalten Beziehung hat, setzen. Oder er versteht es nur so: daß die göttliche Providenz zum Besten gewendet habe manche ungerechte Handlung der Menschen. Aber zu erfahren wünschte Rec., welchen Beweis der Verf. führen könne für den ersten seiner Sätze, daß das Rechtmäßige immer gemeinnützig sey; so daß der andere Satz, das Gemeinnützige sey nicht immer rechtmäßig, könne höchst ungerecht seyn, dabey bestünde?

Altona.

Der Bericht des Matthäus von Jesu dem Messia, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adrian Bolten, erstem Kompastoren an der Hauptkirche in Altona. 1792. XXVIII und 436 Seiten, groß Octav. Schon im Jahr 1768 gab der Verf., der durch seine Geschichte von Ditmarschen rühmlichst bekannt ist, eine Uebersetzung der Bergpredigt mit Anmerkungen heraus,

die sich durch einen, damals noch nicht sehr gewöhnlichen, freyen u. eigenthümlichen Gang der Auslegung auszeichneten. Hier liefert der Verf. den ganzen Matthäus, auf die nämliche Art und mit dem nämlichen Geist bearbeitet, nur mit ausführlichern Anmerkungen ausgestattet. Die Uebersetzung sollte nicht wörtlich seyn, sondern den Sinn ausdrücken, daher der Verf. bald morgenländische Pleonasmen unübersetzt ließ, bald morgenländische Ellipsen ausfüllte. Von dieser Seite wird man nichts zu erinnern finden, denn einige kleine Auslassungen sind vom Verf. selbst in der Vorrede S. 25. verbessert worden; aber in Absicht des Ausdrucks vermißt man oft Genauigkeit, Auswahl und Geschmeidigkeit, und es scheint, als wenn der Verf. seine Vorgänger zu wenig benutzt, oder die letzte Hand nicht an seine Uebersetzung gelegt habe. So heißt es z. B. Matth. 2, 9. nach geendigter Audienz, V. 11. Reisebündel, V. 15. so daß folgende göttliche Worte bey einem Propheten eintrafen (nicht genau, und durch die Stellung zweydeutig). V. 18. weil sie bey Seite sind. Cap. 3, 8. Würdige Früchte der Aenderung müssen sich bey euch finden. 9, 18. Der geistliche von der Synagoge. V. 36 flg. heißt: "Einmal bejammerte er die von ihm erblickten Menschen, weil sie matt hingeworfen lägen wie Schaafe ohne Hirten. Auch sagte er zu seinen Jüngern: Die Aerndte ist reich, der Arbeiter wenig; nun habt ihr vom Landherrn die Gnade erlangt, daß er euch als Arbeiter zum Aerndten für ihn ausschickt." Dieß ist zugleich eine Probe der eigenthümlichen Erklärungsart des Verf., die bey weitem die merkwürdigste Seite dieser Schrift ist. Der Verf. nimmt an, daß Matthäus hebräisch oder eigentlich syrisch geschrieben habe, daß der griechische Uebersetzer häufig Fehler begieng; und daß sich der Originaltext theils aus Marcus

und Lucas, die ihn noch, außer dem griechischen Matthäus brauchten, theils aus den Fragmenten des Evangeliums der Hebräer herstellen lasse. Nach diesen Voraussetzungen geht er beständig auf den hebräischen Text zurück, und übersetzt eigentlich mehr aus dem supponirten hebräischen, als aus dem griechischen; die Gründe der Uebersetzung sind in den Anmerkungen ausgeführt. Man kann leicht denken, wie sehr dadurch diese Uebersetzung von allen andern verschieden werden mußte. Z. B. Cap. 3, 1. übersetzt er: In unsern Tagen predigte Johannes — und bemerkt in der Note, daß בימים ההם oft am Anfang der Erzählung einer zu den Lebzeiten des Schriftstellers vorgefallenen Begebenheit setzen. הלך oder אזל zeige eine Dauer der Handlung an; hier heiße es also so viel als: er predigte nicht einmal, sondern anhaltend, oder auf die Dauer. — (Allein παραγινεται heißt doch nicht הלך und jene Bedeutung von בימים ההם ist aus den angeführten Stellen nicht erweislich. Es müßte vielmehr heißen: damals, oder unbestimmt: einst). V. 3. übersetzt er die Citation aus dem Jesaias sogleich aus dem Hebräischen, "um nicht unnöthiger Weise eine Uebersetzung aus einer Uebersetzung zu machen." V. 4. heißt: Johannes trug einen rauhen Camelspelz (אדרת שער הגמל, das der Uebersetzer nicht genau durch ενδυμα ausdrückte) — und seine Nahrung bestund in Brodkuchen und Waldhonig. Der Verf. folgt nämlich dem εγκριδες, das nach Epiphanius im Evangelium der Hebräer stand, dieß konnte mit ακριδες leicht verwechselt werden; überdem sey nach 2 Mos. 16, 31. εγκρις εν μελιτι (bey den LXX.) eine sehr gewöhnliche Nahrung dortiger Nationen ꝛc. (allein die Stelle wird beym Epiphanius nicht aus dem Evangelium der Hebräer, sondern

dern der Ebioniten angeführt, und ist wohl nicht Variante, sondern unverkennbarer Zusatz aus 2 Mos. 16. zu dem μελι αγριον). V. 9. εκ των λιθων τουτων sey בנים מאבנים האלה Mehr Kinder als hier Steine sind. V. 15. sey δικαιοσυνη משפט oder חק göttliche Anordnung, besonders vorgeschriebene Religionsgebräuche. Also wird übersetzt: denn man muß alle Religionsgebräuche befolgen. (Der Sinn der Stelle wird weiter nicht erklärt; Taufe war doch kein Gebrauch der Juden vorgeschrieben war). Cap. 5, 3. müsse hebräisch heißen אשרי שפלי רוח Heil den Demüthigen, wie Sprüchw. 16, 18. 19. (nur wie hätte der griechische Uebersetzer dieß durch πτωχοι ausdrücken mögen?) Cap. 6, 2. απεχουσι τον μισθον solche verfehlen ihren Lohn. απεχειν heiße ja auch abwenden, und stehe hier für בטל in Piel oder Aphel, wie ܐܒܛܠ, vernichten. V. 11. επιουσιος sey vielleicht das syrische ܐܚܪܝܬ, nach diesem, denn אית oder ית werde auch von den Rabbbinen durch ουσια, substantia, erklärt, und אחר sey mit επι von Einer Bedeutung. Gewiß müsse επιουσιος (von επιουσα) wie ܐܚܪܝܬ verstanden werden, das Folgende, Künftige. Und im Evangelium der Nazarener stand מחר, das auch überhaupt nach diesem, in Zukunft anzeigt. (Diese Erklärungen sind aber unvereinbar. Der Verf. giebt Vorr. S. XVI. der letztern den Vorzug). σημερον wie היום oder יומא, ܝܘܡ nicht bloß heute, sondern auch: an einem Tage. Nun übersetzt er also: gieb uns nach diesem täglich unser Brod. Cap. 7, 6. Gebt Hunden keine Ringe (το ἁγιον stehe für קדשא das, hier Ring, נזם bedeute) und macht Säuen keine Edelsteine vor. βαλλω wie שום, für anlegen.

n. Der Sinn sey, man müsse Freundschaft und ohlthaten nicht an boshafte Gemüther verschwenn. Cap. 8, 22. heißt: überlaß die Todten den odtengräbern. Es sey ein gewöhnlicher Syriasm, s Participium statt des Infinitivs zu setzen. enn nun hier ܩܒܘܪܝ stand, so konnte der iechische Uebersetzer den Infinitiv wählen, θαψαι, itt θαψεσι. Freylich hätte ein ל davor stehen üssen; aber dergleichen Ellipsen sind häufig! ıp. 20, 22, 23, heißt: könnt ihr mit mir aus einem Becher trinken, und mit mir in eine Brühe nken? Denn βαπτιζω stehe für טבל, und das assiv. βαπτισθηναι müsse man active nehmen. en Ausdruck ὁ υιος τȣ ανθρωπȣ, den Jesus gehnlich von sich selbst braucht, übersetzt der Verf. tweder durch ein Mensch, z. B. Cap. 9, 6. , 32. oder durch man, Jemand ꝛc. z. B. 20, 18: selbst wird man — verrathen werden, diese wern Einen verurtheilen ꝛc. 24, 17. so wird sichs ich mit der Erscheinung von jemanden verhalten. , 64. In der Folge wird man von euch zur Rechn des Allmächtigen sitzend und auf himmlischen olken herabfahrend erblickt werden. Cap. 23, 35. zt er die Lesart des Evangeliums der Nazarener, charia ben Jojada, sogleich in den Text, und aubt, der griech. Uebersetzer sey durch das ܒܪ s im Original stand, verleitet worden, ברכיה zu sen. (So hätte auch der Verf. bar statt ben setzen üssen, wie er Cap. 10, bar Zibdai, bar Chlofai ꝛc. gt). — Aus diesen Beyspielen (Rec. hat nur enige ausgezeichnet), sieht man, wie viel Neues id Eigenthümliches dieses Werk enthält. Es ist ohl nicht zu leugnen, daß der Verf. seine Hypoese zu weit getrieben habe; einzelne Erklärungen beruhen

beruhen auch auf Mißverstand, wie Cap. 8, 21. und 9, 36. wo gar δεηθητε mit εδεηθητε verwechselt ist. Indessen ist diese Arbeit immer ein rühmlicher Beweis der guten Einsichten und liberalen exegetischen Grundsätze des Verf. Die Anmerkungen enthalten einen Reichthum von Spracherläuterungen, größtentheils aus den ältern Versionen genommen, die oft mit allzufreygebiger Hand excerpirt sind, so daß man überall auf Stellen aus dem Syrer, Philoxener (so schreibt der Verf.), Aethiop. und Armener stößt, alle mit ihren eigenthümlichen Lettern gedruckt. Nur sind die Anmerkungen etwas ungleich vertheilt, oft unnöthig weitläuftig bey Stellen wo keine besondere Schwierigkeit war, z. B. S. 59. 67. und 323. über den Unterschied von חמור und אתון, dahingegen andere Stellen, wo man wohl eine Anmerkung erwartet hätte, ganz übergangen sind, z. B. Matth. 5, 8. 23, 39. 26, 29. ꝛc. Noch bemerken wir, daß der Verf. künftig von der hebräischen Uebersetzung des Matthäus, die Tilet edirt hat, eine umständlichere Nachricht zu geben verspricht.

Dürkheim.

Abhandlung über Nervenschwäche, nebst neuer Muthmaßung über die Nervenflüssigkeit, von Heinrich Tabor, der Arzneyw. Dr., ausübendem Arzt in Frankfurt. 1792. 114 Seiten in Octav. **Vorrede. Ueber die Zunahme der Medicin.** "Wem es um lauten Beyfall heut zu Tage zu thun ist, der muß scherzen. Auch ich will versuchen scherzhaft zu schreiben, um diesen Beyfall recht reichlich einzuärndten." Die Basis der Medicin scheint ihm doch an vielen Orten nur auf bloßem Sande zu ruhen, und er empfiehlt Zweifelsucht. 1. **Kap. Begriffe über die Nerven nach Haller**

und

und Tissot. "Ich glaube, daß wahrscheinlich die Nerven Kanäle sind, aber ich bezweifele, ob der Nervensaft aus dem Blut abgesondert werde. Denn kann nicht selbst das Hirn ein selbstständiges Organ der Absonderung seyn?" 2. Kap. **Dunkele Begriffe über Nerven gehen parallel mit den Begriffen über Nervenkrankheiten.** "Die portio dura nervi acustici empfindet den Schall nicht, wie die portio mollis nervi mollis. Woher kommt dieß?" weil die sogenannte portio dura nicht zum Labyrinth oder dem eigentlichen Organ des Gehörs gelangt, also kein nervus acusticus ist. 3. Kap. **Schwache Köpfe verschreiben schlimme Recepte.** 4. Kap. **Hauptrevolution in der Medicin.** 5. Kap. **Nervenschwäche.** 6. Kap. **Kann man durch Krankheiten Nervenstärke und seine (wessen?) Natur erforschen?** 7. Kap. "Vermöge meiner Theorie scheint es mir wahrschein„lich, ja sogar höchst gewiß, daß die Nervengeister „und elektrische Materie im Grunde eins sind." 8. Kap. **Erzählung und Meynung des Willis in Aphorismen.** Des Menschen materielle Seele sey von feuriger Natur. 8 Kap. **Aphorismen des Büffon.** Er hält mit ihm z. B. den Magnet für einen beständig elektrischen Körper. — "Ein elektrischer Funke bringt bey der Befruchtung das kleine Herz in dem Ey zu einer lebhaften Bewegung und der davon abhängenden Vergrößerung und Wachsthum." (Mädchen müssen also gewarnt werden sich elektrisiren zu lassen.) "Wenn Europa, und besonders Deutschland, ein milderes Klima erhalten, so kam dieses nicht von der Ausrottung der Wälder, sondern von der größern Bevölkerung her; das kleinste Thierchen hat doch seine Ausdünstung, sollte sich selbige nicht mit der allgemeinen Elektricität der Luft vermischen können? S. 77. Die Abweichung der Magnetnadel kann

kann auch durch die bloße Elektricität, welche die allgemeine Elektricität verändert, entstehen. S. 78. Es kann menschliche Körper geben, die eben so elektrisch wie der Zitterfisch sind. S. 87. Nach ihm bestünde die Nervenschwäche in einem Mangel der elektrischen Materie. S. 92. Die Zurückhaltung der Saamenfeuchtigkeiten beyderley Geschlechter vermehrt, stärkt und höhet die Nervengeister. Diese Exaltation erweckt wirklich ein Divinationsvermögen, das schon im alten Testament durch die Kraft zu prophezeyen in beyden Geschlechtern sich äußerte. Alles beruhe bey dem positiven Elektrisiren auf den Kräften des Rotators (das ist, derjenigen Person die die Maschine dreht), denn es sey ihm nicht bekannt, daß die Elektrisirmaschine durch ein bloßes Räderwerk, gleichsam von sich selbst getrieben, elektrische Materie erzeuge. Er könne versichern, daß er von jeher in seinem Körper einen Ueberfluß von elektrischer Materie besitze. S. 118. "Ich kann betheuern und aus Beobachtungen darthun, daß der Magnet ein sehr kräftiges Heilmittel sey. Zwar habe ich nie einem Kranken den Magnet selbst applicirt, sondern ich selbst steckte ihn in meine Tasche, und gieng damit getrost zu dem Krankenbette. Wollte ich nun ferner hier anführen, was ich denn nun eigentlich mit den Kranken gemacht, so würde man das Einfache meiner Kurart anstaunen oder in Zweifel ziehen. Genug — ich lernte daß er unzweifelhaft ein bewährtes Mittel wider Nervenkrankheiten, und besonders Nervenschwäche, sey." Diese Proben werden hinreichen, vom Geist und der Schreibart des Verf. sich einen Begriff zu machen.

Nürnberg.

Daselbst ist noch 1792 von Hrn. Dr. Panzer's Insecten Deutschlands das zweyte und dritte Heft

heraus-

erausgekommen, in deren jedem mit gleicher Genauigkeit 24 Insecten beschrieben und abgebildet nd. Auch unter diesen sind einige, die hier zuerst orkommen, als eine Art Tritoma (rufipes II. 4.), us der Gegend von Nürnberg, wo sie sich in Kernbstblüthe aufhält, eine neue Art Sandkäfer (sinuata II. 13.), aus Oesterreich, wo sie sich im Flugsande aufhält, vom Hrn. Adv. Schneider mitgetheilt, eine Art Ips oder Myretophagus marginalis II. 24.), die sich zwischen Baumrinden, vornämlich auf Roßkastanien, aufhält, und ine Art Springkäfer (trifasciatus III. 14.), vom Hrn. Prof. Hellwig am Harze bey Lauterberg ntdeckt.

Paris.

Aus der Druckerey der *Societé d'histoire naturelle des Paris* und von ihrem gegenwärtigen Präsidenten Aubin-Louis Millin erhalten wir einen kurzen Aufsatz von 8 Seiten in Quart, über Pierre Henry Willemet (Sohn des bekannten Chymisten und Naturforschers H. Willemet zu Nancy), der als Leibarzt des Tipoo-Saib zum Bedauern aller Naturforscher in Seringapatnam ohnlängst verstorben ist. Es werden hier die glücklichen Anlagen dieses jungen Gelehrten und seine früh gezeigten Talente in der Naturgeschichte, besonders in der Pflanzenkunde entwickelt. Seine besondere Stärke in der griechischen und römischen Sprache, in der Entzifferung alter Manuscripte (worinnen er selbst dem berühmten Brunck zu Straßburg an die Hand gehen konnte), seine Neigung und Kenntniß des Pflanzenreichs, seine Reisen in die vogesischen Alpen und die Lombardey, zeichneten ihn schon frühe aus. In der Botanik waren sein Vater und Hr. Monnier zu Paris seine ersten Lehrer. In der nämlichen

lichen Zeit, wo er sich entschlossen hatte, um der Naturgeschichte willen eine Reise nach Zeylon zu unternehmen, benützte er die Anwesenheit des Gesandten des Tippo-Saib, und nahm die Stelle eines Arztes an, um seine Begierde nach unbekannten Naturproducten noch mehr zu befriedigen. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sammelte er viele Pflanzen. Ein raisonnirendes Verzeichniß davon übersandte er Hrn. Millin nach Paris, die getrockneten Pflanzen selbst sind aber wahrscheinlich verloren gegangen. Zu Pondichery behandelte ihn der Gouverneur Conway auf das härteste, und setzte ihm viele Hindernisse in den Weg, dadurch seine Gesundheit schon geschwächt wurde, noch ehe er zu Seringapatnam ankam, wo er vollends dem ungewohnten heissern Clima unterliegen mußte. Er hatte Plane zu verschiedenen grossen naturhistorischen Werken entworfen, z. B. zu einem Systema Fungorum, zu synoptischen Tafeln über die ganze Naturgeschichte. Bekannt sind von ihm: Eine Abhandlung über den Einfluß der Elektricität auf die thierische Oeconomie; über die Wirkung der Kälte bey verschiedenen Krankheiten; über die Frage, ob von den Eigenschaften der Pflanzen auf ihren botanischen Character der Schluß könne gemacht werden; ein Versuch die verschiedenen Spielarten von Medicago polymorpha aus einander zu setzen; ein Brief über Thunberg's Flora japonica (in den Mélanges de litterature étrangère).

Von eben dieser *Societé d'histoire naturelle de Paris*, die bereits durch ihre herausgegebenen Schriften bekannt ist, ist ohnlängst unser Hr. Prof. Hoffmann als Mitglied aufgenommen worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1793.

London.

Bey J. Johnson: Medical Facts and Observations. Volume the *third*. 1792. 232 S. in groß Octav, mit 2 Kupfertafeln.

Es gereicht uns zu einem besondern Vergnügen, die Anzeige des dritten Bandes einer wichtigen Sammlung von gleich lehrreichen und interessanten Beobachtungen so schnell auf die des zweyten Bandes (G. A. 1793, S. 57 f.) folgen lassen zu können. 1) Der Arzt R. Willan, von der Verhaltung des Harns (ischuria renalis) bey Kindern. Er habe im Jahr 1784 drey Kinder plötzlich sterben sehen, welche zuvor weder heftig noch gefährlich krank zu seyn geschienen hätten. Unter ganz gleichen Zufällen war bey allen dreyen die Verhaltung des Urins das einzige dringende Symptom gewesen; jedoch ohne daß die gewöhnlichen Hülfsmittel, küh-

 lende

lende urintreibende Arzneyen, Klystiere, Bähungen u. s. w. den geringsten Nutzen leisteten. Zwey Jahre darauf wurde wieder sein Rath für einen an der gleichen Krankheit darnieder liegenden Knaben von 9 Jahren begehrt. Das warme Baden verschaffte hier zwar große Erleichterung, aber ohne Dauer; denn der Kranke starb, und abermals ganz plötzlich. Die Leichenöffnung wurde nicht verstattet. Und nur einige Zeit nachher sey er, bey der Untersuchung der Leiche eines unter gleichen Zufällen verstorbenen zweyjährigen Knabens, so glücklich gewesen auf den Grund dieses *Uebels* zu kommen. Da fand sich nämlich das *ganze Mesenterium* und ein ansehnlicher Theil der *dünnen Därme* entzündet; letztere hatten auch an zwey Stellen Brandflecken; die Urinblase war leer; der Magen, die Leber und die Nieren, wie im gesunden Zustand; die Gallenblase sehr voll, und die Drüsen im Gekrös beträchtlich aufgetrieben. Mit Recht könne man daher der Krankheit den Namen Mesenteritis beylegen. Auch komme ihr schleichender trüglicher Verlauf mit dem Gange der Entzündungen ähnlicher Theile, wie des Netzes, des Darmfells, des Mediastinums, sehr überein. In einem ihm im Jahr 1789 vorgekommenen ähnlichen Fall thaten acht Blutigel am Unterleib angesetzt, und ein Blasenpflaster, auf die Gegend des heiligen Beins gelegt, die erwünschtesten Dienste. Einen Monat darauf aber starb der drey Jahr alte Knabe unter allen Zeichen des innern Wasserkopfs. Es wäre nicht bey Kindern allein, daß die Harnverhaltung als ein Symptom der Mesenteritis vorkäme: kürzlich habe er sie auch bey einem Erwachsenen ganz auf gleiche Art beobachtet, auch mit einem tödlichen Ausgange. (Der Umstand, daß die hier angeführten Kranken alle männlichen Geschlechts waren, scheint uns

einer

einer besondern Aufmerksamkeit werth zu seyn). 2) Der Arzt T. M. Winterbottom, bey der Colonie zu Sierra Leona, erzählt einen Fall von einem Bläsenfieber, das einen jungen Menschen von 18 Jahren zweymal befiel, und zwar jedesmal auf einer Seereise nach Archangel, ohne irgend eine andere in die Sinne fallende Ursache. 3) Eine Verletzung des Gehirns, ohne Bruch der Hirnschaale heilte der Wundarzt J. Andrews in London, durch die Anwendung des Handtrepans, auf eine wirklich selten glückliche Weise. 4) Der Thierarzt W. Moorcroft giebt, in einem Brief an den Herausgeber, Nachricht von einer, einem Hühnerey an Grösse gleich kommenden, Balggeschwulst, voll Blasen-Bandwürmer, die er aus dem Gehirn einer lebendigen jungen Kuh, nach vorhergegangener Trepanation, herausgenommen hatte. Daß die Drehkrankheit der Schaafe auch von solchen Würmern (taenia hydatigen.) verursacht werde, ist, so wie der von Riem bekannt gemachte Troicar zur Heilung derselben, unter uns saitsam bekannt. Allein, daß dieselbe Krankheit auch beym Rindvieh, und aus der gleichen Ursache, vorkommt, das verdient gewiß sowohl Aufmerksamkeit als eine genaue Untersuchung. Ja es ist die Frage, ob nicht einige Arten des Kollers bey Pferden von ebenderselben Ursache herrühren; und wenn dieses ausgemacht würde, ob nicht dieselben Mittel zur Erhaltung manches schönen und kostbaren Pferdes anzuwenden wären? — 5) Auf Thatsachen gegründete Vorschläge zur Verhütung des Ausbruchs der Wasserscheu, von dem Wundarzt Jesse Foot in London, in einem Brief an den Herausgeber. Sie dienen zur Bestätigung der jetzt allgemein anerkannten Wahrheit, daß das Ausschneiden der durch den Biß gemachten Wunde das einzige zuverlässige Vor-

hauungsmittel in solchen Fällen abgiebt. 6) Der Wundarzt T. Hughes zu Stroud-Water in Gloucestershire erzählt die glückliche Heilung der zerbrochenen obern und untern Kinnlade. Das Ausschlagen eines Pferdes hatte diese schweren Verletzungen verursacht. Der eine Kranke war 16 Jahr alt, und der andere sechs. Das vollkommene Einrichten der zerbrochenen Knochen ließ sich nicht mit Gewalt und gleich beym ersten Verband zwingen; nach einiger Zeit aber gelang es nach und nach ganz leicht. Er schlägt vor, bey andern Knochenbrüchen, wo sich dem geschwinden Einrichten Schwierigkeiten entgegen stellen, auf gleiche Art zu verfahren. 7) Von einer ungewöhnlichen Ausdehnung der rechten Nymphe giebt der Wundarzt W. Morren in London Nachricht. Für die Kranke, eine ganz junge verheyrathete Frau, blieb kein anderes Mittel übrig, als die Ausrottung durchs Messer. Die auf diese Art glücklich weggeschaffte Geschwulst wog sieben Unzen und ein Quentchen. Die Blutung war doch so heftig, daß sie die Unterbindung nothwendig machte. 8) Von den guten Wirkungen der Elektricität in einer hartnäckigen Nervenkrankheit, von dem Wundarzt G. Wilkinson in Sunderland. Die Kranke war ein unverheyrathetes Frauenzimmer von 28 Jahren. Alle die bekannten innern und äußern krampfwidrigen Mittel waren gegen diese seltsamen Zufälle (catalepsis mit tetanus verbunden) ohne Nutzen gebraucht worden. Das Ausziehen von Funken und elektrische Schläge, vorzüglich durch den Hals und durch die Kinnlade, stellten die Kranke nach einiger Zeit vollkommen wieder her. 9) Der Apotheker W. Davidson in London beschreibt ungewöhnliche Folgen einer zufälligen Vergiftung durch Grünspan. Alle diejenigen Personen nämlich, welche von der Erbsensuppe gegessen hatten, die mit

mit einem von Grünspan ganz überzogenen Vorlege-Löffel ausgetheilt worden war, bekamen einen aussatzartigen Ausschlag über den ganzen Leib. Ein Mädchen, die am meisten von der Suppe gegessen hatte, hatte diesen Ausschlag gegen zwey Monate. Beym innern Gebrauch der Schwefelmilch genaß sie indessen auch glücklich mit allen übrigen Personen. 10) Ebenderselbe erzählt zwey Fälle vom Blutbusten (haemoptysis), wo die möglichste Enthaltung von allem Getränk eine baldige und glückliche Heilung gewährte. 11) Nachrichten von einer Krankheit, an der bis vor kurzem eine große Anzahl neugeborner Kinder im Accouchirhaus zu Dublin starben; mit Bemerkungen über ihre Ursachen und über die Verhütung derselben, von dem Arzt Joseph Clarke. Eigentlich ein Auszug aus den Schriften der königl. Irländischen Gesellschaft der Wissenschaften, der aber wegen seiner Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit vorzüglich in Umlauf gebracht zu werden verdient. Der Verf. möchte der hier sehr genau beschriebenen Krankheit den Namen "eclampsia ab atmosphaera phlogisticata" beylegen. Die größte Sorge für den Zugang reiner Luft, durch hohe, nicht mit Betten überfüllte Zimmer, durch viele und geräumige Fenster, Thüren, Kamine, ist, neben der strengsten Aufsicht auf die möglichste Reinlichkeit, das einzige Mittel gewesen, wodurch die Mortalität der neugebornen Kinder in der Accouchiranstalt recht auffallend vermindert worden ist. Eine beygefügte lehrreiche Tabelle stellt dieses letztere anschaulich dar. 12) Ueber hornähnliche Auswüchse am menschlichen Körper von E. Home. Aus dem 81. B. der Philos. Trans. genommen. Merkwürdig ist es, daß, nach den zahlreichen hier beygebrachten Beyspielen, diese örtliche Krankheit (des Kopfs) vorzüglich beym weiblichen Geschlecht beob-

achtet worden ist. In England leben jetzt noch zwey Frauen mit Hörnern; eine davon ließ sich in London um Geld sehen; bey ihr fand der Verf. im November 1790 den hornähnlichen Auswuchs am Kopf 5 Zoll lang, und über einen guten Zoll breit an der Basis. Der allererste Anfang hier und in den andern angeführten Fällen wäre immer eine kleine oder grössere Balggeschwulst am Kopf, unter den Haaren, gewesen. 13) Eben daher sind auch die von T. Lane angestellten Versuche mit Blasensteinen aus dem menschlichen Körper, genommen. 14) So wie auch ein Auszug aus dem Aufsatz des Arztes G. Pearson, über die Zusammensetzung und Bereitungsart des bekannten James's Pulver. Das Resultat dieser äußerst sorgfältigen musterhaften analytischen sowohl als synthetischen Versuche geht darauf hinaus: "that James's powder consists of phosphoric acid, lime, and antimonial calx." (Möchten doch mehrere Scheidekünstler ein Muster daran nehmen, und theils wichtigere theils gemeinnützigere Gegenstände für ihre Untersuchungen, besonders für solche, die sie angesehenen gelehrten Gesellschaften vorlegen, wählen! Sie und das Publicum würden dabey gewinnen). 15) Der Wundarzt Chorin zu Paris beschreibt eine doppelte Haasenscharte mit einer Spalte in dem Gaumenknochen. Dazu gehört das eine Kupfer; und zwar sind beyde aus Desault's Journal de Chirurgie T. I. hier aufgenommen. 16) Noch ein Fall der seltenen Krankheit, Polydipsia; von der im vorhergehenden Band zwey Beyspiele beygebracht worden waren. Der Kranke ist ein Knabe von 5 Jahren in Frankreich. Er trinkt innerhalb 24 Stunden 10 französische Pinten Wasser; und läßt gewöhnlich noch mehr Urin, als diese Menge zu sich genommenen Wassers beträgt. 17) A. Canestrini, von

einer

r doppelten Gebärmutter, mit einem Kupfer.
ser Aufsatz erscheint hier aus "den oberdeutschen
iträgen zur Naturlehre und Oeconomie ɽc." über=
. Unter uns ist die lateinische Ausgabe dieser
ien Schrift, welche zu Augsburg herauskam,
innt genug. 18) Eben dieses letztere gilt auch
Galvani's Versuchen über die Kräfte der
ktricität auf die Bewegung der Muskeln, die
im Auszug aus dem zu Bologna 1791 erschie=
en lateinischen Original mitgetheilt werden.
Zwey Briefe von Eusebius Valli enthalten
) weit mehrere dahin abzweckende Versuche,
sind aus de la Metherie's Journal de physique
2 genommen. 20) Endlich folgen noch als
htrag spätere Beobachtungen über thierische
ktricität von ebendemselben italiän. Arzt Valli,
sich jetzt in London aufhält, in einem Brief an
Herausgeber. Eben dieser gelehrte und ver=
istvolle Londonsche Arzt, D. Simmons, schreibt
unter dem 15. Nov. 1792: "D. *Valli* suc-
ded yesterday for the first time in procuring
:ions in the limbs of a frog with a *single*
:al — I was witnefs of the experiment and
ucceeded perfectly." Wir behalten uns vor,
einer andern Gelegenheit weitläuftiger von die=
wichtigen Versuchen und von ihren Resultaten zu
:n; und fügen vor jetzt nur noch die neueste Nach=
t hinzu, daß Galvani in dem Ursulinerinnen
pital zu Bologna, an einem abgesetzten und
ch darauf in warmes Wasser gelegten Arm und
ienkel, in Beyseyn mehrerer Aerzte und Gelehr=
, seine Versuche wiederholt und bestätigt gefunden
— Das angehängte Verzeichniß von neuen
iicinischen größern und kleinern Schriften begreift
mal 45 Numern.

Leipzig.

Leipzig.

In der Weygandschen Buchhandlung: Ueber die Kulturverhältnisse der europäischen Staaten, ein Versuch mittelst Größe und Bevölkerung den Grad der Kultur der Länder Europas zu bestimmen. Von Dr. August Friedr. Wilh. Crome, Regierungsrath u. s. w. 398 S. Text, 112 S. Zusätze, 15 Tabellen u. 1 illuminirte Verhältnißcharte. 1792.

Die Verdienste des Hrn. Verf. um die Statistik sind allgemein anerkannt, u. es würde daher überflüssig seyn, denselben hier eine Lobrede zu halten. Das vor uns liegende Werk ist ein neuer Beweis seiner statistischen Einsichten, seiner mannigfaltigen Kenntnisse, u. seiner philosophischen Art dieselben zu ordnen. Aus einem Werke dieser Art ist es nicht möglich einen Auszug zu machen. Rec. begnügt sich daher damit, die Existenz desselben angezeigt zu haben, das Buch allen Kennern u. Liebhabern der Staatskunde als unentbehrlich zu empfehlen, u. die baldige Herausgabe des versprochenen zweyten Theils zu wünschen.

Von denselben Hrn. Verf. ist auch der dießjährige Lauenburgische historisch-genealogische Kalender, welcher einen Aufsatz über die Größe u. Bevölkerung der europäischen Staaten, als den sichersten Maaßstab ihrer verhältnißmäßigen Kultur, nebst der Entwickelung ihrer Staatskräfte enthält. Der Satz, welchen der Hr. Verf. zu beweisen sucht, ist folgender: "Man bestimme die Größe u. Volkszahl der verschiedenen Länder u. Staaten genau, u. vergleiche die „Bevölkerung eines Landes auf einer Quadratmeile „mit dem Bevölkerungszustand der übrigen Länder, „auf einem gleichen Raum: so hat man den sichersten „Maaßstab der verhältnißmäßigen Kultur einer Nation gegen andere Völker."

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 28. März 1793.

Halle.

Bey J. J. Gebauer: Wissenschaftliches Naturrecht, von M. Joh. Christ. Gottl. Schaumann. 1792. 372 Seiten in Octav. Auch ieses Naturrecht ist auf Kantische Grundsätze und antische Sprache erbaut. Aber in den Folgesätzen weicht es weit weniger von den ältern Systemen ab, ls einige andere der neuesten Versuche. Vielmehr heint dem Verf. ein Hauptzweck zu seyn, den unestümen Angriffen auf bisher bestandene positive Gesetze und Rechte sich zu widersetzen, und die von manchen ohne erforderliche Deutlichkeit und Bestimmtheit in Umlauf gebrachten Begriffe von allgemeinen, unveräußerlichen Menschenrechten und Volksrechten in die angemessenen Grenzen zurück zu ringen. Nicht nur erklärt er sich für einen Freund nd Vertheidiger des erblichen Adels, und sagt

 mit

mit Cicero: Omnes boni nobilitati favemus; sondern er ist so sehr Antidemokrat, daß, nach seinem Bedünken, Menschenkenntniß und Erfahrung, selbst im Gegensatz auf vermischte Regierungsform, für die Meynung des Ulysses beym Homer sprechen: εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς. Auch im Kirchenrecht sind die Bekenntnisse des Verf. für die Orthodoxie. Seine Achtung für positives Recht zeigt sich auch in den häufigen Hinweisungen sowohl auf das römische, als das preußische neue Gesetzbuch, und durch die Anführung der vielen lateinischen und deutschen Terminologien der Juristen. Leicht kann er scheinen hierinnen eher zu viel als zu wenig gethan zu haben. Doch vielleicht hat er seine besondern Absichten. An Tadel der Vorgänger hat er es übrigens doch auch nicht fehlen lassen, und er tadelt insgemein auf eine sehr entscheidende Weise. Er entschuldigt oder erklärt sich darüber in der Vorrede. Rec. hätte es lieber gesehen, und nach dem sonst bekannten Character des Verf. erwartet, daß er sich diese Entschuldigung weniger nöthig gemacht hätte. Ueber vieles erklärt sich der Verf. gar nicht, sondern zeigt nur den Gegenstand weiterer Untersuchungen durch Fragen oder angeführte Terminologien an. Auf die Einleitung, welche, wie gewöhnlich, auch die Litteratur des N. R. enthält. — S. 68 folgt erst das Reine Vernunftrecht, — S. 136 dann Naturrecht im eigentlichen Sinn, d. h. in Beziehung auf den ganzen Menschen — S. 270 und das Gesellschafts= Staats= und Völkerrecht unter der Aufschrift: Kritische Einleitung in die allgemeinsten und wichtigsten positiven Verhältnisse der Menschen. Wir zeichnen nur noch einige Begriffe und Urtheile aus, wobey theils der Verf. sich am merklichsten unterscheidet, theils wir auf nöthige Verbesserungen ihn aufmerksam

merksam machen zu dürfen glauben. Das Naturrecht wird §. 9. erklärt für die Wissenschaft der moralischen Möglichkeit nach eigenem Willen zu handeln; im Gegensatz auf positives Recht, als die Wissenschaft der bürgerlichen Möglichkeit nach eigenem Willen zu handeln. Hiebey scheinen dem Rec. zwey Erinnerungen Statt zu finden. Einmal ist positives Recht doch ein weiterer Begriff, als von der bürgerlichen Gesellschaft abhängiges Recht. Jedes auf einer verbindlichen Willenserklärung beruhendes Recht ist, nach dem bisherigen Sprachgebrauch, positives Recht. Hingegen ist jedes Recht eine moralische Möglichkeit, auch das positive. Also ist die Erklärung, die der Verf. vom N. R. giebt, zu weit. S. 95 folgert der Verf. aus seinen Definitionen vom Rechte, daß dieser Begriff sich so wenig von Gott, als von vernunftlosen Thieren prädiciren lasse. Nach §. 188. soll jedes Recht ein Zwangsrecht, und §. 189. jedes äußerliche Zwangsrecht äußerlich unverlierbar seyn. Für letzteren Satz kann Rec. selbst unter den Voraussetzungen der Definitionen des Verf. keinen Beweis finden. Auch kennt Rec. keine Periode in der Geschichte der Menschheit, wo man nichts von Eigenthum und Achtung für dasselbe wisse; sie soll sich (S. 34) bey den rohen, besonders nomadischen, jagenden Völkern finden. (Der Ausdruck, den der Verf. gebraucht hat, ist für eine philosophische Schrift zu stark.) Etwas durch das ganze System an mehrern Stellen sich zeigendes liegt in dem, dem Verf. zwar nicht ganz eigenen, aber, nach des Rec. Einsicht, unrichtig bestimmten Begriff vom Nothrechte. Es wird hier erklärt durch das sittliche Vermögen, sich nach Naturtrieben (in mehrern Stellen heißt es, mit völlig demselben Begriffe, Naturgesetzen) zu bestimmen, wo die

Bestimmung nach dem Sittengesetz physisch unmöglich ist §. 151. 200. Diese Erklärung scheint dem Rec. zu weit und zu enge zu seyn. Es giebt eine sittliche Möglichkeit nach Naturtrieben zu handeln, in Fällen, wo der Begriff vom Nothrecht nicht hingehört, nämlich bey unwichtigen, darum, weil es bey der Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes physisch unmöglich ist, einen moralischen Unterschied bey ihnen festzusetzen, moralisch gleichgültigen Dingen. Hingegen hört in der äußersten Noth, Lebensgefahr, worauf der bisherige Sprachgebrauch den Begriff vom Nothrechte bezogen hat, die Möglichkeit nach dem Sittengesetz sich zu bestimmen, keineswegs ganz auf. Das Sittengesetz lautet nur für die Nothfälle in einigem anders, weil es sich in seinen Anwendungen immer nach den Verhältnissen richtet. Die Maximen: Necessitas non habet legem (S. 136) omnis expediendae salutis honesta ratio est, sind unsittlich; der Philosoph muß ihnen widersprechen. — Auf dieses Nothrecht, als ein zum moralischen Gebiete nicht gehöriges Recht, verweiset der Verf. — ohne weitere Erklärung — bey der Frage: In wie fern gegen den seine bürgerliche Pflicht verletzenden Oberherrn Zwang ausgeübt werden dürfe §. 606. Eben so im Völkerrechte, bey der Frage: Ob im Kriege Vergiftung, Betrügerey und Meuchelmord erlaubt sey. Man bedenke, heißt es S. 364, daß hier von einem Verhältnisse die Rede ist, in welchem schlechterdings nicht anders als nach Naturgesetzen (Naturtrieben im Gegensatz auf sittliche Antriebe) gehandelt werden kann. Bey diesem wichtigen Lehrbegriff vom Nothrechte wünscht und erwartet Rec. besonders baldige Verbesserungen im System des Verf. — Bey der Aufsuchung der Gründe des Eigenthums äußerer Güter scheint der Verf.

Verf. in den ganzen Gehalt der Einwürfe gegen die moralische Möglichkeit eines solchen Eigenthums ohne Einwilligung anderer, noch nicht genug eingedrungen zu seyn. Sonst würde er schwerlich die Untersuchung über das Verhältniß dieser Eigenthumsrechte zu den Bedürfnissen der Menschen und dem besten Gebrauch der Dinge hiebey so abgewiesen haben, wie er (§. 188.) thut. Auch begreift Rec. das Urtheil S. 192 nicht recht, daß die Frage den Naturrechtslehrer nichts angehe, wie die Occupation der einzelnen Dinge geschehen müsse. Wenn Occupation die Bedingung ist, um solch ein Eigenthum zu erlangen: so muß doch bestimmt werden, was zu dieser Occupation erfordert werde. In der Lehre von den Verträgen nimmt der Verf. gegen den bisherigen Gebrauch der Lehrer des Naturrechtes, den Unterschied der römischen Juristen zwischen *pactum nudum* und Contract auf; und beweiset alsdenn, daß bloße Verträge kein Zwangsrecht gründen, hingegen die Contracte, oder solche Verträge, durch welche der Versprechende dem andern Theile ein Zwangsrecht zu gründen willens war. Aber solche vollkommene Versprechungen verstand man in der Lehre von den Verträgen im N. R. wohl immer. Wenigstens hat Rec. sich deutlich genug dahin erklärt. Kurz und gut hat der Verf. den Hauptsatz von den gesellschaftlichen Ungleichheiten §. 484. ausgedrückt: "In Hinsicht auf die Rechte der Menschheit (die aus dem Begriff der Menschheit folgen, und vom Verf. am gehörigen Orte aufgezeichnet sind) bleiben alle Mitglieder der Gesellschaft einander gleich; in Ansehung der Gesellschaftsrechte können sie einander ungleich seyn." Der Satz S. 335, daß der Oberherr im Staate das Recht habe, den Willen aller Staatsglieder in

fahrt nach Compostell, ein Lustspiel in einem Aufzuge, und der Neujahrstag auf dem Lande, ein Vorspiel in einem Aufzuge, sind aus der wirklichen Welt herausgehoben, und wenn gleich nicht aus der gebildeteren, dennoch unsrer Intuition näher. In dem ersten Stücke sind Bigotterie und Aberglauben für eine gefällige Intrigue benutzt, und also doch zu Etwas gut. Die freylich artige Verwickelung in dem andern scheint uns nicht befriedigend genug motivirt, so wie es auch das Ansehen haben könnte, als sey die letzte Scene nur zum Vehikel gewählt, einige, vielleicht gelegentlich entstandene, Neujahrswünsche anzubringen, von welchen die an "junge Theologen" und an "junge Rechtsgelehrte" zufällig genug hierher kommen. — Moderne Theaterstreiche und Abentheuerlichkeiten muß man in diesen Schauspielen überall nicht suchen, aber desto mehr Wahrheit und unverkünstelte Einfalt. Dadurch unterscheiden sie sich von den Treibhausgewächsen, welche der verderbte Geschmack jetzt auf den deutschen Bühnen erhält, und mit denen sich diese unter freyem Himmel groß gezogenen Kinder der Natur schwerlich vertragen werden.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1793.

Philadelphia.

Unter den verschiedenen wissenschaftlichen Bemühungen, die von Zeit zu Zeit aus dem americanischen Freystaat zu uns gelangt sind, verdient das Columbian Magazine, oder wie es auch jetzt heißt, The Universal Asylum, eine Anzeige, welches seit dem September 1786 monatlich erscheint, und wovon zehn Bände in groß Octav vor uns liegen, die bis Ende 1791 bey dem Buchhändler Wilh. Young herausgekommen sind. Es hat völlig die Einrichtungen der bekannten englischen Magazine; es liefert Auszüge aus neuen englischen und americanischen Büchern, Aufsätze verschiedenen Inhalts von allerley Verfassern, Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer, besonders Americaner, wie Penn, Franklin, Benezet, des Gen. Green, rc. Blüthen des americanischen Parnasses, und Anzei-

gen der wichtigsten Vorfälle in und außerhalb America, von denen letztere für solche Leser, die den gegenwärtigen Zustand der funfzehn vereinigten Republiken kennen lernen wollen, äußerst interessant sind. Sonst entlehnen auch die Herausgeber manches aus englischen Journalen, oft auch aus deutschen und französischen Schriften, wie wir denn in einzelnen Theilen häufige Auszüge aus Hrn. Schöpfs Reisen, Chastellux Reisen, Savarys Briefen über Aegypten, Grellmanns Werk über die Zigeuner, Lavaters Physiognomik, Trenks Leben, der mit seiner ganzen erdichteten Kettenlast abgebildet ist, rc. gefunden haben. Um alle Classen der Leser zu unterhalten, sind Wetterbeobachtungen, Anzeigen von neuen americanischen Büchern, kleine Reisen durch einzelne Gegenden des Freystaats, oder Beschreibungen einzelner Gegenden häufig durch Kupfer erläutert, Nachrichten von nützlichen Erfindungen, mathematische Auflösungen, fast in jedem Bande mitgetheilt, und besonders zeichnen sich die neuern Bände durch die Aufnahme der wichtigsten Verhandlungen des Congresses, der Berichte einzelner Provinzen oder der Staatsofficianten über den Zustand der Finanzen, der Schulden, des Handels rc. aus. So ist im zehnten Bande auch der von uns angezeigte Bericht von Massachusets über ihren Stockfisch- und Wallfischfang mit allen Beylagen abgedruckt. Dieser und die vorhergehenden Bände enthalten auch die wichtigsten Acten des Congresses, über die neue Staatsbank, den neuen Münzfuß, die Consolidirung der Staatsschuld, über die Regierung der Ohioländer, die neue Gerichtsverfassung, die Einrichtung der vereinigten Armee rc. nebst den beyden Constitutionen, wodurch Pensilvanien und Georgien ihre bisherige Verfassung seit 1790 verändert oder näher bestimmt haben, so daß wenigstens

stens die neuen Theile dieses Magazins allen Geschichtforschern unentbehrlich sind, die Fortschritte zu erfahren, welche dieser Freystaat seit dem letzten Kriege gemacht hat, und dessen gegenwärtigen Zustand zu beurtheilen. Wir haben bey der Durchlesung des Ganzen so viel Unterhaltung und so mancherley Belehrung genossen, daß wir nicht umhin können, am Schluß dieser Anzeige einige der uns vorzüglich wichtig scheinenden Aufsätze und einzelne zerstreute kleine Nachrichten auszuzeichnen.

Die meisten Provinzen haben seit kurzem ein eigenes Wapen erhalten, die hier auch in Kupfer abgebildet sind, mit deren Einrichtung aber europäische Heraldiker nicht ganz zufrieden seyn dürften. Das Wapen des Congresses ist ein einfacher Adler, in der rechten Klaue 13 Pfeile, und in der linken den Oelzweig haltend. Statt des Helms ist er mit einer Glorie umgeben, die durch eine dunkle Wolke bricht, und das Haupt des Adlers im blauen Felde und dreyzehn silberne Sterne einschließt. Der ausgebreitete Adler trägt auf der Brust das queergetheilte Wapenschild. Des Schildes Haupt ist ein leeres blaues Feld, und der Fuß besteht aus dreyzehn roth und weissen Streifen. — Verschiedene Briefe vom Jenner 1787, Hrn. Asgills bekannte Gefangenschaft betreffend, widerlegen, da sie entweder vom General Washington oder andern americanischen Befehlshabern dem Herausgeber im Original mitgetheilt wurden, die bisher geglaubte harte Behandlung des Gefangenen, unter andern, daß auf Washingtons Befehl ein Galgen vor seinem Fenster errichtet worden. Hr. A. konnte sogar seiner Gesundheit wegen Meilen weit spaziren reiten. Nach der Acte vom 13. Jun. 1787 ernennt der Congreß in den sogenannten Ohioländern hinter Virginien und den südlichen Provinzen die Regie-

rung und alle Magistratspersonen, und sie erhalten alsdenn erst eine den übrigen Staaten ähnliche Verfassung, so bald in einem der hier anzubauenden Districte 5000 freye erwachsene Mannspersonen leben. Keiner von diesen kann zum Repräsentanten des Unterhauses oder zum Senator erwählt werden, wofern er nicht Eigenthümer von wenigstens 200 oder 500 Morgen Landes ist. Kein Wähler wird zum Stimmen zugelassen, der nicht funfzig Morgen im Besitze hat. Die deutschen Einwohner von Pensilvanien erhalten (Vol. III. S. 22.) ein sehr schmeichelhaftes Lob wegen ihrer Arbeitsamkeit, Religiosität, frugalen Lebensart, und ihrer Verdienste um den Acker- und Gartenbau. Der ungenannte Verf. zeichnet die Unterschiede sehr treffend, wodurch sie sich überhaupt von den andern Einwohnern auszeichnen. In eben diesem dritten Bande wird eine Geschichte der americanischen Revolution angefangen, und in der Folge fortgesetzt. Der Verf. folgt vorzüglich dem Annual Register, streuet aber hin und wieder kleine Anecdoten und unbekannte Details bey einzelnen Vorfällen ein, aber auf Unpartheylichkeit kann er keinen Anspruch machen. Vom Zoll der Stadt Neuyork hatte die Provinz 1789 eine reine Einnahme von 70,000 Pf. St. Aus einer in Domingo vom Intendanten Narbois bekannt gemachten Nachricht wird die Bevölkerung, Aus- und Einfuhr dieser jetzt so sehr gefallenen Insel in den Jahren von 1783 bis 1787 äußerst genau beschrieben. Die Negereinfuhr des letzten Jahres bestand in 30,839 Köpfen, die für 61,696,364 Livres verkauft wurden. Der Sclavenpreiß war also, jung und alt durch einander gerechnet, 1963 Liv. Ueberhaupt lebten 1787 auf dem französischen Theil der Insel an Weissen 24,193, an Mulatten 29,632, und an Negern 364,294. Ohne neue Zufuhr von Einwoh-

nern

nern und Arbeitern würde die Insel bald entvölkert werden, denn gegen 3500 jährliche Geburten sterben gewöhnlich 6100 Seelen. Die Ausfuhr der Insel stieg kurz vor der Revolution auf 159 Mill., und die Einfuhr auf 150 Mill. Livres. Der Cincinnatusorden ist nicht erloschen, wie man bisher in Europa geglaubt hat, die Glieder halten noch ihre Versammlungen in den Provinzen, und alle drey Jahre allgemeine in Philadelphia. Sie wählen ihre Präsidenten, übergeben den Regierungen, als eine incorporirte Gesellschaft, Petitionen und Vorstellungen. Ein gewisser Arnold ward 1789 in Rhodeisland öffentlich aus der Gesellschaft gestoßen. Die Berechnung des mexicanischen Goldes und Silbers, welches zu Goanaxuato von 1665 — 1778 die königlichen Abgaben bezahlte, haben wir schon im politischen Journal gelesen, wohin es aus irgend einem englischen Magazin gerathen seyn kann. Der Ahornzucker kommt in den Freystaaten sehr in Gebrauch, und kann vielleicht bald den westindischen verdrängen. Im Jahrgang 1790 wird eine ausführliche Anweisung gegeben, aus dem Saft guten Zucker zu gewinnen. Er wird schon in großen Quantitäten in Philadelphia verkauft, und Zuckersieder versichern, daß man daraus den besten Huthzucker verfertigen könne. Das Pfund Puderzucker (Muscovade) von diesem Baume kostet in den Handelsstädten 6 Peince. Seit 1790 sind in Philadelphia Sonntagsschülen errichtet, zu deren Erhaltung verschiedene Privatpersonen jährliche Beyträge zahlen. Seit 1791 ist in eben dieser Stadt eine Staatsbank errichtet, welche der Congreß bis 1811 garantirt hat. Ihr Fond besteht aus zehn Millionen Dollars, in 25000 Actien vertheilt. Der Congreß hat zum Fond den fünften Theil baar hergegeben, und nimmt wegen dieser Summe Theil am

Gewinn der Bank. Die andern Subscribenten dürfen nur den vierten Theil baar, und das übrige in Staatsobliganzen hergeben. Die Errichtungsacte, welche S. 123. des Jahrg. 1791 ganz abgedruckt ist, zeigt die nähere Einrichtung dieser Bank ausführlich. In eben diesem Jahrgange kann man auch die Debatten im Congreß für und wider die Nothwendigkeit und den Nutzen einer solchen Anstalt nachlesen. Sie kam demohngeachtet 1791 so schnell zu Stande, daß viertausend Actien nicht angenommen werden konnten. Neuyork allein unterschrieb 75,000 Dollars. Seit 1790 hat der Congreß angefangen die sämmtlichen Staatsschulden zu fundiren, und für richtige Zahlung der Interessen zu sorgen. Die ersten sind ansehnlicher als man wohl in Europa glauben möchte, und betrugen Ende 1789 überhaupt 54,124,464 Dollars, davon fast 12 Millionen auswärtigen Gläubigern gehörten. Die Schulden der einzelnen Staaten wurden zu 25 Mill. angeschlagen, daß der ganze Freystaat überhaupt 80 Mill. Dollars schuldig war. Um diese und die hohen Interessen zu vermindern, sind seitdem verschiedene Mittel versucht (unter andern den Gläubigern für einen Theil ihrer Forderungen Land am Ohio anzuweisen, wo der Congreß, ohne was vorher an Gesellschaften oder Privatpersonen überlassen ist, noch 21 Mill. englischer Morgen unangebautes aber fruchtbares Land anweisen kann), die wir hier aber aus Mangel des Raums bloß berühren dürfen. Zum sinkenden Fond sind, außer verschiedenen andern Gefällen, die Einkünfte der Briefpost durch alle Provinzen bestimmt, welche jährlich 100,000 Dollars einbringen. Die fixirten Ausgaben des Congresses können jährlich, ohngeachtet der Krieg mit den Wilden noch fortdauert, mit 1,042,013 D. bestritten werden. Die Glieder des

Con=

Congresses, ohne den Präsidenten, erhielten 1791 für die Sitzungszeit, welche sechs Monate dauert, an Gehalt und Reisekosten 129,700 D. Die Regierung der westlichen, dem Congreß übertragenen, Länder wird mit 11,000 D. unterhalten. Für den gesammten Militäretat wurden 532,449 D. ausgesetzt. Seit 1792 sucht der Congreß den Stockfischfang und andre Fischereyen durch Prämien zu ermuntern, und jährlich erhält, während eines Termins von 7 Jahren, ein jedes dazu wirklich gebrauchtes Fahrzeug, nach seiner Grösse, eine Prämie von einem bis anderthalb Dollars für jede Tonne, welche in bestimmten Portionen unter die Rheder, Fischer und Bootsleute bezahlt wird. —

Heidelberg.

Jubelrede, bey der funfzigjährigen Regierung unsers gnädigsten Churfürsten und Herrn, Carl Theodors, Churfürsten von der Pfalz und Baiern. Ueber Ps. LXI. 7, 8, 9. in der heiligen Geists Kirche den 31. December 1792 vorgetragen von Johann Friederich Mieg, der Theologie Doctor, Churpfälz. Kirchenrath und ersten(m) Prediger der Gemeinde zum heiligen Geist. 4. 24 Seiten.

Das Durchlesen dieser Rede gewährte dem Rec. die seltene angenehme Ueberraschung, weit mehr darinn zu finden, als er gesucht und vermuthet hatte, und er trägt kein Bedenken, sie allen Predigern, wenn sie bey ähnlichen Gelegenheiten auftreten sollen, als Muster zu empfehlen. Ueber Ps. 61. 7, 8, 9. werden die Empfindungen und Gesinnungen vorgetragen, welche beym freudigen und dankbaren Andenken an der (die) zurückgelegte funfzigjährige Regierung ihres erhabenen Regenten fromme Christen und treue Unterthanen haben können und haben müssen. Anstatt der faden, die Religion entehrenden Schmeicheleyen, welche man sonst

sonst in dergleichen Reden häufig antrifft, werden hier allen Ständen ohne Unterschied treffliche Wahrheiten gesagt, und unsre Zeiten werden dabey so richtig beurtheilt, daß es wirklich Schade wäre, wenn diese kleine Schrift nicht durch den Buchhandel in größern Umlauf käme.

Wittenberg und Zerbst.

Beschreibungen der häufigsten deutschen Pflanzengifte nebst Anzeige der Gegenmittel derselben, ein Hülfsbuch zur Verhütung u. Minderung des Schadens, welcher aus mangelhafter Kenntniß der Pflanzengifte u. deren Gegengifte bey Menschen u. Thieren erwächst, von Dr. J. A. Garn; bey S. G. Zimmermann. 1792. 120 S. 8. Wir verkennen die gute Absicht des Hrn. Dr. nicht, dem Ungelehrten etwas brauchbares über diesen wichtigen Gegenstand für einen geringen Aufwand in die Hände zu geben, aber wir glauben, daß er dem Lehrer diese Absicht durch Verweisung auf gute Abbildungen, u. dem Leser überhaupt den sichern Gebrauch dieses Büchelchens sehr erleichtert hätte, wenn er sowohl in Beschreibungen als Anweisungen bestimmter gesprochen hätte: So ist es z. B. für den Ungelehrten viel zu unbestimmt gesagt, er solle, bey Gefahr von betäubendem Gifte, ein Brechmittel nehmen, u. doch hängt hier oft so viel von der Hülfe des ersten Augenblicks ab: Wer wird S. 53. die Anemone, wer die meisten Giftschwämme aus der Beschreibung des Verf. erkennen! Von der giftigen Eigenschaft der Dotterblume, des Nachtschattens, des Leinkrauts haben wir doch noch keine hinreichenden Beweise; den wilden Lattich würden wir eher zu den betäubenden, u. das Kannenkraut wenigstens nicht zu den scharfen Giften zählen. S. 109. scheint der Hr. Dr. Bromus secalinus mit Lolium temulentum zu verwechseln; die Beschreibung paßt jedoch nur auf letzteres, u. für die giftige Eigenschaft des erstern finden wir keine Belege.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1793.

Nürnberg.

Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen von *Paul Joachim Sigismund Vogel*, Rector der Sebalder Schule in Nürnberg. Mit Kupfern. In der Frauenholzischen Kunsthandlung. 1793. groß Quart, mit wirklich Didotschen Lettern 25½ Bogen. Kupfer zu diesem ersten Heft sind 13 ausgesuchte Steine aus der Stoschischen Sammlung, von welcher der Kunsthändler Frauenholz zu Nürnberg Abdrücke besitzt. Man erinnert sich, daß der geschickte Künstler Schweikert 1775 einen Anfang machte, Kupfer nach den Abdrücken der Stoschischen Sammlung zu liefern. Es blieb aber bey dem ersten Heft in 6 Blättern; man hatte bloß ägyptische, gar nicht in die Augen fallende Stücke gewählt. Besser ist die Auswahl in gegenwärtigem Werke ausgefallen;

es sind die vorzüglichsten ägyptischen Gottheiten der Aegypter, welche griechische Künstler auf geschnittenen Steinen behandelt haben; sie sind vergrößert gezeichnet und sehr sauber von G. J. Schrazenstaller gestochen. Dieser Probe nach zu urtheilen, fehlt zum glücklichsten Erfolg nichts, als bessere Zeiten. Indessen muß, bey der um sich greifenden Schätzung der schönen Antike, und auf der andern Seite bey der Neigung zum Forschen über die ältesten Religionsbegriffe, dieses Werk auch jetzt, und noch mehr weiter hin, auf Freunde und auf Unterstützung rechnen können, es müßte denn die jetzige Lage der Sachen mit Riesenschritten zur Barbarey wieder zurückführen. Das Aeußerliche vereiniget sich, einem Werke einen vorzüglichen Werth zu geben, an welchem zwey Gelehrte Antheil haben, davon der Eine, Hr. Prof. Schlichtegroll in Gotha, die Kunstwerke als Kunstwerke betrachtet, und sie für Künstler und Liebhaber beschreibet und erläutert, der andere aber, Hr. Rector Vogel, dessen Arbeit wir vor uns haben, die Kupfer als ein Vehikel nutzet, um einen Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen der Welt mitzutheilen. Von diesem können wir gegenwärtig nur allein sprechen, und zwar, so weit das Werk erschienen ist, nur von der einen Hälfte: der ägyptischen Religion; wir sehen der Fortsetzung, welche die Religion der Griechen in sich fassen wird, mit Verlangen entgegen; denn das Werk ist die Frucht langen Nachdenkens, und eines Scharfsinns mit einer Combinationsgabe, die unsre ganze Bewunderung hat; die Schreibart ist edel und körnicht, und das ist für ein Werk gelehrter Forschung kein geringes Lob. Ein anderes, vielleicht noch größeres, ist, daß er seinen Leser unvermerkt einleitet, mit ihm fort zu raisonniren; und dieß wird

einige Stellen unserer Anzeige entschuldigen, die sonst in bloßer Darstellung des Inhalts der Schrift bestanden haben würde. Der Heft zerfällt in folgende Stücke: Einleitung; allgemeine Betrachtungen; Religion der alten Aegypter; über einzelne Gottheiten, deren Abbildungen im ersten Hefte enthalten sind. I. In der Einleitung werden die Schwierigkeiten bey der Religionsgeschichte der alten Völker,. der Aegypter und Griechen insonderheit, aus einander gesetzt. "Es bleibe dem Forscher nichts übrig, als das verzweifelte Mittel, bey diesen historischen Untersuchungen nicht die historischen Data zum Grunde zu legen, und aus ihnen das System der Religion zu entwickeln, sondern, umgekehrt, sich selbst ein System zu schaffen, das den Religionsmeynungen und Gebräuchen zum Grunde gelegen seyn könnte, und dann zu versuchen; ob die historischen Data sich mit demselben in Uebereinstimmung bringen lassen." Ein verzweifeltes Mittel allerdings, und mehr als zuviel dabey gewagt! Ungleich weniger gewagt und weiter führend bleibt dagegen das erstere, dessen Unbrauchbarkeit für diese Art historischer Forschungen uns noch nicht einleuchtet; wenn man historische Data aufsucht, sich in die Denkart des Zeitalters setzt, allgemeine Begriffe von Menschengeschichte mit hinzubringt, und so jene Begriffe, Meynungen und Gebräuche zusammenstellt, entwickelt, und erwartet, was sich daraus ergiebt. Auch hier kann Scharfsinn und Combinationsgabe viel wirken. Gesetzt es bleiben Dunkelheiten, Lücken: so ist man doch für das, was herausgebracht ist, sicher, daß es Wahrheit, oder der Wahrheit nahe ist. Auf dem andern Wege des Verfahrens kann nur ein glücklicher Zufall zur Wahrheit führen, neben der einen gefundenen Möglichkeit sind noch zehn, zwanzig andre

Möglichkeiten, jede kann wieder einen Freund finden, der ein neues System daraus erbauet; diese Ausführungen müssen oder können in unerweisliche Voraussetzungen und ins bloß Scheinbare sich auflösen. Es ist der Natur der Dinge nach nicht anders möglich. Unser scharfsinnige Verf. fährt selbst fort: "Leider läßt dieses Mittel nur wenige Hoffnung übrig, jemals die Wahrheit zu finden. Es verwandelt das historische Studium in ein Spiel des Witzes und der Einbildungskraft" u. s. w. Also wozu es wählen? Er führt nach der Reihe die verschiedenen Systeme an, die man über die alten Religionen vorgebracht hat — urtheilt richtig über die Unzulänglichkeit von allen — erklärt es aber doch auch für eine absolute Unmöglichkeit, ein System bloß aus den historischen Datis herauszuwickeln. — (Nur ein Mann von Scharfsinn konnte sich in solche Schwierigkeiten verflechten; vielleicht führte die Vieldeutigkeit des Worts System selbst dahin. Systeme finden hier gar nicht Statt. Hier ist nichts, was aus allgemeinen Grundsätzen entstanden und abgeleitet, durch zusammenhängende Schlußfolgen verbunden war. Religionen, die vor aller Philosophie voraus entstanden, konnten nie systematisch seyn: wo also nie ein System war, noch seyn konnte, wie läßt sich da ein System verlangen! Es konnten Begriffe darinn liegen, die einer philosophischen Bearbeitung oder Umarbeitung einmal fähig waren, aber, bis man abstrahiren lernte, und eine philosophische Sprache hatte, konnte es noch keine Philosophie, keine philosophische Religion geben. Begriffe und Gebräuche entstanden einzeln, zufällig, in großem Zwischenraum der Zeit, in verschiedenen Gegenden, Stämmen, also bey verschiedenem Local und Clima; bald dieses bald jenes kam hier hinzu, verlor sich anderwärts;

fragmen-

fragmentarisch war seiner Natur nach alles. Will man systematische Verbindung hinein bringen, so trägt man fremde Ideen hinein; und, da es der Möglichkeiten so viele giebt, als es scharfsinnige Köpfe giebt: so wird es nun ein Stoff philosophischer Speculation, ein neues eignes Gewebe und System, hört aber auf alte Geschichte von Meynungen und Begriffen zu seyn. Wir widerlegen und bestreiten nichts, dazu sind diese Blätter nicht bestimmt. Wir deuten nur auf die andere Seite der Sache hin.) Der Hr. Verf. führt hierauf die richtigern Grundsätze, welche der gesunde Menschenverstand darbietet, um zur Erklärung alter Religionsmeynungen zu gelangen, an, geht aber alsdenn zu der neuerlich wieder vom Hrn. Prof. Plessing behaupteten Meynung über: daß schon in dem frühesten Alterthum ein wirkliches System, eine philosophische Religion, vorhanden war; beyderley Grundsätze und Verfahrungsarten findet der Verf. vereinbar, und sucht die Vorstellungen, wie sie aus der einen fließen, durch die Vorstellungen aus der andern zu berichtigen und zu ergänzen; und dieses thut er mit einem Scharfsinn und auf einem Wege, den wir noch nie so glücklich betreten fanden. Der Rec. sah seine eigne Ideen besser vorgetragen, als er es selbst je würde haben thun können. Deutlichkeit, Ruhe, Bestimmtheit, edle Sprache, zeichnen überall den Verf. aufs rühmlichste aus. II. Allgemeine Betrachtungen über den Gang des menschlichen Geistes in der Ausbildung seiner Religionsbegriffe. Erst die unrichtigen, wegen der man zur Auflösung des Problems über die Entstehung der Religion gegangen ist. Zurückstellung der Frage in die Lage des Menschen zu der Zeit, da sich von Entstehung von Reli-

gionsbegriffen sprechen läßt: diese ist nothwendig selbst dann, wenn man alles von einer offenbarten Religion ableiten wollte ("daß die erste offenbarte Religion die allervollkommenste gewesen seyn müsse" S. 17. hat das wider sich, daß der uncultivirte Mensch derselben nicht fähig gewesen seyn würde, sie mußte seiner Fassungskraft und seinem Ideenkreis angefügt seyn: aber wie eng war dieser! An Vollkommenheit ist also bey der ersten offenbarten Religion wohl nicht zu gedenken.) Zustand der Wilden; ihre ersten Begriffe von höhern Wesen gehen von der Furcht aus. Erste Verfeinerung der Empfindung, das Gute und das Wohlthätige in der Natur zu bemerken; das, obgleich jetzt noch rohe, Gefühl von Liebe und Dankbarkeit bringt den ersten Fortschritt hervor, auch ein gutes Wesen zu denken. Gute und böse Wesen neben einander. Ein andrer Fortschritt, im Allgemeinen höchste solche Wesen sich zu denken (nur nicht vergessen: wie eingeschränkt der Begriff der rohen Menschen von dem, was wir Welt, Universum, nennen, seyn muß: nicht weiter als ihr Horizont gieng, oder so weit ihre Jäger gelangt waren: sonst, auf dem nächsten Berge lag der Himmel auf; und so kann man auch bey dem Begriff der ersten Cosmogonie kaum genug von unserm Begriffe ins Rohe zurück gehen, um sich der ersten groben Vorstellung zu nähern). Scharfsinnig ist die Bemerkung S. 21, daß die Zabäische Religion eigentlich zur Fetischen Religion gehört; und so eine andre S. 24. weit um sich greifend, wenn sie recht entwickelt wird: Zu aller Religion liegt der Keim in der menschlichen Seele, reift auf unendlich mannichfaltige Art, so wie ohne oder mit Cultur der Keim sich entwickelt. Auf gleiche Weise liegt der Keim zum Glauben an

Unsterb-

Unsterblichkeit in dem Menschen; Täuschungen der Phantasie und Träume führen zur Idee von Fortdauer; aus dieser zur Idee von Unsterblichkeit; diese vereiniget mit der Idee von höhern Wesen und mit sittlichen Gefühlen, bringt Vernunftreligion hervor, auf welche die philosophische folgt, die so oft jene wieder vernichtet hat, indem der Mensch über den Standpunct hinausgehet, auf den er gestellt ist. Für das wirkliche Leben ist ihm die Vernunft gegeben, seine Sinnlichkeit zu leiten; will er aber von speculativer Vernunft ausgehen, und das Wirkliche so ordnen, wie jene es heischt, so verdirbt er alles). Sobald sittliche Begriffe sich in den Menschen entwickeln, werden sie auf die Gottheit übertragen; S. 26. anfangs sehr unvollkommen. Menschenverehrungen. Ausbildung des Verstandes ward erst in der bürgerlichen Verfassung möglich; also auch erst jetzt, die eigentliche Religion, die natürliche; noch im Gegensatz der philosophischen. (S. 31.) Nun die Untersuchung: wie viel wirken Religionslehrer auf die Religion? Sehr richtig wird die Frage auf die verschiedenen Stufen der Religion zurück geführt: In der Fetischen Religion sind sie die ersten Urheber einer falschen positiven Religion; (und eben durch diese werden die Fortschritte der Cultur jener unglücklichen Völker bey gleichen, selbst bey den besten Naturanlagen, so gut als unmöglich: wenn nicht außerordentliche äußere Ereignisse durchgreifen). Trefflich wird bemerkt, wie aus der rohesten Religion Spuren bey den cultivirtesten Völkern bleiben S. 35, und wie schwer es ist, daß Priester sinnlicher Religionen zu einer übersinnlichen Religion übergehen können (S. 39.). Unterschied von Priesterreligion und Volksreligion (S. 40.) (kommt Philosophenreligion hinzu, so schwankt das

Volk; und wohl ihm, wenn es nicht gegen die letztere sich neigt, die nicht für das Volk gemacht ist). So hat also der Verf. den Fortgang vom Anthropomorphismus zum Deismus gezeigt. Noch von den Mysterien S. 46. Erst bloße rohe Gebräuche; dann, Beybehaltung alter sinnlichen Religion (erhöhte Versinnlichung, weil man bemerkte, was sinnliche Darstellung durch Pomp, Bild, Gesang, gewisse Instrumente und Pantominie, auf den Menschen wirkt. III. Versuch über die Religion der alten Aegypter, und hier 1) Schwierigkeiten bey dem Studium der ägyptischen Religion: Widersprüche in dieser Religionsgeschichte. Unzulänglichkeit der Nachrichten. (Hier würde der Rec. noch ein gut Stück Weges weiter gehen. Wie Herodot nach Aegypten kam, war Aegyptens Zustand verändert; die Aegypter hatten aufgehört ein selbstständiges Volk zu seyn; es war eine persische Provinz, der Priesterorden war zerstört, s. w. Man verfolge den Gedanken weiter. Und wie weit war es dem griechischen Fremdling möglich, ägyptische Ideen zu fassen und griechisch auszudrücken? Auf Plato bauen wir nicht, welcher griechische Idee ägyptisch einzukleiden sucht; noch weniger auf Diodor, der selbst kein Zeuge ist, sondern griechische Deuteleyen von ägyptischen Dingen aus andern Griechen, die er ausschreibt, beybringt. Alle Griechen zusammen konnten keine reinen ägyptischen Begriffe auf uns bringen; und was wir von Kunstwerken, insonderheit von den ägyptischen Münzen, welche alle aus den Zeiten der Ptolemäer und der Römer sind, borgen wollen, gehört alles in die spätern Deuteleyen der Griechen und der Isiaci. Wir sind also weit ärmer an echten Hülfsmitteln als wir glauben. Könnten

wie

wir Hieroglyphen auf den Obelisken und andern echt alten ägyptischen Denkmälern lesen, so hätten wir eher mit Sicherheit etwas Altes. 2) Ueber die ägyptische Nation. Die erste Bevölkerung von Aegypten. Auch ohne sich in die Plessingische Umständlichkeit einzulassen, da die Sache im Einzelnen in hundert Fällen anders hat seyn können, versteht es sich von selbst, und man kömmt überall darinn überein; die Aegyptier müssen ein uraltes Volk gewesen seyn; (ob nur Ein Stammvolk, oder kam ein späteres hinzu, bleibt immer die Frage) sie bewohnten Oberägypten zuerst; sie kamen als Wilde; sie giengen, sich selbst überlassen, durch alle Stufen der Cultur durch; alles dieses, und noch mehr, ist erweislich und erwiesen. Stiftung der Kasten, Prärogative der Priesterkaste; Despotismus der Pharaonen und Unterdrückung des Volks gegen Hrn. Plessing vom Verf. erwiesen. Daß wir von einzelnen Erfindern unter den Aegyptern nichts finden, (natürlich, weil wir eine äußerst unvollständige, bloß fragmentarische Geschichte haben, und die Geschichte der Erfinder verliert sich überall in die Fabel; so auch in Aegypten Thot u. a.) sieht der Verf. als ein Räthsel an S. 77. und löst es. 3) Ueber die ägyptischen Priester: S. 85 f. in mehrern Stücken so ausgeführt: "was sie zufolge eines voraus festgesetzten Systems müssen oder können gewesen seyn." (Auf eine Bedenklichkeit stoßen wir hiebey überall, und nicht bloß bey unserm Verf., daß man sich beym Wort, ägyptische Priester, immer einerley Gegenstand denkt. Aber jener alte Priesterorden war schon zu Herodots Zeit zerstört, zur Zeit der Ptolemäer und der Römer gar nicht mehr vorhanden; die Priester waren elende und unwissende Pfaffen, die von Hieroglyphen, und

folglich von alter Religion so wenig wußten wie wir; wußten sie etwas, so hatten sie ein wenig griechische Kenntnisse, und diese trugen sie in ihre Religion hinüber; die Träumereyen dieser armseligen Menschen, wiederum vermischt mit griechischen Witzeleyen, sind es also, was so oft Priesterreligion, philosophische Religion heißt.) Des Verf. Hypothese ist diese: S. 91. "Die Priester sollen wesentliche Verbesserungen von Ausländern angenommen haben; sie sollen eine philosophische Religion angenommen haben; Orpheus war der Mann, von dem es dem Verf. gewiß scheint, daß er, wo nicht ganz der Lehrer der ägyptischen Priester, doch wenigstens ihr Lehrer und Schüler zugleich war." Historisch erweislich ist keiner von diesen Sätzen; aber mit allem gelehrten Scharfsinn combinirt der Verf. eine Menge Umstände, die gewesen seyn können oder müssen, welche eine solche mögliche Sachenreihe denkbar machen. Vom Orpheus verspricht der Verf. eine ausführliche Nachricht in den folgenden Hauptstücken von der Religion der Griechen. Zum Verwundern ist es, daß der Verf. dabey von den Hieroglyphen gar keinen Gebrauch macht: da es doch eben so psychologisch als historisch erweislich ist, daß diese zur Bildung der ganzen Denkart, der Religionsvorstellungen, des Ansehens der Priester, und der ganzen Eigenheit der Aegypter so vieles beygetragen haben; denn Menschen, deren Begriffe an so sinnliche und bildliche Zeichen gebunden sind, die ohne durch ein Bild keinen Gedanken fassen und ausdrücken können, müssen natürlicher Weise anders denken und sich ausdrücken, als wir und andre Menschen. Natürlicher Weise führt dieses in der Religion zum Bildlichen, zum vermeynten Geheimnißvollen, zur

Schau

hau und zu bloßen Gebräuchen. Gesetzt nun,
se Menschen sollen Ausländern, es sey in der ge=
inen oder in einer fremden Sprache, ihre Be=
ffe mittheilen: wie unvollständig und unrichtig
issen ihre Belehrungen seyn! Natürlicher Weise
nten also die Priester dem Herodot, den sie doch
allem Schau der Religionsgebräuche zuließen,
hts erklären, sie nahmen ihre Zuflucht zu Ver=
ichungen mit griechischen Gottheiten; und
entstand das seltsame Gemisch schon im Herodot;
Frage jetzt bey Seite gesetzt, ob jene Priester
h die Hieroglyphe noch verstanden. — Dabey
eicht aber dem Verf. zu großer Empfehlung, daß
sich in die Erklärung der Hieroglyphe nicht einge=
sen hat: denn zu dieser haben wir, so bald man
ie vorgefaßte Vorliebe hineingeht, zur Zeit keinen
zigen echten Schlüssel, sondern bloß spätere grie=
sche Nachschlüssel. — 4) Volksreligion der
gypter. Ursprüngliche Gottheiten waren allem
schen nach, wie wir dem Hrn. Verf. völlig bey=
ichten, bey einem so rohen Volke bloß Fetischen.
ich die Thierverehrung gründe sich darauf, und
daher beständig Volksreligion geblieben; daß
eiter hin die Hieroglyphe daran Antheil gehabt
be, scheint der Verf. nicht zuzugeben. Von jenen
tischen, worunter der Haupt= und Landesfetisch
: Nil war, gieng das Volk zu Sonne, Mond
d Gestirnen über. Diese in Menschenfiguren
zuschaffen sey nun ein neuer Fortschritt der Cultur
wesen; nun sey Osiris, Isis, Orus, Typhon
tstanden; — vermuthlich um die Zeit, da Or=
eus in Aegypten sich aufhielt. — Nun habe
an auch nicht mehr das ganze Ochsengeschlecht
rehrt, sondern den Apis und Mnevis zum Re=
äsentanten desselben gemacht; so wie vom Hunde=
geschlecht

geschlecht den Anubis, der freylich kein Hund, sondern eine Menschengestalt mit Hundskopf war. Alles wird, ohne den Geist der Hieroglyphe im Mindesten zu Hülfe zu nehmen, sondern im Zusammenhang mit jenen Voraussetzungen, ausgeführt. Nun S. 102, sollen die Priester bey der veränderten Religion verlegen gewesen seyn (hier ist ein Sprung, den wir nicht ausfüllen können); sie erfanden die schlaue Auskunft, die Geschichte der Gottheiten zu Geheimnissen zu machen, und religiöse Schauspiele anzuordnen. — 5) Die astronomische Theologie; meist nach unserm Hrn. Hofr. Gatterer. Der Hr. Verf. betrachtet sie nicht als eine nothwendige Folge der Bilderschrift und Bildersprache, mit Anwendung auf astrologischen Mißbrauch, sondern als eine erfundene Priesterreligion. Auch in diesem Abschnitt ist viel Scharfsinn angewendet; dahin rechnen wir, daß er von der Arzneykunst der Jongleurs und dem geglaubten Einfluß der Gestirne ausgeht, daß er die fünf Gottheiten der dritten Classe der astronomischen Gottheiten ausfindig macht, außer Osiris sey es Isis, Typhon, Orus und Nephthys, oder Apollo und Aphrodite. 6) Geheime philosophische Theologie. Hier verdoppelt der Verf. seinen Scharfsinn, da man sie, oder doch so vieles davon, entweder gar nicht weiß, oder aus dunkler Hülle erst entwickeln muß. Erst ist fast bey jeder Gottheit die Frage, ob wirklich ein solcher Name gewesen ist; dann, ob es wirklich Name einer Gottheit war; weiter, was sie war und was die Priester für eine geheime Deutung davon können oder sollen gemacht haben. Uns scheint das Drückendste zu seyn: selbst dasjenige, was man hiebey zum Grunde legen kann u. muß, ist spätere griechische Nachricht oder Deutung; (vielleicht den einzigen Thot ausgenommen,

men, der die alte Hieroglyphe von dem war, was wir Erfindung nennen, ursprünglich von Schrift s. w. die aber der Verfasser nicht annimmt; es soll das Urbild der Platonischen Idee seyn. In so fern aber kann man sich sehr leicht mit dem Verf. verstehen, wenn man nur unter dieser geheimen philosophischen Priesterreligion nicht mehr an den alten Priesterorden, nicht mehr an alte ägyptische Ideen denkt, sondern mit jenem Namen ein spätes Gemische von Scharfsinn u. Unsinn, dem Werke von einer ganzen Reihe Jahrhunderte, belegt, welches die Griechen durch tausend erträumte Dinge, durch willkührliche Deutung der Hieroglyphen, die sie nicht verstanden, durch Einmischung schwärmerischer, sogenannter Orphischer, Pythagoreischer und Platonischer Begriffe, zumal später hin, geschaffen haben. Daß der Hr. Verf. die Geheimhaltung dieser Theologie für ausgemacht hält, ist natürlich; aber daß sie den Gegenstand der Mysterien ausgemacht habe, glaubt er nicht. 7) Einfluß der Griechen auf die ägyptische Religion. Unser geistvoller Verf., welcher wohl fühlte, was seinem System am nachtheiligsten war, sucht hiedurch die Frage zu beantworten, warum jene geheime philosophische Priestertheologie erst den spätern Schriftstellern bekannt werden konnte. Jenen Einfluß leitet der Verf. von Orpheus ab; dieser habe den Priestern seine philosophische Theologie mitgetheilt. Da der Hr. Verf. eine längere Ausführung in dem Versuche über die Religion der Griechen verspricht, so wäre es unbescheiden, ihm hier vorzugreifen. Zu erweisen ist freylich viel: daß ein Orpheus in so frühen Zeiten ein so aufgeklärter Mann war; daß er eine philosophische Religion kannte; daß, wenn dieses war (und es alsdenn zwey Möglichkeiten gäbe), er dieselbe nicht aus

Aegypten, sondern mit sich nach Aegypten brachte; daß derselbe auf einen Priesterorden oder Kaste so viel Einfluß gehabt hat, daß sie von dem Ausländer, dessen Sprache sie nicht verstanden, ein Religionssystem annahmen; von dem man nicht einmal sieht, wie es zu ihren Ideen paßte; denn was konnten sie sich beym Dionysus denken! daß dieses System von ihnen Jahrhunderte über geheim gehalten ward, so daß es erst, wie griechische Mythologie und Philosophie von den Griechen, welche Aegypten besetzt hatten, verbreitet war, aus seiner Verborgenheit zum Vorschein kam, aber nicht erst durch Vermischung mannichfaltiger Begriffe und Deuteley entstand. Indessen es kann irgendwo ein weniger bekanntes historisches Datum liegen, oder es kann durch eine glückliche Zusammenstellung von bekannten Thatsachen oder von Geschichtsfragmenten manches nicht bekannte erweislich gemacht werden; selbst aber gesetzt, alles gründete sich auf eine Hypothese, die historisch unerweislich wäre, so behält auch dann der Scharfsinn des Verf. seinen Werth, und wirft gewiß in jene dunkeln Regionen ein Licht, das andern einen sonst ungesehenen Gegenstand bemerklich machen kann. Endlich S. 155. folget der letzte Theil der Schrift: Ueber diejenigen ägyptischen Gottheiten, welche in der ersten Lieferung enthalten sind. Es ist Isis, Osiris, Serapis, Apis, Mnevis, Orus, Harpocrates, Anubis, Canopus. Wir haben uns bey dem Allgemeinen so lang aufgehalten, daß es wohl nicht möglich ist, aus dem Einzelnen Auszüge zu machen. Und nach den Grundsätzen des Verf. kann der Leser die Deutungsart selbst sich vorstellen. Ueberhaupt liegt offenbar viel Wahres und Wahrscheinliches selbst für anders denkende darinn, wenn nur nicht

Träume-

Träumereyen späterer Griechen und gräcisirender späterer Aegypter der alten ägyptischen Priesterkaste, welche lange vorher aufgehört hatte, zugeschrieben werden.

Helmstädt.

Ἱπποκρατους περι οψιος. Hippocratis de visu libellus. In memoriam patris Io. Frid. Iugler. — separatim et emendatius edidit notisque et aliorum et suis illustravit *Io. Henricus Iugler*, Medicinae Doctor et Nomiater Gifhornensis. Bey Fleckeisen, 1792. 100 Seiten in Octav. Ein ehrenvolleres Denkmal kann ein Sohn seinem Vater wohl nicht setzen, als wenn er durch dasselbe selbst zeigt, welche treffliche Bildung seines Geistes er von seinem Vater erhalten hat. Ob das Leben ein wohlthätiges Geschenk sey, kann zweifelhaft seyn; aber eine gute Erziehung ist es unbezweifelt. Ein Arzt, der, nach Vater Homer, schon für sich viel andere Menschen aufwiegt, — welchen Werth erhält er, wenn er noch andere Kenntnisse mit seiner Wissenschaft verbindet! sollten wir darunter nicht auch rechnen können, wenn er die alten Lehrer seiner Wissenschaft, und darunter seinen Hippocrat, lesen kann? — Die Schrift, welche unter des Hippocrates Namen geht, ist klein (in der Ausgabe von Chartier fehlt sie gar) und nur Fragment; von einigen Augenkrankheiten: vom Staar und von der Mücken, vom Brennen der Ader, und von der Scarification der Augenlieder, von der Tageblindheit (Nyctalopie), von der Amaurosis, von der Augenentzündung. Ausgezogen und angehängt sind

sind noch andre Stellen aus den Hippocratischen Schriften, die sich auf die Krankheiten der Augen oder irgend eine Art Zufälle an den Augen beziehen; ein schätzbares Stück. Der Herausgeber hat das Werk kritisch und exegetisch behandelt, unter dem Text ist die Uebersetzung und die Lesarten, und am Ende des Textes ein Commentar über Sprache und Sachen: worinn sich der belesene und gelehrte Arzt vorzüglich zeigt. Umständlich von der Scarification, welche durch Woolhuysen wieder in Ansehen kam. ατρακτος, welche der Herr Doctor nicht von der dazu gebrauchten Distel Attractylis, sondern von dem Brenneisen versteht; mit allem Rechte. Mehrere Versuche von Verbesserungen der Lesart und der Erklärung. So im 7. Kap. über καταξας, das vermuthlich καταξυσας war, dessen Erklärung das von der Scarification gewöhnliche κατχσχασας ist. πιεσας von einer Compresse. Der Herr Doctor hatte schon 1783 in einem Specimen bibliothecae ophthalmicae eine Ausführung dessen, was Hippocrates und Galen von den Augenzufällen wußten, versprochen. Die Hälfte ist nun erfüllt. Er besitzt von seinem verstorbenen Vater, Rath und Professor Jugler, eine Handschrift von den Denkwürdigkeiten seines Lebens, deren Bekanntmachung er gleichwohl bedenklich findet. Dagegen ist hier ein Elogium *Io. Frid. Iugleri* von dem Sohne vorgesetzt, das man mit Vergnügen lieset, und das verschiedene interessante Umstände enthält.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1793.

Neapel.

Collection of Engravings from ancient Vases, mostly of pure Greek Workmanship, discover'd in sepulchres in the Kingdom of the two Sicilies, but chiefly in the Neighbourhood of Naples during the Course of the years 1789 and 1790 now in the possession of Sir *W^m^. Hamilton*, His Britannic Majesty's Envoy extr^y^ and plenipot^y^ at the Court of Naples, with Remarks on each vase by the Collector. Volume I. Published by Mr. *W^m^. Tischbein*, Director of the Royal Academy of Painting, at Naples 1791, und gegenüber eben dieser Titel französisch: Recueil de Gravures d'après des Vases antiques — Fol. Text 159 Seiten englisch, und die Seite gegenüber französisch: also doppelt. 60 Kupferblätter, und noch voran drey Blätter,

sind
schei
Aüg
Au
au
be
un
e
i

Unstreitig wird für Zeichnung und für
een, (wenn gleich nicht für Compositionen,
Figur ist eine Statue, und so sind die
gleichsam mehrere Statuen, neben einander
nicht weniger, als für Freunde alter
ke, viel daraus sich lernen lassen. Nebst
Marmorplatten aus dem Herculanum zu
sind die Vasen das einzige Uebergebliebne
r griechischer Zeichnung. Allerdings seyen sie
chischen Künstlern; etruscische Künstler kön=
nd müssen) einige verfertiget haben, aber
iechischen Mustern; sie seyen nach den großen
en Griechenlands copirt; ohngefähr wie die
ica nach Raphaels Zeichnungen. Keine ge=
n Künstler konnten eine solche Arbeit ausfüh=
elbst wegen der Schwierigkeit den Pinsel auf
einsaugenden Thon zu führen (der Ritter
at hier in Winkelmanns Vorstellungen von die=
rbeit). Bey den Gefäßen, wo die Figuren
auf schwarzem Grunde sind, glaubt er, man
ausgeschnittene Muster auf die Stellen gelegt,
die Figur zu stehen kommen sollte, und die
ge Fläche schwarz überstrichen, dann in die
r mit eben der schwarzen Farbe den Schatten
getragen. Der Ritter hat ein Gefäß, in wel=
m der Schatten noch fehlt. Uebrigens enthält
Einleitung noch verschiedne andre interessante Nach=
hten. Erst von der Zeit an, da das erste Werk
s Chev. d'Hancarville erschien, sey die Aufmerk=
mkeit auf diese Kunstwerke erweckt worden. Man
ömmt nunmehr darinn überein, daß es keine
truscischen, sondern griechische Kunstwerke sind.
Zum Umsturz des alten Vorurtheils habe die erste
Veranlassung gegeben, die, in der Nähe von Capua
ausgegrabne Vase mit der Jagd des Antiphates,
Königs der Lästrygoner, mit griechischer Schrift

pl. 1. ein schönes Titelblatt mit einem Grabgewölbe und geöffneten steinernen Sarcophag, worinn das Geripp mit den Vasen zur Seite liegt; als eine Vorstellung, wie dergleichen Gräber aussehen, nach einem wirklich geöffneten Grabe entworfen; dieß sey eines von den gemeinen Sarcophagen; (ein anderes, ansehnlicheres, findet sich in d'Hancarville Recherches Tom. II. pl. XVIII. vergl. S. 169.), pl. 2. Umrisse von 12 verschiedenen Formen von Vasen, pl. 3. Streifen als Zierrathen an den Vasen, in sieben verschiednen Erfindungen. Von den übrigen Blättern nachher. Das Werk ist der Antiquarian Society in London zugeeignet, mit der Zuschrift an ihren Präsidenten Mylord Leicester; es ist, der ausdrücklichen Aeußerung des Hrn. Ritters H. zufolge, für Künstler mehr noch, als für Liebhaber, bestimmt; und um den Aufwand zu erleichtern, sind bloß die Umrisse gegeben; Hr. Director Tischbein hat sie mit der größten Genauigkeit (also auch ohne Verschönerung) gegeben. Der Ritter Hamilton, von dem der ganze Text ist, versichert in der Einleitung, mancher Umriß sey, und zwar von sehr geschickten Zeichnern, drey viermal gezeichnet worden, ehe man völlig damit zufrieden war; es gebe kein Werk dieser Art, das mit einer solchen gewissenhaften Sorgfalt ausgeführt sey; und man könne sich darauf so sicher verlassen, als wenn man die Vase selbst vor sich hätte. Unsre Künstler, sagt er, können viel daraus lernen; bisher hätten solche Denkmäler des Alterthums nur Gelehrten gedient ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, (seem hitherto only to have served for *Pedants* to exhibit their deep erudition). Er wünsche, diese und seine vorige Sammlung, die in das brittische Museum verkauft ist, und deren er oft Erwähnung thut, möge von Künstlern studirt werden.

ien. Unstreitig wird für Zeichnung und für
stlerideen, (wenn gleich nicht für Compositionen,
jede Figur ist eine Statue, und so sind die
mälde gleichsam mehrere Statuen, neben einander
llt,) nicht weniger, als für Freunde alter
stwerke, viel daraus sich lernen lassen. Nebst
vier Marmorplatten aus dem Herculanum zu
ici sind die Vasen das einzige Uebergebliebne
alter griechischer Zeichnung. Allerdings seyen sie
griechischen Künstlern; etruscische Künstler kön-
(und müssen) einige verfertiget haben, aber
griechischen Mustern; sie seyen nach den großen
tern Griechenlands copirt; ohngefähr wie die
olica nach Raphaels Zeichnungen. Keine ge-
en Künstler konnten eine solche Arbeit ausfüh-
selbst wegen der Schwierigkeit den Pinsel auf
einsaugenden Thon zu führen (der Ritter
at hier in Winkelmanns Vorstellungen von die-
lrbeit). Bey den Gefäßen, wo die Figuren
auf schwarzem Grunde sind, glaubt er, man
ausgeschnittene Muster auf die Stellen gelegt,
ie Figur zu stehen kommen sollte, und die
e Fläche schwarz überstrichen, dann in die
: mit eben der schwarzen Farbe den Schatten
tragen. Der Ritter hat ein Gefäß, in wel-
der Schatten noch fehlt. Uebrigens enthält
inleitung noch verschiedne andre interessante Nach-
n. Erst von der Zeit an, da das erste Werk
Chev. d'Hancarville erschien, sey die Aufmerk-
it auf diese Kunstwerke erweckt worden. Man
it nunmehr darinn überein, daß es keine
ischen, sondern griechische Kunstwerke sind.
Umsturz des alten Vorurtheils habe die erste
nlassung gegeben, die, in der Nähe von Capua
grabne Vase mit der Jagd des Antiphates,
gs der Lästrygoner, mit griechischer Schrift

 (ist

(ist im 1. B. von d'Hancarv. Vasen). — Nun erkennt man einstimmig auf den Vasen griechische Kunst, Stil, Fabel. Von dem Landschaftmaler Paars sind ins brittische Museum Stücke von irdnen Gefäßen gegeben, die er aus Athen mitgebracht hatte, welche jenen völlig gleichen. Könnte man die alten Gräber unter der Acropolis von Athen aufgraben, so würde man vielleicht auch darinn ganze irdne Vasen noch finden. Ganz erwiesen ist es nunmehr durch eine am Schlusse S. 156 beygebrachte Nachricht von einigen reisenden Engländern, welche auf des Hrn. Ritters Verlangen auf einer Reise nach Griechenland 1791 nachforschen sollten, ob sich nicht ähnliche Gefäße dort fänden. Zu Athen sahen sie zweene, völlig ähnliche mit Bacchanalien, kürzlich in einem Grabe dort gefundene, bey dem französischen Consul. Auf der Insel Milo konnten sie dazu gelangen ein altes Grab öffnen zu lassen, worinn sie mehrere Gerippe mit verschiednen noch unversehrten Vasen antrafen, die sie mit sich nahmen, und die jetzt der Hr. Ritter besitzt; sie sind völlig den in Italien gefundenen ähnlich. An mehrern Orten Griechenlands trifft man dergleichen bey dem Landvolk an (und so müßte doch auch Hoffnung seyn, einst noch Gefäße von Samos, vasa Samia, zu finden). Der Gebrauch muß aber nur in den frühern Zeiten üblich gewesen seyn; denn im Herculanum und Pompeji findet man von diesen Gefäßen nichts. Aber aus der bekannten Stelle im Sveton Jul. 81. weiß man ja, daß die zu Capua ausgegrabenen Vasen schon damals Alterthümer waren; was also hier noch gefunden wird, ist nur Ueberbliebenes von jenen. (Durch die verderblichen Kriege der Römer müssen schon früh die Fabriken vernichtet worden seyn.) Keine Art von Kunstwerk sey so dauerhaft als gebrannte

annte Thonerde. — Seit sechs und zwanzig
ahren habe er, der Hr. Ritter, auf diese Art
ter Kunstwerke besondere Rücksicht genommen,
id sey bey Eröffnung vieler Gräber zugegen ge-
esen. Gräber mit Gefäßen finden sich nur in der
ähe von Capua, zu Nola, in verschiednen Ge-
nden von Apulien und in Sicilien; sie fanden sich
nmer nah an den Stadtmauern, wie zu Athen;
meiniglich mehrere Grabstäte in der Nähe bey-
mmen; es müssen also Familien ihre eignen Be-
äbnißplätze gehabt haben; auch wohl eine zweyte
Schicht tiefer unter jener obern, und man will sogar
eyspiele von einer dritten Lage gefunden haben;
e tief unter der Erde, außer wo sie vom Vesuv
höht ist; die Grabstäte ist gemeiniglich aus rohen
Steinen oder Backsteinen verfertiget, nur eben so
roß als den Körper und fünf bis sechs Vasen zu
ssen. An Aschenkrüge ist hiebey gar nicht zu ge-
nken. Vornehmere haben größere und schönere
Vasen, auch in größerer Zahl. Der Erzbischoff zu
Polignano in Puglia fand neulich ein großes Grab
it sechzig großen schönen Vasen, welche in das
Museum zu Capo di Monte gekommen sind. In-
hriften oder Münzen fand man in diesen Gräbern
och nie. (Wie wunderbar! bey einem Volk, das
viel Kunst unter sich hatte, und auf Erhaltung
es Andenkens durch Schrift nicht dachte oder ach-
tete!) Silberne oder eherne Agraffen (fibulae)
verden oft gefunden, auch Spitzen von Speeren
nd zerbrochne Schwerder von Eisen oder Erz,
Ringe von Silber, Kupfer, Bley; Gürtel mit
ronzenen Schnallen, und von einigen Gürteln noch
er linnene Stoff, der aber beym Anrühren zer-
iel, (also legte man die Leichen in ihrer völligen
Bekleidung in das Grab); auch einmal zwey Eyer
n einer Schaale — (vielleicht überblieben von dem

Todtenopfer, den Inferien). Aus der Schrift auf einer Vase (S. 30.) läßt sich folgern, daß diese Gefäße (wenigstens jene) zu der Absicht, um in das Grab mitgegeben zu werden, sind verfertigt worden. Das Wahrscheinlichste sey, daß es gottesdienstliche Gefäße waren, die die Eingeweihten in die Mysterien des Bacchus und der Ceres auszeichneten: weil nämlich so viele Bacchanalien darauf vorkommen. (Das können auch Lieblingssujets der Künstler gewesen seyn. Rec. glaubt immer, daß der Gebrauch, Vasen in das Grab mitzugeben, mit den Inferien, Libationen, χοαι, zusammenhänget; entweder blieben die Gefäße in dem Grabe nach der Libation; oder man ließ sie mit Wein oder Milch angefüllt, die sich freylich verdunstet hat, stehen.) Es sey nicht wahr, daß die schönste und beste Vase allemal zerbrochen gefunden werde, man finde sie bald zerbrochen bald ganz. Der grundlosen Erzählungen dieser Art gebe es überhaupt eine große Zahl. — Als Verdienst der gegenwärtigen Sammlung sieht der Hr. Ritter auch das an, daß nicht alles Bacchanal ist, was auf den Vasen dargestellt ist, sondern Fabeln aus dem Homer; gymnische und andre Spiele. — Die großen Vasen sind allgemein auf der einen Seite fleißiger ausgeführt, zum Beweis, daß sie bestimmt waren aufgestellt zu werden; insgemein sind auf der hintern Seite die drey männlichen Figuren, die mittlere mit dem Stab; wie hier Nr. 3, die so unzähliche Male auf den Vasen vorkommen, und die man, bey dem Etruscischen System, für die togae datio erklärte; hier sind sie auf den Archon (βασιλευς) gedeutet, der eine Rechtssache zwischen Kläger und Beklagten anhört (wenn es auch der athenische Archon nicht ist: so läßt sich doch ein Magistrat daran denken). Es werden daher auch immer

nur

ur die Vorderseiten von den Vasen in diesem
Werke gezeichnet; außer angeführte Nr. 3. inglei-
hen Nr. 16. ein tanzender Faun und eine Baccha,
voller Ausdruck, noch Nr. 30. ein Priester mit zwey
Priesterinnen und zwey als Faunen gekleidete Diener.
Einige Vasen scheinen auch, der Zeichnung nach,
für eine gewisse Höhe der Aufstellung bestimmt zu
seyn; einige sind auch ohne Boden, wie bekannt ist;
llein diese sind allezeit lang und eng; und nie sah
er Hr. Ritter Stücke von dieser Art mit Boden
daraus läßt sich schließen, sie dienten bloß als
Trichter bey der Libation). — Künstler, sagt der
Ritter, werden aus der gegenwärtigen Sammlung
Winkelmanns Urtheil bestätiget finden, daß der
rste große Stil der Kunst auf Regeln gegründet
war, die von der Natur allein geborgt waren. Als
man sich nachher in das Ideal verlor beyond
measure, verlor man die Wahrheit in den Formen
und arbeitete mehr nach einem angenommenen
System. — Mehrere von diesen Vasen seyen
us der Zeit des großen Stils — obgleich
elbst unter den Künstlern wenige einen Sinn
ür diese Vollkommenheit auf den Vasen ha-
en werden. (Von der andern Hälfte im näch-
ten Stück).

Greifswald.

Daselbst hat nun Hr. Dr. **Walbaum** noch
1792 auch **Artedi's** genera piscium als den drit-
en Theil seiner ichthyologischen (s. G. A. 1789.
S. 152.) Schriften in Octav bey Röse auf 723 S.
mit den Kupfertafeln herausgegeben, und mit sehr
vielem Fleiße nachgetragen, was **Artedi's** Nach-
folger, **Linné**, **Brünniche**, **Gouan**, **Forskål**,

Osbeck,

Osbeck, Hasselquist, Lagerström, Pennant, Gronovius, Hammer, Gunner, O. Fabricius, O. Fr. Müller, Molina, Euphrasen, Schäffer, Kramer, von Meidinger, Schöpff, Lepechin, Güldenstädt, Pallas, Kölreuter, Kraschenninikof, Houttuyn, Ascanius, Forster, White, Hermann, Scopoli, Schneider, Broussonet, Retzius, Ferguson, Ellis, Watson, Edwards, Catesby, Knorr, Pontoppidan, Abildgaard, und vornämlich Bloch, theils durch nähere Beschreibung und genauere Bestimmung der Gattungen, Arten und Spielarten überhaupt, theils durch Entdeckung, Beschreibung, gute Abbildungen neuer Geschöpfe in diesem Gebiete für die Wissenschaft gethan haben. Es würde ungerecht seyn, bey einem Unternehmen von solchem Umfange jeden anscheinenden Mangel zu rügen; mehr um zu zeigen, wie schwer es auch bey noch so angestrengter Aufmerksamkeit ist, alle zu vermeiden, führen wir einige Beyspiele an. So kommt der Syngnathus fusiformis, wie der Herr Doctor selbst nachher erinnert, noch einmal als eine Art des Tabackspfeifenfisches, Pennant's Samlet und Borlase's Lo-trout zuerst (richtiger) als eine Spielart der Teichforelle, nachher als eine eigene Art, Bloch's großschuppichte Scholle als eine von Broussonets Pleuronectes mancus unterschiedene Art, Marcgrave's Guebecu noch unter dem Schwerdfische, Kölreuter's dreybänderichter Barsche (S. 343 und 354) so wie der Petromyzon branchialis (S. 499 und 500) zweymal vor.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. April 1793.

Neapel.

Wir haben geglaubt, unsern Lesern nicht miß=fällig zu werden, wenn wir die in der Ein=itung des Hrn. Ritters Hamilton zu seiner Col-ection of Engravings from ancient Vases (im or. St. S. 521 ff.) zerstreuten Gedanken, so zu=mmengestellt, ihnen vorlegten. Wir werden uns 1 Ansehung der Kupfer desto kürzer fassen, weil ch ohne die Figuren selbst doch die Mühe größten=heils nicht belohnet. Der Hr. Ritter hat in seinen Erklärungen einen Scharfsinn gezeigt, den der Rec. ewundert; er rühmt dabey den Beystand des Hrn. Italinsky, Kais. Russ. Gesandtschaftsraths zu Nea=el, eines gelehrten Mannes; jeder Leser muß nun ür sich zusehen, wie viel davon mit seiner Vorstel=ungskraft übereinkömmt. Wir wollen nur einiges

auszeichnen, was uns vorzüglich scheint, oder auch dem Leser ohne das Kupfer verständlich seyn kann; überhaupt aber die Sujets angeben, so wie sie in den Erklärungen, die beygefügt sind, vorgelegt werden. Könnten wir nur eben so gut den Werth und die in vielen Zeichnungen bewundernswürdige Schönheit der Umrisse, das Leben und den Geist in Stellung, Bewegung und Handlung begreiflich machen! Man überzeugt sich leicht, daß vieles nach größern Gemälden copirt seyn muß. Die Mannichfaltigkeit der Kleidungsstücke, des Schmucks und der Zierrathen, der überall bemerkliche Geschmack und die Gewandheit des Witzes und der Phantasie, alles giebt von der hohen Cultur, welche Unteritalien einst, ehe die römischen Plünderer kamen, und alle Cultur vernichteten, besaß, einen so hohen Begriff, daß man kaum begreifen kann, wie alles wieder aus der Welt hat verschwinden können, und giebt traurige Ahndungen, was auch jetzt noch erfolgen kann. — 1. Bellerophon, der die Chimära erlegt, mit dem König Jobates und Minerva; alles deutlich; 2. soll eben der Bellerophon mit der Braut, Tochter des Jobates, seyn. 4. Alcmäon, dem Iris die Waffen bringt: sehr sinnreich erklärt. 5. Jason und Pelias. (Wenn wir einmal rathen sollten, so würden wir jenen Alcmäon, den auf der vorigen Seite das Schild mit der Schlange bezeichnete, auch hier beybehalten; er käme dann zum Oeneus, schon als wahnsinnig, s. Apollod. III, 7, 5.) 6. Theseus, der den Sinis erlegt; ein Baum steht darneben. 7. Medea mit den Töchtern des Pelias. 8. 9. Apollo auf einem geflügelten Wagen (ganz in dem alten Dichterbild und Ausdruck von der Sonne). 10. Penelope mit Fäden zum Weben. (Angelica Kaufmann hat ein Gemälde darnach verfertiget.) 11.

Gefecht

efecht mit einem Centaur. 12. Gefecht von Her= les mit der Antiope, der Amazone. 13. Theseus htend mit einem Centaur; ein zweyter Centaur iter diesem, verwundet. 14. Telemach beym 'enelaus: man reicht ihm die Schaale mit dem :penthes. 15. Soll Ulyß und Menelaus, als gesandte, im Hause des Antenor seyn. 17. Die :y Heracliden loosen um die Vertheilung des loponnes (Apollod. II, 7.). 18. Iphigenia zwi= en Orest und Pylades; und zwar aus dem dritten t der Iphig. in Tauris d. Eurip. (549 f.). . Absyrt mit Medea, in Unterredung. 20. Orest, ' die ihm verlobte Hermione vom Menelaus zu= k fordert, nachdem er seinen Nebenbuhler Neo= lem getödtet hatte. 21. Soll Amphiaraus und iphyle seyn. 22. Apotheose des Hercules. 23. lon zwischen Ulyß und Diomed, mit einer alten :chischen Schrift, über welche im zweyten Bande : Abhandlung vom Grafen Rezzonico zu Parma jen soll. 24. Ankunft der Diana auf ihrem Wa= zu Delphi (warum nicht zu Delos, da der lmbaum daneben steht?) sie wird vom Bruder,)llo, empfangen. 25. Theseus erlegt den Mi= aur. 26. Aegina, des Aeacus Mutter, vom)iter als Adler entführt; nach Nonnus; am Hals Vase eine Sirene, hinterwärts ein weibliches rtrait, nach andern eine vergötterte Sängerin des ro (aber wurden damals noch Vasen gemalt?). Eine Libation. An der Ara erkennt der Her= geber einen Blaßbalg. 28. Apollo auf dem :yfuß und vor ihm Manto, nach dem Apollodor. Pausanias und Sophanes, der Athener, mit :m Anker auf dem Schild, welches auf eine Er= lung im Herodot bey der Schlacht zu Plataä rt B. 9, 75. Auf der Hinterseite 30. das Bac=

 chanal,

chanal, das schon oben angeführt worden; eine Vase im alten Stil, den man etruscisch nennt, der aber eben so gut griechisch, nur von älterer Kunst ist. 31. Jupiter auf einer Quadrige, den Bliß schleudernd. 32. Bacchus in der Grotte am Nysa, sein Genius Acratus, Aristäus, zwey Nymphen, und Silen. 33. Ein junger Faun, der auf einer Flöte bläßt: wird auf das Orakel des Faunus im alten Latium gedeutet (mit Schrift, die wir lesen: Νεοτσαλκος μολκος, vielleicht μολπος). 34. Bacchus und Ariadne. 35. Eine schöne weibliche Figur mit Vase: hier, als zu einer Pompa Bacchica gehörig; vor ihr ein behaarter Genius: es sey der Genius des Bacchus Brisäus. 36. Stück von einer Pompa Bacchica. 37. Eine weibliche Figur hält ein Rehfell, vor ihr ein Faun, mitten inne ein Tronk; es sey eine Opferhandlung, der Tronk sey Bacchus; das Werk eine Copey eines Gemäldes des Antimachus, der dabey befindlichen Schrift zufolge; dieser sey eben der beym Plinius 35, 9. (wir lesen Αντιμαχας καλας. Ist es aber ein ο, so wäre es Αντιμαχος καλῶς). 38. Soll eine Weihe in die Mysterien der Ceres seyn. 39. Drey Ithyphalli tanzend. 40. Eine Bacchische sitzende Figur mit einer Maske; vor ihr ein Diener, als Faun. 41. Zwey andre, die zum Opfer eilen; es wird auf die Lenäa (Διονυσια κατ' ἀγρούς) gezogen. 42. Centaur mit einem jungen Faun, auch ein Bacchischer Aufzug; es wird auf die Ascolia zu Athen gezogen. Am Baum hängen Oscilla. 43. Ein andrer Bacchischer Aufzug, der Diener als Pan mit Syrinx; 44. noch einer, der Diener als Acratus, Genius des Bacchus. Bacchische Gegenstände kommen noch vor auf 45. 46. 48. 49. Eine weibliche Figur, die sich anputzt. Dann 50.

n Chorag, und zwey Sänger mit der Lyra und
r Flöte. (Auch hier stehet καλῶς bey. 51. Eine
ltatio satyrica: Hr. Tischbein hat ein Gemälde
Oel darnach verfertigt, und Hr. Hackert hat die
ndschaft dazu verfertiget. Folgende beziehen sich
f Spiele: 52. Zwey pueri celetizontes, wie
beym Plinius heißen. 33. Ein Sieger mit dem
ennpferd: mit der Sonderbarkeit, daß er Schild
d Spieß hält. 54. Zwey Discoboli mit dem
ampfrichter (eher der Aliptes). 55. Faustkämpfer,
er drey gegen einander. 56. Zwey mit dem
ästus. 57. Ein Athlet als Sieger; wird auf den
utolycus bey Plin. 34. 19, 17. gedeutet; gegen
ber der Aliptes mit aufgehabner Hand; soll, nach
es Verfassers Erklärung der Siegsgöttin eine
eder ausrupfen. 58. Ein Badekessel für beyste-
ende Athleten, mit der Schrift δημοσια. 59. Soll
ie Abnehmung des Eids einer Eingeweihten bey
en Mysterien der Ceres seyn. 60. Eine Pyrrhichen,
uf dem Theater, mit der κυβιστησις. Noch das
Verdienst hat gegenwärtiges Werk vor dem d'Han-
arvillischen und andern voraus, daß die Stellen an-
egeben sind, wo man die Vasen ausgrub. Hätte
nan dieses vom Anfang gethan, so wäre man
ängst auf richtigere Begriffe von diesen Gefäßen
erathen.

Leipzig.

Bey Georg Joachim Göschen: Joel. Neu
übersetzt und erläutert von Carl Wilhelm Justi,
Prediger an der evangelisch-lutherischen Pfarr-
kirche, und Definitor des Ministeriums zu Mar-
burg. 172 Seiten in Octav.

Der Hr. Verfasser, der sich schon vor einigen Jahren durch seinen Triumphgesang über Babylon, Jes. 47, als einen jungen Mann von schönen Talenten und Kenntnissen rühmlich bekannt gemacht hat, liefert uns hier eine neue Probe seines geschmackvollen Fleißes. Den Anfang dieses, auch durch äußere typographische Schönheit empfehlungswerthen Werkchens, macht eine lesenswerthe kleine Poesie: Die heiligen Sänger. Alsdann folgen von S. 5 — 28 Vorerinnerungen, die über die Anforderungen an einen Uebersetzer der Denkmale alter hebräischer Dichtkunst, über den Standpunct, aus welchem man dieselbe zu betrachten hat, über das, was sich für Joels Zeitalter und seine Lebensumstände mit der größten Wahrscheinlichkeit bestimmen lasse, über die Veranlassung seiner Orakel, seinen poetischen Werth und seine eigenthümliche Manier wohl schon bekannte aber mit guter Auswahl zusammengestellte Anmerkungen enthalten. Ueber das Zeitalter Joels entscheidet der Verfasser nicht. Es lasse sich, sagt er S. 15. mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß er im Reiche Juda gesungen habe, weil seine Orakel darauf die meiste Beziehung haben. Mit Herrn Hofrath Eichhorn nimmt er an, daß Joel nicht, wie einige wollen, in das Zeitalter von Amos, sondern — wozu die Feinheit und Harmonie seiner Sprache berechtige — etwa (S. 19.) zwischen Jesaias, Hoseas und Nahum hinaufzusetzen sey, daß er allenfalls ein Zeitgenosse des Micha, der ums Jahr der Welt 3230 blühte, gewesen seyn dürfte — zur Evidenz lasse sich hier nichts erheben. Auch darinn, daß die Orakel des Dichters Ein Ganzes, veranlaßt durch einen Heuschreckenschwarm, der das Reich

[R]eich Juda überzogen hatte, und dem ein neuer [m]it den gewöhnlich begleitenden Verwüstungen [d]rohte, ausmachen, stimmt der Verfasser Herrn [H]ofrath Eichhorn gegen Herrn Doctor Ecker[m]ann bey, und auch Recensent unterschreibt [d]iese Meynung. Die Würdigung des Eigenthüml[i]chen, das der Dichter hat, S. 23, hätte kön[n]en noch bezeichnender gefaßt werden. So ist [e]in Hauptzug, der elegische Strich, den Joel [b]ey einer zarten, unserm Gefühle sich wohl[t]hätig anschmeichelnden, Weisheit hat, verges[s]en. Einige andere Züge, die der Verfasser auf[z]ählt, z. B. lebhafte Einbildungskraft, die selbst [i]n kleinen Dingen Aehnlichkeit mit großen und [e]rhabenen Gegenständen aufsucht, und lebende [M]alerey, sind zu allgemein, und kommen wohl [n]och in einem höheren Grade einem Jesaias, [H]abakuk, Nahum u. a. zu. Auch möchten wir [d]en ersteren Zug nicht immer als einen Vorzug [h]ebräischer Dichter preisen. Herr Justi scheint [ü]berhaupt noch einen gar zu unbedingten ästhe[t]ischen Glauben an ihre poetischen Schönheiten zu [h]aben. Nach gerade wäre es wohl Zeit, wieder [e]twas einzulenken. Der Orient und das heisse [K]lima kann nicht alles vor dem Richterstuhle des [G]eschmacks, der seine unwandelbaren Gesetze und [s]ein allgemeines Reich hat, entschuldigen. Diese [G]esetze dürften doch wohl zuweilen von den hebräi[s]chen Dichtern, deren Werth Recensent gewiß nicht verkennt, durch zu entfernte Verhältnisse in ihren Bildern und Vergleichungen, wofür in der Erfahrung oft kein richtiger Maaßstab ist, so wie überhaupt durch eine zu grelle, arabeske Manier ihrer Materie, auch durch Mangel an Haltung in ihren Compositionen verletzt wor-

den

den seyn. Diese Bemerkung hat sich uns vorzüglich bey Nr. III. Uebersicht des Ganzen als Dichtung betrachtet, aufgedrungen, die übrigens von Belesenheit, Einsicht und glücklicher Darstellungsgabe zeugt. Die metrische Uebersetzung ist nicht übel gerathen, und die philologischen Anmerkungen sind gründlich. Zur Probe von der Uebersetzung die ersten Verse aus dem 11. Kapitel:

1. Auf Zion blaset die Drommete!
Und rufet laut auf meinem heilgen Berge!
Es zittre jeder Landbewohner!
Schon kommt Jehovas Tag — schon naht er sich.

2. Ein düsterer, ein schattenvoller Tag,
Ein wolkichter und (nebelichter) Tag,
Wie Dämmrung über die Gebirge sich verbreitet:
So jetzt ein zahlreich starkes Volk,
Wie nimmer eins gewesen,
Und keines nach ihm kommen wird
In allen Folgezeiten!

Die gar zu lang ausgezogenen Jamben, wie V. 25 und 26, und die Disproportion in der Abwechslung ihrer Kürze und Länge, bringen nicht die beste Wirkung hervor. Wir empfehlen diesen Theil vorzüglich der Aufmerksamkeit des Verfassers bey etwa künftigen ähnlichen Arbeiten. Will man ja metrisch übersetzen, so ist die größte Harmonie nöthig.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1793.

Göttingen.

Die letzte Abhandlung, welche Hr. Hofr. Meiners in der Versammlung der königl. Gesell-aft der Wissenschaften am 23. März vorlas, rte den Titel: Commentatio de Nominalium Realium initiis atque progressu. Der Verf. ichtigt in dieser Vorlesung mehrere falsche Behauptungen, die man im Brucker, Cramer, und dern neuern Schriftstellern über die Nominalisten d Realisten findet. Der Urheber der Nominaen war nicht ein gewisser Johannes, sondern scelin. Nach den Zeitgenossen dieses Mannes hauptete er, daß die universalia, oder die Arten d Gattungen, nichts als Worte seyen. Abälard r kein Realist, ohngeachtet er den Roscelin noch ndseliger, als den Wilhelm de Champeaux be-

stritt. Die Meynung Abälards über die Natur der allgemeinen Dinge läßt sich nicht genau angeben. Wahrscheinlich ist es unterdessen, daß er eben solche Vorstellungen, wie nachher Occam, von den universalibus gehabt habe. Johann von Salisbury war mit sich selbst nicht übereinstimmend. Im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts verschwand die Meynung der Nominalisten gänzlich, und die Realisten herrschten allein bis auf den berühmten Wilhelm Occam, der im vierzehnten und den folgenden Jahrhunderten für das Haupt der Nominalisten, so wie Scotus für das vornehmste Haupt der Realisten, gehalten wurde. Hr. Hofr. Meiners setzt die Meynungen und Gründe beider Partheyen aus einander, und fügt dann eine kurze Geschichte der Nominalisten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert hinzu.

Amsterdam.

Bey Joh. Allart: Staat der Financie van de Republick der Vereen. Nederlanden; behelzende het Generaal Rapport v. d. personeele Commissie v. d. Financie-Weezen, met Bylaagen. 1791 — 1792. T. I. 365 S. T. II. 368 S. T. III. 387 S. T. IV. 369 Seiten.

Kein Abschnitt in der Staatskunde der vereinigten Niederlande war bisher so unvollständig; keiner enthielt der unzuverlässigsten Angaben so viele, als der von den Finanzen der Republik und der einzelnen Provinzen. Diese große Lücke ist durch das vor uns liegende Werk bey weitem nicht ganz ausgefüllt; denn es ist hier bloß von den Einkünften, den Ausgaben und den Schulden der Republik, so wie von möglichen Verbesserungen die Rede; und hie und da fehlt es an jenen bestimmten und detaillirten Angaben,

ben, die man in Werken der Art nirgends vermissen sollte, und ohne die ein ganz richtiger und vollständiger Begriff von solchen Gegenständen nicht gefaßt werden kann. Gleichwohl sind wir jetzt dem Ziele unendlich näher gebracht, als vor der Erscheinung dieses Werks gehofft werden durfte. Ueberall ist Vollständigkeit im recht hohen Grade sichtbar; überall trifft man die zuverlässigsten Facta an, und man darf nicht weit über die, gleich im Anfang mitgetheilte, Anordnung und Uebersicht des Ganzen hinaus seyn, um sich zu überzeugen, daß das Geschäft dieser Untersuchung in die glücklichsten Hände gerieth.

Den ersten Theil und die erste Hälfte des zweyten füllt das Memoir; mit dem dritten endigen sich die Beylagen, und der vierte enthält die von den verschiedenen Provinzen auf jenes Memoir abgefaßten Resolutionen. Hier nur einige Bemerkungen zum Beweise der Reichhaltigkeit dieses Werks.

Die Mitglieder des niederländischen Staatensystems waren bisher nicht so glücklich, die Abgaben, welche Erhaltung und Vertheidigung forderten, unter sich gleich vertheilt zu sehen; so sehr auch die Union eine solche Vertheilung gebot. Noth war es, die im Jahr 1579 zur Einführung der quotenweisen Beysteuer zwang; eine schon in früheren Zeiten übliche Art der Bezahlung, aber ihrer Natur nach ganz gegen die Union. Und von noch unseligern Folgen war es, daß man über den 9ten Artikel der Union nicht einig werden konnte; nicht darüber sich vereinigen konnte, wie es zu halten sey, wenn unter den Bundsgenossen Streitigkeiten in Betreff der Contributionen sich ereigneten.

Um die Abgaben gleich, oder auf eine den Kräften jeder Provinz entsprechende Art zu vertheilen, fiel die Commission auf Einführung generaler Abgaben in allen Provinzen auf eine gleiche Art; und besonders schien es ihr nothwendig, so die Consumtionsartikel zu besteuern. Aber bey der großen Verschiedenheit der Reichthümer und der Gewerbe mußte gerade dadurch die bisherige Ungleichheit nur noch mehr vergrößert werden. Bey dem Versuch der Benutzung mehrerer anderer Mittel zeigten sich unübersteigbare Hindernisse, und ergriff man auch das so viel versprechende, Eröffnung des Finanzzustandes jeder Provinz und Bestimmung des Beytrags nach der Summe, die jeder Provinz nach Bestreitung der Provinzialausgaben übrig blieb, so war dann doch noch die große Frage zu beantworten, ob die Einwohner in jeder Provinz gerade die Steuern entrichteten, die ihren Kräften angemessen wären; eine Frage, an deren befriedigender Beantwortung man — sicher zum großen Erstaunen unsrer rüstigen Statistiker — verzweifeln zu müssen glaubte. Nichts blieb übrig, als das Project des Fürst Erbstatthalters zu empfehlen, nach welchem die alte Art der Beyträge beybehalten, die Quoten nur verändert, und so verändert auf 25 Jahre lang angenommen werden sollten. Wohl würde dadurch das Uebel nicht gehoben, aber etwas, glaubte man, werde doch gewonnen, wenn die Bundesgenossen jenes Project sich gefallen ließen.

Recht Herz- und Seelerhebend, vollends für die schon so lange über die Größe ihrer Beyträge seufzenden Provinzen, war der Zustand der Generalitätskasse im Jahr 1786. Im Jahr 1717 drückte das Kontoir General der Union eine Schuldenbürde von

von 58,300,697 Gulden, wofür, außer einer Summe von 564,038 Gl. Leibrenten, 2,102,286 Gl. an Interessen jährlich bezahlt werden mußten. 17,381,249 Gl. waren von jenen 58 Mill. ordinäre Obligationen, auf das ordinäre Einkommen der Generalität assignirt, und aus eben dieser Quelle mußten auch noch 521,437 Gl. geschöpft werden. Im Jahr 1786 betrug dagegen die noch nicht getilgte Schuld nur eine Summe von 20,097,567 Gulden, für welche man 602,927 Gl. als Interessen, und 74,164 Gl. Leibrenten zu zahlen hatte. Nichts ist also sicherer, als daß die Bundesgenossen aus dieser Kasse mächtig unterstützt werden können; und wie dieß am vortheilhaftesten geschehen könne, ist S. 112 u. f. recht trefflich gezeigt. Den ganzen Ueberschuß gleich für die Provinzen zu benutzen, wird widerrathen, und Vorsichtigkeit und die Erfahrung früherer Zeiten verbieten das wirklich durchaus. Ein bedeutender Theil jener Schuld könnte getilgt werden, wenn die der Kasse schuldigen Provinzen abbezahlten. An Seeland, Vriesland und Stadt und Land hatte die Kasse noch eine Forderung von mehr als 7 Millionen an Kapital und Interessen, und Vriesland, das fast 4½ Million schuldig war, traf die Einrichtung, jährlich 330000 Gulden, bis zur gänzlichen Tilgung, abzutragen. Vortheilhaft würde der Verkauf der Ländereyen, Häuser und Zehnten seyn; doch gehen die Herren in Betreff des Letztern mit einer Aengstlichkeit zu Werke, die Rec. sehr auffiel. Der Ertrag mancher Abgabe kann ohne Druck bedeutender, bey den Ausgaben vieles erspart, und bey der Verwaltung noch manche Verbesserung angebracht werden. Selbst zur Einführung neuer Abgaben ist die Aussicht da.

Die Abgaben, die in den Generalitätslanden für die Kasse gehoben werden, sind nicht überall die nämlichen. In Staatsbrabant, also im wichtigsten Theil der Generalitätslande, trifft man fast durchaus die Beden, Verpondingen, Gemeen Meddelen van Consumptie, het Middel v. d. 20 Pennig in adscendenti & collaterali linea und des 40. und 80, Pf. von verkauften und verpfändeten unbeweglichen Gütern. In Staatsvlandern eben diese Abgaben, nur die Beden nicht, so wie in den Herrlichkeiten Wedde und Westwoldingen. In Overmaaze hebt die Generalität nur 1) die Bede, die man im Jahr 1663 auf 50000 Gulden fixirte; 2) die Verponding von der Grafschaft Vroenhowe, und 3) den Protectie- oder Contributiepenning in den Dörfern van Redemptie. Und das Oberquartier von Gelderland entrichtet nur eine Subsidie, außer einer jährlichen Summe von 5117 Gulden 17 St., zur Tilgung einer alten Schuld, die erst 1802 ganz abgetragen seyn wird, und außer einem Zoll, dem sogenannten Lithschen, der zur Hälfte abgeschafft werden sollte. Wichtiger für die Generalstaatskasse ist die Abgabe, die man das kleine Segel nennt, und die jährlich 24000 Gulden beträgt; und wichtiger auch der Gewinn von der Lotterie.

Dresden.

In der Waltherischen Buchhandlung: **Predigt bey Eröffnung des von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht ausgeschriebenen Landtags, am Feste der Erscheinung Christi, den 6. Januar 1793, in der Churfürstl. Evangelischen Hofkapelle zu Dresden gehalten von Doctor Franz Volkmar Rein-**

Reinhard, Churfürstl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistoriali. 54 Seiten in Octav.

In dieser vortrefflichen Predigt athmet warmer, reiner Patriotismus. Sie enthält Grundsätze, die für unser Zeitalter höchst wichtig sind, und die hier alle die Kraft und all das Interesse erhalten, das ihnen von der einen Seite die Religion, und von der andern Seite eine hinreissende Beredsamkeit leihen kann. Sie verdient daher ein grösseres Publicum, als dasjenige, für welches sie zunächst bestimmt war. Der Verfasser redet von den schönen Hoffnungen, die das Vaterland unter dem Einfluß eines echten christlichen Gemeingeists fassen kann. Er beschreibt zuerst diesen Gemeingeist. Er ist eine allgemein verbreitete lebhafte Theilnehmung an der öffentlichen Wohlfahrt, nach welcher man mit allen seinen Kräften an derselben arbeitet, und sie höher achtet, als seine eigene. Einen solchen Gemeingeist kann die Lehre Jesu nach ihrem ganzen Geiste am meisten befördern und veredeln. Jeder wahre Christ fühlt sich als Bürger, ist auf seinem Platze und nach seinem Berufe für das öffentliche Wohl unaufhörlich geschäftig. Er zieht dieß Wohl seinem eigenen vor. Er handelt darum so, weil er durch die Würde eines Bekenners des Evangelii dazu verpflichtet ist. Von einem sochen Gemeingeiste darf das Vaterland Sicherheit von außen, die Achtung anderer Völker, innere Ruhe und Ordnung, ruhig fortschreitende Verbesserung in allen Theilen der Verfassung, immer zunehmenden frohen Genuß des Lebens erwarten. Aus diesen Grundsätzen entwickelt der Verfasser einige Folgen, welche sein Vaterland,

land, seinen Fürsten und die Stände des Volks betreffen.

Leipzig.

Bey J. S. Heinsius und Sohn: Carls vaterländische Reisen, in Briefen an Eduard. 1793. 567 Seiten in Octav.

Ein gar langweiliges Geschreibsel! — Der Verfasser war göttingischer Student, der sich selbst über die Maße gefällt, dem aber Göttingen und, wie es scheint, das Studiren desto weniger gefallen. Jede Gelegenheit, das ihm verhaßte Göttingen zu verlassen, benutzt er daher und — reist.

In diesem Bande, dem wahrscheinlich noch mehrere folgen werden, langeweilt er den Leser mit den faden, in die trivialsten Kleinigkeiten überschweifenden Schilderungen einer Reise nach dem Eichsfelde, einer Auswanderung nach Cassel und einer Fußreise an den Rhein. Herzlich uninteressant und wenig instructiv ist das Meiste, was er liefert; aber um so selbstgefälliger und anmaßender ist sein Urtheil und um so unerträglicher sein eckelhafter Burschenton und Aufwärterinnen-Witz. Als Beleg zu diesem Urtheile stellen wir das ganze Buch von der ersten bis zur letzten Seite auf. Wir bedauern die Kosten und das schöne Papier mit dem hübschen Drucke, die hier aufgewendet sind, so wie die theure Zeit, die der Verfasser, die Recensenten und etwa andere Leser diesem Producte geopfert haben und opfern möchten. Aber so ist es, wenn Knaben Schriftsteller werden!

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.
Den 6. April 1793.

Göttingen.

Bereits am ersten März gab unser Hr. Consistorialrath Planck das bisher geführte halbjäh[rig]e Prorectorat an Hrn. Hofr. Runde ab. Die [ge]wöhnliche Einladungsschrift, vom Hrn. Hofrath [H]eyne, ist überschrieben: Leges agrariae, pesti[fe]rae et execrabiles, 2½ Bogen Folio. Man sieht [lei]cht, daß die Erwähnung der Loi agraire, von [de]r eine rasende Faction unter einem unglücklichen [V]olke spricht, Veranlassung dazu gegeben hat. Das [Lä]nderengesetz, oder, wie man zu sagen gewohnt ist, [da]s Ackergesetz, hat mehr als Einen Begriff. Ein [V]olk, das in ein unbewohntes oder in ein erober[te]s Land einwandert, und die Ländereyen nach Stämm[en], Familien, oder einzelnen Köpfen vertheilt oder [in] Besitz nimmt; eine Colonie, welche in ein frem[de]s Land geschickt wird; Familien, denen an den

 Gren=

Grenzen, und überhaupt in noch unbebauten Gegenden, Wohnsitze angewiesen werden: alle erhalten, ausdrücklich oder stillschweigend, Vorschriften, Einrichtungen, Verfassungen: das sind eigentlich Leges agrariae. Um bey den Griechen zu bleiben: Kaum waren die auf Anhöhen und in Thälern zerstreut wohnenden Stämme und Familien zu Gemeinden, Flecken und Städten angewachsen, so gab es Familien, welche mehr Ländereyen, als andre, an sich brachten, ihren Reichthum, Macht und Ansehen zur Bedrückung andrer brauchten. Jahrhunderte über dauerte nun der Kampf der Freyheit. Alle Wege, gewaltsame und gelinde, gerechte und ungerechte, versuchte der Grieche, um eine Verfassung zu finden, worin das Recht und Eigenthum eines jeden Bürgers durchgängig gegen die Mächtigern gesichert wäre. Aber diesen Stein der Weisen fanden sie nicht. Unter den verschiedenen Versuchen war nun einer: Die gleiche Vertheilung der Ländereyen, und die Gleichheit der Güter. Dieser schwindelnde Gedanke ward gleichwohl auf Creta und in Sparta ausgeführt; die individuelle Glückseligkeit der Menschen hätte dabey bestehen können, wenn nicht ganze Staaten eben so gut ihre Leidenschaften hätten, als einzelne Menschen. Sparta wollte sich vergrößern, wollte erobern: und so ward es für den Augenblick ein glänzender, und auf immer ein verdorbener, kränkelnder Staat. — Rom gieng durch alle Stufen eines werdenden, sich bildenden, sich vergrößernden, und dadurch in alles Elend sich stürzenden Staats. In was für einem, ohne Beyspiel glücklichen, Zustand befand sich das volkreiche, durch Landbau, Kunstfleiß, Ueberfluß, blühende Italien, ehe diese Räuberhorde aufkam, und aus dem schönen, paradiesischen Italien eine Wüste machte, worin man prächtige Villä und Parks mitten

unter

unter zerstörten Städten, verfallenen Dörfern und verarmten Landleuten sah. Dabey erfuhren die Römer vom ersten Anfang an alle Schicksale einer Räuberbande, indem sie sich unter einander über den Raub entzweyten, und der gemeine Mann immer sehen mußte, daß der beste Theil des Raubs in den Händen der Anführer blieb, er selbst aber in Mangel und Dürftigkeit leben mußte. Der Hr. Hofr. glaubt, aus unserm Mittelstande sey niemand, der mit einem Plebejer in Rom tauschen werde; und kein Zeitpunct sey, in welchem man als Plebejer sich wünschen könne, in Rom gelebt zu haben. — Die Ausführung des paradoxen Satzes läßt sich hier nicht beybringen. Genug, gleich im Anfange setzte der Römische Bürger sein Eigenthum in dem jährlichen Kriegsdienste zu, oder verlohr es durch feindliche Einfälle und die damit verbundenen Bedrängnisse, Theurung, Mangel s. w. Die eroberten Ländereyen blieben, durch verschiedene künstliche Mittel, in den Händen der Väter (ein sehr gemißbrauchter Name). So entstand eine gewaltige Ungleichheit des Vermögensstandes. Der Kriegsdienst, und die Kriegscalamitäten giengen fort: der Bürger mußte Geld aufnehmen auf Zinsen, die kein Gesetz bestimmte, mußte seinen Acker, endlich seinen Leib und seine Kinder verpfänden; konnte er nicht bezahlen, so ward er als Knecht dem Gläubiger zugesprochen, und die Schuld bey ihm abzuarbeiten gezwungen. Man denke sich den neuen Zuwachs des Vermögens der Reichen. Immer zogen sie mehr Ländereyen der Armen an sich, und sahen sich immer mehr in den Stand gesetzt, gesetzmäßig die Armen zu unterdrücken. Begreiflich ist es, daß eben hierin der Keim der künftigen Größe eben sowohl, als des künftigen Verfalls von Rom lag: Habsucht der Väter zettelte jährlich neue

Kriege an, um mehr Ländereyen zu gewinnen, also ward Rom ein kriegerischer Staat; aber zu gleicher Zeit entstand die große Ungleichheit des Vermögensstandes, welcher Jahrhunderte über immer vorwärts gieng. Die gerühmte Freyheit kam blos dem Patricier und dem Begüterten zu gut; die Armen lebten in größter Bedrückung, und konnten nur, als Werkzeuge von jenen in Factionen, oder zur Beförderung fremder Habsucht, sich über den Mangel erheben. Der Staat, Größe des Staats, maiestas populi R. begriff die Vortheile der Patricier und der Reichen auf Kosten des größern Haufens in sich.

Die Härte des Creditgesetzes brachte den gemeinen Mann zuerst aus der Fassung, da so viele Unmenschlichkeiten gegen die in Fesseln geschlagenen Schuldner ausgeübt wurden. Aber so geduldig war das arme Volk, daß es nicht einmal gänzliche Aufhebung des Gesetzes, denn diese hat erst 120 Jahre nachher bewirkt werden können (J. 428. durch die lex Pötelica; und doch hatte auch diese keine völlige Wirkung; denn 467. drohte das Volk aufs neue, Rom zu verlassen, wenn nicht dem Schuldenwesen abgeholfen würde, und zog sich auf den Berg Janiculum); man verlangte nur Schutz und Hülfe gegen die willkührliche Anwendung des Gesetzes in den Rechtsaussprüchen der Consuln. Was konnte billiger seyn? Aber nie erhielten die Plebejer das geringste noch so billige Recht von den Vätern in der Güte. Bekanntermaßen erfolgte ein Aufstand; das Volk drohte, lieber auszuwandern und neue Wohnplätze zu suchen, als man ihnen endlich (J. 261.) eine Schutzobrigkeit, die Tribunen, gestattete; daß ihnen aber lange Zeit über diese wenig half, dafür wußten die Väter durch tausendfache Chikanen zu sorgen. Indessen kam der andre Anspruch auf die eroberten Ländereyen zur Sprache, daß den

Armen,

Armen, die kein Eigenthum hatten, ein Theil davon angewiesen werden möchte. So oft den Ueberwundenen Land abgenommen ward, sollte ein Theil vertheilt werden, der andre blieb Eigenthum des Staats, und ward gegen eine jährliche Abgabe verpachtet. Die Pachtung kam natürlicher Weise zuerst an die Patricier; und mit dem Fortgang der Zeit ward daraus Familieneigenthum. In den Ohren der Reichen war die Vertheilung der Ländereyen unter die Unbemittelten ein schrecklicher Laut. Und doch ward der erste Versuch bloß mit neu eroberten Lande gemacht; aber der Consul Spurius Cassius, welcher Enthusiast genug war, sich über die Denkungsart seiner Classe hinauszusetzen, büßte mit seinem Leben; er ward des Hochverraths beschuldigt, und selbst durch Schluß des Volks, denn das Volk war überall bloß Werkzeug der Mächtigen, vom Tarpejischen Felsen gestürzt. Man gab dem Plebs Versprechen, hielt aber nichts; wußte die Sachen bis ins vier und zwanzigste Jahr hinzuhalten, da endlich J. 293. ein gesetzlicher Vorschlag von C. Terentius Arsa, dem Tribun, gethan ward, welcher dahin gieng, das Willkührliche in den Rechtssprüchen der Consuln einzuschränken, und zu bewirken, daß wenigstens die Plebejer mit den Patriciern gleiches Recht hätten, und nicht eine Sache anders entschieden würde, wenn ein Patricier belangt war. Das war Alles, worin der große Triumph der Freyheit bestand, den das Volk durch die, zehn Jahre hierauf erfolgte, Gesetzgebung der zwölf Tafeln erhielt; und doch wurden auch hierin die Vorrechte der Patricier bestätigt, und das Creditgesetz ward bloß regelmäßiger abgefaßt; behielt aber noch unglaubliche Härten. Nach und nach ermannten sich die Plebejer — es erfolgte auch endlich 378. die Lex Licinia agraria, welche vorschlug,

daß niemand mehr, als 500 Jugera von solchen Ländereyen, die dem Staat gehörten, besitzen, das Ueberschießende aber unter die Armen vertheilt werden sollte. Der ganze Verfolg läßt sich nicht beybringen. Genug, die Sache blieb ohne Erfolg. — Zweyhundert Jahre hierauf kamen die edeln Gracacher, 620. und 630., und setzten beyde ihr Leben, den Armen Brod und Eigenthum zu verschaffen, zu. Leider waren nun die Sachen in eine solche unglückliche Lage gekommen, daß ohne Ungerechtigkeit auf keiner Seite weiter etwas zu thun war; die Ländereyen, so ungerecht ihr erster Erwerb seyn mochte, waren nun in den Familien erblich geworden, waren durch Verkauf, Hypothek, Bezahlung an andre Besitzer gekommen; wie sollten diese ihres Eigenthums beraubt, oder wie sollten sie schadlos gehalten werden? Zu einer billigen Auskunft verstand sich ohnedem kein Optimate; natürlicher Weise ward jeder Versuch der Popularen als widergesetzlich und empörend angesehen. Alle Leidenschaften mischten sich ins Spiel. Die Erzählung ist schaudernd, und eben so die Beschreibung des Elends, in welches damals Italien versunken war; in den Besitz von einigen Mächtigen war das Meiste gekommen; die Armen hatten nach und nach ihre Höfe verlassen müssen, und konnten nicht einmal dazu gelangen, daß sie nur als Taglöhner ihr Brod verdienen konnten; die Gutsbesitzer fanden es vortheilhafter, ihr Feld durch Sklaven bestellen zu lassen, die weit wohlfeiler zu halten waren. Selbst in Rom herrschte neben der äussersten Schwelgerey einer Zahl Nabobs eine unglaubliche Dürftigkeit des großen Haufens. Sagte doch einer der Edeln, L. Marcius Philippus, 648. selbst: es fänden sich in Rom nicht 2000 Menschen, welche Vermögen hätten. Es ließ sich voraussehen, daß nun der Staat nicht lange mehr

bestehen

bestehen konnte. Jeder, der eine Faction zu errichten Lust und Vermögen hatte, fand überall Darbende und Mißvergnügte, die er in Sold nehmen konnte. Forthin ist auch die Geschichte Roms weiter nichts, als: auswärts, raubsüchtige Kriege und Plünderung der Völker, zum Vortheil einiger Großen; und zu Hause, abwechselnde Factionen, welche, etwa 30 Jahre nach den Gracchen (663.), den Bundsgenossenkrieg in Italien, und vier Jahre drauf die bürgerlichen Kriege verbreiteten. Jene Zeit über ward Alles noch mehr dadurch verdorben, daß die Vorschläge von Länderaustheilung die gewöhnliche Lockspeise ward, mit welcher die Häupter der Factionen den großen Haufen täuschten. Eine Menge Leges agrariae werden hier nach der Reihe aufgeführt. — In den bürgerlichen Kriegen büßten endlich die unglücklichen Enkel die Schuld ihrer Väter auf eine schreckliche Weise. Sulla, Haupt der aristocratischen Parthey, mußte Kriegsvölker haben, die er seinen Gegnern entgegensetzen konnte; er zog die Römischen SansCulotten an sich, versprach ihnen baar Geld und Ländereyen. Dieß zog die Nothwendigkeit der Proscriptionen nach sich, mit einer Art von Ackergesetzen, die von den vorigen gar sehr verschieden war. An die hunderttausend Menschen, eine Reihe Jahre über an alle Gewaltthätigkeiten des Kriegs gewöhnt, waren zu befriedigen. Nun wurden alle von der Gegenparthey ohne Unterschied niedergemetzelt, ihr Vermögen ward confiscirt; und da bey dergleichen Verkauf, und in solchen Zeiten keine Wirthschaft Statt findet, kam bey weitem das Erforderliche nicht heraus. Nun wurden, unter gesuchtem Vorwand, alle die Reichsten aufgeopfert; selbst das war ein Verbrechen, reich zu seyn, und nicht zur Parthey zu gehören. Jeder Proceß gegen die Reichen ward hervorge-

vorgesucht, und zum Vortheil des Klägers abgethan. Jeder Vorwand zum Plündern ward gültig befunden. Man raubte, wo was zu rauben war; und so traf es selbst Leute von der Sullanischen Parthey. Endlich wurden Menschen ohne alles gerichtliche Verfahren einzeln und in zusammengetriebenen Haufen niedergemacht. Die herrschende Faction schloß die Augen zu allen Gewaltthätigkeiten zu. In Italien wurden ganze Städte und Districte von Haus und Hof gejagt; und in die Stelle der Gutsbesitzer und der fleißigen Wirthe kamen nun die schlechtesten Menschen, die durch alle Greuel des bürgerlichen Kriegs gegangen waren; *hingegen die wohlhabenden Familien kamen in Dürftigkeit um.* Welchen Einfluß auf die Sitten und auf den Charakter der Menschen muß dieses alles gehabt haben! und welcher Zustand des schönen Italiens! Gleichwohl wurden diese Auftritte noch zweymal wiederholt, einmal durch Cäsarn, der aber nur die Staatsländereyen austheilte, und die Schätze Aegyptens, des Pharnaces und anderer Gegner dazu verwandte, die Soldaten zu befriedigen; das zweytemal aber mit einer mehr als Sullanischen Grausamkeit durch die Triumviri, Octavian, M. Anton und Lepidus, indem wieder an die hunderttausend Menschen durch Versprechung von Land und Geld unter ihre Fahnen gebracht waren; unter andern mußten achtzehn der blühendsten Städte in Italien von den Einwohnern geräumt werden. Die Proscription war dießmal das Grausamste, was man in der Geschichte weiß. Von den Enkeln jener Edeln Roms und Italiens blieben nur wenige übrig, welche das Glück in der Parthey der Triumviri, welche doch die schlechteste war, geworfen hatte. Und nun waren die Sitten so allgemein verdorben, daß auch diese von ihren Vorfahren größtentheils bloß den Namen hatten.

So

So waren die Schicksale Roms an einander gekettet. Delicta maiorum immeritus luis, Romane!

Frankfurt und Leipzig.

J. M. Arnoulds, Architecten, Churf. Trierischen, auch Cölnischen und Pfalzbairischen beeideten Geometer, Praktischer Ingenieur ... 1793. Quart 57 Bogen 20 Kupfertafeln, auch gedruckte Tafeln. Rechenkunst. Geometrie, mit Beschreibung und Abbildung der Werkzeuge, umständlich vom Proportionalzirkel, Bauberechnung, Befestigungskunst, Trigonometrie, mit Anwendung auf geographische Vermessungen, dabey gewiesen wird, Mittagslinie durch Sonne und Sterne zu finden u. dergl. Der Herr Verfasser erinnert, zur Vollkommenheit der ausübenden Geometrie gehöre gute Einsicht in die Theorie, und Uebung im Nachforschen, mehr, als man insgemein bey bloßen Praktikanten findet. Dazu etwas hier beyzutragen, ist seine Absicht. Beweise hat er nicht überall beygefügt, weil dadurch das Buch viel zu dicke und theuer geworden wäre, und überhaupt die praktischen Aufgaben nach der Lehre des Euklides gegründet sind. (Etwas Weniges hat sich eingeschlichen, das da nicht gegründet ist, z. E. Geom. 90 ... 92; Beschreibungen des 7. 9. 11. Ecks). Von der Verfertigung des Charte eines ganzen Landes mit nöthigen geographischen Vorkenntnissen. Ausser mehrern dahin gehörigen Zeichnungen auch ein Stück der Pariser Mittagslinie, von Montlherie bis Noyers. Für ein Secundenpendel wird eine bleyerne Kugel, 4 Linien im Durchmesser, an einem Faden 3 Fuß 6 Linien von ihrem Mittelpuncte lang, empfohlen. (Ein gefährlicher Druckfehler ist 6″. Eigentlich wäre auch des Fadens Länge bis an die Oberfläche der Kugel 3 Fuß 6,666. Linien. Es versteht sich, daß man so das

Pariser Pendel bekäme, und das möchte wohl, zumal im südlichen Deutschlande, ohne großen Fehler anwendbar seyn). Mittagslinie vermittelst Sterne, auch der Sonne, zu finden, und leichte Vorrichtungen dazu. Hr. A. erinnert mit Recht: schon solche Arbeiten können manches in der Geographie berichtigen. Es ist zu wünschen, daß sein faßlicher und umständlicher Unterricht viele dazu aufmuntere, die alsdann selbst dadurch Lust bekommen werden, die Ausübung durch tiefere Kenntnisse vollkommner zu machen.

Berlin.

Bey A. Mylius: Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, herausgegeben von D. J. Th. Pyl, . . . Achte Sammlung. 1793. 276 S. in groß Octav.

Diese nützliche Sammlung ist unsern Lesern längstens von der vortheilhaftesten Seite bekannt (G. A. 1784. S. 1865, 1787. S. 255, 1789. S. 1656, 1791. S. 1376). Und um so mehr thut es uns leid, ihnen die gegenwärtige Sammlung, laut der Vorrede, zugleich als die letzte ankündigen zu müssen. Wir fühlen mit dem würdigen Herausgeber das ganze Gewicht der Gründe, welche diesen Entschluß hervorgebracht haben können. Allein nichts kann unser freyes Geständniß zurückhalten, daß seine wahren großen, wenn gleich stilleren, Verdienste in diesem Fache dann noch im dankbarsten Andenken seyn werden, wenn die Namen mehrerer seiner Zeitgenossen, welche durch Vielschreiberey und durch leeres Geschrey Wunderdinge in der gerichtlichen Arzneywissenschaft auszurichten wähnten, längst vergessen sind. In der ersten Abtheilung kommen noch einige Responsa aus den funfziger Jahren vor, die von Eller verfaßt sind; späterhin auch eines von Cothenius.

Merkwürdig ist die schreckliche Verstümmelung eines im Wald ermordet gefundenen Unterförsters, welche im vierten Fall erzählt wird. Der dritte Abschnitt, Gemüthszustandes-Untersuchungen, enthält dasmal fünf Fälle, die für den Arzt und Psychologen in mehrerer Rücksicht wichtig sind. Im Anhang kömmt eine Untersuchung verschiedener Materialwaaren (Hopfen, Englisches Gewürz, Jalappenwurzel, Caffee ꝛc.) vor, die aus einem unweit Königsberg gestrandeten Schiffe noch gerettet wurden, deren Verkauf aber und Genuß, weil sie verdorben waren, als schädlich und der Gesundheit nachtheilig, öffentlich untersagt werden mußte.

Ebendaselbst.

Das grausame Büthener Recht im Lande Lauenburg und Bütow — aus den sichersten Quellen mitgetheilt von Dr. Joh. Carl Conrad Oelrichs, Kaiserl. Hof- und Pfalzgr. u. s. w. In der Realschulbuchhandl. 1792. 27 S. in Quart.

Büthenerrecht ist so viel als **Bienenrecht**. Es besteht aus 34 Artikeln, und bestimmt, was die Lauenburgische und Bütowische Bienenbrüderschaft zum Besten ihres gemeinschaftlichen Nahrungszweiges zu thun und zu lassen haben. Grausam wird es mit Recht genannt; denn nach dem 17. Artikel soll derjenige, der seine eigenen oder fremde Bienen aus dem Bienenstocke ganz ausnimmt, "ohne Gnade dem Henker überantwortet werden, welcher ihm alles sein Gedärme und Eingeweide um die bestohlne Fichte herumwinden, und ihn hernach an eben selbiger erhenken solle." Das Jahr, in welchem es entstanden ist, läßt sich nicht genau bestimmen; so viel erhellt jedoch aus verschiedenen Combinationen, daß es unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, also in der Mitte des

17. Jahrhunderts, schon in Uebung gewesen seyn müsse. — Ausserdem enthält diese kleine Schrift als Anhang eine Urkunde von 1520., worin Herzog Barnim von Pommern den Büthenern im Neustettinschen Amte das alte Büthenrecht bestätigt, nach welchem der Bienendiebstahl nur mit einer Geldbuße und einer Tonne Bier bestraft wurde. Beyde hier zuerst gedruckte Documente sind schätzbare Beyträge zu dem ältern deutschen Criminal- und Polizeyrechte, für deren Herausgabe der Hr. Hofr. noch um so mehr Dank verdient, da er sie mit einer sehr gelehrten Abhandlung von Bestrafung der Bienendiebe und Baumschäler nach den ältern und neuern, vorzüglich deutschen, Gesetzen begleitet hat. Der Abstand zwischen der Größe des Verbrechens und der Strafe ist hier sehr groß, welches dem Verf. Gelegenheit gegeben hat, eine Menge andrer Fälle, welche sich durch Unverhältnißmäßigkeit auszeichnen, beyzubringen. Das Höchste in dieser Art ist es wohl, wenn nach S. 15 unter der preußischen Regierung K. Friedrich Wilhelms I. mancher wegen der Verbrechen, die er nur möglicher Weise hätte begehen können, ohne Gnade mit dem Galgen bestraft werden sollte.

Stockholm.

Bey Anders und Nordström ist bereits 1785. der erste Band der Anfang der sechsten Ausgabe von des Assessor Erich Tunelds Geographie des Königreichs Schweden erschienen, welche seitdem noch nicht vollendet ist; denn von der Fortsetzung haben wir nur den zweyten und dritten Band vor uns, die 1790. und 1792. von eben dem Verleger in Octav gedruckt wurden. Das ganze Werk wird aus vier Bänden bestehen. Jeder Band enthält wieder besondere Unterabtheilungen, nämlich der erste

Theil

Theil die allgemeine Einleitung und Upland, der zweyte Südermanland und Norike, der dritte Westmanland und Dalland, der vierte, fünfte und sechste Ost= West= und Südgothland, der siebente Noreland und der achte Lappland. Die beyden letzten Theile, welche Finnland nebst den deutschen Provinzen und S. Barthelemy beschreiben werden, sind noch nicht herausgekommen, auch verspricht der Verf. am Ende Zusätze und Verbesserungen, die bey einem so speciellen und so vielen Veränderungen unterworfenen Gegenstande sehr willkommen seyn werden. Das Werk ist unter uns schon von der vortheilhaftesten Seite, auch durch eine Uebersetzung der ersten Ausgabe, Hamb. 1749., bekannt. In dieser neuen Ausgabe ist es ganz umgearbeitet, und gegen die vorigen beträchtlich vermehrt. Von einer jeden Provinz wird die Größe, Hemmanzahl, Landesbeschaffenheit, Einwohnerzahl, nur nicht immer nach den neuesten Zählungen, angegeben, und was eine jede für Naturmerkwürdigkeiten und Producte aufzuweisen hat; die darin belegenen Städte, Dörfer und Rittersitze sind mehrentheils nach ihren ältern und neuern Schicksalen, heutigem Nahrungsstande und bürgerlichen Einrichtungen beschrieben. Die Einleitung giebt eine zweckmäßige Uebersicht der schwedischen Staatskunde, und wir haben darin manches gefunden, was wir in größern Werken über die schwedische Statistik vergebens suchten. Wir wollen davon, weil der Inhalt des Werks nur eine allgemeine Anzeige erlaubt, und von dem, was wir sonst ausgezeichnet hatten, nur folgendes anführen. Alle schwedischen Weberstühle beschäftigen nur 14000 Personen, und von diesen leben 8000 in Stockholm. In dieser Hauptstadt zählt man 11,169 Haushaltungen, aus 72,444 Personen bestehend. Die Zoll- und Accisintraden von Stockholm betragen 65,890

Reichsthaler. Alingsås, die Schule der schwedischen Manufacturen, liefert jährlich nur für 500,000 Rthlr. Waaren. Germunderyd, ein kleines Dorf in Westgothland, soll der Geburtsort der Kaiserin Katharina I. von Rußland seyn. Sie ward hier, nach unserm Verf., 1682. geboren, und ihr Vater war Johann Robe, Regimentsquartiermeister vom Elfsborgschen Regiment. Die Provinz Schonen versendet jährlich 20,000 Schiffspfund Pottasche, und Christianstadt treibt ansehnlichen Handel damit. In der akademischen Maulbeerplantage bey Lund wachsen schon hunderttausend Bäume; hier ist auch eine Baumschule von Fruchtbäumen, welche unentgeltlich unter die Landleute vertheilt werden. Die Breite des Sundes wird von der Helsingborger Brücke bis zum dänischen Strande auf 8045 schwed. Ellen berechnet. Gefle, wo der letzte Reichstag 1792. gehalten ward, gewinnt jährlich 50,000 Rthlr. durch seinen Handel, und hat 5,500 Einwohner. In Jämteland kann man nur 65 Seelen auf eine schwedische Quadratmeile rechnen. In Westerbotten, 1975 schwed. Quadratmeilen groß, leben nur fünf Seelen auf 2 Quadratmeilen. Torneå, die nördlichste Stadt in Schweden, liegt 65′ 51″ N. Br. Sie treibt ansehnlichen Handel: von hier wurden 1784, ausser manchen andern Handelsartikeln, 7800 Tonnen Theer, 7000 Zwölfter Breter und 10,000 Rehnthierhäute ausgeführt.

Hamburg.

Bey Bachmann und J. H. Gundermann: **F. W. von Schütz Briefe über London. Ein Gegenstück zu Hrn. von Archenholz England und Italien.** S. 295 in Octav. 1792.

Ungeachtet der Menge von Schriften, welche bereits über England erschienen sind, wird man doch

die

die vor uns liegende mit Vergnügen lesen: vorzüglich deswegen, weil der Verfasser sich von dem Enthusiasmus, welcher alle Deutschen zu ergreifen scheint, die sich nicht lange genug in England aufhalten, um Alles gründlich zu untersuchen, frey zu erhalten gewußt hat. Er zeigt die Fehler, die Uebertreibungen und die Unrichtigkeiten in der allgemein gelesenen Schrift des Hrn. von Archenholz, und urtheilt kaltblütig und unbefangen. Recens. rechnet daher diese Schrift unter die kleine Anzahl guter Schriften, welche in Deutschland über England geschrieben worden sind. Wir wollen Einiges ausheben, um den Leser mit diesem Buche näher bekannt zu machen. Die Zollbedienten in England untersuchen weit strenger, als vormals in Preußen unter Friedrich II. die Regie that. Der Koffer des Reisenden wird zu London acht, auch wohl 14 Tage, auf dem Zollhause zurückbehalten. (Rec. erinnert sich eines Falles, wo ein Koffer 3 Monate in dem Zollhause ununtersucht stehen blieb, weil der Eigenthümer, ein deutscher Kaufmann, den Zollbedienten nicht Geld genug in die Hand gedrückt hatte). Ueber die vielen Quacksalber, die sich in London aufhalten, werden einige gute Bemerkungen gemacht, und zugleich gezeigt, wie gefährlich es in London für einen Ausländer sey, Umgang mit Unbekannten zu suchen. Das engländische Theater setzt der Verf. zu sehr herunter. Man sieht, daß es ihm zu der Beurtheilung desselben an den nöthigen Kenntnissen fehlt, und daß er die vortrefflichen deutschen Schriften über die engländische Schaubühne nicht gelesen hat. Eben so unrichtig und oberflächlich sind die Bemerkungen des Verf. über die engländische Constitution und Regierungsform. Wahr ist es hingegen, wenn S. 159 behauptet wird, daß in England den

Kin-

Kindern zu viel Freyheit gelassen, und daß in dieser Rücksicht die Erziehung vernachlässigt werde. Der Nationalstolz wird den Engländern von ihrer frühen Jugend an eingeprägt. "In England," sagt der Verfasser, "wird den Kindern von Jugend auf gepredigt, daß ihr Land das schönste, „und ihre Regierungsform die beste sey. In „Deutschland hingegen geschieht gerade das Gegentheil." Hieraus entsteht eine Vorliebe der Engländer für ihr Vaterland, welche zuweilen an das Lächerliche gränzt, und mit einer Verachtung aller Ausländer verbunden ist. Daß die Anzahl der Methodisten in England siebenzigtausend Personen betrage, möchte wohl übertrieben seyn. *Die Quaker* werden mit Recht gelobt; denn je *näher man* diese guten, friedlichen *Menschen* und ihre *Moral* kennen lernt; je mehr man mit ihnen umgeht: desto mehr Achtung, Rec. möchte beynahe sagen Ehrfurcht, flößen sie ein. Sie sind nichts weniger, als Schwärmer, und haben in ihren Grundsätzen mit den Herrnhuthern wenig oder nichts gemein. Die reichen Juden sind in London beynahe alle Deisten, die sich um das lästige Ceremonialgesetz wenig bekümmern, und über ihre Glaubensgenossen, die noch steif an demselben hängen, spotten. In England herrscht weit mehr Aberglauben, als in Deutschland, weil dort das gemeine Volk nicht so aufgeklärt ist, als bey uns, und weil die Prediger in England dem Aberglauben nicht so, wie bey uns, durch vernünftige religiöse Kenntnisse entgegenwirken.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.
Den 8. April 1793.

London.

Von dem grossen Shakespear, den wir, unmittelbar als Geschenk unsers Königs erhalten (s. G. A. 1791. S. 1793.), ist der zweyte Heft erschienen; er enthält die beyden Stücke: As you like it, und Romeo and Juliet. Der dazu gehörigen prächtigen Kupfer sind fünf: davon zu As you like it zwey. Nr. I. zu Act II. Sc. I. der melancholische Jaques unter einer Eiche, an einem Bach, belauscht von Lord Amians; ein treffliches Landschaftsgemälde, von W. Hodges, gestochen von S. Middiman. II. zu Act V. Sc. IV. Rosalinde von Hymen geführt, ergiebt sich an Orlando, der mit ziemlich ausgespreitzten Beinen dasteht: von L. Schiovonetti nach einem Gemälde von W. Hamilton. Von den drey Kupfern zum Romeo and Juliet: I. zu Act I. Sc. V. der Tanzsaal, Romeo

küßt Julien die Hand: If I prophane with my unworthy hand s. w., gemalt von W. Miller, gestochen von A. Smith; die Hauptfiguren muß man suchen. II. zu Act IV. Sc. V. Julia nach genommenem Schlaftrunk für todt gehalten, mit den Worten des Mönchs: Peace ho for shame! ff. Dieser tröstend, die Mutter die Hände ringend, Paris Julien umfassend; ein Stück mit vielem Affect, gestochen von J. P. Simon nach einem Gemälde von J. Opie. In dem kleinen Kupfer ist vieles geändert; auf dem größern thut das doppelte Licht keine so gute Wirkung. III. zu Act V. Sc. III. Julie in dem Grabgewölbe erwachend, von oben her der Mönch mit der Fackel, neben ihr *liegt* auf der Erde der im Gefechte gebliebene Paris (in keiner sehr gut gewählten Stellung hingestreckt), zu ihren Füßen Romeo, todt; Julia aufgerichtet spricht: O comfortable Friar s. f. Das Gemälde ist von James Northcote, und der Stich von James Heath. Um diese schönen Werke aus dem richtigen Gesichtspuncte zu betrachten und zu beurtheilen, muß man, wie bey den vorigen, eingedenk seyn, daß es nicht sowohl die Vorstellungen aus der wirklichen Natur, und die Handlungen selbst, sondern die theatralische Vorstellung davon sind. Dadurch muß man sich sogar auf dem letzten Blatte es rechtfertigen, daß das schöne Licht, das die Julie hat, unmöglich von der Fackel, welche der Mönch hoch oben hält, herunter fallen kann; aber auf dem Theater ist vielleicht das Grabgewölbe durch Lampions erleuchtet.

Madrid.

Investigaciones sobre la fundacion y fabrica de la torre llamada de Hercules, situada à la entrada del puerto de la Coruña, por D. *Joseph Cornide,*

nide, vecino de la dicha ciudad y Academico
ernumerario de la Rl. academia de la Historia.
12. 58 Seiten groß Quart.

Die Academie der Geschichte zu Madrid bekam
dem Minister der Marine den Auftrag, für den
nannten Thurm des Hercules bey la Coruña in
icien, der auf königlichen Befehl wieder herge-
t war, eine lateinische und eine spanische Inschrift
verfertigen, und ersuchte daher den Verf., die
rischen und antiquarischen Notizen, die er, dieses
kmal betreffend, gesammelt hätte, ihr mitzu-
len. Der Beyfall der Academie und die Er-
niß des Ministers bewogen den Verf. diese Auf-
unter dem vorstehenden Titel bekannt zu
hen. Der Thurm ward wahrscheinlich von
jan gebaut, von dem noch andre Denkmale in
izien sind, wenigstens war er zu Cäsars Zeit,
die Erscheinung einer Flotte den Einwohnern
er Gegend etwas ganz neues war, noch nicht
anden. Auch würden Strabo, Plinius und
la, die sonst die Küste genau beschreiben, ein
es Denkmal nicht unerwähnt gelassen haben.
ältesten Schriftsteller, die seiner gedenken, sind
hicus und Paulus Orosius im 4. Jahrhundert
r heißt er Farus Brigantium, oder Specula,
unter diesem Namen, der zugleich seine ur-
ngliche Bestimmung als Leuchtthurm und Warte
eutet, kommt er in Chroniken und Urkunden
ins 13. Jahrhundert vor. Selbst der Name
Stadt la Coruña oder Cruna, die Alfons IX.
Anfang des 13. Jahrhunderts anlegte, ist ver-
hlich von diesem Thurme entlehnt; denn Cruna
t auf galizisch eine Säule, der das Gebäude in
Ferne ähnlich sieht. Aber seit Alfons dem
isen, der die Cronica general sammeln ließ,
st er Thurm des Hercules, und diese Chronik ist

die Quelle der Fabeln, daß er vom ägyptischen Hercules gebaut sey, und einen Spiegel gehabt habe, wodurch man in großer Ferne Schiffe entdecken konnte. Um den Thurm gieng ehedem eine spiralförmige Treppe herum, die um 1470, wo mehrere Thürme von der gran hermandad del commun zerstört wurden, abgebrochen zu seyn scheint. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ließ der Herzog von Uceda, als Generalcapitain von Galizien, die drey Gewölbe durchbrechen, um inwendig eine hölzerne Treppe anzulegen, und oben eine doppelte Leuchte zum Besten der Schifffahrt einrichten, die aber bald unbrauchbar ward. Eine Inschrift, die dieses verewigen sollte, ist in ihrer Art zu merkwürdig, um sie zu übergehen: Lupus construxit emulans miracula Menphis, gradibus stravit ylam lustrans cacumine naves &c. Endlich ward unter der Regierung Carls III. auf königlichen Befehl eine gänzliche Ausbesserung des Gebäudes vorgenommen, die 1791 vollendet ward, und der Thurm ist also nunmehr zu seiner ursprünglichen Bestimmung wieder hergestellt. — In einer kleinen Entfernung von dem Thurm ist eine alte Inschrift auf einem Felsen, der noch sichtbare Spuren zeigt, daß ehedem eine Statue darauf stand. Die Inschrift heißt: Marti Aug. Sacr. G. Sevius Lupus Architectus Aviensis (Aquaeflaviensis aus Chaves in Portugall) Lusitanus ex v. (oto). Aus dem Mars mit einem Stabe oder Keule (?), der vielleicht noch zu Alfons des Weisen Zeiten stand, machte man einen Hercules, und so entstand die Fabel, daß Hercules den Thurm gebauet habe. Der Spiegel sey vermuthlich eine Erdichtung von Arabern, die Alfons oft um sich hatte, zur Nachahmung des berühmten Alexandrinischen erdichtet, und gründe sich auf eine Verwechslung von specula und speculum. Angehängt

sind

sind die Stelle aus der Chronik des Florian de Ocampo, dieses Denkmal betreffend, und 6 Plane, die den Thurm nach seiner ursprünglichen Bauart, und in dem Zustand vor und nach der jetzigen Wiederherstellung, in Aufrissen und Grundrissen darstellen, voran steht eine niedliche Vignette, die die Ansicht des Hafens von la Coruña mit dem Thurm abbildet.

Wegen der Aehnlichkeit des Inhalts verbinden wir damit die Anzeige einer andern antiquarischen Schrift, die freylich etwas älter ist; aber die Langsamkeit, mit der man in Deutschland spanische Bücher erhält, wird uns bey den Lesern entschuldigen, wenn wir einige spanische Werke aus den letztern Jahren erst jetzt nachholen.

Ebendaselbst.

Monumento Romano descubierto en Calahorra a 4 de Marzo de 1788, con cuya ilustracion se demuestra el uso del computo de la era Española antes de la venida de los Godos y aun del Redentor, lo ilustra en cinco Dialogos el Doct. D. *Juan Antonio Llorente*, presbitero. 1789, 101 Seiten in Quart.

Am Rande einer der Wasserleitungen, die ehedem der alten römischen Naumachie zu Calahorra Wasser zuführten, ward zufällig ein 3 spanische Ellen hoher Stein ausgegraben, auf dem oben das Relief eines Reiters, der in leichter Kriegskleidung, mit einer Parma und Wurfspieß gerüstet, über einem zu Boden gestreckten Feinde hinreitet, befindlich ist, unten aber folgende Inschrift: JVLIVS LON | GINVS. DOLES. | BITICENTI. F. BES | SVS. EQVES. ALA. | TAVTOR. VIO. R. E. AN. XL. AER. XII. H. S. E. | SVLPICIVS. SVSVLLA |

ET FVSCVS. BITIVS. H. EX T. F. C. Dieß erklärt der Verfasser: Julius Longinus, Dolesii Biticentini Filius, Bessus (aus Thracien) eques Alae Tautorum victricis, Civis Rom. emeritus Annorum XL. *Aera vigesima secunda*, hic situs est. Sulpicius Susulla et Fuscus Bitius haeredes ex testamento faciendum curarunt; und erläutert diese Erklärung in 5 Unterredungen zwischen einem Calagurritano oder Einwohner von Calahorra, und einem Antiquar, der, wie sich versteht, der Verf. selbst ist. Er wählte die weitschweifige Dialogenform, nach dem Beyspiel des Anton. Augustinus, und weil sie geschickt war, alle zu befürchtenden Einwürfe im voraus zu beantworten. Bey der Inschrift selbst sind keine Schwierigkeiten, obgleich eine Stadt Biticentia und eine ala Tautorum sonst nicht vorkommen; der Verf. ist daher mit dem Beweis seiner Erklärung schon im ersten Dialog fertig. Desto länger verweilt er in den 4 übrigen bey den Worten AER. XXII. wo er zu beweisen sucht, daß es das 22. Jahr der spanischen Aera bedeute, und daß man nach dieser schon vor den Zeiten der Gothen die Jahre auf Denkmalen gezählt habe. Die Gründe sind: 1) Auf 3 Steinschriften, die in Spanien gefunden worden, finde sich Era DIII. oder richtiger (S. 95.) DXCIII. Era CXV. und CCLXII. Die Echtheit der beyden letztern nimmt er daher in Schutz. 2) In den spanischen Kirchenversammlungen vor der Gothischen Herrschaft, zu Iliberis, Zaragoza und Toledo habe man wahrscheinlich auch diese Aera gebraucht; doch scheint der Verf. selbst nicht viel auf diesen Grund zu rechnen. 3) In der Chronik des Bischoff Idacius, von Chaves, der um 469 N. C. schrieb, komme Era 447 und 500 vor, (obgleich freylich nur in der Sirmondschen Ausgabe). So viele Mühe und Gelehrsamkeit auch der

Verf.

Verf. aufgewandt hat, seine Erklärung zu rechtfertigen und die Einwendungen wegzuräumen, so zweifelt Rec. doch, daß man sie befriedigend finden werde. Nicht zu gedenken, daß die Gründe von so frühem Gebrauch der spanischen Aera unsicher, und die beyden Steinschriften von gelehrten Spaniern selbst für unecht erklärt sind, so paßt ja hier die Erwähnung der Aera gar nicht in den Zusammenhang. Es ist zu verwundern, daß der Verf. nicht auf die natürlichste Erklärung verfiel Aerum XXII. zu lesen, und es in der Bedeutung von stipendium zu nehmen, in der es beym Livius mehrmals vorkommt. Dann ist die Inschrift mehrern dieser Art, wo mit den Lebensjahren die Zahl der Feldzüge verbunden wird, analog, und die willkührlichen Emendationen und Deutungen S. 71 flg. fallen als überflüssig weg.

Schleswig und Leipzig.

Allgemeine Naturhistorie, ein Versuch von Es. Fleischer, aus dem Dänischen von G. Mühlenpfordt. Bey Boie. Octav. Erster Theil. 1793. 438 Seiten. Wenn auch, nach diesem ersten Theile zu urtheilen, der Herr Conferenzrath nicht sowohl Naturhistorie in der gewöhnlichen Bedeutung, als physikalische Erdbeschreibung vor Augen hat, wenn ihm auch mancher Leser in Absicht auf die Erklärung und die Folgerungen aus den beobachteten Thatsachen, selbst in Absicht auf seine eigenen Meynungen, nicht beypflichten wird, so wird er doch den unermüdeten Fleiß bewundern, mit welchem der Herr Conferenzrath diese Thatsachen gesammelt und in ein Ganzes zusammengestellt hat. In diesem ersten Theile beschäftigt

er

er sich vornämlich mit der Bildung unserer Erde und ihrer Oberfläche, und trägt zuerst die Meynungen anderer, dann seine eigenen vor. Er legt, wie Herr de Luc, mit welchem er auch bey dieser Bildung die Vulkane mehr, als sie nach allem Anschein gethan haben, wirken läßt, die mosaische Schöpfungsgeschichte zum Grunde, und bemüht sich zu zeigen, wie sehr die Denkmäler, die uns die Natur von den ehemaligen Wirkungen ihrer Kräfte zurück gelassen hat, damit übereinstimmen: zugleich nimmt er mit Herrn Haßmann, dessen Wahrnehmungen er öfters zur Unterstützung seiner Sätze anführt, an, daß sich die Mineralien, und zwar nicht bloß Erden und Steine, sondern auch Mineralien aus verschiedenen Klassen in einander umwandeln: Sand habe mit dem Mineral, mit welchem er in seinen übrigen Eigenschaften übereinkomme, gleiches Alter und gleichen Ursprung.

In der letztern Abtheilung dieses Theils handelt der Herr Conferenzrath von Feuer und Luft, vom Luftkreis und den Lufterscheinungen, (wo doch, so weit wir das Buch vor uns haben, einer der ersten Schriftsteller, Herr de Luc, nicht genutzt ist).

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. April 1793.

Pavia.

Aloys. Cremani de iure criminali libri tres Vol. I. 1791. Vol. II. 1792. Ap. heredes Petri Galeatii; zusammen XXXII und 756 Seiten in Quart.

Den ersten Theil hat der Verf., bekannt durch sein Buch über die Pflichten der Gesetzgeber und Juristen, und durch einen Commentar über die Verbrechen und Strafen, dem Kaiser Leopold II., und den andern seinem jetzt regierenden Sohne Franz gewidmet. Schon die Allgemeinheit des Titels macht einen wegen der Grundanlage dieses Werks besorgt. Soll es das Criminalrecht eines bestimmten Landes, oder einiger vorzüglicher Länder enthalten? oder soll es gar ein Inbegriff alles dessen seyn, was der Verf. sein Lebelang über das Criminalrecht gelesen, gedacht und gesammelt hat?

Leider soll es dieses seyn; und damit ist denn schon manche Erwartung, mit welcher man das Buch in die Hand nimmt, getäuschet. Man weiß es nun schon, daß man mit keinem Geistesproducte in dem erhabenern Sinne des Worts zu thun hat, daß man auf keine neuen Gesichtspuncte und Aufschlüsse, und überhaupt auf keinen großen Gewinn für die wissenschaftliche Behandlung des Criminalrechts zu rechnen hat. Es ist ein Realinder, theils über verschiedene italiänische und französische Schriftsteller, welche das Criminalrecht legislatorisch und philosophisch behandelt haben, theils über einige positive Rechte, insbesondere über das Römische, über den Leopoldinischen Coder, über die *Mayländischen* Criminalgesetze und Gewohnheiten, und über *Carls V.* peinliche Halsgerichtsordnung. Dieser Inder ist systematisch geordnet, und durch allerley Verbindungsmittel in ein zusammenhängendes Ganze gebracht. Hierin besteht das Verdienst des Verf., der zwar in der Vorrede sagt, er habe dieses Werk deswegen geschrieben, weil ihm öfters Schwierigkeiten in diesem Rechtstheile aufgestoßen seyen, "in quibus superandis magna quoque ingenia sese exercere possint ac debeant," aber doch gleich ein Paar Zeilen darauf gesteht, er habe nur die Schriften seiner Vorgänger fleißig gelesen, sie unter einander verglichen, und das von ihnen Gesagte zusammengetragen. Er setzt sogar hinzu, er habe es sich recht angelegen seyn lassen, "ut ingenium quidem, non diligentia in se desideraretur." Hoffentlich aber hat sich der Verf. bey dieser Antithese nicht das gedacht, was sie sagt; sonst möchte man ihn bedauern, daß er es sich in einem Puncte so sauer werden ließ, in welchem ihm schon seine Natur hinlänglich zu statten kommen mußte. Die Hauptabtheilungen, nach welchen er seinen gesammelten

ten Stoff in drey Bücher geordnet hat, sind die
öhnlichen. Zuerst von den Verbrechen und
afen allgemein, dann von jedem und jeder der=
en einzeln, und drittens vom Criminalproceß.
erste Band, welcher die erste Hauptabtheilung
das erste Buch umfaßt, verliert in der Ver=
chung mit dem andern um so mehr, je weniger
em Verf. bey jenem an Gelegenheit fehlte, ohne
wahl alles zusammen zu raffen, was von An=
m über das Criminalrecht raisonnirt ist, und je
r er hier offenes Feld für seine eigenen Meynun=
und Grundsätze fand. Von welcher Art diese
, lehrt gleich die erste Periode des ganzen
ks: "nihil magis ad salutem civium civita-
que incolumitatem confert, quam leges;
quidquam poenis aptius, et opportunius,
leges tam praeclarum finem consequantur."
dieser Aeußerung paßt das dem Buche vorge=
. Motto aus einem Leopoldinischen Edicte
cht: "è una soddisfazione dovuta al pub-
o da un giusto governo il rendere a tutti
ifesto, che nel punire non ha nè indolenza
vore, nè crudezza o arbitrio." Ein weit
nonirenderes Motto konnte der Verf. in der
lina finden. Dieses Gesetz scheint er aber nur
h einen einzigen Commentator zu kennen. Soll
s daraus bewiesen werden, so wird immer
hmer zu den Carpzovischen Quästionen ange=
t. Was S. 225 und 226 über die Unzulässig=
der Eintheilung in infamia iuris und facti,
leichen in infamia iuris mediata und imme-
a gesagt wird, ist ganz des Rec. Meynung. —
em zweyten Bande, welcher ein fast ganz unver=
rter Abdruck des oben genannten frühern Werks
Verf. über das peinliche Recht ist, werden die
brechen mit ihren Strafen einzeln durchgegan=

 gen,

gen, und unter folgende Capitel gebracht: 1) Von den Verbrechen gegen Gott und die Religion, insbesondere gegen die katholische. Hier handelt ein Artikel de maleficis et mathematicis. Der Justinianische Codex hat diese Rubrik hergegeben. Sehr anstößig ist für jeden Nichtkatholiken dasjenige, was S. 21 über die bürgerliche Toleranz gesagt wird. Abgeschmackt ist es zugleich, wenn behauptet wird, der katholische Regent könne zwar allen Nichtkatholischen Gelegenheit geben, zu seiner Religion überzutreten, er könne aber seinen eigenen Glaubensgenossen die Freyheit der Religionsveränderung nicht überlassen, denn sonst könnte sich leicht ein Ehemann derselben bedienen, um von seiner Frau geschieden zu werden. 2) Von den den Staat allgemein angehenden Verbrechen. 3) Von den Verbrechen der Staatsbeamten und anderer, welche sich an öffentlichen Sachen und Aemtern vergehen. Eine sonderbare Zusammenpaarung! Hier ist z. B. die Rede von der Weigerung eine Civilbedienung anzunehmen (den Fall, wenn einer Militärdiensten zu entgehen sucht, hat der Verf. nach seiner ihm eigenen Logik in das vorhergehende Capitel gebracht), von der Verfälschung der Lebensmittel und den Betrügereyen im Handel und Wandel, von Durchbrechung der Nildeiche, vom herrenlosen Gesindel und von andern die Wege unsicher machenden Personen. Von dieser letztern Materie nimmt der Verf. Veranlassung, Vorschläge zur Verminderung der Betteley zu thun. 4) Von den Verbrechen, welche den Staat nur mittelbar betreffen. 5) Von den Verbrechen gegen die Ruhe der Familie. Dahin rechnet der Verf. die fleischlichen Vergehungen, Entführung und Kuppleren. 6) Von den Verbrechen, welche in Entwendung begehrungswerther Sachen oder in Verursachung eines Schadens

dens für einen andern bestehen. Hier z. B. vom Diebstahl, Raub, Plagium, Zinswucher, vom Spiele, von Pasquillen, Injurien und Verfälschungen. — Ein dritter Band ist für den Criminalproceß noch zurück; mit ihm haben wir erst die libri tres vollständig, deren auf dem Titel Erwähnung geschieht, und mit ihm erst wird ein schon vor 12 Jahren vom Verf. gethanes Versprechen in Erfüllung gehen. Schon damals kündigte er einen Criminalproceß an. Allein die Erscheinung desselben ist bis jetzt durch die seit Joseph II. genährte Hoffnung zu einem neuen Criminalcodex für Mayland, die aber weder unter ihm noch unter seinen bisherigen Nachfolgern in Erfüllung gegangen ist, verzögert worden. Aus allen drey Büchern will der Verf. zum Besten der Studirenden einen Auszug in einem mäßigen Octavbande liefern, von dem man sich um so weniger versprechen kann, je mehr es aus dem Gesagten erhellt, daß der Werth des Hauptwerks nur allein in der Größe des Apparats besteht.

Zürich.

Biographien berühmter Schweizerischer Reformatoren. Erster Band. 1793. 542 Seiten in Octav. Hr. **Salom. Heß**, Katech. in Zürich — so unterschreibt sich der Verf. am Ende der Vorrede — liefert mit diesem Bande den Anfang eines Werks, das für die Schweizerische Reformationsgeschichte desto wichtiger werden dürfte, je vollkommener es bey dem Reichthum der Hülfsmittel werden kann, die der Verf. dazu in der Nähe hat. Die ungeheure, von dem sel. Simmler hinterlassene, aus 155 Bänden bestehende Documentensammlung zu dieser Geschichte, die nach Simmlers

Tode auf die Stadtbibliothek zu Zürich gekommen ist, bietet sich ihm dabey zum freyen Gebrauch an, und diese Sammlung, die größtentheils aus Briefen der Schweizerreformatoren und anderer merkwürdiger Personen ihres Zeitalters besteht, muß einen Schatz von Nachrichten enthalten, von denen man eben so viel neue als wichtige Aufklärungen erwarten darf. Gar sehr billigen wir es auch, daß sich der Verf. entschlossen hat, diesen Schatz zu Biographien Schweizerischer Reformatoren vorzüglich zu benutzen, denn er kann doch dabey aus der Geschichte der Reformation selbst genug anbringen; dieß bekommt dadurch mehr *Locales*, und eben damit auch mehr Anziehendes; *zugleich aber* behält er dabey die Freyheit, *eine Menge von* kleinen häuslichen und persönlichen Umständen einzuweben, die noch mehr Leben und Interesse hineinbringen können. Dieser Freyheit scheint er sich zwar in diesem Band, der das Leben Oekolampads enthält, noch weniger und sparsamer, als man wünschen möchte, bedient zu haben, denn man findet darinn nur allzuwenige Züge aus dem Privatleben des Mannes, und von einem so wahrhaftig guten und so sehr geachteten Manne muß sich doch gewiß noch manches aufbewahrt und noch mancher rührende Zug von häuslicher Tugend, Gelassenheit, Demuth, Begnügsamkeit und Gottergebenheit im Angedenken erhalten haben. Doch vielleicht glaubte Hr. H. weniger von dieser Art ausheben zu dürfen, weil ihm das öffentliche und das litterarische Leben des Mannes so reichen Stoff darbot, mit dem er dem Geschichtforscher ein willkommeneres Geschenk zu machen hoffte, und in dem Fall verdient er von diesem desto mehr Dank für seine Enthaltsamkeit, je reicher der Ersatz ist, durch den er ihn

ihn dafür schadlos hielt. Am sorgsamsten hat er nämlich dasjenige bearbeitet, was den Antheil Oekolampads an dem großen Ereigniß seines Zeitalters, an der Reformation überhaupt, und an der Baselischen im besondern, genauer bestimmen, und eben damit den Gang von jenem weiter aufklären konnte; dadurch hat aber auch manche bisher noch dunkle Stelle in der Geschichte davon ein Licht erhalten, das schon lange vergebens gewünscht wurde. Das meiste hat dabey die Geschichte jener Concordienversuche gewonnen, durch welche Bucer die Schweizerischen und Wittenbergischen Theologen vom Jahr 1530 an einander nähern wollte, daher hätte der Verfasser gewiß die zweckmäßige Ausführlichkeit nicht in der Vorrede entschuldigen dürfen, womit er sie von S. 310 behandelt hat. Aus den Briefen Bucers über diese Sache, deren einige eingerückt sind, sticht die Betriebsamkeit, die redliche Absicht, aber dabey auch die künstliche Gewandtheit des Mannes, überhaupt sein ganzer Charakter stärker hervor, als aus allem was wir sonst von ihm haben; aber aus einigen eingerückten Briefen Zwinglins darüber erklärt sichs auch deutlicher, als aus allem, was wir bisher wußten, warum alle Bemühungen Bucers während Zwinglins Leben mißlingen mußten. Der arme Bucer! — So klein steht er nirgends neben Zwinglin, als in diesen Briefen; aber man kann es sich nicht einmal verhelen, daß selbst Oekolampad, so viel Herzensgüte aus seinem Benehmen bey dieser Gelegenheit hervorleuchtet, daß selbst der gute Mann neben dem großen und festen Mann gar merklich im Schatten steht! — Dafür steht hingegen in dieser Geschichte

schichte Oekolampads der große Mann neben dem guten Mann einmal im Schatten, nämlich in der Geschichte ihrer Händel mit Servet; denn so gern man gewiß Zwinglin den Eifer verzeiht, zu welchem auch er sich nach S. 254 gegen Servet hinreißen ließ, so sehr wird man sich doch in eben dem Augenblick, da man alles Entschuldbare davon fühlt, zu der Bewunderung des Edlen in Oekolampads Betragen gegen ihn hingerissen fühlen, so wie es von S. 256 erzählt ist. Ueber einen einzigen Auftritt, aber über einen Hauptauftritt im Leben Oekolampads hätte Recensent etwas mehr Aufklärung gewünscht, nämlich über seinen *Antheil an* — oder über sein Benehmen bey den *ersten stürmischen* Bewegungen, durch welche die Bürger *zu* Basel die Reformation erzwingen wollten, und zuletzt wirklich erzwangen: denn über die Bewegungen selbst ist der Verfasser so hinweggeeilt, daß man nicht einmal Data genug hat, um ein sicheres Urtheil über die ersten, sonst so gerecht und weise scheinenden Verfügungen des Raths dabey zu fällen. Ein eigener, S. 218 angeführter Umstand aus den Personalien der Frau, welche Oekolampad im Jahr 1528 heyrathete, ist hingegen allzu selten, als daß wir ihn nicht mittheilen sollten. Sie hieß **Wibrandis Rosenblat**; war zuerst mit **Ludwig Cellarius** verheyrathet, heyrathete nach dem Tode Oekolampads zwey seiner vertrautesten Freunde, **Kapito** und **Bucer**, nach einander, überlebte aber auch diese, und starb zu Basel, wo sie in Oekolampads Grab gelegt wurde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1793.

Hannover.

Bey Ritscher: Eclogae recentiorum carminum Latinorum. Edidit *Chr. Guil. Mitscherlich*, Prof. Gotting. 1793. groß Octav, 276 Seiten. Wieder ein Buch, dessen Erscheinung von dem Zustande der Studien in unserm Zeitalter eine bessere Meynung giebt, als man aus andern Anzeigen fassen sollte. Es läßt auf eine größere Zahl der Freunde der römischen Muse rechnen, als man aus Kleinmuth glauben möchte, und giebt auf der andern Seite einen erfreulichen Beweis, daß es noch viele giebt, welche in der Stille, vom Feuer der alten Dichtergenies ergriffen, auch in römischer Sprache dichten. Käme auch nichts weiter als das Vergnügen in Anschlag: so bleibt es ja wohl immer ein anständiges, veredelndes Vergnügen; und es heißt, wie beym Theocrit:

 (Δω-

(Δωρισδεν δ' ἐξεστι, δοκω, τοις Δωριεεσσι) "als Doriern wird es uns auch wohl erlaubt seyn dorisch zu sprechen!" Nach allem dem gleichwohl, was sich über diese Dichtart, und noch mehr über ihren Mißbrauch sagen läßt, bleibt, sie zu schätzen, gar vieles noch übrig: sie setzt allemal einen vertraulichen Umgang mit den alten Dichtern voraus, und führt also fähige Köpfe zu eben diesem vertraulichen Umgang; wirkt also auch viel zu Aufrechthaltung jener Studien, deren Vernachlässigung auf Humanität so nachtheilige Wirkung hat, den Denkkreis vermindert, und den Geschmack eingeschränkt und kleinlich macht. Horaz's, Virgil's oder Tibull's Töne auffangen und nachzusprechen versuchen, bildet nicht nur den, der es versucht, es wirkt zurück auf seine Zeitgenossen, selbst auf die Bildung von Schriftstellern und zuerst auf die Dichterschaar in der Muttersprache. Os tenerum pueri balbumque poeta figurat — notis instruit exemplis — Der Gedanke ist also mehr überdacht, als es dem ersten Anblick nach, in Rücksicht auf den Geist des Zeitalters, scheinen möchte, daß hier von unserm Hrn. Prof. M. eine neue Sammlung von lateinischen Gedichten neuerer, meist noch lebender Männer besorget ist, zu welcher er selbst einen vorzüglichen Antheil aus eignem Vorrath gegeben hat, der sich, insonderheit unter den lyrischen Gedichten, durch Schönheit und Kühnheit der Bilder und der Sprache gar merklich auszeichnet; sein Carmen saeculare bey der Stiftungsfeyer der Georgia Augusta hat ihm schon damals das verschafft, was sich Horaz am Schlusse der ersten Ode wünscht. Dieß ist billig hier mit andern eingedruckt, auch eines auf unsern Curator, Hrn. geh. Rath von Beulwiz, ganz im Geiste der Horazischen Muse; und eines auf Kaiser Leopolds Regierungsantritt, zu welchem eine

von

von Wien aus zugesandte treffliche deutsche Uebersetzung beygefüget ist; eines auf die Erneuerung der Universität zu Rostock. Andre lyrische Gesänge sind vom Hrn. Martyni – Laguna, von Denis, Spalding, Barth in Schulpforte, M. H. Thieme, Böttiger. S. 215 eines vom Hrn. Prof. Eck, das wahres dichterisches Verdienst hat (S. 215 muß statt dulcis in schola gelesen werden d. io s.). Eines von Frhr. v. Sperges S. 195. In einem eignen Catullischen Character zeichnen sich für den Kenner aus S. 98 eines von unserm Hrn. Dr. Seidensticker und S. 225 Sors Tantali. Die zweyte Classe (auf welche der Rec. sie zurück bringt, denn in der Sammlung selbst sind, der größern Abwechslung wegen, die Gedichte gemischt unter einander gestellt,) ist die elegische, welche verschiedne sehr angenehme und liebliche Gedichte enthält; zum Theil von Ausländern, von Santen an der Spitze von allen, Hoeufft, (worunter die Heroide S. 44. eines den Tod leidenden Mägdchens,) Acker, Farsetti, Garulli, Heinrich Kett in Oxford an Heyne, Jos. Taruffi auf den Mongolfier; theils von Deutschen: Spalding, mit einem Gegengedichte von Marron, Döring, Denis: das auf von Sperges zeichnet sich aus S. 205. Böttiger, Eck. Verschiedne vom Herausgeber selbst, und einige kleine elegische Gedichtchen von Heyne. – In Hexametern ist das stärkste die Aelurias von Avenarius, eine Uebersetzung aus Zachariä. Einige Stücke von Reichard in Grimma. Alxinger auf den Tod von Stoll. Reitz. Michaelis an von Sperges. Morcelli über die Erziehung. Die übrigen Classen sind einige Uebersetzungen von Fabeln von Avenarius; Anfang des vierten Gesangs der Messiade von Alxinger. – Epigrammen von Kästner, Denis, Heusinger, Lenz, von Sperges, Knittel. Angehängt ist eine Zugabe von einigen griechischen

Gedichten: Georgium sidus aus Cambridge, eine Sapphische Ode im alten Dialect; Elegie von F. Jacobs; die vierte Ode des Horaz von Mitscherlich; Pindarische Ode auf Kaiser Leopold. Zugeeignet ist die Sammlung dem Hrn. von Santen in einem Catullischen Gedichtchen, dessen Werth den Kennern sehr einleuchten wird. Bey dem darauf folgenden Gedichtchen ad Editorem muß man bey comes Astraeae Musa, um es zu verstehen, an terras Astraea reliquit denken. Der Verleger hat dem Werkchen eine Eleganz im Aeußerlichen gegeben, welche es auch bey Ausländern empfehlen kann.

Leipzig.

Immer giebt es eine gute Ahndung von einem noch hie und da glimmenden Funken gründlicher Studien, wenn wir ältere gute Bücher wieder aufgelegt sehen. Von der allgemeinen Theorie der schönen Künste von J. Ge. Sulzer, und zwar nach der, vom Hrn. Hauptmann von Blankenburg, mit den litterärischen Nachrichten so beträchtlich versehenen Ausgabe von 1786, ist bereits der Anfang einer neuen vermehrten zweyten Auflage erschienen, in der Weidmannischen Buchhandlung, Erster Theil, 1792. 1 Alph. 2 Bogen. Zweyter Theil, 1 Alphabet; in eben dem großen Median-Octav, wie die vorige Auflage. Die Vermehrungen betreffen auch hier das Litterärische, und zwar sowohl in Hinzufügung dessen, was seitdem im Fache der schönen Litteratur erschienen ist, als in Ergänzung der Notizen von der Litteratur der vorigen Zeiten. Der Lieblingsartikel, Comödie, hat auch dießmal neue Erweiterungen; so daß dieser Artikel unter allen hervorsticht; (noch nirgends fand der Rec. die richtigen Begriffe von der Entstehung und Ausbildung des griechischen Lustspiels so hell dargestellt, noch das, was die besten Forschun-

gen der Gelehrten an Hand geben, so gut genützt;) so wie Aesthetik. Dichtkunst. Drama. Heldengedicht. Aeneis. Die Spanische Litteratur ist reichlicher eingewebet. Ueber das Mechanische der bildenden Künste sind die Behandlungsarten besser angegeben; der Hr. Verf. führt den Art. Aetzkunst an.: Doch man kann leicht selbst denken, was ein Werk unter der Hand eines so unermüdeten Litterators, der so vieles lieset, und alles was er lieset, auf einen Lieblingsgegenstand leitet, am Litterärischen gewonnen haben muß; und so bleibt Sulzer auch in litterärischer Hinsicht ein treffliches Handbuch, und in vielen Fällen eine Art von litterärischen Pandecten, in einzelnen Artikeln nach alphabetischer Ordnung. Den Besitzern der vorigen Ausgabe wird das Versprechen wiederholt, daß die Zusätze noch besonders abgedruckt erscheinen sollen, aber nicht eher als nach vollendetem Abdruck des ganzen Werks. Diese ersten beyden Bände fassen A — J in sich. Noch geben wir anheim, ob nicht am Ende ein Sachenregister von dem, was einzeln in den Artikeln eingeschaltet ist, das Werk noch bequemer für den Gebrauch, zumal im Nachschlagen, machen sollte.

Berlin.

Bey Wilhelm Vielweg dem jüngern: **Ueber die Progressen der Philosophie, veranlaßt durch die Preißfrage der K. Akademie zu Berlin** ꝛc. **von Salomon Maimon.** 1793. 56 Seiten in Octav. Die Academie hatte für das Jahr 1792 die Frage aufgegeben: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht? Dem Verf. wurde die Aufgabe zu spät bekannt, um noch nach dem ausgesetzten Preiß streben zu können. Außerdem war es auch befremdend für ihn, wie von den Progressen der Meta-

physik noch die Frage seyn könne, da die kritische Philosophie das Daseyn und die Möglichkeit derselben mehr als zweifelhaft gemacht habe. Unterdessen ward ihm die Preißfrage Veranlassung zu der allgemeinen Untersuchung, die er hier mittheilt. (Wenn man weiß, welchen Umfang die Leibnitz-Wolfische Schule dem Begriff der Metaphysik gab, und in welchem noch viel weitläuftigeren Sinn die Franzosen diesen Namen gebrauchen — die Preißfrage aber ist, wie der Verf. selbst in einer Note anzeigt, von einem Franzosen angegeben worden —: so kann man glauben, daß die vom Verf. angestellte Untersuchung dem Zweck der Preißaufgabe noch immer angemessen blieb.) Er geht durch fünf Fragen: 1) Was kann eine *Wissenschaft* überhaupt gewinnen, und wodurch, 2) *Was ist* Philosophie überhaupt, 3) Was ist Leibnitzische Philosophie, 4) Was und wodurch kann die Philosophie gewinnen; 5) Was hat die Philosophie durch Leibnitzen, und die auf ihn gefolgt sind, gewonnen? Und das Hauptresultat ist, daß durch Leibnitzen diejenige Philosophie, welche den Hauptbegriffen nach schon Parmenides, Plato und Spinoza bearbeiteten, die höchste systematische Form, und die größte ihr mögliche Vollkommenheit erhalten habe; daß ferner durch Anwendung seiner Principien Moral, Naturrecht und Aesthetik zu vollkommen systematischen Wissenschaften erhoben worden; endlich daß eben die Leibnitzische nebst der skeptischen Philosophie des Hume, Kanten die Veranlassung zur Erfindung seiner kritischen Philosophie gewesen sey. Indem der Verf. die großen Vorzüge dieser letztern anrühmt, erklärt er sich doch dahin, daß, wenn dieselbe die menschliche Vernunft ganz befriedigen wolle, sie auf irgend einem Wege zu Leibnitzens erhabener Idee vom Welt-All zurück kommen müsse; zeigt auch eine Methode an,

wie die Leibnitzische Metaphysik den Einwürfen der Kritik dadurch entzogen werden könne, daß man eingesteht, ihre Sprache beruhe auf einer Täuschung, lasse sich aber doch, als eine der Wissenschaft nützliche, und der Natur des Menschen unvermeidlich anklebende Fiction, rechtfertigen. Endlich stellt er auch eine Zusammenhaltung der kritischen und echt skeptischen Philosophie an; und urtheilt dabey, daß letztere die erste doch immer in Verlegenheit setze, mit der Frage: *Quid facti?* oder wenn es zur Begründung der Realität ihrer formalen Principien komme. Die kritische Philosophie, heißt es am Ende, trete der skeptischen aufs Haupt, aber sie werde von dieser an der Ferse gebissen. Einen tief eingehenden und viel umfassender Blicke fähigen Denker verräth die ganze Abhandlung.

Edinburg.

Voyages to the Madeira and Leeward Caribbean Isles with Sketches of the natural history of these Islands, by Maria R . . . Bey Pat, Hill und T. Cadell. 1792. 8. 103 Seiten. Neue Wahrheiten und Entdeckungen muß man hier freylich nicht suchen, aber die Begebenheiten ihrer Reise, (denn damit beschäftigt sich bey weitem der größte Theil des Buchs) erzählt die Verf. in einer nicht ungefälligen Schreibart; eben so beschreibt sie z. B. die vulkanischen Erscheinungen auf der S. Christophsinsel. Die Salzsiedereyen in dem Thale Basseterre auf dieser Insel liefern in sehr trockener Jahrszeit (in wie vieler Zeit?) 100000 Bushel Salz, wovon ein großer Theil nach America ausgeführt wird. Meerkatzen kommen oft zu ganzen Schaaren in die Zuckerpflanzungen, und richten daselbst Verheerungen an. An der Morgenseite von Barbuda eine kreisrunde beynahe achtzig Schuh tiefe Höhle.

Die

Die Säugthiere, Vögel u. Fische sind nach Pennant, Insecten u. Gewürme nach Linné geordnet, Pflanzen nach Linné genannt u. nach dem Alphabet geordnet; von Mineralien findet sich kein Verzeichniß. Eine Art wilder Katzen, die zwar manches junge Schaaf- u. Ziegenlamm stehlen, aber dadurch nützlich werden, daß sie die in Zuckerpflanzungen so höchst gefährlichen Ratzen zerstören. Der Honigsauger, einer der kühnsten Vögel, der es mit jedem andern Vogel aufnehme, u. durch seinen Nadelähnlichen Schnabel seinen Feind meistens überwinde. Der Flamingo von einer erstaunenden Höhe; der Gecko auch hier einheimisch, nach allgemeiner Sage giftig; sein Gift sey ein Bestandtheil des malaiischen Giftes; die Verf. versichert, durch ihren Gesang im Garten die Eidechsen von den benachbarten Gebüschen mehrmalen herbeygezogen zu haben; der Barruda (näher beschreibt ihn die Verf. nicht, als daß sie ihn zu den piscibus abdominalibus zählt) ein sehr gefräßiger Fisch, der oft Menschen angreife, wenn sie in offener See baden, gefährlicher noch, als der Hai; die Larve eines Nachtschmetterlings (borer), die, weil sie das Zuckerrohr anbohrt u. aussaugt, eine wahre Pest für die Zuckerpflanzungen, u. schwer auszurotten ist; sie erhielt sich in einer Flasche mit Weingeist 39 Stunden lang lebendig; an felsigen Orten u. unter Trümmern eine Art Taranteln, deren Biß Zuckungen u. Harnwinde, auch wohl den Tod zuwege bringe, ohne daß die Kranken von Musik nur die geringste Linderung verspüren; auch die Hausspinnen von ungeheurer Größe. Die Meerskolopender errege, so wie das Besanssegel auf der Haut Blasen; der Ingwer wachse hier wild in Sümpfen; das Aron mit Pfeilblättern sey ein gewisses Gift; den süßen rothen Saft der verschiedenen Arten des Cactus gebrauche man in Westindien zum Färben des Gefrornen, der Cremes, der Bänder, Zeuzen, selbst als Schminke.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.
Den 13. April 1793.

Leipzig.

Wenn auf einem guten sichern Grund fortgebaut wird, läßt sich immer etwas Dauer[h]aftes erwarten. Sehr hat es also den Recensenten [e]rfreuet, Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie erscheinen zu sehen; mit dem zweytem Titel: Charaktere der vornehmsten Dichter [a]ller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Im Verlage der Dyckischen Buchhandlung. Wir haben davon des Ersten Bandes Erstes und Zweytes Stück in gr. Octav, 1 Alph. 3 B. in Händen, und es wird Hoffnung gemacht, daß jede Messe ein Stück folgen soll. Der Gedanke ist ausführenswerth; man wird den Verfassern gern beystimmen: Besser ist es, ein bewährt

gutes Buch vollkommner zu machen, als immer wieder ein neues, auf andre Art unvollkommnes, zum Vorschein zu bringen. Auf dem letztern Wege glauben Verfasser eher zu einer Celebrität zu gelangen; aber die Erfahrung lehrt es, daß eine Welle die andre niederschlägt. Auch darinn stimmt man gern bey, daß eine ängstliche Einrichtung der Nachträge nach der alphabetischen Ordnung den ganzen Plan von Berichtigung und Ergänzung verderben würde; wir fügen auch dieß noch hinzu: es wird nicht erwartet, daß lauter neu erdachte Dinge sollen vorgetragen werden; des Neuen, was wahr ist, giebt es ohnedem so wenig; denn Etwas, was auf den Füßen stand, auf den Kopf stellen, *ist noch* nicht, einen neuen Gedanken vorbringen; *eher ist* neu, alte Vorurtheile so weit vernichten als sie *irrig* sind, aber nie das Wahre, das darinn liegt, verhelen. Was verlanget werden kann, ist eine lichtvolle Zusammenstellung des Wahren und Belehrenden, was seit Sulzer weiter über die schönen Künste und Wissenschaften ist gesagt worden. Ergänzungen bedarf das Sulzerische Werk seiner Natur nach; selbst in wichtigen Stücken, noch mehr im Einzelnen. Das Litterärische gehörte nicht in den Sulzerischen Plan; so willkommen und brauchbar auch nun die litterärische Erweiterung in den neuen Auflagen des Werks ist, und seyn muß, wäre es auch nur zum ersten Anlauf. Da indessen Sulzer einmal die vornehmsten Dichter und Dichterwerke zu eignen Artikeln gemacht hat: so kann eine besser und vollständiger gezeichnete Characteristik derselben auch mit Dank angenommen werden. Das Thor ist dadurch geöffnet, künftighin die classischen Muster von Schriftstellern auch in andern Arten, und endlich auch die Künstler, welche Schöpfer ihrer Kunst waren, in das Werk aufzunehmen. Daß

das

das große Publicum solche einzeln gestellte litterärische Artikel liebt, lehren Bayle's und Chauffepiés Beyspiele. Alles das, so oft und viel es bearbeitet ist, kann dennoch durch den bestimmten Gesichtspunct gewinnen, daß es in Beziehung auf Vervollkommnung der Gattung, in welcher jeder gearbeitet hat, und dadurch auf den allgemeinen Geist des Zeitalters und den Geschmack behandelt wird, mit Beyseitsetzung der litterärischen, kritischen und historischen Nachrichten. Noch versprechen die Verf. auch kurze Abrisse der Geschichte der Poesie überhaupt und einzelner Dichtungsarten, der schönen Künste und einzelner Zweige derselben bey den verschiednen Nationen, zu liefern. Ueber die Ausführung können wir überhaupt, so weit unsre Kenntniß reicht, nicht anders als völlige Zufriedenheit bezeigen. Doch bey einem Werke dieser Art muß das Einzelne des Inhalts angezeigt werden. Im ersten Stück sind zehen Aufsätze enthalten: **Kurzer Abriß der Geschichte der römischen Poesie.** Wenigstens demjenigen, der schon die ganzen Gefilde durchwandert hat, giebt sie eine angenehme Erinnerung; und dem, der die Reise antritt, giebt sie einen flüchtigen Ueberblick; — Mehr wird auch von Aufsätzen in dergleichen Werken, wenn sie zweckmäßig seyn sollen, nicht erwartet; Hier sieht man aber am Verfasser, daß er vorhin die Reise selbst, und als beobachtender Reisender gemacht hat. Der Gesichtspunct ist gut genommen; von griechischer Cultur gehe die ganze Litteratur Roms aus. Die Gegenstände sind auch gehörig in Licht und Schatten gesetzt. **Roman.** Kurz, aber gut gefaßt. Recht bestimmt, wie hier, geht alle Völkergeschichte vom Roman aus. **Zusatz zu dem Art. Takt. Pindar;** sehr gut ausgearbeitet, mit Einsicht von classischer Litteratur, bey welcher die Empfänglichkeit

des Gefühls des Verf. und die Leichtigkeit, durch die lyrische Flamme entzündet zu werden, nichts verloren hat. Was Volk, Zeitalter, Stufe der Sprachcultur beytrug, um den Lyriker zu bilden; das Feyerliche seiner Gesänge als Hauptcharacter; daß sein Stoff nichts weniger als arm genannt werden kann; seine allgemeinen Sätze; alles ist gut bemerkt und ausgeführt. Bernard de Fontenelle. Theocrit: von dem man immer nach zwey Voraussetzungen geurtheilt hat: seine Gedichte seyen Idyllen, und Idyllen seyen Hirtenlieder, von denen sich der eine diesen, der andre einen andern Begriff macht: da es doch eine Sammlung aller ungleichartiger Gedichte ist, davon die wenigsten bucolisch sind. Der Verf. besteht mit Recht darauf, daß Theocrits Bucolika National-Idyllen, eine treue Zeichnung des Hirtenvolks, mit und unter welchem er lebte, sind, und daß er mit Geßner und andern, welche ein idealisch Hirtenleben darstellen, nicht verglichen werden sollte. Albrecht von Haller, als Dichter betrachtet; Erhabenheit und Philosophie brachte er zuerst in die deutsche Poesie. Wahrheit und Kraft des Stils bezeichnen seine Gedichte. Clement Marot. Catull: bey aller Nachbildung nach den Griechen behält er doch noch eine römische Originalität, wenigstens in den kleinen Gesellschaftsgedichten, die eigentlich den catullischen Character bestimmen. Von diesen, so wie von der im griechischen Costume gekleideten Muse ist eine gute Darstellung gegeben. Von Kleist: sein Talent für die Elegie und für Schilderung der sichtbaren Natur.

Im zweyten Stücke: Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie: jetzt erst bis auf die Zeit der schlesischen Dichter fortgeführt. Dieses ist die sechste Periode von Opitz an; die

ente von 1721 ist noch zurück. Die vorherge-
den Perioden sind mit guter Auswahl und freyer
ırtheilung ausgeführt. Geschichte der deutschen
:sie ist großentheils mehr Geschichte der Cultur
deutschen Sprache. Der Verf. gehört nicht zur
ıl derer, die alles Alte überschätzen, und zeigt
)arfsinn im Aufsuchen der Ursachen. Die Cultur
:er Väter gieng durch Mönchsstudien, Hans-
'stpossen, theologische Zänkereyen, und Univer-
ten. Die Minnesinger fiengen zuerst an wirk-
e Dichtkunst zu haben, weil ihr Stoff sinnlich
der sinnlichen Darstellung mehr empfänglich
als die Evangeliarien. Die Meistersänger fal-
in die Zeit der Blüthe des deutschen Handels;
us war vorhanden und hätte die Künste pflegen
ıen; aber es war der Luxus von Barbaren, der
z anders wirkt, als der Luxus cultivirter Völker.
rzer Abriß der Geschichte der griechischen
:sie, ein ganz andrer Gang, von der Natur aus,
durch Gesang, Tanz und Musik geleitet; gleich
einem Anfang rhythmisch, gleich wohllautend,
:h für Gefühle und für Phantasie gestimmt.
Verf. verräth einen feinen Sinn, schöne Ein-
en und treffliche Studien. Was Local, Clima,
irliche Lebhaftigkeit, Trennung und Vereinigung
Stämme, Freyheit, Religion und Sage, zu-
men gewirkt hat, ist alles gut gewürdiget. Mu-
ıng der vornehmsten Dichter: Zeichnungen von
r geschickten und festen Hand. Luis de Ca-
:ns: mit Darlegung des Plans, Uebersetzung
ıglicher Stellen seiner Lusiade, und einer ge-
ıackvollen Beurtheilung. Anständig: der Be-
f besser aus einander gesetzt, als im Sulzer
hehen ist.

 Gießen.

Gießen.

Bey Krieger. 1793: Dr. *Ferdinand Georg Danz* &c. Grundriss der Zergliederungskunde des ungebohrnen Kindes in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft, mit Anmerkungen begleitet von Hrn. Hofr. *Sömmerring* in Mainz. *Zweytes Bändchen*. 240 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. hat durch die baldige Folge des 2ten Bändchens auf das, im 154. St. des vorigen Jahrganges angezeigte, erste Bändchen, gewiß den Wunsch aller Besitzer des ersten zu ihrem wahren Vergnügen erfüllt. In diesem 2ten sind die noch übrigen Theile der Zergliederungskunde des ungebornen Kindes (wir möchten lieber sagen der menschlichen Frucht, da ja auch die unzeitig zur Welt gekommenen, und hier als zergliedert beschriebenen Kinder geborene sind, und da sich doch der Hr. Verf. im Text des Worts fetus so oft bedienet) abgehandelt. Der erste Abschnitt, oder vielmehr der vierte des ganzen Werks, handelt von den Muskeln sowohl im Allgemeinen, als von ihrer einzelnen Verschiedenheit in der menschlichen Frucht gegen die im erwachsenen Menschen. Der fünfte von den Eingeweiden in 12 Kapiteln. Natürlich der größte und wichtigste Abschnitt. Der sechste von dem Herzen und (Blut) Gefäßensysteme. — Sollte das lymphatische System der menschlichen Frucht nicht auch Verschiedenheiten aufweisen, und besondere Aufmerksamkeit und Untersuchung verdienen? — Der siebente Abschnitt endlich handelt von dem Hirn, dem Rückenmark und den Nerven.

Der Hr. Verf. hat mit großem Fleiß beynah alles gesammelt und recht wohl geordnet, was über seinen Gegenstand in so vielen Werken zerstreut lag. Es ist dieses schon kein geringes Verdienst, welches jedem

edem Lehrer und Lernenden der Anatomie der
nenschlichen Frucht sehr zu Statten kommt, aber
oir glauben, daß der Hr. Verf. seinem Werke der=
inst einen höheren Grad von Vollkommenheit und
Nützlichkeit geben könne, wenn er seinem Vorsatz
etreu bleiben, und künftig "seine ganze Aufmerk=
amkeit auf diesen Theil der Zergliederungskunde
esonders verwenden" und zu dem Ende so viel
ienschliche Früchte, als ihm möglich ist, sammeln
nd zergliedern, auch besonders Beobachtungen von
Geburtshelfern benutzen, und etwan selbst solche
istellen wird. Wir sind überzeugt, daß alsdann
anches, vorjetzt auf Treu und Glauben berühm=
r Männer für wahr Angenommene, ganz anders
funden, und manches jetzt Bezweifelte als wahr
scheinen, und gewiß viel Neues hinzukommen
erde. Wir könnten diese Hoffnung mit mehreren
if richtige Beobachtungen gegründeten Widerle=
ingen gewisser Behauptungen des ersten und zwey=
i Bändchens bestärken; wir wollen jedoch der
irze halber nur einiges aus gegenwärtigem Bänd=
en zum Beweis anführen. S. 80. Dem Hrn.
erf. scheint es schon hinlänglich erwiesen zu seyn,
ß das Schaafwasser nicht zu Ernährung der Frucht
ne, und daß keines in Mund, Schlund und
agen ohne gewaltsames Hineinpressen komme.
nd doch sagt er S. 44, daß der Mund beym fetus
wöhnlich offen stehe. Gesetzt dieß sey auch nur
i todter Frucht, so sehen wir doch nicht ein,
rum die lebende Frucht ihre untere Kinnlade nicht
n so gut öffnen und sammt der Zunge bewegen
te, als die übrigen Glieder; in solchem Fall kann
h das Ein= und Abfließen oder vielmehr Aufstei=
i des Schaafwassers in Mund und Hals ꝛc. ohne
e Gewalt und Respiration geschehen, wenigstens
d solches bey den Kindern mit gespaltener Kinn=

lade und Gaumen durch nichts gehindert. S. 92. "Wenn freylich das Kindswasser beym Zerreissen der Häute grüngefärbt aussiehet, so hat man immer entweder auf den Tod, oder doch auf eine große Schwäche des fetus zu schließen." Keineswegs. Noch kürzlich hat Rec. ein recht schmutzig grün und braunes Kindswasser aufgefaßt, die Nabelschnur selbst sah grün und verdorben aus, und doch war das Kind lebendig, munter, groß und stark. S. 110. "Die Galle ist beym fetus röthlich, schleimicht, unschmackhaft und nicht bitter." Wenn der Hr. Verf. diese Galle, wie noch neuerlich Rec., versucht hätte, so würde er vielleicht gesagt haben, sie ist röthlichbraun, wie Cichoriensyrup, und bittersüß, so daß der süßliche Geschmack sehr vorschlägt. S. 182. Bey genauer Betrachtung des Hymens eines fetus würde der Hr. Verf. gewiß nicht nachsagen, es verschließe in Gestalt eines Rings die Oeffnung der Scheide; denn ob es gleich ringförmig ist, so verschließt es doch ohne Ausdehnung die Oeffnung nicht als Ring, sondern immer auf den ersten Anblick, als eine oder zwey halbmondförmige Klappen. Bey den Eyerstöcken haben wir den von vielen Schriftstellern zu so mancher Verwirrung vernachläßigten Unterschied zwischen den natürlichen Einkerbungen, und zwischen den ungleich kleineren, auch in Erwachsenen zuweilen kaum mit bloßen Augen sichtbaren Narben von ausgetretenen Eyerchen erwartet. Jenes sind ohne Zweifel die Meckelischen Ungleichheiten auf der äußern Fläche des Eyerstocks, die freylich in der frühesten Zeit schon zu beobachten, aber von den wahren, beym fetus nie erscheinenden, Narben sehr verschieden sind. Ueberhaupt würde sich bey Betrachtung von Früchten aus verschiedener Schwangerschaftszeit noch manches Interessante über die Zeugungsglieder beyderley Ge-

schlechts

schlechts ergeben, wovon wir hier schon ein und anders, z. B. über die verschiedene Länge der Vorhaut, über die Raphe, und reguläre Falten des Hodensacks, über die Art, wie der Eingang in die Scheide bedeckt und verschlossen ist, über die nur scheinbare Verkürzung der Clitoris durch mehrere Bedeckung u. dergl. zu finden hofften. Die Nebennieren von einem zeitigen hirnlosen Kinde fand auch Rec. nicht nur kleiner, als bey andern vollkommenen Kindern, sondern von einer dunkleren Farbe, und einer spitzigeren cynoglossenähnlichen Gestalt. Daß aber die Nebennieren beym vollkommenen zeitigen fetus je größer als die Nieren selbst S. 120. gewesen wären, hat Rec. nie beobachtet. Endlich möchten wir den Hrn. Verf. erinnern, daß bey der Lage der Eingeweide in der Frucht, die natürliche verkehrte Lage des Kindes in Mutterleib gegen die aufgerichtete Stellung des erwachsenen Menschen nie aus den Augen gesetzt werden dürfe, weil sich daraus manches z. B. in Absicht der verschiedenen Form und Lage der Leber, der kleinen Gedärme u. dergl. erklären lasse.

Coburg.

Io. Henr. Martini Ernesti, Philos. D. et Professoris P. O. Coburg., *Initia Romanae latinitatis*, denuo edita emendata, aucta. Oder *Neues Lese- und Vorbereitungsbuch der Lateinischen Sprache* zur zweckmäfsigen Einleitung in die Classiker und zum früheren und nützlichen Gebrauch derselben für Schulen. Bey Ahl 1792. Octav 16 Bogen. Ist die Umarbeitung eines schon 1780. und 81. gedruckten Versuchs. Der Verf. hat richtigere Begriffe von der Latinität und dem Grund und der Absicht der Erlernung derselben, als man bey einigen neuern ähnlichen Werkchen wahrnimmt,

lade und Gaumen durch nichts gehindert. S. 92. "Wenn freylich das Kindswasser beym Zerreissen der Häute grüngefärbt aussiehet, so hat man immer entweder auf den Tod, oder doch auf eine große Schwäche des fetus zu schließen." Keineswegs. Noch kürzlich hat Rec. ein recht schmutzig grün und braunes Kindswasser aufgefaßt, die Nabelschnur selbst sah grün und verdorben aus, und doch war das Kind lebendig, munter, groß und stark. S. 110. "Die Galle ist beym fetus röthlich, schleimicht, unschmackhaft und nicht bitter." Wenn der Hr. Verf. diese Galle, wie noch neuerlich Rec., versucht hätte, so würde er vielleicht gesagt haben, sie ist röthlichbraun, wie Cichoriensyrup, und *bittersüß*, so daß der süßliche Geschmack sehr *vorschlägt*. S. 182. Bey genauer Betrachtung des Hymenis eines fetus würde der Hr. Verf. gewiß nicht nachsagen, es verschließe in Gestalt eines Rings die Oeffnung der Scheide; denn ob es gleich ringförmig ist, so verschließt es doch ohne Ausdehnung die Oeffnung nicht als Ring, sondern immer auf den ersten Anblick, als eine oder zwey halbmondförmige Klappen. Bey den Eyerstöcken haben wir den von vielen Schriftstellern zu so mancher Verwirrung vernachlässigten Unterschied zwischen den natürlichen Einkerbungen, und zwischen den ungleich kleineren, auch in Erwachsenen zuweilen kaum mit bloßen Augen sichtbaren Narben von ausgetretenen Eyerchen erwartet. Jenes sind ohne Zweifel die Meckelischen Ungleichheiten auf der äußern Fläche des Eyerstocks, die freylich in der frühesten Zeit schon zu beobachten; aber von den wahren, beym fetus nie erscheinenden, Narben sehr verschieden sind. Ueberhaupt würde sich bey Betrachtung von Früchten aus verschiedener Schwangerschaftszeit noch manches Interessante über die Zeugungsglieder beyderley Geschlechts

schlechts ergeben, wovon wir hier schon ein und anders, z. B. über die verschiedene Länge der Vorhaut, über die Raphe, und reguläre Falten des Hodensacks, über die Art, wie der Eingang in die Scheide bedeckt und verschlossen ist, über die nur scheinbare Verkürzung der Clitoris durch mehrere Bedeckung u. dergl. zu finden hofften. Die Nebennieren von einem zeitigen hirnlosen Kinde fand auch Rec. nicht nur kleiner, als bey andern vollkommenen Kindern, sondern von einer dunkleren Farbe, und einer spitzigeren cynoglossenähnlichen Gestalt. Daß aber die Nebennieren beym vollkommenen zeitigen fetus je größer als die Nieren selbst S. 120. gewesen wären, hat Rec. nie beobachtet. Endlich möchten wir den Hrn. Verf. erinnern, daß bey der Lage der Eingeweide in der Frucht, die natürliche verkehrte Lage des Kindes in Mutterleib gegen die aufgerichtete Stellung des erwachsenen Menschen nie aus den Augen gesetzt werden dürfe, weil sich daraus manches z. B. in Absicht der verschiedenen Form und Lage der Leber, der kleinen Gedärme u. dergl. erklären lasse.

Coburg.

Io. Henr. Martini Ernesti, Philos. D. et Professoris P. O. Coburg., *Initia Romanae latinitatis*, denuo edita emendata, aucta. Oder *Neues Lese- und Vorbereitungsbuch der Lateinischen Sprache* zur zweckmässigen Einleitung in die Classiker und zum früheren und nützlichen Gebrauch derselben für Schulen. Bey Ahl 1792. Octav 16 Bogen. Ist die Umarbeitung eines schon 1780. und 81. gedruckten Versuchs. Der Verf. hat richtigere Begriffe von der Latinität und dem Grund und der Absicht der Erlernung derselben, als man bey einigen neuern ähnlichen Werkchen wahrnimmt,

deren Verfasser glauben, bloße Worte machen das Latein, und es sey mehr nichts dabey zu lernen, als daß man Worte lernt. Er betrachtet ein Elementarbuch als Einleitung in das Lesen der Classiker, hat also auch zweckmäßig und in gehörigem Fortgang vom Leichtern zum Schwerern, aus den besten Classikern Stellen und Stücke ausgehoben, welche zwar hier nur Vehikel für Spracherlernung sind, aber zugleich an das Gefühl des guten Ausdrucks gewöhnen, auch sonst gute Gedanken und nützliche Lehren enthalten: Sentenzen, Erzählungen, Fabeln, Briefe, Stellen aus Reden. Unten stehen angemessene Wort- und weiterhin auch kurze Sacherläuterungen. Durch Druck und äusserliche Einrichtung ist auf wenige Bogen viel gebracht.

Rom.

Cabinetto mineralogico del collegio Nazareno descritto secondo i caratteri esterni e distribuito a norma de' principi costitutivi. Bey Bazzarini. Octav. Th. I. 1791. S. 384. II. 1792. S. 397. Eine Arbeit, wofür Hr. Petrini von den frommen Schulen, Aufseher dieses Cabinets, den Dank seiner Landsleute, und, was einzelne Nachrichten betrifft, gewiß auch denjenigen des Ausländers erndten wird. In der Vorrede zeigt er, welche Vortheile auch Italien von einer tiefern Kenntniß und von einer thätigern Anwendung dieser Wissenschaft hoffen darf: ehe der Großschatzmeister Ruffo diese Arbeit anfieng, verkauften wir den Schwefel (sagt Hr. P.) an Holländer, Engländer und Franzosen, welche die Säure daraus zu gewinnen wußten, und sie uns wieder zu Markt brachten. In der Ausführung selbst legt Hr. P. Cronstedt und Kirwan zum Grunde, doch so, daß die spätern Entdeckungen fleißig eingetragen und genützt sind. Vitriolsäure

säure finde sich nirgends ungebunden in fester Gestalt; was Baldassari dafür gehalten habe, zeige das auch schon dadurch, daß es an feuchter Luft nicht zerfließe. Unter den Ländern, in welchen sich Borax findet, nennt Hr. P. auch Sachsen (dies gründet sich sicherlich auf keine glaubwürdige Nachricht). Salzsaure Kalkerde habe Hr. Dr. Thomson zu Tivoli, mit Gips, Alaun und Küchensalz vermischt, gefunden. Auch des Bitterspats erwähnt Hr. P. schon, der, nach der neuern Zerlegung des Hrn. Prof. Klaproth, aus Kalkerde und nicht viel wenigerer Bittererde besteht. Mit Hrn. v. Dolomieu nimmt Hr. P. einen primitiven Basalt an, der aber, wenn er vom Feuer des Vulkans ergriffen werde, in secondären übergehe (unrichtig zählt er den Hrn. Bergr. Vogt zu den Naturforschern, welche den Basalt aus Wasser sich bilden lassen), so wie Granit auf diesem Wege granitartige Laven gebe. Den chrysolithähnlichen Körnern in den Laven ist er zwar geneigt, den Namen Chrysolith abzusprechen; aber daß sie bey den deutschen Naturforschern eine eigne Art (Olivin) ausmachen, scheint ihm nicht bekannt zu seyn. Den Prehnit zählt auch Hr. P. zum Zeolith; die Kreuzkrystallen vom Harze und den Lazurstein würde er nicht dahin rechnen, wenn ihm ihre Zerlegung bekannt geworden wäre. Gelber sternförmiger faserichter Zeolith von Hohentwiel. Weisser Pechstein von Elba; Steinkohlen im Kirchenstaate und im Freystaate von Lucca; Kopal und Amber schließt er aus dem Mineralreiche aus. Der wahre eisländische Doppelspat zeigte Hrn. P. mehr Electricität, als der minder durchsichtige aus England und der beynahe ganz undurchsichtige von Traverselle in Ivrea. In dem minder durchsichtigen Boracit hat er Gips gefunden. Den Pyrophan erklärt Hr. P. mit dem jüngern Hrn.

v. Saussüre für einen Hydrophan, der eine Zeitlang in fließendem weissen Wachs gelegen habe (auch Rec. ist sehr geneigt, ihm darin beyzustimmen). Die Metalle haben kein geringeres eigenthümliches Gewicht, als = 5000 : 1000 (aber doch mehrere ihrer Erze und natürlichen Kalke). Den Menakanit hat Hr. P. noch bis zu weiterer Bestätigung seiner eigenen metallischen Art ausgelassen, auch mit Recht die Metalleität der einfachen Erden (die Austral- und Strontianiterde finden wir inzwischen nicht) verworfen. Erze nennt Hr. P. metallische Stoffe ohne Metallglanz (diesen haben aber doch viele, selbst unter den gemeinsten, z. B. *Bleyglanz*, *Kupferkies*). Ein natürliches Stück *Platina*, so groß als ein Taubeney, besitze die *Akademie zu Viscaya*. Das Arsenikalsilber vom Harze, und das Antimonialsilber vom Schwarzwalde scheint Hr. P. nicht zu kennen; eben so hat nach ihm alles Rothgülden Arsenik, und vom Spießglanze wird nichts erwähnt, auch der neuern Zerlegungen des spröden Glaserzes, des Weißgüldens und des rothen Bleyspats nicht gedacht. Auch Hr. P. nimmt an, der Türkis habe seine Farbe von Kupferkalk, und führt ihn daher unter dem Kupfer auf (wovon der persische sie hat, wollen wir nicht entscheiden; daß aber andere ihre vom Eisenkalk haben, ist gewiß mehr als wahrscheinlich). Daß das geschwefelte Zinn, welches der sel. Bergman für russisches untersucht hat, untergeschoben war, scheint Hr. P. nicht zu wissen. Mit Recht zweifelt er an gediegenem Bley (wohl kann zuweilen in Bergwerken, wo die Erze durch Feuersetzen gewonnen werden, das dadurch ausgeschmolzene Bley täuschen). Bey Campiglia in Toscana Zinnkalk, mit Kupferkalk gemengt. Auf die einfachern Mineralien, bey welchen Hr. P. häufig die deutschen Namen, und, was die Erden und Metalle

talle betrifft, die Art, sie auf dem feuchten Wege zu prüfen, angeführt hat, folgen die gemengten, worin er vornehmlich Bergman und Kirwan, so wie zuletzt Laven und vulkanische Mineralien, worin er Hrn. v. Dolomieu folgt, und ganz kurz die Versteinerungen. Endlich noch Tabellen über die Bestandtheile der Salze, Erden und Steine (nach Bergman und Kirwan), über das Gewicht und die Farbe der gefällten Metallkalke (aus Bergman), über die Menge von Metall, welche die Metallkalke geben, über die Bestandtheile der Erze (nach Kirwan), über das eigenthümliche Gewicht einiger Steine (nach Quist), über die vulkanischen Producte (nach Hrn. v. Dolomieu), über den Preiß geschliffener Steine bey den römischen Steinschneidern.

Utrecht.

Hier hat noch 1792 bey de Waal und Sohn die Utrechtische Gesellschaft der Künste und Wissenschaften drey Antworten auf die von ihr aufgegebene Preißfrage, den Keichhusten betreffend, auf 796 Octavs. abdrucken lassen, wovon die erste eine goldene, die beyden andern aber eine silberne Preißmedaille erhalten haben.

Die erste: geneeskundige Verhandeling van den Kinkhoest, S. 1 – 324, hat Hrn. D. Veirac zu Rotterdam zum Verfasser, und zeichnet sich durch Gründlichkeit, Ordnung, eigene Erfahrung, vertraute Bekanntschaft mit den Erfahrungen Anderer, und richtige Beurtheilung derselbigen aus. Hr. V. sucht aus physischen und pathologischen Gründen, die er deutlich auseinander setzt, den Sitz des Uebels in der Schleimhaut, womit die Werkzeuge des Athemholens inwendig bekleidet sind, und die Ursache in einer eigenen ansteckenden Eigenschaft der Luft, oder fremden, damit vermischten, Theilchen; die Zeichen, wodurch

wodurch der Keichhusten von den Zufällen der Säure und des Zähneschiebens, Würmern, Magenhusten und andern verwandten Kinderkrankheiten unterschieden werden kann. Mit Recht theilt er den Gang der Krankheit in zween Zeitläufte, die durch ihre Zufälle von einander verschieden sind; im zweyten ist sie viel leichter zu erkennen; auch die Zufälle im Anfall unterscheidet er mit Recht von denen, die zwischen den Anfällen vorkommen; alle, die wesentlichen sowohl, als die zufälligen, werden genau aus einander gesetzt. Durch jeden Anfall entledige sich der Kranke nur eines Theils des Stoffs, in welchem der Grund des Uebels liegt. Gründe, warum das Würgen und Brechen nicht beweist, daß der Sitz des Uebels im Magen ist; es findet sich nicht immer, und wenn es sich einfindet, *nur ein*, wenn die Krankheit heftiger wird; auch haben die Kranken Lust zu essen. Von den Folgen des Keichhustens, unter welche Hr. B. auch die Darrsucht der Kinder zählt, deren Ursache zuweilen so versteckt ist, sogar nach einer hier erzählten Beobachtung, Brustwassersucht. Die Zeichen zur Vorhersagung des Ausgangs. Ausser dem Anfall ist der Aderschlag bey dem Keichhusten natürlich; eine Veränderung darin läßt immer andere Uebel fürchten. Nach Hrn. B. haben gewiß die meisten Aerzte den Keichhusten bey einem und eben demselben Menschen nur einmal wahrgenommen, aber er bricht oft ab, und kommt denn wieder, bis er seinen ganzen Lauf gemacht hat: Wahrscheinlich ist es ihm, daß er ansteckt. Vorbauungsmittel der Krankheit; auch die Gelbsucht könne den Keim derselbigen zurücklassen; eben so die Schwämmchen, englische Krankheit, die auch nach der Erfahrung des Hrn. B. in grossen Städten sehr oft ihren Grund in venerischem Gift hat. Sehr richtig zählt Hr. B. Annehmlichkeit der

Mittel

Mittel zu den Haupterfordernissen der Heilart. Brechmittel führen den Schleim am geschwindesten aus, am kräftigsten, wenn man sie, so bald die Krankheit kenntlich genug ist, giebt. Hr. V. zieht die Brechwurzel den übrigen vor. Schleimige und öhlichte Mittel, auch Schierlingssaft, fand er immer schädlich. Zuletzt ein Verzeichniß der Aerzte, welche von dieser Krankheit geschrieben haben.

Die zweyte, weit kürzere Schrift, in lateinischer Sprache, S. 327 — 402, mit der holländischen Uebersetzung S. 405 — 496, ist vom Hrn. Dr. J. Th. van de Wynpersse: Der Hr. Dr. glaubt, die erste Nachricht davon bey Fr. Valleriola zu finden; er sucht den Sitz des Uebels im Magen, und führt die Gründe für diese Meynung auf; auch erklärt er es für ansteckend: Vorhersagung und Heilung, bey welcher auch Hr. V. den Brechmitteln die Hauptrolle anweist; aber den Gebrauch öhlichter und stark abführender Mittel mit Recht widerräth. Zuletzt ein Verzeichniß der specifischen Mittel, so wie die ganze Schrift, mit vieler Belesenheit entworfen.

Die dritte Schrift, S. 499 — 796, ist von Hrn. Dr. Abr. Jac. 's Gräuwen zu Ziricksee. Der Hr. Dr. ist geneigt, den Lauf der Krankheit in drey Zeitpuncte abzutheilen, in den Anfang, in das Zunehmen und in das Abnehmen der Krankheit. Der Unterschied dieses Hustens von andern; auch ihm ist es wahrscheinlich, daß der ursprüngliche Sitz des Uebels im Magen ist, und die Hauptursache in einem noch unbekannten schädlichen, in der Luft schwebenden, Stoff liegt. Von den Kennzeichen dieses Hustens: die Anfälle seyen sich zwar an Heftigkeit und Dauer ungleich, aber nicht immer abwechselnd einer um den andern stärker und länger; auch er bemerkte übrigens öfters, daß die

Anfälle

Anfälle beynahe zu einer bestimmten Stunde wieder kamen. Wurmkinder waren zwar an diesem Husten viel schlimmer krank, wurden aber, wenn die Mittel, die man ihnen dagegen gab, auch auf die Würmer wirkten, viel eher und leichter frey. Die Vorhersagung: Kranke, die lauteres Blut aushusten, oder aus der Nase bluten, wenn die Krankheit am höchsten ist, sah der Hr. Dr. durchaus wieder genesen; wiederkommende Eßlust, und Nasenbluten ausserhalb des Anfalls, sind Vorboten von der Abnahme der Krankheit; und der Hr. Dr. hat in einem Zeitraum von mehr als sechzehn Jahren den Keichhusten einen Menschen nicht mehr als einmal anfallen gesehen, wenn er wirklich vollkommen davon genesen war; auch der Hr. Dr. glaubt Beyspiele seiner ansteckenden Kraft bemerkt zu haben. Vorbauungsregeln gegen diese Krankheit. Auch ihn hat wiederholte Erfahrung den Vorzug der Brechmittel vor andern Arzneyen in dieser Krankheit gelehrt; unter ihnen fand auch er die Brechwurzel, selbst als krampfstillendes Mittel, in schwächern Gewichten gegen das leere und schmerzhafte Würgen, womit manche Kranke oft hintennach geplagt sind, am besten; verschiedene Arten, den Brechweinstein, den Goldschwefel aus Spießglanz, das Karthäuserpulver zu geben, aus den besten Schriften gesammelt. Von andern gegen diese Krankheit gepriesenen Mitteln, mit großer Belesenheit gesammelt; von dem großen Nutzen der Fieberrinde, zum Theil nach eigenen Erfahrungen, und der besten Art, sie auch hier zu gebrauchen; von der Aderlässe, wo sie nöthig sey; von andern äusserlichen Mitteln; vom nöthigen Lebensverhalten des Kranken.

Diese Preißschriften sind als der sechste Band der Verhandelingen van het Utrechtsch Genootshap abgedruckt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1793.

Göttingen.

In der Versammlung vom 23. März legte Hr. Hofr. Gmelin einige Versuche vor, die Hr. Prof. Hildebrand zu Braunschweig über die Verbindung des Quecksilbers mit Phosphorsäure angestellt, und der königl. Gesellschaft mitgetheilt hatte. Die Phosphorsäure war durch Zerfließen aus dem Phosphor gewonnen; auf laufendes Quecksilber wirkte sie auf dem feuchten Wege durchaus nichts, auch auf rothen Präcipitat sehr wenig, ob er gleich dabey seine Farbe in die graue änderte; eben so wenig auf den schwarzen Quecksilberkalk, der durch ätzenden Salmiakgeist aus Scheidewasser gefällt wird. Etwas löste sich vom rothen Präcipitat auf, wenn der Hr. Prof. die Hitze bis zum Glühen des Gefäßes verstärkte, wiewohl dabey ein Theil des Quecksilbers in Metallgestalt davon gieng, so wie er es

auch aus einer gesättigten Auflösung in Salpetersäure, und selbst aus Kochsalzsäure, durch diese Säure niederschlug; die letztere war aus rothem Präcipitat und rauchendem Salzgeist bereitet, und der Bodensatz erfolgte in Gestalt kleiner, weisser, glänzender Blättchen, hingegen aus der Auflösung des ätzenden Sublimats in Wasser schlug eben diese Säure nur einen weissen Staub nieder; als der Hr. Prof. diesen in einem starken Feuer aufzutreiben suchte, stieg ein weisser Stoff in die Höhe, der dem versüßten Sublimat gleich kam (so hatte also das Quecksilber doch einen Theil seines erstern Auflösungsmittels mit sich vereinigt behalten); auf dem Boden lag eine dünne Schichte eines dunkeln beynahe schwarzen Rückstandes, in welchem der Hr. Prof. nun die Phosphorsäure sucht, welche das Glas angegriffen habe.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung von ebendemselben ist des **Lehrbuchs der Anatomie des Menschen dritter Band** erschienen, welcher die gesammte Splanchnologie enthält. 672 Seiten in Octav. (Die Anzeige des ersten und zweyten Bandes s. G. A. 1790. S. 647.)

Fünftes Buch: Von dem Kopfe und dem Halse: 28. bis 33. Kap. **Von dem Kopfe überhaupt. Von dem Halse überhaupt.** Bey der Repetition kann eine solche stückweise Betrachtung ihren guten Nutzen haben. **Von den Augen.** Mit dem Felle (Cutis) gehe auch das Oberhäutchen, aber dünner, auf die inwendige Fläche der Augenlider und auf die ganze vordere Fläche des Augapfels, selbst der Hornhaut, hin. Seite 43 Zeile 5 von unten wird man wohl statt Palpebrae, Labii lesen müssen. — Der M. orbicularis ziehe schon vermöge

möge seiner Elasticität das obere Augenlid herunter. — Ihm sey es noch nicht geglückt, die Ausführungsgänge der Thränendrüse im Menschenauge zu finden. — Die Cornua Limacura nennt er sehr schicklich Thränenröhrchen, und Fortsetzung derselben Thränenrinne und Thränenkanal. — Hr. H. findet eine Zusammenziehung des Thränensacks mit Janin nicht unwahrscheinlich, welche wir, nach der auch von ihm selbst §. 1472. bemerkten Befestigung am Knochen durch kurzes Zellgewebe im gesunden Zustande, für unmöglich halten, nicht zu gedenken, daß der Thränensack einer solchen Zusammenziehung nicht nöthig hat, da er ja weit genug ist, um den Abfluß der Thränen nicht im mindesten aufzuhalten. Mit den Thränenröhrchen hingegen die enger sind und frey liegen ist es etwas ganz anderes. — Die Hornhaut löst sich auch nach seinen Versuchen nicht durch Maceration von der weissen Haut. Das braune Häutchen, das die weisse Haut inwendig deckt, sieht er als einen Theil derselben an. — Auf der inwendigen Fläche der Adernhaut nimmt er ein Analogon von dem Tapeto der Thiere an. Zur Bewegung der Iris brauche man keine Muskelfasern anzunehmen, sondern sie lasse sich aus der Wirkung des Lichts auf die Nervenhaut und der Zurückwirkung des Nervensystems durch die Nervos ciliares auf die Arterien der Iris erklären. Von den Ohren. Bewegung des Musculi Attrahentis habe er noch bey keinem gefunden; den maior und minor Helicis habe er nie gesehen. — Das sogenannte ossiculum subrotundum ist doch nach unsern häufigen Untersuchungen beständig, und allemal ein Theil des Ambosses. — Die ganze Gegend der Paukenhöle, in welcher der Steigbügel liegt, werde durch ein Häutchen von der übrigen Höle geschieden (?) — Die Existenz des Laxatoris Tympani könne noch

nicht hinlänglich gewiß angenommen werden. (Wir besitzen ihn sehr deutlich in frischen Präparaten.) **Von der Nase** Er selbst habe ein rundes Loch von der Größe einer Erbse im knorpelichten Theile der Scheidewand in der Nase. — Es sey noch zu bezweifeln, ob die Stirnhölen jemals an gesunden Köpfen Erwachsener gänzlich fehlen. (Sehr richtig, wir besitzen zwar einen Schädel wo die Stirnhöle einer Seite fehlt, aber freylich hatte der Kopf ehedem an der sogenannten englischen Krankheit gelitten.) Bey Gelegenheit der Schleimhaut der Nase giebt er eine kurze allgemeine Beschreibung des Schleims. **Von dem Munde und dem Rachen** in sieben Abschnitten: **Von den Wangen und Lippen. Von den Zähnen**; die *Ursache* der Lösung und der Abnahme der Wurzeln der Milchzähne scheine in einer Absterbung ihrer zuführenden Gefäße zu liegen, welche nach einem Naturgesetze des Körpers um die Zeit erfolge, wenn in die neuen Zähne der Trieb des Bluts vermehrt wird. In seiner Gegend finde man wenig erwachsene Menschen, die nur bis zu dreyßig, vierzig Jahren alle ihre Zähne gesund behalten. **Vom Gaumen. Vom Zungenbeine**; die fünf Stücke des Zungenbeins seyen durch Fugen verbunden. **Von den Muskeln am Rachen. Von der Zunge**; bloß der ramus Lingualis Nervi maxillaris inferioris sey Geschmacksnerve; allein jetzt ist es wohl ausgemacht, daß auch der Glossopharyngeus Geschmacksnerve ist. **Von den Speicheldrüsen.** Hier macht er zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Drüsen überhaupt.

Sechstes Buch. Vom 34. bis 38. Kap. **Von der Brust** (Thorax) **überhaupt. Von dem Herzen.** Auch er sey nach seinen Beobachtungen geneigt, die Höle der rechten Herzkammer für

etwas

etwas größer zu halten. — Das sogenannte Tuberculum Loweri hätten einige angenommen, welche wahrscheinlich nicht selbst darnach untersucht haben; er habe niemals in dieser Gegend etwas besonderes gefunden, das mit einem solchen Namen ausgezeichnet zu werden verdiente. An einigen Herzen fand Hr. H. eine dritte große Vene, vom hintern Rande des Herzens an der platten Fläche desselben schräg zur Mündung der Venae magnae gehen und sich in selbige ergießen. Von den Lungen in vier Abschnitten: Von dem Kehlkopfe. Die Cartilagines arytaenoideas nennt er die gießbeckenförmigen Knorpel, die Epiglottis Stimmritzendeckel. Von der Schilddrüse. Vielleicht erstrecke sich ihr Nutzen auf den Kehlkopf; vielleicht erleidet das Blut, welches sie erhält, in ihr eine gewisse Veränderung. Von der Luftröhre Von den Lungen. — Von der Thymus. Von den Brüsten. S. 399. muß es statt Cobolo Cuboli heißen.

Siebentes Buch. Von dem Bauche. 39. bis 43. Kapitel: Von dem Bauche überhaupt. Von den Verdauungswerkzeugen in 5 Abschnitten. Von dem Darmkanale. Die Musculos salpingopharyngeos fand Hr. H eben so wenig als die petropharyngeos. Den Pharynx nennt er Schlund, den Oesophagus Speiseröhre. Mit Recht nimmt er nur zwey Häute des Oesophagus gegen Bleuland an, der sie auf sechs setzte. Die Benennung Tunica nervea sollte man abschaffen, und dafür Tunica propria, eigentliche Haut, sagen. Die beyden Magenmündungen unterscheidet er durch die Namen ostium oesophageum und ostium duodenale. Er unterscheidet den Magensaft von dem Schleime im Magen. — Die länglichten Fleischfasern des dünnen Darms

seyen Fortsetzungen der Fibrarum longitudinalium des Magens. — Ausser einfachen Schleimhölen habe er bis jetzt keine Drüsen an den dünnen Därmen finden können. Sehr richtig unterscheidet er eigentlich nur zwey Stücke am dünnen Darm, nämlich den Zwölffingerdarm und den Krummdarm, und nennt das Jejunum schicklich den obern Theil des Krummdarms. Er nimmt die Ampullas chyliferas an. **Von der Leber. Von dem Pankreas. Von der Milz. Von den Netzen.** Der Nutzen des kleinen Netzes sey unbekannt. (Allein dient es nicht offenbar für die kleine Magenkrümmung als Mesenterium, welches die Ramification der Blutgefäße und Saugadern *unterstützt* und in Ordnung erhält.) **Von den** *Harnwerkzeugen*. **Von den Nieren.** Den Plexus renalis der Nerven nennt er einen besondern Strang, die Calices renales Nierenbecher. Die von **Lieutaud** sogenannte Uvula Vesicae, die **Morgagni** (gewiß höchst irrig) für krankhaft hält, habe er sowohl in männlichen als weiblichen Leichen gefunden. Ihm sey es nie gelungen den Urachus bis zum Nabel hohl zu finden; Hr. Prof. **Walter** der Vater aber versicherte ihn nach seinen Versuchen, daß er im Embryo, und auch noch im Erwachsenen hohl sey. **Von den Nebennieren.** Nervenfäden erhalten sie vom nahen Plexu renali. Richtig, aber nicht genug, denn auch, und zwar vorzüglich, von den gangliis coeliacis u. s. f. werden sie versorgt. **Von den Zeugungstheilen: Von den Zeugungstheilen der Männer. Littre's** Antiprostata habe er niemals finden können. **Von den Zeugungstheilen der Weiber.** Er sah einen Sack, der aus einem ausgedehnten Ovulo (Ovarii) entstanden war, und eine trübe Feuchtigkeit rc. enthielt, welcher Sack den ganzen Bauch zu einer

ent=

ntsetzlichen Dicke ausgedehnt hatte, und über funfzig Pfund wog.

London.

Lettres sur les dangers de changer la constitution primitive d'un gouvernement public. Ecrites à un Patriote Hollandois. 1792. 401 Seiten in Octav. Der Verfasser führt seinen Beweis historisch, und vorzüglich aus der Geschichte der griechischen Staaten. Athen und Sparta machen die Hauptparthie des Werks; aber auch die Geschichte von Argos; Thebe, Corinth, Syrakus, Corcyra, Samos, Chio, Rhodis, des Achäischen und Aetolischen Bundes werden aus diesem Gesichtspunct beurtheilt. "Wenn man die „verschiedenen Perioden der Geschichte von Athen „vergleicht," sagt der Verf. S. 51, "so zeigt „sich, daß so lange die Regierung bloß monarchisch oder mehr monarchisch als aristokratisch „und demokratisch gewesen, so hielt sie sich mehrere „Jahrhunderte lang. Die Veränderungen aber, „wodurch man sie bald mehr zur Aristokratie bald „mehr zur Demokratie zu machen suchte, dauer„ten immer nur einige Jahre. Nun beweist die „lange Dauer einer politischen Verfassung gewiß „doch die Güte derselben, so wie man von der „Gesundheit eines jeden organisirten Körpers nicht „besser urtheilen kann, als nach der langen, un„verrückten Erhaltung desselben. Auch finden sich „überdieß zur Zeit der monarchischen Regierung in „Athen gar nicht die Unglücksfälle, Greuel und „Schandthaten, deren man eine ganze Reihe von „den Zeiten an hat, da die Urform dieses Staats „geändert worden, und das Volk Antheil an der „öffentlichen Administration erhielt." Man sieht

hieraus

hieraus leicht, wie der Verf. über Solon und andere gerühmte Männer des Alterthums urtheilen muß, und bey den gepriesensten Parthien der Geschichte von Athen wirft er mit Recht die Frage auf; ob das Volk denn wirklich glücklicher geworden sey, nachdem man demselben einigen Antheil an der Staatsadministration gestattet hatte? Er nennt daher auch die Zeiten der griechischen Geschichte von Gründung des Königreichs Sicyon an bis zur Belagerung von Troja die schöne, ruhmvolle Zeit von Griechenland, denn in dieser Zeit habe man ein ruhiges, stilles, friedfertiges Leben geführt, ohne Zwist und Haß und Animositäten. Zwar verstunden sich die Griechen dieser Zeit weder auf Philosophie noch auf Beredsamkeit, aber sie kannten auch die Kunst noch nicht, Philosophie und Beredsamkeit zu mißbrauchen." Rec. wünscht dieser gelehrten und ausführlichen Schrift recht viele Leser vorzüglich in Holland, nicht nur um jeden Ueberrest demokratischer Gesinnungen dort zu vertilgen, sondern auch manche bey den dortigen Humanisten herrschende Vorstellungsarten der alten Geschichte zu berichtigen. Denn die Vorstellungsarten der alten Geschichte, wie sie sich bey unsern deutschen Humanisten finden, sind, wie uns scheint, schon seit langem viel richtiger gewesen, und wahrscheinlich würde der Verf. den Einwürfen und Modificationen, die unsere deutschen Humanisten vielen seiner oft sonderbaren Behauptungen entgegensetzen und beyfügen müßten, seiner Seits leicht nachgeben, weil ihm die Bemerkung gewiß nicht entgehen könnte, daß seine Hauptidee, den demokratischen Insinuirungen entgegen zu arbeiten, mehr dadurch verstärkt als geschwächt werde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 18. April 1793.

Göttingen.

Das Osterprogramm von diesem Jahr, welches unsern Hrn. Dr. Schleusner zum Verfasser it, enthält auf 3½ Bogen in Quart: *Commenrii novi critici in Versiones veteres Proverbiom Salomonis, Specimen tertium.* Den Chacter und die Absicht dieser Arbeit kennen die Leser von aus der Anzeige der ersten beyden Abhandlun:n im 85. St. des Jahres 1790, und im 133. St. :s Jahres 1792 dieser gelehrten Anzeigen. Die orliegende Fortsetzung gehet über das ganze siebente apitel der Sprüche Salomo, und enthält theils prachbemerkungen, theils kritische Verbesserungen ad Conjecturen. So wird z. B. zur Erläuterung :s 4. Verses aus Stellen des A. T. sowohl als

arabischen Schriftstellern bewiesen, daß die Morgenländer die Gewohnheit hatten alles, womit auf irgend eine Art eine genaue und enge Verbindung statt findet, unter dem Bilde naher Anverwandten vorzustellen. Aus den alten Uebersetzungen wird gezeigt, daß das Wort פתאים im 7. V. nicht wie gewöhnlich von Thoren, sondern von jungen Personen zu verstehen sey, zumal da das arabische فتي bedeutet, sich im jugendlichen Alter befinden. Bey Erläuterung des 8. V. wird das griechische Wort λαλεῖν, dessen sich hier die Alexandriner bedient haben, von dem wilden Geschrey eines betrunkenen Jünglings erklärt, der auf der Straße schändliche *Lieder singt*, und die Stelle Jesaia LVIII, 9. angeführt, wo bey eben diesen Auslegern λαλεῖν für שַׁוַּע *vociferari* vorkommt. Bey dem 10. V. wird die gewöhnliche Lesart נְצֻרַת als unschicklich verworfen, und dafür mit einer leichten Verwandlung der Puncte נִצֶּרֶת vorgeschlagen, und die Redensart נצרת לב von einem mit allen Buhlerkünsten ausgerüstetem Weibe erklärt. Seite 20 trägt der Verfasser die Vermuthung vor, daß anstatt אֲהָלִים (Xyl'aloe) müsse אָהֳלֵי oder וְאָהֳלֵי gelesen werden, nach dem Vorgang der Alexandriner und nach den Gesetzen des Parallelismus der Glieder, nach welchen auch im 18. V. der Atnach, wie hier vorgeschlagen wird, unter דֹּדִים gesetzt werden muß. Ganz neu ist die S. 22 vorgetragene Erklärung der Worte des 20. V., ליום הכסא, durch welche, wie der Verf. meynt, eine sehr lange entfernte Zeit angezeigt werden soll. Am weitläufigsten ist der 22. und 23. Vers dieses Capitels behan=

behandelt worden, bey welchen dem Herrn Verfasser keiner seiner Vorgänger Gnüge geleistet hat, und er sich dadurch zu neuen Vermuthungen berechtiget glaubte.

Braunschweig.

G. F. Hildebrand Lehrbuch der Anatomie des Menschen, Vierter und letzter Band, mit den nöthigen Registern. Im Verlag der Schulbuchhandlung. 1792. 568 Seiten in Octav. (Die Anzeige des ersten, zweyten und dritten Bandes s. G. A. 1790. S. 647, 1793. S. 602.)

Achtes Buch. Von den Adern. 44. bis 49. Buch. **Zuerst von den Adern überhaupt. Von den Schlagadern überhaupt.** Er unterscheidet eigentliche Arterienstämme, Arterias principales und Arterias accessorias. **Von den blutführenden Venen überhaupt.** Hier unterscheidet er, so wie bey den Arterien, eigentliche **Venen** jedes Gliedes, Venas principales, und **Nebenvenen**, welche in andere Venen gehen, Venas accessorias. — Die Venen seyen nicht reizbar. — Es sey ungewiß, ob es ramos seriferos absorbentes Venarum sanguiferarum gebe. — Vielleicht habe wenigstens die Pfortader einsaugende Endäste, welche solche Theilchen aus dem Darmkanale einsaugen, die dem Pfortaderblute seine besondere zur Absonderung der Galle taugliche Beschaffenheit geben. — **Von dem großen Systeme der Blutgefäße: Von den Schlagadern des großen Systems,** Arteria Aorta. Er fand an einem Körper, daß am Oberarm aus der Arteria brachiali ein Ast entsprang, welcher superficiell fortgieng, und sich in die A. radialem und ulnarem theilte, die auch am Unterarm superficiell fortgien-

gen. Die Fortsetzung des Stamms gieng in die A. interosseam über, welche hier dicker, als gewöhnlich war. — Auch fand er einmal zwey Interosseas internas; — auch eine zweyte A. abdominalem internam. Von den Venen des großen Systems, *Venae Cavae*. Von dem kleinen System der Blutgefäße: Von den Schlagadern des kleinen Systems, *Arteria pulmonalis*. Von den Venen des kleinen Systems. Von den lymphatischen Venen überhaupt. Ihre Endäste (warum nicht lieber ihre Anfänge?) seyen, wenn nicht alle, doch großentheils, einsaugend. Von den lymphatischen Venen insbesondere. Ductus thoracicus. In einer ersäuften Katze fand er den ganzen Ductum thoracicum mit Blut angefüllt. Er habe nie unter der Kniekehle lymphatische Drüsen gesehen; (allein wir besitzen selbst mehrere specimina von Mascagni's sogenannter glandula tibiali).

Neuntes Buch. Von dem *Nervensystem*. 50, bis 52. Kap. Von dem Gehirne und dem Rückenmarke: Von den Hirnhäuten. Er unterscheidet ganz schicklich ihren Kopftheil vom Rückgrathstheil, oder den pars cephalica vom parte spinali. Die S. 255 angeführte Abbildung eines vortrefflichen Präparats des Hrn. Prof. Walter bey dessen Schrift von den Krankheiten des Bauchfells in dem Schlagflusse Taf. 1. und 2, welches die Venen der harten Hirnhaut darstellen soll, kennen wir nicht, in unserm Exemplar ist bloß das Venennetz des schwangern Uterus abgebildet. Von dem Gehirne selbst. In 9 Gehirnen hat er den Hirnsand nicht vermißt, er scheine auch ihm daher seiner Beständigkeit wegen zum natürlichen Bau zu

gehören.

gehören. — Der Trichter sey bis zu seinem untern Ende nicht offenbar genug hohl. Von den Nerven überhaupt. Johnston's Meynung über die Nervenknoten könnte man so behaupten, die zusammengesetzten Nervenknoten geben ihre Nerven an unwillkührliche Organe, und haben jenen Nutzen; wenn nicht das Ganglion maxillare hier eine Schwierigkeit machte, weil es nur aus Fäden des N. lingualis entsteht. Auch kann man nicht sagen, daß alle unwillkührlichen Organe aus Gangliis ihre Fäden erhalten, z. B. die Thränendrüse, wenn man nicht die Intumescentiam planam für ein Ganglion annehmen will. Von den Nerven insbesondere: Von den Nerven des Gehirns. Richtig habe diese Nerven Sömmerring aufgezählt, nämlich eilf Paare, da man sonst irrig neun Paar zu zählen pflegte. — Die Sehnerven kreuzten sich zum Theil im Chiasma. Den Nervus Vagus nennt er Lungennerve, (der Name Stimmnerve scheint uns doch schicklicher, weil er seine bey weitem stärksten Aeste an das Stimmorgan verbreitet). Von den Nerven des Rückenmarks. Von einigen zusammengesetzten Nerven, nämlich: dem sympathischen Nerven; den Herznerven oder Gefäßnerven; den Zwergfellsnerven; den Nerven des Arms; den Nerven des Beins. Bey den Nerven des Beins finden wir doch Fischer noch nicht angeführt.

Zehntes Buch. Von den Verschiedenheiten des Geschlechts und Alters. 53. bis 55. Kapitel: Von den Verschiedenheiten des Geschlechts. Von den Verschiedenheiten des Alters. Von dem Fetus; das Ey; der Fetus selbst.

gen. Die Fortsetzung des Stamms gieng in die A. interosseam über, welche hier dicker, als gewöhnlich war. — Auch fand er einmal zwey Interosseas internas; — auch eine zweyte A. abdominalem internam. Von den Venen des großen Systems, *Venae Cavae.* Von dem kleinen System der Blutgefäße: Von den Schlagadern des kleinen Systems, *Arteria pulmonalis.* Von den Venen des kleinen Systems. Von den lymphatischen Venen überhaupt. Ihre Endäste (warum nicht lieber ihre Anfänge?) seyen, wenn nicht alle, doch großentheils, einsaugend. Von den lymphatischen Venen insbesondere. Ductus thoracicus. In einer *ersäuften* Katze fand er den ganzen Ductum thoracicum mit Blut angefüllt. Er habe nie unter der Kniekehle lymphatische Drüsen gesehen; (allein wir besitzen selbst mehrere specimina von Mascagni's sogenannter glandula tibiali).

Neuntes Buch. Von dem Nervensystem. 50. bis 52. Kap. Von dem Gehirne und dem Rückenmarke: Von den Hirnhäuten. Er unterscheidet ganz schicklich ihren Kopftheil vom Rückgrathstheil, oder den pars cephalica vom parte spinali. Die S. 255 angeführte Abbildung eines vortrefflichen Präparats des Hrn. Prof. Walter bey dessen Schrift von den Krankheiten des Bauchfells in dem Schlagflusse Taf. 1. und 2, welches die Venen der harten Hirnhaut darstellen soll, kennen wir nicht, in unserm Exemplar ist bloß das Venennetz des schwangern Uterus abgebildet. Von dem Gehirne selbst. In 9 Gehirnen hat er den Hirnsand nicht vermißt, er scheine auch ihm daher seiner Beständigkeit wegen zum natürlichen Bau zu gehören.

gehören. — Der Trichter sey bis zu seinem untern Ende nicht offenbar genug hohl. **Von den Nerven überhaupt.** Johnston's Meynung über die Nervenknoten könnte man so behaupten, die zusammengesetzten Nervenknoten geben ihre Nerven an unwillkührliche Organe, und haben jenen Nutzen; wenn nicht das Ganglion maxillare hier eine Schwierigkeit machte, weil es nur aus Fäden des N. lingualis entsteht. Auch kann man nicht sagen, daß alle unwillkührlichen Organe aus Gangliis ihre Fäden erhalten, z. B. die Thränendrüse, wenn man nicht die Intumescentiam planam für ein Ganglion annehmen will. **Von den Nerven insbesondere: Von den Nerven des Gehirns.** Richtig habe diese Nerven Sömmerring aufgezählt, nämlich eilf Paare, da man sonst irrig neun Paar zu zählen pflegte. — Die Sehnerven kreuzten sich zum Theil im Chiasma. Den Nervus Vagus nennt er Lungennerve, (der Name Stimmnerve scheint uns doch schicklicher, weil er seine bey weitem stärksten Aeste an das Stimmorgan verbreitet). **Von den Nerven des Rückenmarks. Von einigen zusammengesetzten Nerven,** nämlich: dem sympathischen Nerven; den Herznerven oder Gefäßnerven; den Zwergfellsnerven; den Nerven des Arms; den Nerven des Beins. Bey den Nerven des Beins finden wir doch Fischer noch nicht angeführt.

Zehntes Buch. Von den Verschiedenheiten des Geschlechts und Alters. 53. bis 55. Kapitel: **Von den Verschiedenheiten des Geschlechts. Von den Verschiedenheiten des Alters. Von dem Fetus; das Ey; der Fetus selbst.**

 Erfurt.

Erfurt.

Zum Andenken der vierten academischen Jubelfeyer zu Erfurt, von M. **Jakob Dominikus**, der Philosophie außerordentl. Lehrer auf der Universität Erfurt. 226 Seiten in Octav. Es ist dieses keine bloße Nachricht von Feyerlichkeiten; die Schrift enthält die Hauptdata von der Geschichte der Universität, und also Beyträge zur allgemeinen Geschichte der Universitäten, welche immer noch weit zu wenig bearbeitet ist, um über die Ursachen ihres Steigens und Fallens völlige Auskunft geben zu können, und sie lehrreich genug zu machen: da der Gegenstand doch so wichtig ist, indem unsere *Nationalcultur* durch Universitäten ihren Stempel *erhalten hat*: und unter andern Umständen wieder *ganz anders* ausfallen konnte. Jede Universität sollte ihren beständigen Historiograph haben. Die alte ehrwürdige Universität zu Erfurt feyerte ihr viertes Jubelfest am 17. September 1792 unter glücklichern Umständen, als, wie es scheint, die vorhergehenden Jubelfeste sind gefeyert worden; obschon die gegenwärtigen Zeitumstände auch nicht die frohesten sind. Es werden die dabey gehaltenen Reden des Hrn. **J. Jac. Fr. Sinnhold**, als Rector, des Hrn. Prof. **Bellermann**, und voran die wirklich schöne Jubelpredigt vom Hrn. Prof. **Placidus Muth**, vorausgeschickt. Schon diese Reden enthalten Geschichtsumstände von der Universität, welche S. 114. ergänzt werden durch: Einige Nachrichten über den Ursprung und die Fortbildung der alten Universität Erfurt. Geschichte der Jubiläen und Restaurationen derselben, und Beschreibung der gegenwärtigen Feyer, alle drey Stücke vom Hrn. Prof. **Dominikus**. Dazu noch ein Anhang von Anreden und Verzeichniß der Docenten zur Zeit der Feyer. Wir

können

nnen wir Einiges ausheben. Was die Natur an- ortheilen für eine Universität geben kann, hat rfurt. Die Stiftung durch vereinigten Beschluß nes Stadtraths und einer Bürgerschaft, wiewohl e eigentlich bestimmenden Gründe nicht bekannt nd, zeugt von Wohlstand und einer gewissen Auf- ärung in einem noch so finstern Zeitalter als das erzehnte Jahrhundert war, und in einer Gegend, ie Thüringen damals seyn mußte. Schon 1378 ar der Entwurf gemacht; aber erst 1392 kam es ır Einweihung, unter dem Erzbischoff und Chur- rsten von Mainz, Adolf von Nassau, als beständ- gem Kanzler. Die Unruhen in Prag und Wirz- ırg trugen nachher zur Aufnahme bey; auch ver- hiedne milde Stiftungen. Kaum 50 Jahre ver- ossen, so verfiel sie durch unerwartete Zufälle, da e Stadt durch Seuchen 1450 und 1463 entvölkert, nd 1470 durch den Mönch Theodor Burkard in sche gelegt ward. Darauf erfolgte ein noch mehr erderblicher Handwerkeraufstand 1480, und der Studentenlärm von 1510. Erstaunen macht es, as eine, bey der ersten unbedeutenden Bewegung nverständige oder unthätige, Polizey für Unheil nach ch ziehen kann! Noch nicht waren die daher er- olgten Unruhen beendiget, als das Pfaffenstürmen 521, hierauf 1525 der Bauernkrieg, mehrere Sterbejahre; 1546 der Schmalkaldische Krieg, ndlich die Kipper- und Wipperzeit, und zum Schluß von allem der dreyßigjährige Krieg, alle weige und Keime, die der Stamm trieb, abschlu- en und erstickten. Und doch kamen in der Zeit erschiedne Männer zum Vorschein, welche die Fes- eln der Scholastik brachen, den Saamen römischer nd griechischer Litteratur ausstreuten, die Mutter- prache verbesserten: Eoban Hesse, Ge. Sturm,

Just

Just Jonas, Joachim Camerarius. In diese Zeit fiel auch die Anlegung des evangelischen Gymnasiums, und 1566 die Ernennung eines Professors der augsburgischen Confession. Dagegen fand sich die Pest der Jesuiten in Erfurt ein, welche 1601 ihre Mission in eine Residenz verwandelten. Ein neues Licht brach an; man konnte aber voraus sehen, daß es bald verlöschen werde: Gustav Adolfs Königs von Schweden Restauration 1632 und 33, welche unstreitig herrliche Verbesserungen enthielt. Durch Annahme des Prager Friedens 1635 erhielt der Churfürst von Mainz seine ihm entzognen Rechte. Die Widersetzung des Raths zog 1649 *eine kaiserliche* Commission nach sich. 1663 *fiel Erfurt* in die Reichsacht, und mußte sich 1664 *ergeben*. Der Churfürst Anselm Franz that einiges für die *Universität*. Aber im jetzigen Jahrhunderte glänzte Erfurt durch den berühmten Namen seines Statthalters Grafen von Boineburg als Rector der Universität seit 1705. Erfurt hatte weiter hin berühmte Gelehrte. Auch Göttingen *erhielt* von Erfurt aus zwey seiner ersten Lehrer, Reinhard und Albrecht. Im frischen Andenken sind noch die Stiftung der Academie der nützlichen Wissenschaften und andre academische Anstalten seit 1754; die neue Einrichtung unter Churfürst Emmrich Joseph seit 1767; und ihre schönsten Zeiten sieht sie unter ihrem Statthalter von Dalberg, dem hellen wissenschaftlichen Denker! und dem gutmüthigen Churfürsten Karl Friedrich Joseph. Wer wird nicht einer so verdienten Universität den höchsten Flor und die späteste Dauer, bey wenigern Unfällen, als sie erfahren hat, wünschen!

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 20. April 1793.

Paris.

Hier ist endlich noch 1792 von den Actes de la Societé d'histoire naturelle de Paris des ersten Bandes erster Theil, Fol. S. 129. erschienen, mit einem Titelkupfer, welches die Büste Linné's, wie sie an dem Versammlungsorte der den 23. Aug. 1791 feyerlich eingeweihten Gesellschaft unter einer Ceder steht, vorstellt. Voran geht ein Verzeichniß der Mitglieder und eine Rede, welche Hr. Millin am Stiftungstage über den Ursprung und die Fortschritte der Naturgeschichte in Frankreich gehalten hat; auch er rühmt den wohlthätigen Einfluß des Linnéischen Systems, das seit Buffons Tode fast durchaus angenommen ist, vornämlich auf die Erweiterung und Vervollkommnung der Kräuterkunde; die Gesellschaft nannte sich auch bey ihrem ersten Anfang die Linnéische

Hr. Desfontaines beschreibt die Gattung Balsamita, die er mit Recht von dem Rheinfarren, der Wucherblume und der Laugenblume trennt, wohin Linne' ihre Arten gebracht hatte, und beschreibt eine neue Art (grandiflorà), die er bey Algier gefunden hat, und hier abbildet; sie zeichnet sich durch ihre gezackten Blätter, die an der Wurzel spatelförmig-eyrund, am Stamm lanzenförmig sind, und durch ihren einfachen zotigen Stamm, der nur eine Blume trägt, aus. Von ihm ist auch die genaue Beschreibung und Abbildung des gefiederten Ebenus, den er bey Tunis und Algier und auf dem Atlas gefunden hat, des Erdrauchs mit flachem Blumenstrause (Fumaria corymbosa), auch aus Algier, einer neuen Art des Leinkrautes (Antirrhinum marginatum) auch aus den algierischen Bergen bey Tlemsen, zweyer Arten der Crepis (virgata von Tunis und Algier, und coronopifolia von den kanarischen Inseln), und (ohne Abbildung) der Atractylis gummifera. Hr. Bosc beschreibt eine neue braunschwärzliche Art des Reihers mit einem Federbusch und weisser Kehle von Senegal, welche hier auch abgebildet ist, eine neue Art des Dintenwurms aus dem großen Weltmeer, die sich durch ihre runzliche Oberfläche und dicht beysammen stehenden Warzen vom gemeinen (octopodia) unterscheidet, auch mit einer Abbildung; eine neue hier auch abgebildete senegalische Eidechse, welche dadurch, daß ihr Schwanz nur auf einer Seite eine scharfe Schneide hat, vom Monitor abweicht, dem sie sonst zunächst kommt; eine, auch abgebildete, parisische pechbraune Art des Serropalpus mit erdfarbigen braun schattirten Flügeldecken; eine neue, ebenfalls abgebildete, Gattung zweyflügelichter Insecten (Keroplatus), die in der Mitte zwischen Oestrus und Tipula steht, und sich durch ihre breit-

gedrückten

gedrückten Fühlhörner auszeichnet; einige ungeflügelte parisische Arten Grashüpfer, silvestris, aus der Untergatung Acheta, und punctatissima aus der Untergattung Locusta, beyde auch abgebildet; eine neue Art Staubschwamm (Lycoperdon) von Senegal, die sich dadurch merkwürdig auszeichnet, daß sie zur Seite aufspringt, und eine neue karolinische Art der Decumaria (sarmentosa), mit welcher von Linné, wie es scheint, mangelhaft beschriebenen Gattung Hr. B. die Walterische Gattung Forsythia vereinigt; auch von diesen Gewächsen theilt Hr. B. eine Zeichnung mit. Hr. Abb. Latreille beschreibt die Afterbienen (Mutilla), die er in Frankreich entdeckt hat, mit vieler Genauigkeit auch ihre Freßwerkzeuge; er erwähnt zwölf Arten, wovon die Hälfte, erythrocephala, schwarz mit rothem Kopf, Brustschild und Fühlhörnern, interrupta, schwarz mit rothem Brustschild, scutellaris, schwarz mit einem rothen Düpfelchen und dergleichen schildförmigen Flecken vor den Flügeln, punctata, schwarz mit rothem Brustschild und Fühlhörnern, dimidiata, schwarz, nur an den Fühlhörnern, am Brustschilde und dem daran stoßenden Theile des Hinterleibs roth, und laevis, glatt und schwarz, und nur an den Füßen und auf dem Rücken roth, hier zuerst vorkommt. Hr. Lefebure theilt seine Bemerkungen über eine Folge von Urgebirgsarten, die er an Ort und Stelle aufgefunden hat, und über die Mittel, die Kunstsprache in der Steinkunde besser und einfacher zu machen, mit; er nimmt mit Hr. v. Saussure an, daß auch der eigentliche Granit aus Wasser abgesetzt ist; er rechnet die ungarische Metallmutter und den Porphyr auch zu den Urgebirgsarten, da sie nur durch den Teig, in welchem die Feldspatkristallen liegen, vom Granit abweichen; sie seyen, da sie meistens über

dem Granit liegen, nur später niedergefallen. Er sieht also Porphyr- Granit- Gneis- und Gebirgsarten, in welchen Speck- Serpentinstein oder Talk einen Theil ausmachen, als Arten einer Gattung (Hr. l. F. nennt sie Klasse) an. Hr. Geoffroy, der Sohn, beschreibt den africanischen Nashornvogel; der abyssinische, dessen Buffon zuerst als einer eigenen Art erwähnte, sey nur der junge Vogel. Hr. Prof. Fabricius beschreibt die neuen Insectengattungen Ips, Mycetophagus, Cylonium, Lyctus und Hypophlaeus, die unsere Leser schon aus der Anzeige seiner Entomolog. systematic. kennen, in lateinischer Sprache; Hr. la Billardiere eine Art des Helenium aus Louisiana (quadridentatum), die uns mit dem Walterischen aestivali übereinzukommen scheint, und hier auch abgebildet ist; Hr. Riche eine kleine Art Schlupfwespe (Ichneumon hemipteron) aus der Gegend von Paris, die dem agilis nahe kommt, und Flügel so lang als der Brustschild hat; Hr. Lermina eine pechbraune breitgedrückte Art Opatrum, deren Flügel von der Mitte bis an die Spitze gefiedert sind, die er zu Paris unter Steinen gefunden hat. Hr. Deribaucour hat bey Honfleur am Ufer der Seine auf einer hohen Ebene mächtige Lager guten Torfs entdeckt. Hr. Dr. Pinel theilt seine Gedanken über eine neue Eintheilung der vierfüßigen Thiere nach dem mechanischen Bau der knochichten Theile am Gelenke des untern Kiefers mit; er hält diesen Eintheilungsgrund für beständiger, als diejenigen, die man bisher gewählt hat; die verschiedene Krümmung des Bogens in den Backenknochen bey verschiedenen Thieren; der Unterschied des Unterkiefers bey verschiedenen natürlichen Thierfamilien. Hr. Richard giebt aus einer Anleitung, die er reisenden Naturforschern zur Zergliederung von Thieren mitgetheilt

getheilt hat, einen Auszug, wie man jeden Theil, welchen man auf der Stelle zu untersuchen nicht Muse genug hat, aufbewahren soll, worauf man an jedem zu sehen habe. Von Hr. R. ist auch das Verzeichniß der Pflanzen, welche Hr. le Blond der Gesellschaft aus Cayenne geschickt hat; unter ihnen mehrere, wie wir aus den freylich etwas unvollständigen Beschreibungen mehr nicht als vermuthen können, neue Arten, z. B. der Boerhaavie, Justicie, Hippokratee, Commeline, Xyris, Ropala, Psychotria, Genipa, Toconena, Turnera, Helikonia, Rhexia, Icica, Cassia, Eugenia, Terminalia, Samyda, Banisteria, Ruellia, Bignonia, Helicteres, Sterculia, Sida, Urena, Lecythis, Securidaca, Geoffroya, Clitoria, Stilosanthes, Cacalia, Pteronia, Uaria, Trixis, Sonnenblume, Gouania, Mimosa, Clusia, der Binsen, der Schmielen, der Winde, der Riemenblume, der Katzenmünze und Nessel, des Eisenkrautes, des Pfeffers, des Riemen- Cypern- und Riedgrases, des Schwadens, des Cissus, des Nachtschattens, des Wegdorns, des Combretum, des Lorbeers, des Schwarzmunds, des Portulacks, des Jambusenbaums, des Pterocarpus, des Dolichos, des Süßklees, des Eupatorium, des Epidendrum, des Phyllanthus und des Smilax; auch neue Gattungen, z. B. aus der ersten Klasse, denn sie sind Linnéisch geordnet, Nematospermum mit Lacistema nahe verwandt; aus der fünften Markea, der Winde nahe; aus der dreyzehnten (Polyandria) Blondea und Patrisia mit der Aubletie verwandt; aus der letzten Lophidium, ein Farrenkraut. Hr. Villars sucht die Gattung Tussilago zu berichtigen, giebt Beschreibung und Abbildung einer bisher nicht ins System aufgenommenen Art (flagrans), vereinigt die Tuss. paradoxa von Retzius mit seiner hybrida,

hybrida, und erklärt die gelbe (Tuss. lutea) für eine bloße Spielart der weissen. Hr. d'Andrada von den brasilischen Diamanten; sie finden sich in einem Bezirk von beynahe 670 Meilen im Umfange; die ganze Provinz ist reich an Eisen- Spießglanz- Zink- Zinn- Silber- und Golderzen; die Diamanten wurden durch Paulisten entdeckt, welche Gold aus der Erde förderten, zuerst in Riacho Funde, dann in Rio da Peire, nachher im Fluß Giquitignogna, und noch 1781 im Lande von S. Antonio, und nun meist im Toucanbiruçu; der größere Theil wird noch aus Flußsand gewaschen. Hr. la Mark beurtheilt die neue Ausgabe des Linnéischen Natursystems, und zwar den ersten Theil des Pflanzenreichs. Gegen die Forskälischen Gattungen, von welchen freylich mehrere nach der genauen Prüfung der Forskälischen Kräutersammlung durch Hrn. Prof. Vahl hinwegfallen, und im zweyten Theile, bey dessen Ausarbeitung diese Prüfung dem Herausgeber erst bekannt geworden ist, hinweggeblieben sind; daß Tsiana eine von Costus verschiedene Gattung sey, hat doch König, der sie in ihrem Vaterland untersuchte, und nach ihm Retzius, behauptet; daß Chloranthus mit Nigrina einerley Pflanze sey, hat der Herausgeber mit klaren Worten mehr als vermuthet; aber auf solche Winke hat Hr. l. M., dem es mehr darum zu thun war, Mängel auszuzeichnen, als unpartheyisch zu richten, nicht geachtet; so kommen denn auch mehrere Fehler des ältern und jüngern Linné (wenn sie es auch durchaus wären, wie sie Hr. l. M. dafür hält) auf die Rechnung des neuesten Herausgebers, wenn er sie nicht berichtigt; auch rechnet er es ihm zum Vorwurf an, daß er mehrere Gattungen noch von einander trennt, die Hr. la Mark vereiniget. Hr. Cotte, der unsern Lesern schon längst als ein genauer

mer meteorologischer Beobachter bekannt ist; über e Naturgeschichte der Luft und der Lufterscheinun- n im Himmelsstriche von Paris; er vergleicht e Luft zu Paris mit der zu Montmorency nach rem Gewicht, Wärme, Trockenheit, und stellt eobachtungen über den Strich der Winde, die ordscheine, Stürme, die Abweichung der Magnet- adel in der Gegend von Paris auf. Von Hr. rogniart ist das Verzeichniß der Säugthiere, n Hr. Richard und Bernard dasjenige der Vö- el, von Hr. Olivier dasjenige der Insecten, von r. Bryguiere dasjenige der Schaalenthiere, elche Hr. le Blond der Gesellschaft aus Cayenne eschickt hat; unter ihnen eine neue vierzähige Art es Hundes; eine neue Art des Fretts und Beutel- iers; auch unter den Vögeln, so weit sich aus die- n kurzen Beschreibungen urtheilen läßt, einige neue rten; einige neue Arten des Wasserjüngferchens, er Biene, Wespe, Ameise, der Sandwespe (Sphex), er Wanze, der Venusmuschel, der Miesmuschel, er Schwimmschnecke. Zum Schluß von Hr. Mil- in eine Nachricht von dem in Indien verstorbenen Villemet dem jüngern.

Leipzig.

Des Cajus Vellejus Paterculus römische Ge- chichte, übersetzt von Friedrich Jacobs. Im Ver- age der Dyckischen Buchhandlung. 1793. 8. 272 S. Vellejus der Vater der Abrégés, und daher das Lieblingsbuch des Präsidenten Henault, schien uns mmer derjenige alte Schriftsteller zu seyn, dessen Stil mit dem Genius der neuern Zeitalter am mei- ten übereinkömmt. Er ist der erste Schriftsteller der Römer, welcher witzig und geistreich zu seyn ucht; er ist Nachahmer Sallusts, aber dieser sucht Ausdrücke für seine starken Gedanken, Vellejus sucht

Bilder,

Bilder, Parallelen, Antithesen; fühlt die Trockenheit eines Abrégé, verwandelt es in ein Tableau, und besitzt eine gewisse Magie des Stils in einem vorzüglichen Grade. Daß nicht längst die neuern Uebersetzer sich ein Geschäft daraus gemacht haben, ihn mit seinen Eigenheiten aufzustellen, und ihn dem Geschmack unsers Zeitalters noch näher zu bringen, nahm uns immer Wunder. Aber die Sache erforderte mehr als einen gemeinen Uebersetzer; er muß bey einem starken und glänzenden Ausdruck zugleich gelehrter Sprachkenner und Kritiker seyn. Dieses machte den Beruf des gegenwärtigen Uebersetzers. Die beste Probe, die man von der Güte der Uebersetzung angeben kann, ist diese, daß man im Lesen nicht bemerkt, daß man eine Uebersetzung lieset, und doch wahrnimmt, man hat einen Schriftsteller von einem eignen Character vor sich. Man weiß, daß Vellejus insgemein als Tibers Schmeichler verschrien ist; der Hr. Prof. sucht ihn in der Vorrede zu vertheidigen; und bis auf einen gewissen Punct unstreitig mit Grund. Das Ungleichartige im Plan seines Werks entschuldigt oder rechtfertigt er aber nicht; nicht, daß Vellejus so weit ausholt, dann Epitomator vieler Jahrhunderte ist, um endlich Denkwürdigkeiten (Memoires & Anecdotes) seines Zeitalters anzuhängen. Nach der Vorrede ist noch ein Anhang einiger Vermuthungen über verdorbne Stellen des Vellejus eingeschaltet; einige sind, wie man sagen kann, zuverlässig, andre nur möglich, alle des kritischen Genies des Verfassers würdig. Bey dem Mangel der Hülfsmittel wird Vellejus noch lange ein Kampffeld für die Wortkritik bleiben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 20. April 1793.

Helmstädt.

Bey C. G. Fleckeisen: *Lineamenta Institutionum fidei christianae historico-criticarum*, [au]ctore *Henrico Philippo Conrado Henke*, Theol. [D.] Coenob. ad Michaelis Lap. Abbate. Theol. P. O. in Acad. Helmstad. 1793. 228 Seiten in [O]ctav. Dieses kleine Lehrbuch der christlichen Glau[be]nslehre, das der Hr. Abbt zunächst zum Ge[br]auche bey seinen Vorlesungen bestimmt hat, ist [na]ch einem schönen Plane, mit einer feinen Auswahl [de]r Sachen, und in einem sehr eleganten Stile ge[sch]rieben. Die Gedrängtheit hat der Deutlichkeit [ni]cht geschadet, und manche Lehrsätze sind hier in [de]r Kürze zusammenhängender und interessanter vor[ge]stellt, als in vorhergehenden Lehrbüchern. In der [V]orrede macht der Verf. unter andern einige lesens[w]erthe Bemerkungen über den Werth des gelehrten

Studiums der Glaubenslehre, und über einige aber: gläubische Vorurtheile, die der religiösen Aufklärung in unserm Zeitalter noch im Wege stehen. Nachdem er in den Prolegomenen diejenigen Materien abgehandelt hat, die jetzt gewöhnlich zu denselben gerechnet werden, so theilt er die ganze Glaubenslehre in zwey Theile: 1) Theologie, im eigentlichen Sinne des Worts, oder Lehre von Gott; 2) theologische Anthropologie. In diesem zweyten Theile wird a) von der Natur, der Würde, der Bestimmung des Menschen, b) von den Hindernissen, die der Erhaltung seiner Würde und der Erreichung seiner Bestimmung im Wege stehen, oder von der Sünde, ihrem Ursprunge, ihren *Folgen*, *ihren* Strafen, c) von den Mitteln gehandelt, welche Jesus zur Wiederherstellung der menschlichen Würde und Glückseligkeit dargereicht hat. Bey diesem letzten Abschnitte verweilt der Verf. am längsten, und bringt darunter die Lehren von der Person Christi, von seiner Geschichte, von seinem ganzen Geschäfte auf Erden, von seinem Reiche, von seinem höhern Zustande, von seinen Verdiensten und Wohlthaten, von der Bedingung, unter welcher man dieser Wohlthaten theilhaftig werden kann, dem Glauben, d. h. der Besserung und Beruhigung, endlich von der Unterstützung Gottes dabey, und den äusserlichen Hülfsmitteln dieses Glaubens, nämlich dem christlichen Lehrstande und den Sacramenten. Um dieß Lehrbuch noch mehr zu characterisiren, wollen wir einiges aus demselben ausheben, und hie und da eine Bemerkung darüber hinzusetzen. S. 5 ff. Es ist gar kein Zweifel, daß Jesus sich für einen ausserordentlichen göttlichen Gesandten und Lehrer, und für den Anführer der Menschen zur Glückseligkeit ausgegeben hat. Seine Zeitgenossen haben sich davon durch seine Wunder, durch seine Weissagun-

und durch diejenigen Stellen des A. T., welche
auf sich selbst bezogen hat, überzeugt. Diese Be-
se haben jetzt freylich nicht mehr dieselbige Kraft,
che sie damals hatten, allein sie können doch auch
noch dazu beytragen, zur Untersuchung der Lehre
n zu reizen, sie besser verstehen und höher schätzen
lernen, und unsere Ueberzeugung zu befestigen.
n diese Absichten können durch manche Züge aus
ersten Geschichte Jesu, durch seinen Character,
ch seinen Plan, durch das Zeugniß Johannis des
ufers, durch das Bekenntniß und den Tod des
as, durch Paulus Bekehrung u. s. w. erreicht wer-
. Aber der einzige für sich entscheidende Beweis
t für uns in der Uebereinstimmung dieser Religion
der Vernunft, und ihrer auch durch die Erfahrung
nnten Vortrefflichkeit. S. 19 wird für das höchste
ncip der christlichen Religion ausgegeben: Strebe
h immer größerer Aehnlichkeit mit Gott.
eigentlich höchstes Princip, aus welchem die
ze christliche Religion hergeleitet werden könnte,
der Verf. hier wohl nicht verstanden: denn es
ßte erst Vieles in dasselbe hineingetragen werden,
nicht darin liegt, wenn es dazu taugen sollte.
ß wir Jesum bedürfen, um in diesem Bestreben
klich zu seyn, liegt nicht in dem Principe. Zudem
et dieß Princip von selbst noch auf ein höheres.
Aehnlichkeit mit Gott hat für uns keinen Sinn,
n wir nicht zu etwas noch Allgemeinerem, zu dem,
n diese Aehnlichkeit besteht, aufsteigen. Uebri-
s kann man jenes Princip in der Dogmatik, wo kein
z strenges System möglich ist, allerdings als einen
hsten Zweck annehmen, und damit die übrigen Leh-
in eine hinlänglich genaue Verbindung bringen.
27 ist doch wohl der Kantische moralische Beweis
r Glaubensgrund nicht ganz richtig so ausgedrückt:
io Kantiana, — qua nullas leges recti honesti-

 que

que animo nostro impressas *quidquam valere*, nisi supponatur, Deum esse — ponitur. Nach S. 29 soll 1. Mos. 1, 31. Jes. 45, 5. auf den Manichäismus oder Dualismus Rücksicht genommen seyn, wo sie Rec. nicht finden kann. Die erste Stelle enthält bloß den Satz, daß alle Werke Gottes gut seyen, welcher ganz ohne Rücksicht auf den Manichäismus gedacht werden kann; die zweyte ist vollkommen erklärbar, wenn sie, wie so viele andere Stellen der Propheten, gegen die Abgötterey überhaupt gerichtet ist. Bey der Lehre von den Eigenschaften Gottes geht der Verf. von der Güte aus, und entwickelt alle übrige Eigenschaften Gottes daraus. S. 31 ff. Die Gerechtigkeit Gottes bestimmt er auf eine etwas *ungewöhnliche* Art so, daß sie der gütige Wille Gottes sey, die Menschen immer mehr zu bessern. S. 39. Das Resultat der Bemerkungen des Verf. über den Sohn Gottes wollen wir mit seinen eigenen Worten hersetzen: Dignitatem itaque, omni hominum et angelorum dignitate excellentiorem, divinae proximam, neque a quoquam hominum, qui salvam ipsius Dei cupiat esse dignitatem, contemnendam, quin Christus et ipse sibi et apostoli Christo vindicaverint, nullum dubium est. S. 73. Bey der Lehre vom heiligen Geiste scheint der Verf. seine Leser zweifelhaft lassen zu wollen S. 75 ff. Vortrefflich wird gezeigt, mit welcher Weisheit und Klugheit Jesus die herrschenden Begriffe vom Messias berichtiget und das Amt selbst auf sich genommen hat, ohne sich jedoch Täuschung und Betrug zu erlauben S. 125 ff. Eben so interessant sind die Bemerkungen über den Zweck des Todes Jesu. Christus mußte sterben, nicht nur um seine Lehre dadurch zu bestätigen, nicht nur um ein Beyspiel vollendeter Tugend zu geben; sondern vorzüglich deswegen, weil sonst seine erhabenen Zwecke und Absichten ganz vereitelt worden wären. Christus

unter=

unterwarf sich also dem Tode, und legte dadurch einen Beweis seiner unerschütterlichen Liebe gegen das Menschengeschlecht ab: denn es war hier in der That um die Sache des ganzen Menschengeschlechts zu thun. Wäre Christus nicht gewaltsamen Todes, nicht gerade zu dieser Zeit, auf diese Art, in diesem Alter gestorben, so hätten vielleicht die ihn bewundernden und nach Neuerungen begierigen Menschen ihn auch wider seinen Willen zum König erhoben, Aufruhr erregt, die Zerstörung der Stadt beschleunigt, und so wäre die Ausbreitung der Lehre Jesu verhindert worden, und die Früchte derselben wären zu Grunde gegangen. Auch ist bekannt, wie viel die Auferstehung Jesu nach diesem gewaltsamen Tode zur Stärkung des Muths seiner Jünger und zur Ausbreitung seiner Lehre beygetragen hat S. 136 ff. Diesen Tod mit einem Sühnopfer zu vergleichen, war zu den Zeiten Christi und der Apostel auch in moralischer Rücksicht höchst zweckmäßig S. 139 ff. Wenn man die Verdienste und Wohlthaten Christi auf Eine Quelle zurückführen will, so bestehen sie alle zusammen in einer gewissen Summe neuer, wichtiger und unschätzbarer Erkenntniß, die er der Welt überbracht hat S. 161 ff., etwas näher bestimmt bestehen sie in der Befreyung von der Sünde und ihren Strafen S. 164 ff. Was der Hauptinhalt des Briefs an die Römer, aus welchem Gesichtspunct er zu betrachten sey, und mit welcher Kunst Paulus die Materie ausgeführt und dargestellt habe, wird S. 177 ff. sehr gut gezeigt. Noch müssen wir den besonders gut gerathenen Abschnitt vom Abendmahle; S. 199 ff., erwähnen, und die Gedanken des Verf. ausziehen. Man muß bey der Bestimmung des Zwecks des Abendmahls genau auf die damaligen Menschen, Zeiten und Gegenden Rücksicht nehmen. Die Jünger Jesu, welche dabey gegenwärtig waren, konnten sich dabey nicht wohl etwas anderes denken, als

daß Christus bald getödtet werden sollte, und daß sein Tod in enger Verbindung mit seinen Absichten stehen, und wie ein Versöhnopfer anzusehen seyn werde. Es ist aber wirklich zu verwundern, daß weder Matthäus, noch Marcus die Worte anführen, welche bey der Sache doch sehr wichtig sind, und welche doch vom Lucas und Paulus, die nicht Zeugen von der Handlung waren, angeführt werden: So thut zu meinem Gedächtniß! denn erst diese Worte geben der Handlung die Form eines Gesetzes, daß dieser neue Gebrauch auch in der Folge wiederholt werden soll. Um den Zweck dieser Ceremonie zu bestimmen, muß man die verschiedenen Bilder, aus welchen er zusammengesetzt ist, unterscheiden. Geistige Gegenstände werden oft in den alten Sprachen mit Nahrungsmitteln verglichen, welche die Seele nähren, sättigen, ihren Durst stillen. Aus diesem Gesichtspuncte sind die Worte anzusehen: Nehmet hin - esset — trinket! Es erhellt aus der Einsetzung des Abendmahls, daß die Speise und der Trank, welche Jesus darreichte, etwas vorstellen sollten, das nicht für den Leib, sondern für die Seele Nahrung seyn sollte. Es ist überdieß merkwürdig, daß Christus gerade Brod und Wein zu Symbolen wählte, als die einfachsten, gewöhnlichsten und heilsamsten Nahrungsmittel in jenen Gegenden. — Dieß sollte anzeigen, daß die unter diesen Symbolen dargestellte Sache für alle Menschen bestimmt sey, und durch ihre innere Güte Herz und Seele stärken solle. Christus wollte endlich auch, daß Brod und Wein gemeinschaftlich genossen werden sollten. Er selbst wollte, daß alle aus dem Becher, welchen er reichte, trinken sollten. Es sollte also ein freundschaftliches, brüderliches Mahl seyn, ein Denkmal für seine Jünger, ein Mittel, ihre Liebe und Eintracht zu erhalten und zu stärken, und sich an ihren Freund zu erinnern, der nun bald zum Heile der Welt bluten sollte. Dieses Mahl

sollte

sollte zugleich eine Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi, d. h. ein Bekenntniß seiner Religion seyn, durch welches sich alle die Theilnehmenden zur Beobachtung der Gebote Jesu verpflichten, und den Glauben an ihn, die Hoffnung der Güter, welche er versprochen hat, an den Tag legen. Christus selbst hat diesen Gebrauch allen seinen Nachfolgern empfohlen, und deutlich genug erklärt, daß er damit gleichsam einen neuen Bund stifte, der ganz andere Zwecke habe, als jener alte Bund. Es war ein großer Fehler, daß man die ganze Untersuchung über Wirkung und Zweck des Abendmahls so genau an die Worte anschloß: Das ist mein Leib! das ist mein Blut! Uebrigens thut weder die Lutherische, noch die Reformirte Erklärung dieser Worte Genüge. Keine von beyden trifft den Sinn der Worte, den Christus zum Zweck haben, und den seine Jünger verstehen mußten. Man mag nun mit Zwingli eine Metaphor, oder mit Luther eine Synecdoche annehmen, so bleibt es gleich dunkel, was dann unter jenem Leibe und unter jenem Blute zu verstehen sey. Zwingli's Erklärung weicht zu sehr von der Lehre Pauli ab. Die Lutherische ist mehr den Worten, als der Sache nach, von der Transsubstantiation verschieden. Man muß demnach entweder den Sinn dieser Worte bey der Lehre vom Abendmahl gar nicht genau bestimmen wollen, und dabey stehen bleiben, daß der ganze Gebrauch bloß zur Erinnerung an die Wohlthaten Christi, und zur Stärkung der Frömmigkeit bestimmt sey, oder diejenige Erklärung wählen, welche, wenn sie ja den Namen eines Urhebers tragen soll, die Schwenkfeldische genannt werden kann. Sie beruht auf dem Parallelismus der Rede Christi Joh. 6., welche zwar nicht vom Abendmahle handelt, aber in sehr ähnlichen Vorstellungsarten verfaßt ist. Jesus will, daß diejenigen, die sich nach seiner wundervollen, himmlischen Speise

sehnten, sein Fleisch essen, sein Blut trinken sollten. Was dieß bedeute, erhellt daraus, daß Christus sagt, er selbst sey derjenige, welcher den Hunger und den Durst eines jeden, der sein Schüler werden wolle, stillen könne. Nachdem Jesus in dieser Allegorie eine Zeitlang fortgefahren hat, und seine Zuhörer ernstlich glauben, er rede von seinem Fleisch und Blute im eigentlichen Verstande, so erklärt er, er verstehe darunter seine Lehre, V. 63. Wenn man diese Rede mit den Einsetzungsworten vergleicht, so findet sich bloß der Unterschied, daß die letztern mit einer Handlung verbunden waren, und daß Christus statt seines Fleisches seinen Körper nennt. Im Grunde aber wollte Christus im Abendmahle eben dieselbige Lehre einschärfen, die er Joh. 6. einschärft. Der Sinn der Einsetzungsworte Christi ist also folgender: Sein Körper werde jetzt eben so und eben so gewiß verwundet werden, sein Blut eben so und eben so gewiß fließen, als er jetzt vor ihren Augen das Brod breche, und den Wein in den Becher gieße — aber eben dieser sein Tod werde zur Beförderung seiner Zwecke beytragen, und seine Freundschaft und Verbindung mit ihnen solle dadurch so wenig aufhören, daß er vielmehr jetzt bey dem letzten Mahle sich ihnen ganz übergebe, und den engsten Bund mit ihnen schließe; so wie sie jetzt Brod und Wein nähmen, so sollen sie ihn selbst hinnehmen, und seine Lehre, seinen Geist, sein Beyspiel, seine Wohlthaten, die Früchte seines Todes genießen, sich oft daran erinnern, und diese Ceremonie auch in Zukunft zu diesem Zweck wiederholen. Diese Erklärung legt zwar nicht nur einen doppelten, einen eigentlichen und einen uneigentlichen, sondern auch einen sehr inhaltsvollen, starken Sinn in diese wenigen Worte, aber sie hat doch weniger Schwierigkeiten, als alle übrigen.

Paris.

Paris.

Von den Annales de chimie (s. G. A. 1791. S. 1467) haben wir nun vom Jahre 1792. die Monate April, May und Junius (welche den dreyzehnten Band ausmachen), Julius, August, September und October (mit welchem letztern der fünfzehnte Band anfängt) S. 112, vor uns. April. Hr. Hassenfratz von einigen Erscheinungen, welche den Gesetzen der Verwandtschaft zu widersprechen scheinen. Auch ihm ist es, wie Scheele und Driessen, gelungen, Küchensalz durch Kalk und Eisen zu zersetzen, wenn die Mischung an einem Orte stand, wo viele feste Luft entbunden war; er erklärt sich diese Erscheinung so, daß die oberste Schichte, und so eine nach der andern, aus dem Luftkreise feste Luft anzieht, und ihre Salzsäure dem Kalk oder Eisen überläßt, weil der Unterschied der Anziehungskraft der Salzsäure zum mineralischen Laugensalz und zum Kalk nicht so groß ist, als die Anziehungskraft der festen Luft zum mineralischen Laugensalze. Aehnliche Versuche und Berechnungen nach de Morveau's Tabelle hat nun Hr. H. auch mit würfelichtem Salpeter und Kalk, Glaubersalz und Kalk, Küchensalz und gebrannter Bittererde, würfelichtem Salpeter und gebrannter Bittererde, Glaubersalz und gebrannter Bittererde angestellt. Auch mit Zink hat er mehrere Mittelsalze zersetzt, wie mit Eisen. Durch Metallkalke konnte er Küchensalz nur zum Theil zersetzen. Hrn. Reboul Beschreibung (und Zeichnung) eines Eudiometers für den Luftkreis; Hr. R. wählt dazu Phosphor, von welchem er ein bestimmtes Gewicht in der zu prüfenden Luft abbrennen läßt; dieses geschieht in einer graduirten Glasröhre, welche sich oben in eine hohle Glaskugel endigt, unten aber einen hohlen Cylinder von

Eisen angeschraubt hat. Hrn. Pelletier Untersuchung der sogenannten blauen Asche, nebst der Art, sie zu bereiten; sie besteht ausser fester und Lebensluft, Wasser und Kalk zur Hälfte aus Kupfer; Hr. P. schlägt zuerst das Kupfer durch Kalk aus Scheidewasser nieder, wäscht den Kalk sorgfältig aus, und reibt, wenn er ganz trocken ist, allenfalls nachdem er ihn wieder etwas angefeuchtet hat, $\frac{7-10}{100}$ ungelöschten oder zerfallenen Kalk darunter. Hr. Kasteleyn bemerkt, daß Weingeist auch von ätherischen Oelen desto mehr auflöst, je wärmer er ist; er sowohl, als Hr. von Mons, haben Kohlenstaub ohne Erfolg zur Verbesserung des Kornbrandeweins und Essigs versucht. Hr. Berthollet vom Gebrauch der Blutlauge *zum Färben*, auch derjenigen, die mit Kalk gemacht ist; Hrn. B. ist es schon gelungen, wenn er nur wenig gewöhnliche Blutlauge mit vielem Wasser verdünnte, nur ganz wenige Vitriolsäure eintröpfelte, und nun die zuvor grau oder braun gefärbten Zeuge hineinbrachte; doch dürfen baumwollene Zeuge, die so gefärbt sind, nur mit Kleyenwasser gewaschen werden. Hr Vauquelin über die Auflöslichkeit des Küchensalzes in den Auflösungen von Mittelsalzen, und die Erscheinungen, welche dabey vorfallen; es ereignet sich dabey eine Erhitzung, und die andern Salze werden vom Wasser geschieden. Hrn. Pelletier vierte Abhandlung über die Verbindung des Phosphors mit Metallen: sie enthält Zusätze zu den ersten Versuchen. May. Hr. Pelletier setzt diese Abhandlung fort, und fügt noch eine fünfte Abhandlung über den gleichen Gegenstand hinzu; er hat den Phosphor auch mit Zinn, Quecksilber, Zink, Wismuth, Spießglanz, Kobolt, Nickel, Wasserbley= Wolfram= Braunstein= und

Arsenik=

Arsenikmetall zu verbinden gesucht: mit Quecksilber gelinge die Vereinigung nur, wenn es verkalkt oder sehr fein zertheilt ist; nur schwer geht sie mit Wismuth. Hr. Reboul beschreibt das Thal du Gave Bearnois in geologischer Hinsicht. Hr. Hassenfratz über die Ernährung der Pflanzen; der Saame keime durch die bloße Hülfe des Wassers nur bis zu einer gewissen Stufe. Hr. Parmentier und Pelletier über den Leim aus Knochen, den Hr. Grenet vorgeschlagen hat: auch sie haben aus sechs Pfund Drechselspänen von Knochen ein Pfund Leim, aber keinen aus Horn, erhalten; der Fischleim kommt meist rauchgrau nach Frankreich, und wird dort durch Schwefeldampf weiß gemacht. Zuletzt ein Auszug aus Hrn. Kasteleyn's (holländischem) Journal der Physik und Chemie von 1791., eine Anleitung, mineralisches Laugensalz, gemeine Soda, Glaubersalz, Salzgeist und Bittererde zu bereiten. Junius. Hr. Reboul hat mit Hrn. Vidal schon 1787. in den Pyrenäen einige Nivellirversuche angestellt, und giebt hier Nachricht davon und eine Tabelle darüber; auch sie beobachteten, daß der Luftkreis auf den hohen Bergspitzen weniger Lebensluft enthielt. Hr. Pelletier über die Verbindung des Zinns mit Schwefel (die man doch, wiewohl äusserst selten, z. B. in Cornwallis, schon in der Natur antrifft); nach der gewöhnlichen sowohl, als nach Hrn. von Bullion's Vorschrift, erhielt er schönes Muschelgold; auch ohne Quecksilber erlangte er es: das Zinn muß darin verkalkt seyn; daher bekam es Hr. P. auch aus wohl verkalktem Zinn und Schwefel; auch Hrn. P. gelingt die Bereitung des Muschelgoldes am besten bey gelindem, aber etwas anhaltendem, Feuer in Schmelztiegeln, die sich mehrmalen zu der gleichen Arbeit gebrauchen lassen,

sen, vollends wenn er dem Gemenge
Wasser zusetzt. Hr. Pearson erzählt
suche, aus welchen er die Zersetzung der
und des Wassers durch phosphorsauren
gert; wenn man caustische Laugensalze
mit Phosphor vereinige, zeige sich keine
Kohle; über diesen Gegenstand arbeit
wärtig auch die Herren Fourcroy, V
Sylvester und Brogniart der jüngere,
aus Kalk und Phosphor etwas Kohle er
ben; unter einer Glocke, die mit übe
stein abgezogener kochsalzsaurer Luft ge
wurde der Fuß eines Schwarzen weiß,
seine alte Farbe wieder, als er ihn mi
wasser wusch. Hr. Hassenfratz setzt sein
kungen über die Ernährung der Gewäch
Wasser und Luft seyen die einzigen Sto
che sie bedürfen; auch er sah Pflanzen
mit fixer Luft gesäuerten Wasser glückl
hen, fand aber doch bey ihrer Zergliedern
dergleichen Luft: von der Luft, welche d
aus Pflanzen strömte, sah er Kalkwasse
werden. Julius. Hr. Bayen beschrei
Hrn. Baunach die Art, wie in Schwa
den Landleuten das sogenannte Sauerklee
sowohl aus Sauerklee, sondern aus Sau
bereitet wird, und muntert die französisc
theker, vornehmlich in der Nähe der H
auf, sich das ihrige selbst zu verfertigen.
Curaudau Bemerkungen über die Zerset
Küchensalzes; ihm gelang sie durch Bley
wenn er eine Mischung aus beyden an
Luft setzte; aber schnell, wenn er die äu
abhielt, und vollends, wenn er die Misch
umrührte; auch gelang sie ihm sehr gut,
noch etwas Kalk zusetzte; er behauptet d

gen Hrn. Hassenfratz, man müsse die Mischung gegen feste Luft schützen. Hr. Berthollet und Pelletier über die Mittel, welche Hr. Jeanety zu Bearbeitung der Platina vorgeschlagen hat. Voraus eine kurze Geschichte dieses Metalls, und der mannigfaltigen Bemühungen, es zu bearbeiten (wie die Verfasser sagen können, daß der Hr. Graf von Sickingen seine Arbeiten damit nicht bekannt gemacht habe, errathen wir nicht; man sehe Gött. gel. Anz. 1782. S. 331 ꝛc. ꝛc.). Hr. J. bedient sich noch des Arseniks, den er durch Pottasche zu binden sucht. Hr. Fourcroy über die Erscheinungen, welche das flüchtige Laugensalz in den Auflösungen des Quecksilbers in Salpeter- und Kochsalzsäure hervorbringt, und die dreyfachen Salze, welche aus diesen Verbindungen entspringen: das dreyfache Salz, welches die erstere Auflösung bildet, nähert sich demjenigen mehr, welches die Auflösung in Vitriolsäure mit flüchtigem Laugensalze hervorbringt, weil durch diese beyden Säuren, so erklärt sichs Hr. F., Quecksilber nicht so stark verkalkt werde, als durch Kochsalzsäure. Hrn. Hassenfratz dritte Abhandlung über die Ernährung der Gewächse: die Vermehrung des Kohlenstoffs schreibt Hr. H. zum Theil auf die Rechnung des Düngers, denn Wasser, welches durch diesen laufe, färbe sich braun; es halte ihn also aufgelöst, desto mehr, je stärker er gefault sey. Hr. Haüy über die Bildung der Krystallen des gemeinen Salpeters; die Veranlassung gaben sechsseitig säulenförmige Salpeterkrystallen, die an beyden Enden mit sechs Flächen zugespitzt waren. August. Hr. Pelletier über die Bereitung der feuerfesten und flüchtigen Phosphorsäure, mit Bemerkungen über die phosphorsaure Soda: er giebt eine durch Zeichnungen erläuterte Beschreibung seiner Verfahrungs-

rungsart, die letztere Säure zu erhalten; er stellt jedes Stängelchen Phosphor in eine eigene Glasröhre, alle Röhren zusammen in einen Glastrichter, der mit einer tubulirten Glocke bedeckt ist, und diesen mit seinem untern Ende in einen Pokal, der auf einem mit Wasser begossenen Teller steht. Das Phosphorglas und die phosphorsaure Soda empfiehlt er zum Löthen statt Borax. Hr. Marguerou hat das Gelenkwasser untersucht; er hat ausser Wasser und einem dem Eyweiß ähnlichen Stoff Küchensalz, mineralisches Laugensalz und phosphorsaure Kalkerde darin angetroffen. Hr. Hassenfratz von den Thonarten und ihrem Gebrauch auf Glas- Porcellan- und Fayencefabriken. Zuerst von den Gegenden Frankreichs, in welchen sich weisser Thon findet, und denen insbesondere, wo er im Großen gegraben wird; dann die Zerlegung von achtzehn dieser Arten, eine englische mit eingeschlossen. Hr. le Blanc über verschiedene Salzkrystallen. September. Hr. Margueron von der Feuchtigkeit, welche die spanischen Fliegen, auf die Haut gelegt, ziehen. Ausser einer bernsteingelben Farbe und dem Geruch nach spanischen Fliegen kommt sie, so wie die Feuchtigkeit in den Bläschen von Senfpflastern und Insectenstichen, in den Brandblasen und in den Geschwüren der Krätzigen, mit dem Blutwasser überein. Hr. Vauquelin über die Verminderung des Umfangs und das Zerbrechen der Gefäße bey dem Anschießen der Salzauflösungen. Hr. V. hat Versuche dieser Art in einer besonders dazu eingerichteten, hier beschriebenen, Geräthschaft mit Salpeter, Glaubersalz, Salmiak und andern Salzen gemacht; sie nehmen im Umfange nicht ab, wenn sie aus dem festen in den flüssigen Zustand übergehen. Die Herren Deiman, Paats van

Troost-

tungen der Aglabiten bey, die selbst unter den Normännern noch zum Theil fortdauerten. Nur werden die Abgaben erhöht, und Zehenten von Früchten und verkauften Waaren eingeführt. Bald fangen die Streifereyen nach Calabrien an; die Griechen müssen einen Tribut von 20000 Ducaten jährlich erlegen. Salem, Brüder des Chalifen, bekommt Girgenti, unabhängig vom Großemir von Sicilien, als unmittelbares Lehn. Aber das Volk empört sich gegen ihn, wegen seiner Härte und seines Stolzes (S. 367), und verjagt ihn. Er gesteht auch nachher seine Hitze, und versichert (S. 384), daß ein monatlicher Aderlaß am Halse sie etwas gemäßigt habe, so daß er nun eine Sache überlege, ehe er sie thue. Im J. 924 wird ein eigener Befehlshaber über die Truppen, Masud, oder wie er hier heißt, Msaaud, nach Sicilien geschickt. Im folgenden J. macht Almohadi Zurüstungen zu einem neuen Angriff auf Alexandria, wovon in der Geschichte sonst nichts vorkommt. Bald darauf nimmt er den Titel Hageb din Allah an, das hier übersetzt wird, Glanz der Religion, auch Chalife nennt er sich schon 938 (S. 398), da sonst die Fürsten dieser Dynastie erst seit der Eroberung Aegyptens diesen Titel führen. Im J. 934 folgt ihm sein Sohn Abulcasem Caiem Beamrillah, berichtet aber erst 5 Monat nachher seines Vaters Tod dem Großemir; er ward also nicht, wie Abulfeda sagt, ein ganzes Jahr verheimlicht. Im nämlichen Jahre wird Genua von den sicil. Arabern geplündert; bald nachher entstehen Unruhen in Sicilien, daher der Chalife seinen Vesir, Abdallah el Chalil, mit einer Armee hinschickt. Girgenti, der Sitz der Empörung wird erobert, und die Häupter der Rebellen, unter dem Vorwande sie nach Africa zu schicken, mit dem Schiffe versenkt. Doch mag der Vesir ihr gerettetes

solcher Luft aus Kreide zu sättigen, und giebt zu diesem Endzweck eine Geräthschaft an, die hier auch abgebildet ist. Die Krystallen stellen zugeschärfte vierseitige Ecksäulen vor, deren Flächen Rauten sind, und lösen sich leicht, ohne Unterstützung durch äussere Wärme, in viermal so vielem Wasser auf; auch Hr. P. bemerkte während der Auflösung Kälte (wie die neuern Erfahrungen des Hrn. Lowitz auf eine sehr auffallende Weise zeigen). In 100 Theilen dieser Krystallen fand Hr. P. 43 fester Luft, und 17 Wasser. Zuletzt räth er, zu Versuchen, zu welchen Laugensalze kommen, entweder solche zu nehmen, welche ganz mit fester Luft gesättigt, oder solche, welche *ganz* davon entblößt sind. Wir übergeben absichtlich die Aufsätze der Herren **Kirwan**, **Blagden**, **Andrada** und der deutschen Scheidekünstler, die unsern Lesern sonst schon bekannt sind.

Berlin.

Im Verlage der kön. Preuß. akadem. Kunst- und Buchhandlung: Antiquarisches Handwörterbuch zum nähern Verständnisse der griechischen und römischen Klassiker. Nach Samuel Pitiskus und den besten Hülfsmitteln bearbeitet. Zum Gebrauche der Schulen. 1792. gr. Octav 624 S. Fällt das Werk in die Hände eines Recensenten, der weniger gutmüthig als der gegenwärtige ist, so wird dieser freylich manches ausheben können, das richtiger und vollständiger bearbeitet seyn könnte: denn eine sehr scharfe Kritik hält es nicht aus. Welches die besten Hülfsmittel seyen, die der Bearbeiter gebraucht hat, ist nicht beygefügt; aber sehr fruchtbar waren sie nicht immer, um zum nähern Verständnisse der Schriftsteller überall zu führen. Für den ersten Anlauf und für einen allgemeinen Begriff kann es indessen immer brauchbar seyn; insonderheit in den Artikeln, welche zu dem, was in der Schule Antiquitates Rom. heissen, gehören.

scheint, die Richtigkeit der Uebersetzung vorausgesetzt, klar auf eine Section hinzudeuten; und wenn auch diese von griechischen Aerzten vorgenommen wurde, so ist doch schon die Erlaubniß dazu von einem Mufti etwas merkwürdiges, das man schwerlich von einem strengen Sunniten erwarten kann.

Zugleich zeigen wir an, daß zu

Königsberg

von der Geschichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrschaft der Araber — von Ph. W. G. Hausleutner — der dritte und vierte Band, 1792, 364 und 356 Seiten in Octav erschienen ist. Hiemit ist nun die Uebersetzung des ersten Theils des Codice diplomatico geendigt, und man kann jetzt diese bequemer gebrauchen, als das italiänische Original. Von den Verdiensten dieser Uebersetzung ist schon bey der Anzeige der beyden ersten Bände (vor. Jahrg. S. 1063.) geredet worden. Dem letzten Bande ist ein Register, und eine von Ramberg gestochene Charte von Sicilien unter den Arabern, von der der Hr. Uebersetzer mit Recht sagt, daß sie die italiänische an Schönheit und Reinheit des Stichs übertreffe, beygefügt. Die Münzen und Schriftproben nebst den versprochenen Zusätzen des Hrn. H., die gewiß der Uebersetzung einen Hauptvorzug geben werden, haben wir wohl erst am Schluß des ganzen Werks zu erwarten.

Halle.

Hier ist noch 1792 des Naturforschers 26stes Stück S. 232. herausgekommen, welches vornäm-

Verfall der Herrschaft der Aglabiten und ihrer Verdrängung durch die Fatimiten, meistens nach Abulfeda; Bemerkungen über die Veränderungen in der Geographie von Africa durch die Eroberungen der Araber, und ein kurzer Abriß von Geschichte der Fatimiten bis auf die Eroberung Aegyptens unter Moez Ledinallah. Dieser Theil enthält die Correspondenz unter den beyden ersten Fatimitischen Chalifen Almohadi und Caiem Beamrillah bis zum J. der Heg. 329. Der folgende, der uns noch nicht zugekommen ist, wird die übrigen Briefe des Codex Martinianus befassen bis zum J. 375. In dem dritten Tom werden alle übrigen Briefe, die *theils* aus Marockos geschickt, theils in einer *andern Handschrift* des Martinsklosters gefunden sind, *nebst den* aus Fes erhaltenen Supplementen, *bis auf die* Normännische Herrschaft und die Verdrängung der Araber geliefert werden. Für die Geschichte des Mittelalters ist dieser Theil nicht minder wichtig als die vorigen, stimmt aber ungleich mehr mit den Nachrichten anderer Schriftsteller, die *in* den Anmerkungen des Herausgebers fleißig angeführt sind, zusammen. Wir wollen einige historische Data ausheben. Ein Brief des Großemirs von Sicilien, an den Fatimitischen Fürsten Almohadi, eröffnet die Sammlung; er unterwirft sich dem Eroberer, weil gar keine Hoffnung mehr für seinen bisherigen Herrn übrig sey. Alle Emire werden nach Messina beschieden, um dem neuen Oberherrn, der selbst nach Sicilien kommt, zu huldigen. Die erste Unternehmung ist gegen Taormina und Catania, die bisher noch von den Griechen behauptet waren; beyde werden erobert und im J. 910 N. C. ist ganz Sicilien unterworfen. Der Chalife geht indessen nach Africa zurück und residirt zu Racad (Racada). Uebrigens behielten die Fatimiten die politischen Einrichtungen

tungen der Aglabiten bey, die selbst unter den Normännern noch zum Theil fortdauerten. Nur werden die Abgaben erhöht, und Zehenten von Früchten und verkauften Waaren eingeführt. Bald fangen die Streifereyen nach Calabrien an; die Griechen müssen einen Tribut von 20000 Ducaten jährlich erlegen. Salem, Brüder des Chalifen, bekommt Girgenti, unabhängig vom Großemir von Sicilien, als unmittelbares Lehn. Aber das Volk empört sich gegen ihn, wegen seiner Härte und seines Stolzes (S. 367), und verjagt ihn. Er gesteht auch nachher seine Hitze, und versichert (S. 384), daß ein monatlicher Aderlaß am Halse sie etwas gemäßigt habe, so daß er nun eine Sache überlege, ehe er sie thue. Im J. 924 wird ein eigener Befehlshaber über die Truppen, Masud, oder wie er hier heißt, Msaaud, nach Sicilien geschickt. Im folgenden J. macht Almohadi Zurüstungen zu einem neuen Angriff auf Alexandria, wovon in der Geschichte sonst nichts vorkommt. Bald darauf nimmt er den Titel Hageb din Allah an, das hier übersetzt wird, Glanz der Religion, auch Chalife nennt er sich schon 938 (S. 398), da sonst die Fürsten dieser Dynastie erst seit der Eroberung Aegyptens diesen Titel führen. Im J. 934 folgt ihm sein Sohn Abulcasem Caiem Beamrillah, berichtet aber erst 5 Monat nachher seines Vaters Tod dem Großemir; er ward also nicht, wie Abulfeda sagt, ein ganzes Jahr verheimlicht. Im nämlichen Jahre wird Genua von den sicil. Arabern geplündert; bald nachher entstehen Unruhen in Sicilien, daher der Chalife seinen Wesir, Abdallah el Chalil, mit einer Armee hinschickt. Girgenti, der Sitz der Empörung wird erobert, und die Häupter der Rebellen, unter dem Vorwande sie nach Africa zu schicken, mit dem Schiffe versenkt. Doch mag der Vesir ihr gerettetes

Vermögen nicht confisciren, sondern läßt davon zwey Hospitäler bauen; eines für Moslemen, das andre für Christen. Der Vesir führt nachher den Namen Mansur, Sieger. 941 herrscht eine große Hungersnoth in Sicilien. Die Araber kaufen große Quantitäten Getraide von den Griechen, werden aber von ihnen betrogen. Darüber schreibt der Vesir einen heftigen Brief an den Kaiser Constant. Porphyrog. (S. 551), worin er ihm, ohne erst den Chalifen zu fragen, den Krieg ankündigt; letzterer findet aber es rathsam ihn aufzuschieben, bis man Vorkehrungen zum Unterhalt der Armee getroffen habe. Die letzten Briefe sind von diesem Jahre, Heg. 329; warum von den 5 letzten Jahren des Caiem, der bis 334 regierte, keine hier vorkommen, findet man nicht bemerkt. Vermuthlich sind sie für den folgenden Theil aufbehalten. Münzen sind in diesem Bande eingedruckt: 1) S. 1, eine Silbermünze von Almohadi; 2) S. 53. Silbermünzen vom Großemir Hassan Ben Ahmed vom Jahr der Heg. 300; 3) von Almohadi *mit dem Titel* Hageb din Allah, Racad 320; 4) von Caiem Beamrillah 330, S. 335; ferner eine Inschrift (S. 233) von einem Thurm, den der Emir Salem zu Girgenti bauen lassen. Allen diesen sind Erklärungen vom Abbe Bella beygefügt, der zur Belohnung seiner Bemühungen um dieses Werk vom Könige zum Mitglied der Academie zu Neapel in der antiquarischen und historischen Classe ernannt ist. Von den Schwierigkeiten der Münzen ist es unnöthig hier etwas zu erinnern, da davon anderswo in diesen Blättern geredet ist. Rec. macht nur noch auf S. 473 aufmerksam, wo der Mufti, der den Tod des Salem berichtet, versichert, die Aerzte hätten den Leichnam untersucht, und gefunden, daß er einen Polyp am Herzen gehabt habe. Dieß

scheint,

scheint, die Richtigkeit der Uebersetzung vorausgesetzt, klar auf eine Section hinzudeuten; und wenn auch diese von griechischen Aerzten vorgenommen wurde, so ist doch schon die Erlaubniß dazu von einem Mufti etwas merkwürdiges, das man schwerlich von einem strengen Sunniten erwarten kann.

Zugleich zeigen wir an, daß zu

Königsberg

von der Geschichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrschaft der Araber — von Ph. W. G. Hausleutner — der dritte und vierte Band, 1792, 364 und 356 Seiten in Octav erschienen ist. Hiemit ist nun die Uebersetzung des ersten Theils des Codice diplomatico geendigt, und man kann jetzt diese bequemer gebrauchen, als das italiänische Original. Von den Verdiensten dieser Uebersetzung ist schon bey der Anzeige der beyden ersten Bände (vor. Jahrg. S. 1063.) geredet worden. Dem letzten Bande ist ein Register, und eine von Ramberg gestochene Charte von Sicilien unter den Arabern, von der der Hr. Uebersetzer mit Recht sagt, daß sie die italiänische an Schönheit und Reinheit des Stichs übertreffe, beygefügt. Die Münzen und Schriftproben nebst den versprochenen Zusätzen des Hrn. H., die gewiß der Uebersetzung einen Hauptvorzug geben werden, haben wir wohl erst am Schluß des ganzen Werks zu erwarten.

Halle.

Hier ist noch 1792 des Naturforschers 26stes Stück S. 232. herausgekommen, welches vornäm-

lich der Kenntniß der Schaalenthiere, Versteinerungen, Käfer und Mineralien bestimmt ist. Hr. Superint. Schröter theilt seine conchyliologischen Rhapsodien mit, und begleitet sie mit Zeichnungen; Vorschläge zu einer besseren Eintheilung der Chitonen, in welchen er nun durch Zergliederung freylich eingetrockneter Thiere Eyerstöcke mit Hunderten von Eyern entdeckt hat, nach dem dreyeckigen schiefwinkelichten Ansatz, der sich an beyden Enden der Zwischenschilder befindet, und da, wo er ist, die einzelne Schaale gleichsam entzweytheilt; eine neue Art der Sabelle und Telline aus Guinea; acht neue Arten der Napfschnecke, von welchen fünf von der magellanischen Meerenge und dem bronzirten Schilde nahe kommen; eine *neue Art* der Kegelschnecke, so wie zwey neue (*vielmehr Abarten*) des gedüpfelten Böttgerbohrers, welche hier abgebildet sind; die Stufenfolge der uneigentlichen Kammmuscheln, und unter ihnen auch zwey noch nicht beschriebene Arten, die der Hr. Superint. die scharfgeribbte Blasentasche, und die papierne Tasche nennt; Strombus Lucifer sey nur das Stümpfchen von Str. Gigas. Hr. Secr. **Kämmerer** liefert einen sehr schönen Beytrag zur Naturgeschichte der Belemniten, der auch durch einige Zeichnungen erläutert wird; ein sehr schönes Beyspiel davon von Mastricht gab ihm Anlaß darzu; die kegel- und walzenförmige sind bloß Bruchstücke der spindelförmigen, bey welchen die äußere Hülle an beyden Enden über den Alveol hinaus reicht, der durch Scheidewände in Kammern getheilt ist. Hr. Aloys. Frölich theilt seine Bemerkungen (und genaue Beschreibungen) über mehrere seltene Käfer aus der Insectensammlung des Hrn. Hofr. Rudolph's zu Erlangen mit. Wir nennen nur die

Arten,

Arten, welche hier zuerst vorkommen, als neun Arten des Erdkäfers, und zwar sechs (venulata und fusca aus America, similis aus Sibirien, gracilis, brevipes von S. Lucie, und speciosa von Kurakao) aus der Untergattung des Laubkäfers, und drey (bicolor und Rudolphi von S. Lucie, und marilandica) aus der Untergattung des Metallkäfers, eine Art Schröter (Pygargus), eine Art Stutzkäfer (oblongus) und Melyris (erythrogaster), Sphaeridium (ruficolle in Deutschland zu Hause), und des Aaskäfers, und zwar aus der Untergattung des Todtengräbers (virginicus), drey Arten des Falkäfers (sanguinicollis bey Erlangen zu Hause, sibiricus, und aus der Untergattung Erotylus sternicornis), zwey Arten des Blattkäfers (punctatissima aus Guinea, und virginica aus der Untergattung Altica), und des Rüsselkäfers aus der Untergattung mit kurzem Rüssel (semilunaris und conicus, beyde in Deutschland zu Hause), sieben Arten des Bockkäfers (Tau, aus Virginien, testacea von S. Lucie, laticornis, eben daher aus der Untergattung Prionus, varius aus der Untergattung Lamia, truncatus aus der Untergattung Stenocorus, tomentosus und obscurus aus der Untergattung Callidium, beyde aus Nordamerica), eine Art Springkäfer (testaceus), Laufkäfer (chrysomelinus aus Virginien), und Blumenkäfer (erythrogaster). Außer diesem Verdienste, manche neue Art bekannt gemacht zu haben, hat Herr Frölich auch bey schon bekannten Arten Berichtigungen und Zusätze zu ihrer Beschreibung und Synonimie geliefert. Auszüge aus den Briefen des verstorbenen Doctor König an Herrn Professor Retzius und andere Freunde; sie betref-

fen

sen fast allein ostindische Gewächse. Der Zimmt von Cochinchina sey zwar beißender und süßer, als der Zeylanische; habe aber einen Nachgeschmack von Cassia, und finde daher (auch nach dem Zeugniß des Herrn Hofrath Rudolph) wenigen Beyfall. Columbowurzel ist eine beträchtliche Handelswaare der Kaffern aus dem Innern des Landes, und kommt durch die Portugiesen aus Mosambique nach Indien. Herr Professor Retzius theilt Bemerkungen über einige Mineralien mit, die er zu Kopenhagen gesehen; smaragdgrünen Feldspat aus Grönland, als eine regelmäßige, fünf Zolle hohe, an den Ecken abgestumpfte Ecksäule; Wasserbley in vierzehnseitigen Tafeln, und was man inzwischen auch in Deutschland kennen gelernt hat, einen graubraunen Schillerspat aus Norwegen. Den Beschluß machen des sel. Pastor Meinecke zufällige Gedanken und Erläuterungen über die lithologischen und mineralogischen Aufsätze der zwanzig ersten Stücke des Naturforschers: Sehr richtig gegen die Vermuthung, daß die Rauten auf den Fischabdrücken Fasern abgeschuppten Fischfleisches sind; gegen den Gebrauch des Porphyrs, der doch eine ungleiche Härte habe, zu Reibsteinen; gegen die Walchische Meynung vom Ursprung des Sandes; gegen die Abstammung aller Glossopetern von Haizähnen; gegen Herrn Pastor Esper, der alle sogenannte Kiesbälle nicht für Kies gelten lassen wollte; gegen den Gebrauch mancher unbestimmter Namen in der Versteinerungskunde.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 25. April 1793.

Göttingen.

Im Verlag bey Vandenhoek und Ruprecht: Predigten von Georg Hermann Richerz, Superintendent zu Gifhorn, nach seinem Tode herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Schleusner, der Theologie ordentl. Professor zu Göttingen. 1793. 186 Seiten in Octav. Sehr vortheilhaft zeichnen sich diese Predigten durch edle Simplicität, Richtigkeit der Gedanken, Deutlichkeit und lichtvolle Ordnung, Präcision und zweckmäßige, oft scharfsinnige, Anwendung der heiligen Schrift auf die wichtigsten Wahrheiten des täglichen Lebens, vor vielen andern aus. Durch diese Eigenschaften bewogen, nahm der Herausgeber sehr gerne, auf Verlangen und aus Freundschaft für den sel. Richerz der sich durch seine gelehrten Arbeiten, sonderlich durch seine Ausgabe des Muratori und des Jesaias

von Lowth, wie auch durch zwey Sammlungen von Predigten, von welchen diese als der dritte Band angesehen werden können, immer sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte), die Mühwaltung auf sich, für diesen Nachlaß einen Verleger zu besorgen, und wenigstens die Revision der Bogen zu übernehmen, da ihm die Wahl der Predigten selbst nicht frey gelassen war. Die in diesem Band enthaltenen Vorträge sind ihrem Inhalt nach folgende: 1) Eine Betrachtung über das Lehrreiche und Trostvolle in den Worten des sterbenden Jesu: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. 2) Das Urtheil Jesu über menschenfreundliche Thaten, über Matth. 25, 31 – 46. 3) Daß man, ohne der Welt eben verdammlich zu scheinen, doch einem traurigen Schicksal in der Ewigkeit entgegen gehen könne. 4) Ueber den Werth eines sanften Characters, nach 1 Petri 3, 4. 5) Gott als eine sichere Zuflucht der Frommen, welche Schwachheit des Körpers drückt. 6) Liebe zu Jesu ist die vortrefflichste Quelle guter Thaten. 7) Der Christ darf nur einer solchen Fröhlichkeit Raum geben, welche nicht unzeitig und unbesonnen ist. 8) Beruhigungsgründe für bekümmerte Menschen, aus der erbarmungsreichen Gesinnung Jesu. 9) Kürze als eine ganz nothwendige Eigenschaft eines Gott gefälligen Gebetes. 10) Die erforderliche Beschaffenheit unsers Andenkens an den Tod Jesu. 11) Es ist gar nicht gleichgültig, ob wir uns zum Christenthum bekennen oder nicht, über Apostel Geschichte 10, 30 – 48. 12) Warnung vor unbarmherzigen Urtheilen über den sittlichen Character unserer Brüder.

Edinburgh.

Edinburgh.

Bey Hill: Medical Commentaries for the ear 1791. By *Andrew Duncan*. Decad. 2. ol. 6. 1792. 464 Seiten in Octav.

Die Einrichtung dieser Commentarien ist beannt. An eigenthümlichen medicinischen Bemerungen kommen in dem gegenwärtigen Bande vor:) Beschreibung der Mineralwasser auf der portuiesischen Insel St. Miguel, von Dr. Wilhelm Hourlay, Arzt auf Madeira. Man findet auf der enannten Insel heisse Quellen, deren Wasser kochend us der Erde kommt. Sie enthalten Schwefel und Eisen. 2) Descriptio variolarum epidemicarum nno 1786 Helsignorae grassantium, per *Christ. Jac. Theoph. de Meza* M. D. cum Andrea Dunan per epistolas communicata. In diesem Aufatze hat Rec. keine neuen Bemerkungen gefunden.) Nachricht von den guten Wirkungen der kochalzgesäuerten Schwererde in einer besondern Art er Scropheln von Dr. Jakob Clark auf der Insel Dominika. Die Drüsengeschwulst hatte dem Gerauche des Quecksilbers, bis zum Speichelfluß gegeben, sowohl als dem Holzdekokte widerstanden, und wurde durch eine gesättigte Auflösung der kochalzgesäuerten Schwererde (anfänglich zu 15 Tropfen mit Wasser und Zucker, und nachher doppelt so tark, dreymal des Tages gegeben) in Zeit von ier Monaten gänzlich gehoben. Der eine Kranke atte vier Jahre, der andere sechs Jahre an der Drüsengeschwulst gelitten, als die Kur angefangen wurde. 4) Geschichte einer Wassersucht, welche durch den Gebrauch des Aufgusses des Tabackskrautes geheilt wurde, von Dr. Thomas Garnet, Arzt zu Harrogate. 5) Geschichte einer venerischen Krankheit, welche durch eine sehr einfache Quecksil-

derzubereitung geheilt worden ist, von Dr. Thomas Collingwood, Arzt zu Sunderland. Das Mittel war das Pulvis hydrargyri saccharatus, oder ein Theil Quecksilber mit zwey Theilen Zucker abgerieben. 10 Gran dieses Pulvers wurden 2mal täglich genommen. Damit wurde 6 Wochen lang fortgefahren. 6) Bemerkungen über den Gebrauch der Ulmenrinde in vielen hartnäckigen Krankheiten, von Dr. Thomas Collingwood, Arzt zu Sunderland. In verschiedenen Hautkrankheiten that diese Rinde dem Verf. vortreffliche Dienste (Rec. hat das Dekokt der Ulmenrinde, so wie Lysons dasselbe empfiehlt, oft in flechtenartigen Krankheiten verschrieben, und lange mit dem Gebrauche fortfahren lassen, aber niemals die mindeste Wirkung davon gesehen). Der Verf. erhebt dieses Dekokt auch bey dem Durchfalle der Kinder und der Wöchnerinnen in den ersten Tagen nach der Niederkunft. 7) Nachricht von der Abzapfung einer ungewöhnlichen Menge Wasser aus der Blase vermittelst des Catheters, von Dr. Johann Wilson, Arzt zu Spalding. Es giengen durch den Catheter 16 Pfund und 2 Unzen eines mit Blut vermischten Urins aus der Blase ab. 8) Sonderbarer Fall eines Naturspiels (lusus naturae), von Hrn. Dr. Knox auf der Insel Tortola. Die Beschreibung einer Mißgeburt. 9) Geschichte verschiedener Fälle von Gliederablösung, von Hrn. Wilhelm Kait, Wundarzt zu Dundee. 10) Beschreibung einer Zerreißung der integument. abdominal. durch einen Fall, worauf das Omentum brandigt wurde, und der Kranke dennoch das Leben behielt, von Hrn. Alexander Kellie, der Arzneywissenschaft Beflissenen zu Edinburgh. Ein sehr merkwürdiger Fall. 11) Geschichte eines Leistenbruchs, welcher glücklich durch die Operation geheilt wurde, nachdem die Zufälle

schon

schon sehr bedenklich geworden waren, von Hrn. Wilhelm Robertson, Wundarzt zu Kelso. 12) Geschichte einer Umkehrung der Gebärmutter, von A. Hamilton, Professor zu Edinburgh. 13) Geschichte einer hartnäckigen Leibesverstopfung, welche durch den Gebrauch des Quecksilbers glücklich geheilt wurde, von Hrn. Wilhelm Perry, Wundarzt bey dem dritten Regiment zu Fuße. Die Kur geschah durch wiederholte Gaben von laufendem Quecksilber. 14) Geschichte einer hartnäckigen Kniegeschwulst, welche geheilt wurde, von Dr. Macfarquhar zu Montenegobay auf der Insel Jamaika. Unter den medicinischen Neuigkeiten finden wir dießmal: 1) Nachrichten von dem schnellen Fortgange des Baues des neuen Universitätsgebäudes zu Edinburgh. 2) Mittel zu Verhütung ansteckender Krankheiten. 3) Eine sonderbare Nachricht die Wasserscheu betreffend. Im Jahr 1790 wurde ein Negerjunge auf der Insel Jamaika von einem tollen Hunde in die Hand gebissen. Der Wundarzt erweiterte bald nachher die Wunde und füllte dieselbe mit starker Quecksilbersalbe, unter welche etwas Terpentin gemischt war. Innerlich bekam der Junge China mit Wein in starken Dosen. Bey dieser Kurart blieb er von der Wasserscheu verschont. 4) Dr. Withering zu Birmingham hat von der Angusturarinde bey schwachem Magen und Eingeweiden, und bey Durchfällen, welche weder durch China noch durch Opium gestillt werden konnten, gute Wirkung gesehen, und das Extract des Hyoscyamus in rheumatischen Zufällen nützlich befunden. 5) Zwey, von einem Hunde abgegangene, Bandwürmer lebten in kochendem Wasser sowohl, als in starkem Brandtewein, und konnten nur durch eine Auflösung von Sublimat getödtet werden. 6) Das Pechöl aus der Insel Barbadoes schien

gegen Hautkrankheiten und den verborgenen Krebs, innerlich genommen, gute Dienste zu thun. 7) Dr. Brandreth zu Liverpool hat bey dem Faulfieber gute Wirkungen von dem Waschen der Kranken mit kaltem Wasser und Essig gesehen; so wie auch von dem Gebrauche großer Dosen von Opium in der Manie. Zwey Skrupel Opium wurden auf einmal dem Kranken eingegeben, und vier Stunden nachher ein Skrupel, wodurch der Kranke beynahe plötzlich hergestellt wurde. Dr. Brandreth sagt: "Die stärkste Dosis, welche ich jemals gegeben habe, „war 400 Tropfen einer gut bereiteten Tinctura „thebaica. Die Kur glich einem Wunder, so „schnell war dieselbe geschehen. Aus der stärkst-„möglichsten Wuth wurde mein Kranker in wenigen „Stunden ruhig und vernünftig." 7) Ein Mann litt an anhaltenden, fürchterlich heftigen Kopfschmerzen. Er fragte die berühmtesten Aerzte zu London um Rath, that alles was sie riethen, aber ohne Erfolg. Er ließ sich trepaniren und überstand die Operation glücklich, behielt aber den Kopfschmerz so heftig als vorher. Endlich rieth ihm jemand, drey Monate lang täglich 6 Quartiere Brunnenwasser zu trinken. Nach einigen Wochen würden die Kopfschmerzen gelindert, und in der vorgeschriebenen Zeit war die Krankheit ganz geheilt. Auch kam dieselbe nicht wieder. In dem Anhange finden wir eine kurze Lebensbeschreibung unsers verstorbenen Hrn. Hofraths Murray, dessen große Verdienste um die Botanik und Materia medica auch hier anerkannt werden. S. 427 wird unser verstorbener Herr geheimer Justizrath Michaelis mit seinem Sohne, dem Verf. der Schrift de angina polyposa, verwechselt.

Berlin.

Berlin.

Hier ist nun von Martini's allgemeiner Geschichte der Natur (s. Gött. gel. Anz. 1791. S. 1656.) auch der eilfte Band, S. 365 — 799, mit 74 Kupferplatten erschienen, welcher bis Chionion — Coquillo geht. Die Gattungen Cassie, Cassytha, Castilleje, Casuarine, Catesbäe, Caşinga, Cedrobaum, Celaster, Celosie, Celsie (die auf der Kupferplatte durch einen Druckfehler Celosie heißt), Centelle, Centunkel, Cephaëlis, Chäocarpus, Chamille, Chamira, Chamitis, Chenocea, Cherleria, Chimarrhis, Chironie, Chlora, Chloranthus, Chomelie, Chondrille, Chuncoa, Chuquiraga, Cicca, Cienfuegosia, Cipura, Ciströschen, Citrone, Clauceua, Claytonie, Cleome, Cleyere, Clibadium, Cliffortie, Clitorisblume, Clusie, Clutie, Coldenie, Colletie, Collinsonie, Comnmnäel, Combretum, Cometes, Commeline, Commersonie, Comocladia, Comptonie, Conami, Conceveiba, Conobea, Conohoria, Cookie, Coprosma, sind darinn mit ihren bisher bekannten Arten beschrieben, und meist wenigstens eine von diesen, bey reichhaltigern Gattungen wohl auch mehrere Arten abgebildet. Auch für die Kenntniß der Schaalenthiere und die Versteinerungen ihres Gehäuses enthält dieser Band mehrere, sowohl allgemeine (z. B. unter den Aufschriften Conchylien, Conchyliologie, Cochliten, Conchiten) als besondere Belehrungen über die Gattungen u. Arten, welche unter den Namen Cassis, Castanie, Casuarisei, Cauris, Cedonulli, Ceramisch, Ceriten, Chageinconchylien, Chaluppen, Chama, Chamiten, chinesisch, Chiragra, Chiton, Cirkelscheibe, Citronenmuschel, Coccinelschnecke, Cocosnuß, Commerzmuschel, Compasmuschel, Contreadmiral, den Liebhabern bekannt sind.

sind. Von Mineralien sind vornämlich Chalcedon, Chrysolith und Chrysopras abgehandelt; aus andern Fächern der Naturgeschichte hat dieser Buchstabe wenigere Artikel getroffen.

Prag und Wien.

Staatswirthschaftliche Betrachtungen über das gerechte Verhältniß bey Zertheilung der Gemeinheits-Güter, von Friedrich Karl Gaward, Doctor der Weltweisheit. 146 Seiten in Octav. 1793. Der Verfasser, welcher zu Wirzburg Privatunterricht in den ökonomischen Wissenschaften ertheilt, zürnet auf eine Schrift, worinn über die Vertheilung der Gemeingüter mehr nach den römischen Gesetzen, als nach den Grundsätzen der wahren Politik geurtheilt seyn soll, und bey dieser Gelegenheit hat er viel Wahres über den Unterschied beyder Erkenntnißquellen, aber gewiß in keiner angenehmen Schreibart, beygebracht. S. 105 sind Versuche mit dem Oel aus den Früchten des Hartriegels, Cornus sang., beschrieben worden, nach welchen diese ein reines Oel geben, welches den sechsten Theil ihres Gewichts beträgt. Ein Arkanum kann doch diese ganz nützbare Bemerkung wohl nicht heißen, da sie schon zu Matthioli Zeiten bekannt gewesen ist, und diese Nutzung auch neulich in den Schriften der ökonomischen Gesellschaft zu Florenz empfohlen worden. Gleichwohl verdient die weitere Bekanntmachung Dank, zumal in einem Lande, wo diese Staude häufig wild wächst.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1793.

Regensburg.

a vie & le Martyre de Louis XVI. Roi de France & de Navarre immolé le 21. Janv. 793. avec un examen du decret regicide, par lr. *de Limon*. 1793. 78 Seiten in Quart. Eine urze pathetische Darstellung der Hauptumstände es Lebens dieses unglücklichen Monarchen, die war keine neuen, bisher unbekannten Nachrichten nthält, aber die bekannten sehr gut unter einen esichtspunct bringt. Es wird dem Rec. erlaubt eyn, bloß einzelne Stellen zu bemerken und auszu eben, denn es ist wohl verzeihlich, wenn man so chnell als möglich über eine Reihe von Begeben eiten hinwegeilt, die den unglücklichsten Kampf ines wahren Edelmuths und einer himmlischen Herzensgüte mit der rohesten Undankbarkeit und den efühllosesten Leidenschaften rasender Menschen, im

einzigen Beyspiel seiner Art zeigt. S. 16 erklärt sich der Verf. sehr stark, aber auch sehr wahr gegen Maurepas. Malheureusement le Cardinal de Bernis étoit à Rome & des circonstances impérieuses exigeant à l'instant un nouveau Ministre, le Comte de Maurepas, qui l'avoit été autrefois à l'age de 20 ans, & dont la mediocrité s'étoit même usée dans un long repos, se plaça au premier Ministère, & se trouva ainsi avoir embarassé l'Etat des deux enfances de sa vie, de son adolescence & de sa vetusté. Maurepas habe auch den jungen unerfahrenen Monarchen in den ungerechten americanischen Krieg hineingezogen. S. 24. Ueber Necker: "Durch die geheimnißvolleste Intrigue ist endlich ein Mann Finanzminister geworden, der seinen unerträglichen Stolz u. gränzenlosen Ehrgeiz mit hoher Scheinheiligkeit deckte, und ein erstaunenswürdiges Talent besaß, seine unglaubliche Unwissenheit im Finanzfach, die sich nachher zeigte, und seine völlige Unfähigkeit zum Minister vor dem Publicum zu verbergen. Bey Hof spielte er den Financier, und bey Financiers den Gelehrten, und bey Gelehrten den Hofmann, und wenn er als Staatsmann handeln sollte, so moralisirte er. Man hörte zu, was er sagte, und vergaß darüber, zu beurtheilen, was er that. Den König regierte er durch seinen Credit bey dem Publicum, und das Publicum durch die Idee von seinem großen Credit bey dem König. Er wußte, daß Ludwig XVI. von neuen Steuern gar nichts hören wollte, und kannte den Geschmack des Zeitalters, nur jetzt noch fortzugenießen, wenn auch die Nachwelt darüber zu Grunde gehe. Diese beyden Schwächen mißbrauchte er mit einem erstaunenden Succeße. . . . Er versicherte keine Steuern aufzulegen, aber grub dabey einen Abgrund, den, wenn er so fortgrub,

die

die ergiebigsten Steuern nicht hätten füllen können; und vermehrte dabey doch in aller Stille die Abgaben." Nicht ohne Grund sagt der Verf. auch in der Folge, daß eigentlich Hr. Necker es gewesen sey, der den König entthront habe. Ob wissentlich oder nicht, möge Gott und sein Gewissen richten. S. 26. lautet das wohlverdiente Urtheil vom Principalminister de Brienne folgendermaßen. Un Ministre debile, indiqué par des Ministres, qui furent ses prémières victimes, fut appellé à reparer de si grands maux, il les accrut & y mit le comble. Il préluda à la destruction de la Monarchie par le projet indigeste & desastreux de la Cour pleniere. Dépourvu de tous principes de l'administration, il étoit décidé & non conseillé par les intriguans. Il concevoit confusement, vouloit avec violence, executoit avec foiblesse, usoit la force publique sans la faire mouvoir. Il promit les Etats generaux en croyant les refuser, & lui même enfin donna le signal de la detresse d'Etat & de sa nullité personelle en invitant toute la France, à lui envoyer des idées sur le gouvernement & à les faire imprimer; ce signal funeste devint celui de la revolution. Aus den Nachrichten S. 34 erhellt, daß sich der Prinz von Lambescq gleich nach der Eroberung der Bastille erboten, die Königin zu retten; sie erklärte aber da schon mit eben dem Heroismus, den sie, vier schreckliche Jahre lang, nie verlor: Mon devoir est de mourir aux pieds du Roi. Die Geschichte vom 5. und 6. Oct. ist noch in keinem Buch so richtig erzählt, als sie S. 37 in den wenigen Worten ausgedrückt wird. *Deux partis* conduisirent une armée des scelerats au chateau de Versailles; l'un vouloit immoler le Roi, l'autre vouloit l'enchainer.

Celui-ci epioit en dormant les crimes de celui-là, non pour les prevenir, mais pour en profiter. Wie sehr Hr. Necker Schuld gewesen, daß der König am Abend des 5. Oct. Versailles nicht verließ — zu einer Zeit, da er gewiß noch hätte hinweg kommen können — erhellt zum Theil selbst aus seinen eigenen Geständnissen. Ueber den Herzog von Orleans erklärt sich endlich der Verf. S. 52 ganz freymüthig. Er selbst war ehedem in seinen Diensten gewesen, und ist der einzige von allen, der seine Entlassung gefordert hat. Lange sprach aber doch der Verf. noch immer für ihn, und suchte ihn theils zu vertheidigen, theils zu entschuldigen; seit daß aber Hr. Egalite für den Tod des Königs gestimmt hat, wird billig jede Stimme laut gegen ihn, und der Verf. nimmt nun mit Recht alles gegen ihn zusammen, von den bekannten Instructionen an, deren Verf. der Abbe Sieyes war, bis auf die letzte Greuelscene beym Todesurtheil über den König. Wenn die historischen Nachrichten, die S. 44 vom 10. Aug. gegeben werden, ganz richtig sind, so war freylich der Rath, den Röderer dem König gab, sich zum Nationalconvent zu flüchten, recht verabscheuungswürdig und treulos.

Heidelberg.

Materialien zu einem künftigen Gesetzbuche für die Churpfälzischen Lande und zum Nachschlagen bey künftigen Vorlesungen über das Churpfälzische Privatrecht, das ist: Churpfälzische Verordnungen nach der Chronologie gesammelt von Dr. Franz Janson, öffentl. Lehrer der Rechte zu Heidelberg. Erster Theil von 1196 bis 1743. Bey Johann Wiesen. 1792, 408 Seiten in Quart.

Die

Die meisten einigermaßen beträchtlichen deutschen Territorien haben, wie billig, ihre Gesetzsammlungen, wenn es gleich gewöhnlich nur Privatarbeiten sind. Der Churpfalz fehlte es bis jetzt noch gänzlich daran. Manche Unbequemlichkeiten mußten daraus für sie erwachsen, unter denen die Verspätung eines etwanigen zukünftigen Gesetzbuchs wohl nicht so hoch herauszuheben ist, als es Hr. J. dem Titel nach zu glauben scheint. Entweder er hat nicht daran gedacht, daß die Blume, die er in seinem Vaterlande ziehen will, nach Schlossers gutem Geiste von vielen bösen Dämonen angehaucht ist, oder er versteht unter dem Gesetzbuche, welches er erwartet, nichts weiter als ein revidirtes Landrecht vom alten Schrote und Korne. Die Sammlung bleibt aber in mancher andern Rücksicht verdienstlich. In einzelnen Abdrücken finden sich die Landesverordnungen höchstens nur in Archiven und Registraturen in einiger Vollständigkeit beysammen; und doch giebt es so viele Menschen, die zum Besten des Landes mit ihnen bekannt seyn sollen und müssen, und entweder gar keinen Zutritt zu jenen Niederlagen haben, oder sich doch wenigstens dieses Zutritts wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeiten nicht hinlänglich bedienen. Was dem auswärtigen Gelehrten und den Wissenschaften im Allgemeinen dabey abgeht, ist wohl das Geringste. Wenigstens fällt ihr Verlust nicht so sehr in die Sinne, als der, welchen der Churpfälzische Unterthan leidet. Allen diesen hat der Verf. durch seine Sammlung geholfen, und alle hat er sich dadurch verpflichtet. Beydes würde aber noch mehr geschehen seyn, wenn er sich einer größern Planmäßigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit befleißiget hätte. Es sind dieses drey Eigenschaften, die bey dergleichen Sammlungen vorzüg-

lich schätzbar sind, und an denen sich um so weniger etwas erlassen läßt, je mehr durch einige musterhafte Werke dieser Art, z. B. durch das Kleinschmidtsche, schon hinlänglich für gute Beyspiele gesorgt ist. Einige Verordnungen sind ganz abgedruckt, von andern nur einzelne Stellen; auch ist wohl nur der Inhalt summarisch angegeben. Sehr oft erfährt man nur, daß eine Verordnung über einen gewissen Gegenstand da ist, nicht aber was sie enthält. Man sieht nicht, welcher Norm der Verf. bey dieser Verschiedenheit gefolgt ist. Auch erfährt man nicht, ob er Originale vor sich gehabt hat, und ob man also wegen der Authenticität unbesorgt seyn kann. Ueber alle diese Puncte hätte er sich billig in der Vorrede erklären sollen. Daß er sehr tumultuarisch zu Werke gegangen seyn mag, erhellt aus dem so beträchtlichen Nachtrage. Der Landrechte geschieht nicht einmal in der Reihe Erwähnung, da sie doch bald mehr bald weniger als die vor ihnen erschienenen einzelnen Verordnungen zu enthalten pflegen. Der Polizey- und Eheordnung, die unter dem Churfürsten Friedrich III. erschienen, ist nur dem Namen nach gedacht, der erstern unter dem Jahre 1574, der letztern unter 1559. Beyde erschienen aber, laut der Abdrücke, die Rec. einst vor sich hatte, im Jahre 1562. Für die Bequemlichkeit im Nachschlagen mußte auch mehr gesorgt werden. Da viele Verordnungen durch mehrere Bogen fortlaufen, so mußte die Jahrszahl auf jeder Seite wiederholt, auch sonst zur leichtern Uebersicht des Inhalts durch Marginalien zu Hülfe gekommen werden. Durch gute Indices läßt sich hierin noch nachhelfen. Diese verspricht auch der Verf. dem zweyten und letzten Theile, welcher in dieser Ostermesse erscheinen soll, anzuhängen. Die Bahn ist wenigstens durch dieses Werk zu einer vollständigen

Samm-

Sammlung oder wenigstens Verzeichnung der Chur-pfälzischen Gesetze gebrochen. An Nachtragern und Ausfüllern wird es nicht fehlen. Damit wächst denn also auch die Hoffnung zu einem Generalrepertorium über alle deutschen Gesetze und Verordnungen, zu einer Geschichte der vaterländischen Legislation, zu einem mehr als Heumannischen Werke über die deutsche Gesetzgebung und zu einem reichhaltigen Ertrage von Grundsätzen und practischen Bemerkungen zur Benutzung aller derer, welche auf neue Gesetzbücher speculiren, oder auch nur eine einzelne neue Verordnung zu diesem oder jenem Zwecke geben sollen.

Erlangen.

Beobachtungen über den Rinden- oder Borkenkenkäfer, und die daher entstehende Baumtrockniß oder Abstand der Fichtenwälder, von Hr. J Ad. von Haas, mit einer Vorrede über das Verdienst, das sich Wildmeister (durch gehörige Sorgfalt und vernünftige Nutzung der Holzungen) um ihr Vaterland machen können, herausgegeben von M. J. G. W. Köhler; bey Palm. 1793. 108 Seiten in Octav. Gewiß verdiente diese Schrift, die sich eben so sehr durch Bescheidenheit und gesundes Raisonnement, als durch glückliche, unbefangene, sorgfältige, eigene Beobachtung empfiehlt, öffentliche Bekanntmachung. Zuerst zeigt Hr. v. H. sehr gründlich, daß weder Orkane, noch Schwefeltheilchen in dem Boden, noch trockene, kalte oder nasse Witterung, noch übermäßiges Abhauen oder Abreissen der Aeste, noch Moos- und Streurechen, noch Viehweiden in den Waldungen, noch Harzscharren, noch Auslichten der Waldungen Theil an diesem Uebel haben; in vielen ganz saftlosen und deswegen abgestorbenen Bäumen fand er keine Spur von Bor-

kenkäfer; ohne Rücksicht auf Clima, Lage, Erdreich oder forstmäßige Behandlung fand sich 1783 auch in den Anspachischen (wie, s. G. A. 1787. S. 2025, in den Harzischen Forsten) der Borkenkäfer schaarenweise, und mit ihm die Trockniß ein; Hrn. v. H. ist es wahrscheinlich, daß er durch einen Wind vom Harze, wo er in neueren Zeiten schon 1780 seine großen Verheerungen anfieng, durch den Thüringer Wald, wo man ihn 1782 wahrnahm, mit dem Frühling 1783 in die fränkischen Forsten kam; die Monate März, April und May sind nämlich seine Schwärm- Wanderungs- und Begattungszeit; selbst an Stämmen, die den ganzen Winter über gefällt im Walde lagen, giengen nur diejenigen Käfer darauf, in welche die Kälte und Nässe des schmelzenden Schnees recht eindringen konnte; hat er sich einmal in den Bäumen eingenistelt, und diese stehen noch, so hat ihm keine Witterung im Sommer und Winter nichts an. Will man durch Schlagen der wurmtrockenen Stämme die übrigen retten, so müssen sie im Winter gefällt, und noch vor dem Frühling aus dem Walde geschafft werden. Wie das kleine Insect, ohne von dem ihm entgegenfließenden Safte zu ersticken, über den Baum Meister werden könne, zeigt Hr. v. H. sehr deutlich, aber zugleich auch, warum die Tanne, deren Harz weit flüssiger ist, weniger angegriffen werde; Fichten, die schon zum Saamentragen bereit, also gewiß gesund waren, sah er von dem Käfer ergriffen; er wähle vielmehr die gesündesten Stämme am liebsten, ganz alte und ganz junge nicht so sehr, als solche von mittlerem Alter.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 27. April 1793.

Halle.

Wir haben auf einmal drey Werke über die Geschichte der Arzneykunst erhalten, eine ieschichte, die für die Geschichte des Menschenver-andes überhaupt so wichtig, und auch für einen lichtarzt so unterrichtend und unterhaltend ist. ine zuverlässige Beurtheilung dieser Schriften, die icht unangezeigt bleiben dürfen, muß von einem elehrten Arzt erwartet werden. Bis dahin läßt ch hier nur eine litterärische Anzeige geben.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der rzneikunde von *Kurt Sprengel.* Erster Theil. Ialle bey Gebauer. 1792. gr. 8. 480 Seiten.

Das Werk wird in drey Bänden bestehen. Die Vertheilung der ganzen Geschichte ist in eilf Abhnitten gefaßt: I. Ursprung der Arzneykunde.

 II.

II. Aegyptische Medicin. III. Griechische Medicin bis auf Hippocrates; IV. Von diesem bis auf die methodische Schule. V. Von der methodischen Schule bis auf den Verfall der Wissenschaft. VI. Von dem Verfall bis auf die arabische Medicin. VII. Von den arabischen Schulen bis auf die Wiederherstellung der griechischen Medicin. VIII. Paracelsus und Helmonts Reformation. IX. Höhere Vervollkommnung der Wissenschaft durch die italiänischen Schulen. Harveys große Entdeckungen. X. Von Harvey bis auf Haller. XI. Von Haller bis auf unsre Zeiten. Ein Theil der Epochen der Heilkunde hängt mit dem Fortgange der menschlichen Geistescultur zusammen; andere werden durch *einzelne* große Männer veranlaßt; obgleich auch *diese nicht* gewesen seyn würden, wenn sie nicht *in eben dem* Zeitpuncte gelebt hätten, wo sie vorgearbeiteten rohen Stoff fanden, den sie bearbeiten konnten. Der Verf. giebt voraus nähere Bestimmungen der Geschichte, des Stoffes, der Arten, der Behandlung, aus denen erhellt, daß er über *den Vortrag* nicht weniger als über den Inhalt nachgedacht hat. Die ersten vier vorhin angeführten Abschnitte füllen den ersten Band. Also: **Vom Ursprunge der Medicin:** was hiebey Wahrscheinlichkeit und alte Sage, oder Fabel, an die Hand giebt. (Vor allem müßte erst bestimmt werden, welchen Begriff man mit dem Wort **Medicin** verbindet, wenn man von ihrer **Erfindung** spricht; denn die Sache hat gar viele Stufen: ob mit der Kenntniß einiger rohen Mittel, ob bey mehrern, ob bey angestellten Erfahrungen und gemachten Beobachtungen, bey Erforschung der Ursachen der Krankheiten, und der Wirkung der Mittel — oder wenn sonst die Medicin erfunden war? Völlig wird man in den ersten Fällen einstimmen: der Medicin Ursprung ist in

jedem

em Lande zu suchen. Dann läßt sich auch be=
nmen: in welchem Sinn Aegypten das Vater=
d der Medicin schicklich genannt werden könne.)
n der ägyptischen Medicin vor dem
amenitichus. Man muß zweifeln, daß hier
n gelehrten Verf. seine Mühe belohnet sey; denn
s Zuverlässige und zur Heilkunde eigentlich Ge=
ige läßt sich in wenig Zeilen bringen. Die von
blonsky geborgten Etymologien und Deutungen
nen zu nichts Wissenschaftlichem führen, und der
rf. hatte keine kritisch bearbeitete Geschichte
gyptens vor sich. Daß Osiris und Isis Men=
en gewesen seyen, daß wirklich ein Hermes ge=
sen sey, möchte schwerlich historisch erweislich
n. Plutarch, Horapollo, Diodor, Herodot sind
ne Gewährmänner von gleichem Gewichte. Der
rf. bringt die Muthmaßung bey: an der Mondes=
ehrung könnten Bemerkungen des Einflusses des
ondes auf die Krankheiten Antheil gehabt haben
36. Von der Diät S. 50 f. Vom Einbalsa=
ren wird ohne weitere Erläuterung gesprochen.
eschichte der ältesten griechischen Medicin.
e bekannte Fabellehre. Vorzüglich bearbeitet ist
Stelle vom Aesculap. Ausübung der Kunst in
mpeln: bey welcher, Reisen, Zerstreuung und
ränderung, Lage der Tempel, Opfer und Zube=
tungen, welche Erwartung erweckten, mystische
ebräuche, so vieles wirken mußten. Tempel zu
s und zu Cnidus. Nun fängt die Heilkunst an
h einer wissenschaftlichen Gestalt zu nähern, und
Geschichte derselben fängt an fruchtbar zu wer=
n. Mit den ersten Theorien der Philosophen bil=
n sich auch Theorien der Aerzte, aber mit gleichem
hler, wie jene: sie gehen vom Allgemeinen aus,
e man das Einzelne kennt; die Frage von Erzeu=
ng des Menschen gehet aus der unreifen Lehre

von den Elementen hervor. Nur erst dadurch, daß man wahrnimmt, das angenommene Princip paßt auf mehreres nicht in der Anwendung, wird man auf Abänderung der Hypothesen geleitet; und daben geräth man zuweilen, oft zufällig, auf einzelne gute Wahrnehmungen. Bey der genauen Verbindung der Physiologie mit den philosophischen Systemen ist medicinische Geschichte mit philosophischer Geschichte aufs genaueste verbunden: und so geht also der Verf., mit gelehrtem Scharfsinn, und mit Belesenheit in alten und neuern Schriftstellern der philosophischen Geschichte, diesen ganzen Zeitraum durch, und zeichnet sich hierdurch unter seinen Vorgängern vortheilhaft aus; vielleicht wird ihm eher zur Last geleget werden, daß er aus der philosophischen Geschichte zu viel hineingetragen hat; Allein gelehrte Leser werden es ihm Dank wissen, da sie auf eine Verbindung der philosophischen Sätze hingeleitet werden, die in der allgemeinen Behandlung der philosophischen Geschichte nicht Hauptsache macht. Die Schule des Pythagoras hat *mittelbar* und *unmittelbar* der Physiologie, *Diätetik*, *Psychologie* und Anthropologie überhaupt, viele Lehren und Erfahrungen gegeben; auch die Lehre von den unsinnlichen Principien, den Zahlen, die der erste Uebergang zur Sprache für abstracte Begriffe waren. Wären wir nur gesichert, wie viel dem Pythagoras selbst sich beylegen läßt! Die practische Medicin blieb noch ganz auf der Stufe des gemeinen Aberglaubens stehen. Alcmäon als erster vergleichender Anatom. Empedocles, der die Lehre von den vier Elementen zuerst deutlich vortrug; seine *απορροιαι* auf die Sehorgane lassen sich als erste Spur des Scepticismus betrachten S. 182. — Anaxagoras Homöomerien als Grundkörper: von ihm kennt man schon einen pathologischen Satz von der

Galle

Halle S. 290. Democrit, Urheber der Corpuscularphilosophie. Seine Zergliederung von Thieren. Das heraclitische System, das alles vom Feuerstoff ableitet. Verbindung der Gymnastik mit der Medicin. Reichlicher und genauer ist der nun S. 212. folgende Abschnitt von der hippocratischen Arzneykunde: wie sich vom Verfasser der Apologie des Hippocrates erwarten ließ. Lehrreich ist ins Kurze zusammengezogen, was Hippocrates in jedem Theile der Wissenschaft geleistet oder nicht geleistet hat; sein großes Verdienst für sein Zeitalter, daß er die Wissenschaft von unnützer Speculation auf vernünftige Prüfung, Beobachtung und Erfahrung leitete, und gesunden Menschenverstand an die Stelle der Empirie und des Aberglaubens setzte; Seine unsterblichen Verdienste für alle Zeitalter in der Semiotik, Pathologie und Diätetik. Heilkunde war nun was sie seyn soll, Erfahrungswissenschaft. Aber die Nachfolger blieben nicht auf dem guten Wege, und kehrten wieder zu philosophischen Speculationen zurück. Gleich die erste so genannte hippocratische Schule begieng den Fehler, der durch alle Zeitalter durch die Heilkunde verdorben hat, so oft man das herrschende philosophische System darinn aufnahm: man verwebte die Theoreme der gleichzeitigen Philosophen mit den hippocratischen Grundsätzen, und so entstand die erste dogmatische Schule. Mit Scharfsinn verbreitet der Verf. ein Licht über diese Schule durch die Geschichte der gleichzeitigen Philosophie. Aus den Schriften Plato's selbst hat er die Lehren und Meynungen ausgezogen, welche sich auf Physik und Physiologie beziehen, und diese, verglichen mit den Bruchstücken aus den Aerzten dieser Zeit, und mit den unechten hippocratischen Schriften, die aus dieser Periode wahrscheinlicher Weise herrühren

(s. S. 289.), geben treffliche Erläuterungen über ihre Hypothesen. Pythagorische Lehrsätze, welche insonderheit vom Diocles aufgenommen worden. Weniger wich Praxagoras vom H. ab. Eine neue Gestalt gab der Wissenschaft die Stoische Schule. Erste Bearbeitung der Anatomie und Naturgeschichte: von Alexanders Zeiten an; zuerst durch Aristoteles: seine Verdienste um die vergleichende Anatomie und Zoologie. Sein physisches System, so weit es sich auf die Medicin bezieht, vortrefflich aus einander gesetzt; es warf die Corpuscular-Philosophie über den Haufen. Theophrast; seine Physiologie; seine Erweiterungen der Naturgeschichte, besonders der Pflanzenlehre. Wie die Anatomie weiter bearbeitet ward: S. 363 f. Die Alexandrinische Schule. Beförderung der Gelehrsamkeit durch die Ptolemäer; aber frühzeitiges Verderben durch Hang zum Wunderbaren, zu Paradoxien, zur Sophisterey und zur Charlatanerie. Indessen lebten jetzt die ersten großen Zergliederer, Herophilus und Erasistratus; ihre Entdeckungen. Aber gleich knüpfte man sie an die herrschenden Theorien an, selbst in der Kurmethode. Spuren von medicinischer Polizey zu Athen S. 395. Auch erste Spuren von Absonderung der Wissenschaft in einzelne Fächer. Die empirische Schule, die, wie der Verf. mit Scharfsinn ausführt, durch Scepticismus und das epicurische System veranlaßt ward. Wie es immer gegangen ist; als die Dogmatiker aufs Weiteste gegangen waren, warf sich eine Gegensecte auf, die in das andere Extrem gieng. Doch die ersten Empiriker waren keine unvernünftigen Aerzte, sie zogen die unmittelbare Erfahrung überall der Erkenntniß a priori vor, und brauchten den Epilogismus und Analogismus dazu. Dieß Hauptstück verdient in mehrern Rücksichten

Auf-

Aufmerksamkeit. Herophilus das Haupt dieser Schule. Modestudium des Zeitalters des Attalus K. zu Pergamus, von den Giften und Gegengiften, mit Einschaltung einiger Nachrichten, ausgezogen aus den Gedichten Nicanders. Medicinische Cultur zu Rom. System des Charletans, Asclepiades, das nach den Sätzen der epicurischen Schule angelegt ist. Aus dieser Schule gieng die methodische Schule hervor, unter Themison, von welcher der zweyte Band den Anfang machen wird. Gelehrte Aerzte, und nicht weniger andre Gelehrte, denen gründliche und gelehrte Kenntniß der Geschichte der menschlichen Kenntnisse wie billig ein Hauptstudium ist, werden der Fortsetzung mit Verlangen entgegen sehen. Seit den ältern Schriftstellern über die Geschichte der Arzneykunde war im Einzelnen so vieles vorgearbeitet; und der gelehrte Verfasser vereiniget eine Bekanntschaft mit diesen zugleich mit Belesenheit in den Alten, mit Einsicht und wissenschaftlicher Kenntniß. Noch müssen wir gedenken, daß noch am ersten Bande dasjenige angehängt ist, was uns von der sinesischen, japanischen und indischen Medicin bekannt ist. Dann die scythische und celtische Medicin, alles richtig, so viel wir einsehen, beurtheilt.

Nürnberg.

Institutiones historiae medicinae. Auctore *Io. Chr. Gottlieb Ackermann*, Med. D. et Prof. Altorf. Bey Bauermann. 1792. 8. 404 Seiten mit Inder. Hauptabschnitte sind: I. Aelteste Heilkunst, 1) der ungewisse und 2) der gewisse Zeitraum. II. Alte Heilkunst, in vier Zeiträumen: Hippocrates, die Hippocratiker und Dogmatiker; die Empirische, die methodische Schule. III. Die spätere Heilkunst, in sechs Zeiträumen: Galenus;

nach ihm bis auf die Araber; die Araber; die Schule zu Salerno; die Arabisten; die Wiederherstellung der Galenischen und Hippocratischen Heilkunst in Europa. Von einem Arzte, der zugleich Humanist ist, wird man leicht erwarten, daß er auf die Quellen selbst zurückgegangen ist; er habe aus diesen das Zweckmäßige ausgezogen, und erst alsdann dasjenige, was andre gesagt haben, verglichen; aber ohne andre zu widerlegen; übrigens aber sich der Kürze beflissen, welche ein academisches Handbuch erfordert, das in die Zeiten so weit herunter geht: doch mit Ausschluß der neuesten Geschichte der Heilkunde; für welche also, ihres Umfangs und ihrer Wichtigkeit wegen, ein eigner academischer Cursus bestimmt zu seyn scheint. Schriftsteller, die von ihm gebraucht sind. Die älteste Geschichte mit philologischer Gelehrsamkeit ausgeführt. Die Medicin mit der Philosophie vereiniget, begreift dasjenige, was die erstere durch die ersten Fortschritte der letztern gewonnen hat; freylich nur überhaupt angedeutet, weil ein Lehrbuch eine weitere Erläuterung im mündlichen Vortrag voraussetzt; hier muß also gezeigt werden, welchen Einfluß jene philosophischen Lehrsätze auf irgend einen Theil der speculativischen oder practischen Heilkunst gehabt haben; denn sonst würden jene Sätze ohne Absicht beygebracht seyn. Doch werden S. 55 gute Sätze im Allgemeinen angehängt. Von des Empedocles und des Anaxagoras Lehrsätzen wird behauptet, ohne fleißige Sectionen der Leichen hätten sie nicht darauf gerathen können. Die Asclepiadä, als bloße Practiker und Empiriker. Die gymnastische Medicin. Erst nun, von der Arzneykunde vor Hippocrates. Anatomie sey schon vor ihm sehr bearbeitet worden; auch Chirurgie. Hippocrates. Seine echten Schriften, und seine

Lehr-

Lehrsätze daher. Lehren der Hippocratischen Schule; Sätze des Plato, welche von Aerzten aufgenommen worden; auch von Aristoteles, Diocles. Praxagoras. Herophilus. Erasistratus; ehrwürdige Namen! So weit die Medicina rationalis, und nun die empirica: genau nach Galens Nachrichten. Auch ihre Secten. Epicurs System, in die Heilkunde aufgenommen: Asclepiades. Uebergang zur methodischen Schule: Themison: dessen Lehre Celsus vorträgt, aber nicht mit wissenschaftlicher Genauigkeit, wie aus Vergleichung mit Galen erhellt; Secte der Pneumatiker. Nun erst, Arzneykunst der Römer; und dann, Zustand derselben vor Galen. Mit diesem fängt, wie oben schon angeführt worden, der spätere Zeitraum, oder, wie der Verf. es nennt, medicina recentior, an. Galens System. Die Dogmatiker nach Galen. Krankheiten, welche seitdem zuerst oder genauer sind beschrieben worden S. 231 f. Die Empiriker seit Galen; von denen der Verf. als Herausgeber von Serenus Sammonicus am besten sprechen konnte. Gesetze und Einrichtung für die Aerzte und Arzneykunst unter den Kaisern. Heilkunde unter den Arabern; dieß Hauptstück ist in diesem Handbuch reichlicher als anderwärts, insonderheit durch den Gebrauch des Abulfaradsch oder Bar-Hebräus im syrischen Chronikon. Krankheiten, welche die Araber vorzüglich gekannt und beschrieben haben S. 304; ihre Pharmaceutik S. 314 f. Berühmte Aerzte. Mönchsarzneykunst im westlichen Europa. Schule zu Salerno, mit welcher der Verfasser schon vorhin vertraut war. Aufnahme der Arabischen Medicin, mit Hintansetzung der griechischen Lehrschriften. Man nahm also lieber aus übersetzten Schriften der Araber dasjenige, was diese vorhin aus dem übel verstandenen Galen geschöpft hatten.

Wiederherstellung der alten griechischen Heilkunst mit den veranlassenden Ursachen.

Königsberg.

Wenn die Sprengelsche pragmatische Geschichte der Arzneykunde auf vieljähriges Lesen der Originalschriftsteller und eigner Aufzeichnung und Zusammentragen des Merkwürdigen gegründet ist: so ist als in einer ganz andern Absicht geschrieben zu betrachten: Skizze einer pragmatischen Literärgeschichte der Medicin von Dr. *J. D. Metzger*, K. Leibarzt und Prof. Med. zu Königsberg; bey Fr. Nicolovius. 1792. gr. Octav. 430 Seiten und Register. Erst, ist es ein academisches Lesebuch, und aus Vorlesungen über unsers Hrn. Hofr. Blumenbachs Introd. in hist. med. litt. entstanden; die Einrichtung von diesem, und das Litterärische ist daraus entlehnt, oder zum Grunde gelegt; aus den angeführten und andern neuern Schriftstellern sind Materialien gesammelt, um den Zuhörern so viel Thatsachen aus jeder Periode vorlegen zu können, als zur Erlangung eines hinlänglichen Begriffs von dem Zustande der Wissenschaft in jeder Periode nöthig war. Herrn Henslers Ideal einer zweckmäßigen Behandlung der medicinischen Litteratur hatte er dabey vor sich. Man sieht, daß bey einem ganz verschiednen Zwecke diese Geschichte der Wissenschaft ein sehr nützliches und brauchbares Buch geworden ist. Es ist dabey auf den Gebrauch der Notizen für irgend einen nützlichen medicinischen Zweck, und für practische Kenntnisse gesehen. Endlich hat es für den Cathedervortrag noch den Vorzug, daß es die Geschichte der Medicin bis auf die neuesten Zeiten herunter in sich begreift. Es ist keine Wissenschaft deren histo-

risches Studium so anlockend, so sehr in eine Menge andre Kenntnisse eingeflochten ist, und zum Studium von tausend andern Dingen hinreißt, als die Medicin; so daß es für einen Layen schwer zu begreifen bleibt, wie nicht jeder Arzt ein großer Gelehrter ist.

Braunschweig.

Systematische Anleitung zur Kenntniß der Quellen und der Litteratur des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Staats- und Privatrechts, von Jul. Georg Paul du Roi. — In der Schulbuchhandl. 1792. XXII und 317 Seiten in Octav.

Der Verf. hatte, als er noch Professor in Helmstädt war, den Vorsatz, einen systematischen Grundriß über das gesammte Braunschweig-Wolfenbüttelsche Privatrecht, nach Art der von Selchowschen Anfangsgründe, auszuarbeiten, und darüber Vorlesungen zu halten. Die Schuld der bisherigen Verzögerung fällt auf die Schwierigkeiten, die mit einer solchen Arbeit, wenn sie einigermaßen vollständig und genau seyn soll, verbunden sind. Schon diese Bedächtlichkeit, noch mehr aber die jetzige Lage des Verf., der jetzt als Hofgerichtsassessor zu Braunschweig angestellt ist, lassen etwas sehr Gutes erwarten, welches durch des Hrn. von Liebhabers Einleitung in das fürstl. Braunschweig-Lüneburgische Landrecht keinesweges überflüssig gemacht seyn möchte. In dieser Erwartung muß man noch mehr durch den rubricirten Abriß der Quellen und Litteratur bestärkt werden, der dem versprochenen und zu seiner Zeit zu liefernden Werk indessen als Einleitung vorausgehen soll. Er zeichnet sich sowohl durch eine gute Anordnung als auch durch Genauigkeit und Vollständigkeit aus; gewinnt

winnt auch an Brauchbarkeit sehr durch die beygefügten kritischen Anmerkungen über den Werth und Inhalt der angeführten Schriften. Von Praun, Engelbrecht, Moser, Mascov und von Selchow bleiben weit zurück. Er zerfällt von selbst in zwey Theile. Zuerst von den Quellen des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Staats- und Privatrechts. Hier war es nicht die Absicht des Verf., ein nach den verschiedenen Rechtszweigen classificirtes Verzeichniß aller Landesverordnungen und der fast unübersehbaren Menge von einzelnen kleinen Verordnungen und Ausschreiben zu liefern. Die Woltereckischen und Fredersdorffischen Werke leisten hierin schon alles. Er hielt es mit Recht für zweckmäßiger, nur die Hauptquellen jeder Art anzugeben, und daher bey jeder Materie nur die wichtigsten Gesetze, die einen Gegenstand weitläuftig umfassen, und auch für den auswärtigen Rechtsgelehrten Interesse haben, auszuheben, und sie mit kurzen historischen und litterärischen Bemerkungen zu begleiten. Sehr willkommen sind die mühevollen Verzeichnisse der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Erbverträge und Landtagsabschiede. Die letztern sind hier sorgfältiger, als bisher geschehen ist, von den Lüneburgischen und Calenbergischen abgesondert. Bey beyden Verzeichnissen sind dem Verf. vorzüglich die geschriebenen Wismannschen Annalen und andere handschriftliche authentische Nachrichten, wie auch die Beyhülfe des Hrn. Cammerraths Ribbentrop, zu statten gekommen. Einige sie betreffende Zusätze und Berichtigungen sind aus der Vorrede nachzutragen. Im zweyten Theile von der Litteratur des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Rechts. Die Rubriken kann Rec. nicht abschreiben; er bemerkt nur als etwas sehr Verdienstliches, daß der Verf. auch solche Schriften, welche nur hin und wieder

und

und beyläufig einzelne Bemerkungen über das erwähnte Recht enthalten, nicht unbemerkt gelassen hat. Es hieße undankbar gegen diese Liberalität seyn, wenn man sich mit dem kärglichen Ertrage einer Nachlese gegen den Verf. brüsten wollte.

Amsterdam.

Bey Jo. Allart: Zaaken van Staaten Oorlog: betreffende de Vereen. Neederlanden; zedert het begin v. d. Jaar 1780. D. I — XXI. 1780 — 1792.

Was hier der Titel so sehr erwarten läßt, eine Fortsetzung des bekannten Werks vom L. van Aitzema, findet man nicht. Der Herausgeber schränkt sich einzig auf die sieben Provinzen ein, mit Hinweglassung alles dessen, was andere Staaten betrifft, es stehe dann in engster Verbindung mit der Geschichte der Republik; er liefert keine zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten seit dem erwähnten Jahre, sondern eine Sammlung von Resolutionen, Memoiren, Requesten und ähnlichen Staatsschriften, die seit 1780 erschienen. Im eigentlichsten Verstande gehört dieß Werk also zu den historischen Quellen, und zwar zu jenen, deren Benutzung uns überall am sichersten, und gewöhnlich auch am leichtesten zur Wahrheit hinführt. Auf die Regenten in dem Freystaate, welchen allen der Zugang zu den Landes- und Stadtarchiven doch nicht immer offen steht, ist besondere Rücksicht genommen, und für diese mußte das Werk schon dadurch einen hohen Werth bekommen, daß so viele der mitgetheilten Actenstücke aus Gesetzen, Beschlüssen, Ordonnantien und Keuren bestehen. Auch an Listen voller Zahlen für unsere statistischen Rechner fehlt es nicht ganz.

Ein detaillirtes Verzeichniß des Inhalts würde hier, wäre auch nur von einigen Bänden die Rede, so unnöthig, als unmöglich seyn; aber ausdrücklich muß es bemerkt werden, daß die erst neuerlich von uns angezeigten Berichte über den Zustand der Flotte und der Armee, so wie der Finanzen der Republik, nicht etwa im Auszuge, sondern vollständig mitgetheilt worden sind; den ersten dieser Berichte findet man im 7ten und 8ten Bande, und den zweyten, sammt den darauf genommenen Resolutionen, enthält der 12te, 13te, 14te und 21ste Band. Und sicher mag man es der Aufnahme dieser Berichte zuschreiben, daß die Sammlung nur bis zum November 1784 reicht.

Siena.

Von des Hrn. Prof. Soldani Testaceographia und Zoophytographia (s. Gött. gel. Anz. 1790. S. 894.) ist erst 1791 des ersten Bandes zweyter Theil, 200 Seiten, worinn die Platten nun bis 142 gehen, ausgegeben worden. Hier sind die übrigen einschaaligen Schaalenthiere der etruskischen Küste beschrieben und abgebildet. Zuerst mehrere Beyspiele von Zahn= Wurm= und andern Röhrenschnecken; dann von Schiffskutteln und Ammonshörnern (unter welchen auch viele Linksschnecken vorkommen), Bischoffsstäben und Orthoceratiten; daß alle Urbilder der Orthoceratiten anfangs nur aus einem Gelenke bestehen, hält Hr. S. noch nicht für ausgemacht. Kugelichte, mit bloßen Augen kaum wahrzunehmende Schaalen, die, weder, wie Bianchi glaubte, Meerigeln zugehörten, noch nach Breyn Eyer von Schaalenthieren seyen, sondern vielmehr Schaalengehäuse eigener Art, die freylich in ihrer Bildung und Gestalt von allen bisher bekannten größeren sehr weit abweichen. Geo=

logische

logische Bemerkungen über das Gebiet von Chiusi und das Thal Arno; Granit hat auch Hr. S. in den Apenninen nicht gefunden, aber auch in ihren Sandsteinflözen keine Spur von Meergeschöpfen; wohl aber in den Thälern, welche die Berge von Chiusi einschließen, eine Menge ganz kleiner Schaalengehäuse und Haizähne; bey Spedaletto, Vall' ombrosa, S. Margerita à Tosina, auch am Ventrina zwischen Partina und Serravalle in Sandschiefer Brocken von Steinkohlen, auch bey Fiesoli (gegen den ungenannten Verfasser der Schrift dell' anthracite, s. Gött. gel. Anz. 1793. S. 368.), ganz dünne Schichten davon im Macigno, auf einer eigenen Platte mit dem ganzen Steinbruche vorgestellt; die Apenninen seyen sicherlich nicht durch Feuer empor gehoben; die Gewalt, welche dieses bewirkte, hätte (?) auch die darzwischen gelegenen Thäler heben müssen; davon finde man aber gar keine Anzeige; in den Thälern von Chiusi habe er zwar bisher keine Trümmern von Meergeschöpfen gefunden, sie könnten aber doch im Innern derselbigen verborgen seyn, oder die Schaalengehäuse zermalmt und ihre Gestalt zernichtet; auch in Elba habe er keine Schaalengehäuse angetroffen, kleinere könnten inzwischen seinem Nachforschen leicht entgangen seyn, wie es ihm auch bey dem Thurm von Fajole anfangs begegnet sey, bis er in der Cicerchina Lenticularien fand. Hr. S. nimmt vier Arten Bodensatz aus dem Wasser an: 1) aus reinem Flußwasser; 2) aus Sumpfwasser; 3) aus Fluß- und Seewasser; 4) aus Seewasser (lacustris). Bey Terra nuova im Arnothale unter dem Sande ziemlich große Trümmern von Pflanzenthieren und ihren Gehäusen, und, so wie im ganzen Thale, eine ungeheure Menge gegrabener Elephantenknochen von allen Größen und Altern; Hr. S. ist vest

über-

überzeugt, daß die Elephanten hier ehemals zu Hause waren. Die Kohlenflötze mit dem Arno parallel, doch zuweilen auch an Bächen, die sich in diesen ergießen, z. B. zwischen Sala und Casabello; doch sind die Kohlen aus dem Gebiet von Chiusi, selbst ein großer Theil derer aus dem Arnothale, in denen man zuweilen Zapfen von Nadelbäumen findet, mehr mit Erdharz durchdrungenes Holz, als wahre Steinkohlen. Bey dem Schlosse Fronzola und dem Kloster Coltibuono eisenschüssige Ecksäulen (Basalt?) von 3 – 6 Seitenflächen. Ein großer Theil des Eisens, woran das Arnothal so reich ist, komme von den stehenden Wassern, in welchen beständig thierische und Gewächstheile durch Gährung zersetzt werden; dieß zeige auch die brennbare Luft, welche aufsteigt, wenn man den Schlamm auf dem Boden umrühre. Eine Breccie aus dem Gebiet von Chiusi mit vielen versteinten kleinen Schaalenthieren in vier= bis siebenseitigen Ecksäulen; in einigen sind die Schaalenthiere kalkartig, in andern kieselartig; *Kalksteine voll von* Linsenschnecken; ganz schwarzer Holzstein aus dem Fiumicello bey Prato vetere.

Leipzig.

Daselbst ist von den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte noch 1792 des vierten Bandes sechstes Stück, S. 625 — 775, erschienen, worinn Hutton's Theorie der Erde (s. Gött. Anz. 1789. S. 133.) und Lorgna's Abhandlung vom mineralischen Laugensalze (s. Gött. Anz. 1787. S. 415.) in einem deutschen Auszuge abgedruckt sind. Mit diesem Bande sind diese Sammlungen geschlossen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1793.

Göttingen.

Mit Barmeierschen Schriften: Einladungsblätter zu Vorlesungen über die Politik während des Sommers 1793, von *Georg Sartorius*, Secr. d. Bibl. 1½ Bogen in Octav.

Das Interesse und die Wichtigkeit dieser Wissenschaft, welches durch die Zeitumstände bewirkt wird, muß jeden Versuch nicht unverdienstlich lassen, wahre Ideen über diese Gegenstände zu verbreiten, und Aufwallen und Aufbrausen zu verhüten, als welches allein durch genaue Kenntniß dieser Gegenstände mag bewirkt werden. Es muß jedem wohlgesinnten Staatsbürger daran liegen, die verschiedenen politischen Dogmen zu kennen, sie zu läutern, und Wahres vom Falschen scheiden zu lernen. Beydes, die Wichtigkeit dieser Wissenschaft die ihr natürlich ist, und die, welche ihr die Zeitumstände geben,

geben, machen die Untersuchungen der Fragen: Was von allgemeinen Systemen in der Politik zu halten sey? und: Wie die Politik behandelt werden müsse? zu wichtigen Vorwürfen der Untersuchung. Der Verf. hat diese Fragen zum Vorwurf dieser Blätter gemacht. Er sucht zu erweisen, daß die Politik eine Erfahrungswissenschaft sey, daß sie von der Erfahrung ausgehen müsse, und daß aus Folgerungen aus den allgemeinen Sätzen des Natur- und allgemeinen Staatsrechts sich kein Vortheil für diese Wissenschaft erwarten lasse, da alles in der politisch wirklichen Welt nach Zeit, Lage, Clima u. s. w. sich modificire. Die Politik suche nicht ein Ideal einer vollkommenen Staatsverfassung und Verwaltung aufzustellen, das der menschliche Geist empfangen könne, das aber practisch ohne Nutzen bleibe; es frage die Politik vielmehr bey der Geschichte nach, bey welchen Verfassungen, bey welchen Einrichtungen, befanden sich die Staaten am besten. Eben deswegen sey Natur- und allgemeines Staatsrecht ganz von der *Politik zu trennen*, und dem beygefügten Plan zufolge werde er in seinen Vorlesungen mit Grundverfassung der Staaten anfangen, und im andern Theil die Staatsverwaltung oder Regierung vortragen. Der Verf. gedenkt in einem halben Jahre das Ganze vorzutragen, und hat dazu die Stunde von 9 — 10 bestimmt.

London.

Bey Jordan: Memoirs of the life of the late *Charles Lee*, Second in Command in the service of the united States of America during the Revolution. 1792. 439 Seiten in Octav. General Lee ist unter den Vertheidigern der americanischen Freyheit bekannt genug, aber seine Memoiren

moiren und sein hier publicirter handschriftlicher Nachlaß verbreiten im Ganzen kein neues Licht über die Geschichte des letzten nordamericanischen Krieges, oder seinen bisher bekannten Character. Der Herausgeber ist ein gewisser Hr. Longworthy in Maryland, und was er hier über seinen Helden mittheilt, besteht aus einer kurzen Biographie des Generals Lee, verschiedenen Aufsätzen vermischten Inhalts von ebendemselben, und einer Auswahl seiner Correspondenz mit den angesehensten Personen in England und America, davon wir hier nur Burke, Franklin, Hancock, Adams ꝛc. nennen wollen. Lee zeigt sich in diesen Schriften, wie in seinem Leben, als einen denkenden und thätigen, dabey aber unruhigen, herrschsüchtigen, heftigen Mann, der überall durch seine eigene vermeynte Wichtigkeit und seine Hitze Widersacher gegen sich erregte, und wegen seiner ungebundenen Freyheitsgrundsätze den brittischen Dienst verließ, und durch Schriften und Handeln der eifrigste Vertheidiger der Americaner wurde. Hier endigte sich seine Laufbahn für ihn auch nicht vortheilhaft. Nachdem er den Congreß mit mancherley Planen wegen Einrichtung der Armee, wegen der Eroberung von Florida, die uns wirklich um 1776 nicht nur unausführlich, sondern auch ohne allen Vortheil für die damaligen Zeitumstände scheint, beunruhigt, über Washingtons oberste Befehlshaberstelle mancherley Empfindlichkeiten geäußert hatte, ward er endlich 1778 auf ein Jahr vom Dienste suspendirt, weil er beym Rückzuge der Engländer aus Philadelphia nicht seine Schuldigkeit that, und starb endlich 1782 in der pensilvanischen Hauptstadt, nachdem er in der Zwischenzeit in Virginien privatisirt hatte. Allerdings war unser Verf. sehr geschäftig beym Ausbruch der Unruhen, auch ward durch seine

Thätigkeit und gute Anstalten Charlestown 1776 gerettet, aber nachher zeigte er seine kriegerischen Fähigkeiten nicht weiter, und von seinem unruhigen Geiste und unbiegsamen Character geben seine beleidigende Correspondenz mit Hrn. Draiton, einem Mitglied des Congresses, und seine politisch-militärischen Fragen den besten Beweis, worinn er mitten im Kriege die Maaßregeln des Congresses und Washingtons militärische Talente mit vieler Bitterkeit beurtheilt. Die Uneinigkeit zwischen Lee und dem americanischen Befehlshaber stieg nach der Affaire bey Monmouth und dem über den ersten gehaltenen Kriegsrecht so weit, weil Lee nicht aufhörte letztern mündlich und schriftlich anzugreifen, daß Washington ihn zuletzt herausforderte, bey welchem Duell Lee eine leichte Wunde davon trug. Lee war unter den Schriftstellern einer der ersten, welche die Americaner aufhetzten in dem Streit mit England nicht nachzugeben, sondern sich auf eigene Kräfte zu verlassen, die gegen das Mutterland unüberwindlich wären. Sein in dieser Absicht verfaßtes Pamphlet steht hier S. 136 ff. unter seinen hinterlassenen Schriften. Es athmet den bittersten Haß gegen sein Vaterland, und ist überall mit den seltsamsten Uebertreibungen angefüllt. Unter andern sagt er von den brittischen Truppen: They are composed of the most debauched weavers, apprentices, the scum of the Irish Roman Catholics, who desert upon every occasion, and a few Scotch who are not strong enough, to carry packs. Deutsche Truppen, meynt er, würden nie gegen die Americaner gebraucht werden, weil sie ohne Erlaubniß des Kaisers nicht aus Deutschland marschiren dürften, und der Kaiser und der Churfürst von Hannover in keinem guten Vernehmen stünden.

Den

Den übrigen hier mitgetheilten Nachlaß des Generals übergehen wir, weil diese Aufsätze entweder durch die Zeit oder Art ihrer Entstehung, oder ihren freyen, beißenden, oft hinreißenden Ton Leser fanden, auch weil der Verf. gemeinhin nur darinn seinem Herzen über die brittische Regierung oder seine Widersacher in America Luft macht. Unter diesen verdient aber der Plan zur Errichtung einer militärischen Colonie, wegen der darinn herrschenden eccentrischen Grundsätze, oder als ein treuer Abdruck der Denkungsart ihres Verfassers, gelesen zu werden. Die Colonie besteht aus 10,000 Mann, und jeder Gemeine erhält 200 Morgen Landes. Das ganze Territorium wird unter drey Abtheilungen gebracht, für Wohnungen und Ackerfelder, für Viehzucht, und die heranwachsenden Kinder des neuen Staats. Der fünfte Theil der Einwohner, die Ackerleute und Soldaten zugleich sind, werden jährlich nach der Reihe zwey Monate in den Waffen geübt. Keiner darf eine sitzende Handthierung treiben, sich als Schuster, Schneider, Weber ꝛc. nähren, außer wenn er zum Soldaten zu schwach ist, oder einen Leibesfehler hat, sonst bleiben den Weibern diese und andere Beschäftigungen überlassen. Damit aber diese Krieger, Jäger und Landbauer nicht in Wilde und Barbaren ausarten, so sollen Poesie und Musik getrieben werden, und beyde Nebenbeschäftigungen der Einwohner ausmachen. Der Gottesdienst soll auch größtentheils in Absingen der Hymnen zum Lobe der Gottheit und Musik bestehen. Er verlangt ferner einen allmächtigen Gott und Jesum Christum zu verehren, aber ohne alle dogmatische Einschiebsel, wobey der englischen Kirche, den Quäkern und andern christlichen Religionspartheyen ein derber Text gelesen wird. Die von der Gemeinde erwählten Geistlichen sollen ohne alle theolo-

gische Gelehrsamkeit, aber desto geschickter in der Musik seyn. (Sein Haß gegen alle Religionsmeynungen geht in dem hier auch abgedruckten Testamente so weit, daß er, um schlechte Gesellschaft im Tode zu vermeiden, in keiner Kirche oder Kirchhof, und eine Meile weit von presbyterianischen oder Mennoniten-Versammlungshäusern, begraben seyn will.) Weil der Handel den Leib entmannt, den Geist beengt, und männliche, wahre republikanische Grundsätze verdirbt, soll kein Kaufmann in der Republik wohnen, aber alle Jahre wird an den Grenzen des Staats auf bestimmte Zeit ein großer Jahrmarkt gehalten.

Seine Correspondenz füllt bey weitem den größten Theil dieser Memoiren. Verschiedene Briefe sind während des siebenjährigen Krieges geschrieben, während dessen Lee als Hauptmann in Nordamerica diente. Bey einigen Briefen, die an ihn aus England während des Anfangs der americanischen Unruhen geschrieben wurden, fehlt die Unterschrift. Bey weitem aber sind die interessantesten, welche zwischen ihm, seinen Freunden und *Befehlshabern* während des nordamericanischen Krieges gewechselt wurden. In einem Briefe des berühmten Franklins an Hrn. Lee räth dieser bey dem großen Pulvermangel den Gebrauch der Piken, der Bogen und Pfeile, bey den Truppen einzuführen, und setzt sehr sinnreich die Vortheile der Bogen vor den Flinten aus einander. Bald nachdem die Engländer Boston verließen, nahmen verschiedene Generals der Provinzen von Neuengland, die sich nicht gern von ihren Wohnungen entfernen wollten, den Abschied, ließen sich aber, wie Washington in seinem Briefe patriotisch anmerkt, ihren Sold vorher bis auf den letzten Heller bezahlen. Wie Clinton 1776 den Anschlag auf Charlestown ausführen wollte, und die

die südlichen Provinzen überall eine Landung befürchteten, führte, wie bekannt, Lee dorten das Commando, in Virginien war aber ein solcher Mangel an Gewehren, daß er, um nur die Küstenbewahrer zu bewaffnen, Büchsen von den Einwohnern des innern Landes kaufen, und diese ihnen mit fünf Pf. St. bezahlen mußte. Die sogenannten Tories behandelte er mit der äußersten Strenge, selbst mit Widerspruch des Congresses und der verschiedenen Provinzen. Er ließ die Güter der Verdächtigen in Beschlag nehmen, und Weiber und Kinder wegführen, wenn die Männer nicht zu erhaschen waren. Viele Häuser dieser Unglücklichen wurden auch auf seinen Befehl niedergebrannt. Zu eben dieser Zeit hatte die Provinz Nordcarolina nicht mehr als 2000 Bewaffnete, und drittehalb Tonnen Pulver. Lee war eben ein solcher Gleichmacher als die Neufranken, er schrieb schon 1776 an den Präsidenten von Virginien, daß die Titulaturen Excellenz, Honourable ꝛc. sich nicht für die freyen Republikaner schickten, und er ihn künftig bloß Herr tituliren würde.

Ebendaselbst.

Bey Murray: A treatiſe on the fevers of Jamaica, with ſome obſervations on the intermitting fever of America. By *Robert Jackſon*. 1792. 115 Seiten in Octav.

Die, in dem vor uns liegenden Werke angeführten Beobachtungen, sind von dem Verf. während seines Aufenthalts in America und in Westindien gemacht worden. Sie sind wichtig und interessant. Nur muß man bedauern, daß der Verf., statt bloß zu erzählen was er gesehen hat, eine eben so weitläuftige als unnütze Gelehrsamkeit überall

anbringt,

anbringt, und sich ausserordentliche Mühe giebt, um in den Schriften des Hippokrates eine Beschreibung der Krankheiten zu finden, welche in America vorkommen. Daß diese Bemühung vergeblich seyn werde, kann man schon a priori vermuthen, weil die Krankheiten in America sich ganz anders modificiren, als vormals in Griechenland. Der Verf. vertheidigt sogar noch die kritischen Tage des Hippokrates in den Fiebern, welche doch jetzt von den größten Aerzten einstimmig verworfen werden. Die Theorie des Verf. über die Fieber ist ganz Stahlianisch, und es scheint derselbe die Schriften des großen Cullen niemals gelesen zu haben, ungeachtet er sie an einigen Stellen anführt. Der interessanteste Theil des Buchs ist der Anhang, welcher einige Gedanken über die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten in warmen Himmelsstrichen enthält. Das Clima in Westindien habe schon mancher engländischen Armee den Untergang gebracht. Man dürfe sich nur an den Verlust bey Carthagena, in der Havannah, zu Martinique und Guadeloupe erinnern. In jenen Gegenden seyen die Krankheiten der Truppen an der Verunglückung der besten Unternehmungen sehr oft Schuld gewesen. In Kriegszeiten würden oft neu angeworbene Regimenter nach den westindischen Inseln geschickt. Diese stürben alle in kurzer Zeit an Krankheiten. Theils verursache das Clima diese Sterblichkeit; theils die ausschweifende Lebensart neu angeworbener Soldaten, welche an die militärische Disciplin noch nicht hinlänglich gewöhnt wären: vorzüglich aber der Mißbrauch starker Getränke. Alte Soldaten litten weniger von allen diesen Ursachen.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03086 1770

